

Kürbiskern

B 20094 F

LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

HAP Grieshaber: Frühjahr 1945 — Astel, Dittberner, Fels, Fried, Gummer, Guzman, Hannsmann, Hernandez, Kofler, Oberländer, Schramm, Thenior, Wlokas, Wochele

Klaus Mann: Der Kampf um den jungen Menschen

Johannes R. Becher: Vernichtung des Faschismus

Alfred Andersch: Aus der grauen Kladde

Friedrich Hitzer: An Alfred Andersch

Etty und Peter Gingold - „Wo Deutschland lag“

Exilliteratur in Forschung und Schule der BRD

Sozialistische Positionen — Bert Brecht, Anna Seghers

Curt Meyer-Clason: Brief aus Lissabon

Gunnar Matthiessen: Tendenzwende

Hannes Stütz: Krise 75, Kulturabbau, Widerstand

LITERATUR DES WIDERSTANDS Programme der Befreiung

kürbiskern

KLEINE ARBEITERBIBLIOTHEK

- | | |
|---|---|
| 1 Otto Gotsche
<i>Sturmsirenen über
Hamburg</i> | 7 Ursula Püschel
<i>Die Kernbauer</i> |
| 2 Sowjetische Erzählun-
gen der 20er Jahre | 8 Nachrichten aus unserm
Land in 28 Reportagen
und Erzählungen
<i>Der erste Tag</i> |
| 3 Karl Grünberg
<i>Brennende Ruhr</i> | 9 Karl Heinz Jakobs
<i>Beschreibung eines
Sommers</i> |
| 4 Erik Neutsch
<i>Auf der Suche nach Gatt</i> | 10 Harald Hauser
<i>Wo Deutschland lag</i> |
| 5 Kurt David
<i>Die Überlebende</i> | 11 Rudolf Braune
<i>Das Mädchen an der
Orga Privat</i> |

Preis je Band 6,80 DM, im Abonnement 5,— DM + Porto.

kürbiskern

Literatur, Kritik, Klassenkampf

Herausgegeben von
Walter Fritzsche, Friedrich Hitler, Oskar Neumann,
Conrad Schuhler, Hannes Stütz

Damnitz Verlag München

LITERATUR DES WIDERSTANDS — PROGRAMME DER BEFREIUNG

Zu diesem Heft

Zu diesem Heft	3
<i>HAP Grieshaber:</i> Frühjahr 1945	6
<i>Erich Fried:</i> Dichtung 1975	7
<i>Margarete Hannsmann:</i> Vom Konzentrationslager Buchenwald	7
<i>Erich Fried:</i> Bekenntnis zur Demokratie	14
Nach einem Staatsverleumdungsprozeß	15
Forderung eines Berufsverbots	15
<i>Ralf Thenior:</i> Kindermund	15
<i>Rainer Wochele:</i> Ein Segelflugzeug wird eingeweiht	16
<i>Gerhard Kofler:</i> Der 8. Mai	19
<i>Ludwig Fels:</i> Geträumte Wünsche	20
<i>Hugo Dittbner:</i> Romantische Literaturgeschichte	21
<i>Clemens Wlokas:</i> Für Monika H.	22
<i>José Manuel Hernandez:</i> Die ersten Tage / Freund	24
<i>Harry Oberländer:</i> Die fliegenden Gitarren	28
<i>Diego Guzman:</i> Sie schauten uns an	28
Die Nacht kann nicht lange dauern	31
<i>Josif Gummer:</i> In Stalingrad	32
<i>Arnfried Astel:</i> Epigramme	32
	15 / 23 / 90

KRITIK

<i>Klaus Mann:</i> Der Kampf um den jungen Menschen	37
<i>Johannes R. Becher:</i> Die politisch-moralische Vernichtung des Faschismus	45
<i>Dieter Schiller:</i> Positionen der sozialistischen Literaturbewegung im Exil	69
<i>Silvia Schlenstedt:</i> Tätiger Widerstand im Gedicht	80
<i>Gerlinde Braun:</i> Exilliteratur und bayerische Lehrpläne	88
<i>Charlotte Bernard:</i> Deutsche Exilliteratur in der BRD-Forschung	91
<i>Alfred Andersch:</i> Aus der grauen Kladde — — —	101
<i>Henning Martell:</i> Ein Weg ohne Kompaß	109
<i>Friedrich Hitzer:</i> I. An Alfred Andersch / II. Winterspelt	120
<i>Peter und Etty Gingold</i> — „Wo Deutschland lag“	135

KLASSENKAMPF

<i>Curt Meyer-Clason:</i> Brief aus Lissabon	142
<i>Godehard Schramm:</i> Fränkisch-portugiesisches Neujahrsgedicht	155
<i>Hannes Stütz:</i> Kultur und kapitalistische Krise	157
<i>Gunnar Matthiessen:</i> Tendenzwende	168
<i>Ulli Stang</i> — Kommunisten in Marburg	174
„Der erste Tag“ — Gespräch mit Lesern	179
<i>Lutz Holzinger:</i> Wenn sich Lyrik vom Kopf auf die Beine stellt	184

Anmerkungen

Zu diesem Heft

Dieses Heft erscheint zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Hitler-Faschismus. Wir wollen der Vorstellung entgegentreten, 1945 sei die Niederlage, die Katastrophe des deutschen Volkes gewesen. Die Katastrophe unserer neueren Geschichte ist der deutsche Imperialismus; seine furchtbarste Ausprägung — und eben nicht ein „Betriebsunfall“ — sind der Faschismus und die zwei Weltkriege. Ihr Ausgang unterstreicht nur, wie sehr dieser geschichtlich zu spät gekommene, darum zu letztem Risiko entschlossene deutsche Imperialismus inzwischen überständig, wie dringlich die Beseitigung dieser permanenten Gefahr für Frieden, Demokratie und soziale Sicherheit unseres Landes ist. Das war die Chance von 1945; sie war zu realisieren, wenn die Erfahrungen aus der Niederlage der Arbeiterbewegung und der Demokratie von 1933 genutzt, die Lehren der Geschichte in das Konzept der gesellschaftlichen und staatlichen Neuordnung eingebracht wurden. Im Osten Deutschlands ist das geschehen — unter den denkbar schwierigen Umständen der Nachkriegsperiode, später unter dem zusätzlichen Druck einer neuen Vorkriegszeit, die mit der imperialistischen Restauration im Westen und damit der deutschen Spaltung, dann mit der Remilitarisierung der BRD in der NATO und ihrem revanchistischen Alleinvertretungsanspruch heraufzog.

So sind die vergangenen dreißig Jahre Frieden in Europa auch nur zu verstehen als Resultat von dreißig Jahren antiimperialistischem Kampf und als Beweis der wachsenden Möglichkeit, ihn mit Erfolg zu führen. Das ist eine neue wichtige Erfahrung für uns; sind uns doch hier in der Bundesrepublik wesentliche Ziele des antiimperialistischen Programms von 1945 und vorher als Aufgaben für heute und morgen geblieben. Sie müssen in diesem Land gelöst werden, unter ganz anderen Umständen als damals nach 1945 und in anderer Weise: ohne vorherige Kriegskatastrophe und ohne Besatzungsmächte, ohne Ruinen und auch ohne Kahlschlag in Literatur und Kultur. Wir meinen, was zum Beispiel Walter Jens und Günter Wallraff aus demokratischer Tradition und sozialem Engagement heraus auf dem VS-Kongress in Frankfurt am Main, was Heinrich Böll gegen Bonner Zensur und Tendenzwende, von ihm korrekt rückübersetzt als Rechtsruck, gesagt haben, ist Bestandteil der Position, von der aus Veränderung nach vorwärts möglich, weil gemeinsam machbar wird.

Wir halten die Annahme für falsch, an ein solches antiimperialistisches Bündnis, wenn man will: an eine neue Volksfront, wäre in unserem Land erst dann zu denken, wenn der Faschismus vor der Tür stünde. Das französische Gegenbeispiel ist bekannt, auch die Entwicklung in Portugal lehrt es anders. Die Lage in der Bundesrepublik ist nicht so, daß der Weg des Franz Josef Strauß, auch mit Mao-Mütze im Marschgepäck, schon bis zur Macht geebnet wäre, und selbst mit einer solchen oder ähnlichen Regierungsspitze stünden der Faschisierung massive internationale und starke innere Kräfte und Gründe entgegen. Wir wollen damit die Gefahr von rechts nicht verkleinern; sie ist groß genug, vor allem deshalb, weil sie von den rechten Führungsgruppen aller Bonner Parteien favorisiert, sogar forciert wird. Das ist ihre Reaktion auf die Krise ihres Systems. Dahinter steht ihre Angst, die von den gebrochenen Reformversprechen Enttäuschten könnten sich auf Dauer weder durch die Beschwörungsformel von der Tendenzwende, noch durch „normalen“ Druck davon abhalten lassen, nach der wirklichen Alternative zu Massenarbeitslosigkeit und Kurzarbeit, Inflation und Kaufkraftschwund, Ausbildungssperre und Berufsverbot, Kulturbau von den Gemeinden bis zu den Massenmedien zu fragen, sie zu erkennen und zu ver-

wirklichen. Hannes Stütz, Gunnar Matthiesen und Ulli Stang behandeln das Problem; sie kommen zu übereinstimmenden Ergebnissen: Warum sollten wir den Rechtskräften nicht jetzt den Weg verlegen? Warum nicht rechtzeitig an Erfahrungen anknüpfen, die nach 1933 unter so bitteren Opfern gemacht werden mußten — von Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberalen, Christen? Sie besagen: es geht nicht ohne die Kommunisten, nicht ohne gemeinsames Handeln der Arbeiter, nicht ohne das Bündnis aller Demokraten und Humanisten.

Klaus Mann und Johannes R. Becher haben das gewußt. Ihre Texte stehen, in diesem Heft zum ersten Mal im vollen Wortlaut veröffentlicht, nebeneinander. Ihr Kampfbündnis hatte ein Ziel: Schluß mit Faschismus und Krieg, und das für immer! Die Zukunft konnte also nicht einfach sein: zurück nach Weimar. Im Schoß von Weimar, auf der Grundlage der Monopolmacht in dieser Republik war der Faschismus, der Kurs auf den Zweiten Weltkrieg entstanden. Endgültig aus den materiellen und geistigen Trümmern der Periode von 1933 bis 1945 herausführen konnte nur die Entscheidung für einen Neubau auf konsequent demokratischer Grundlage: gesichert dadurch, daß die Arbeiterklasse den ihrer gesellschaftlichen Rolle entsprechenden Machtanteil übernahm. Das öffnete den Weg zum Sozialismus, dem allseitigen Gegensatz zum Faschismus.

Was diese Konsequenz bedeuten sollte, darüber wurde von den Partnern des demokratischen Bündnisses viel diskutiert. Auch an diese Tradition wollen wir anknüpfen, zum Beispiel im Gespräch über einige Thesen von Alfred Andersch. Nerudas Gedichte lesend, spricht er begeistert von der vierten Dimension des Sozialismus. Wie verhält sich das zu den dreien, die Engels nennt: zu der ökonomischen, politischen und ideologischen Front, wo Klassenkampf zu führen, Sozialismus aufzubauen ist? Diese vierte Dimension ist enthalten im revolutionären Denken des Marxismus-Leninismus. Sie ist drin in der Dialektik von Persönlichkeit und Gesellschaft, von Basis und Überbau, die Johannes R. Becher vertritt gegen einen mechanistischen Ökonomismus, der die vollkommene Definition, wenn nicht gar das Rezept für die Machbarkeit des Menschen aus den Produktionsverhältnissen abliefern will — was Andersch nun wieder dem Marxismus zuschreibt. Der Marxismus jedoch zielt auf das Machen der Geschichte durch den Menschen für den Menschen. Nicht außerhalb, sondern drinnen steht also der Humanismus, in dessen Namen Klaus Mann — im Gegensatz zu Bretons trotzkistischem Feindbild Moskau/Berlin — für das Bündnis Moskau-Paris, für das Zusammenkommen von 1789 und 1917 als Grundlage eines kommenden sozialistischen Europa plädierte.

Hat die Sowjetunion dieses Vertrauen gerechtfertigt — oder hat sie 1939, wie hier in den Schulbüchern steht, „mit Hitler paktiert“, „den Kräften der Demokratie einen Dolchstoß versetzt“? Seit dem Frühjahr 1939 hatten Paris und London in Moskau verhandelt. Die UdSSR drängte seit langem auf einen Vertrag der kollektiven Sicherheit in Europa. Die Regierungen Englands und Frankreichs lehnten ab. Sie spekulierten anders: Ließ sich Hitlers Expansion nicht so lenken, daß er im gemeinsamen imperialistischen Interesse die Dreckarbeit, die Beseitigung des Sozialismus besorgte? „Die englischen und französischen Vorschläge“, schreibt Valentin Bereschkow in *Sowjetunion heute*, 1/75, „waren so formuliert, daß sie im Grunde genommen Hitler einen konkreten Weg für den Angriff auf die UdSSR — über die baltischen Staaten und Finnland — wiesen... Im Falle eines deutschen Angriffs auf die UdSSR vom Territorium dieser Länder aus durfte die Sowjetunion mit keinerlei Unterstützung durch die beiden westlichen Großmächte rechnen“. Danach kam es im Sommer zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt, durch den die SU mehr als nur

Zeit gewann: 1941 war die zwei Jahre zuvor drohende Verständigung der Imperialisten auf Kosten der UdSSR nicht mehr möglich; es kam zur Antihitlerkoalition der Staaten und der Völker. Davon war nun die Haltung auch der deutschen Antifaschisten ganz selbstverständlich bestimmt — in Johannes R. Bechers Programm der geistigen Befreiung wie in der Widerstandsfront, an der Etty und Peter Gingold in Frankreich kämpften. Der Bruch liegt dort, wo die Westmächte aufhörten, ihre Verpflichtungen als Sieger im Sinn der Antihitlerkoalition zu erfüllen, wo schließlich das Konzept einer Weltfriedensordnung scheiterte an der Rolle der USA als Weltgendarm des Imperialismus.

An dieser Erfahrung kann nicht vorübergehen, wer es heute ernst meint mit der Bewältigung von Vergangenheit, mit der Gestaltung von Gegenwart im Interesse einer menschlichen Zukunft. Einen Beitrag dazu wollen wir mit dieser Zeitschrift leisten. Schon die Fülle der Fragen, nicht zu reden vom Versuch einer Antwort, reicht weit hinaus über ein *kürbiskern*-Heft. Der zehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird nicht zuletzt davon bestimmt sein. Mit dem Rückgriff auf das Jahr 1525, der radikalsten Tatsache der deutschen Geschichte, wie Marx den Großen Deutschen Bauernkrieg nennt; mit der Darstellung der deutschen Jakobiner und des Vormärz; mit der Besinnung auf die Schriftstellerkongresse und -versammlungen von 1937 in Paris und Madrid, von 1947 in Berlin, von 1934 und 1974 in Moskau — und immer mit der Probe aufs Exempel: Was läßt sich aus dieser durch Reaktion und Restauration unterdrückten, im heißen und kalten Krieg unterbrochenen Linie neu knüpfen an Fäden in diesem Land, an Verbindungen über die Grenzen? Es geht um das Netz, von dem Anna Seghers gesagt hat, es muß bestehen zwischen den Menschen guten Willens, damit der Friede fest wird. Und damit auf der Grundlage eines so gesicherten Friedens mehr Demokratie und Mitbestimmung, mehr soziale Sicherheit, mehr Raum für schöpferisches Potential und Teilhabe an Kultur geschaffen werden in unserem Land. 1975, dreißig Jahre nach der Befreiung zugleich das Jahr des Abschlusses der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, ist dafür ein gutes Startjahr.

München, Februar 1975

Redaktion *kürbiskern*

PS: Nach Redaktionsschluß erreichte uns die Nachricht vom skandalösen Verbot der Gedenkfeier für die Geschwister Scholl an der Münchner Universität, verfügt von Rektor Lobkowicz — durch einen Brief mit dem Absender „Geschwister-Scholl-Pl. 1“ —, unter Berufung auf eine Weisung des bayerischen Kultusministers (z. Z. Maier, CSU), wonach den Veranstaltern die Räume der Universität verschlossen sind. Bei einer Protestkundgebung am 21. Februar 1975 vor der Universität München verlas Uwe Timm eine Erklärung von Münchner Schriftstellern, in der es unter anderem heißt: „Wer eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des Faschismus verhindert, stellt sich auf die Seite derer, die die Opfer zu verantworten haben.“ Unter den Unterzeichnern sind: Herbert Achternbusch, Reinhard Baumgart, Wolfgang Bähler, Manfred Bosch, Bernd Engelmann, Günter Herburger, Friedrich Hitler, Franz Xaver Kroetz, Klaus Konjetzky, Angelika Mechtel, E. A. Rauter, Roman Ritter, Erika Runge, Ulrich Sonnemann, Jürgen Peter Stössel, Uwe Timm, Artur Troppmann, Rainer Zwing.

HAP Grieshaber
Frühjahr 1945



Erich Fried
Dichtung 1975?

Was Dichtung *nicht* ist?
Das alles niederzuschreiben:

Die wachsende Angst
und den Kampf gegen allerlei
was sich zusammenbraut
aus dem Dritten ins Fünfte Reich
und was — gewiß nicht unter dem *Namen* Faschismus
und vielleicht sogar ohne KZ
aber gründlich gestützt auf Computer
mit Berufsverboten und vielen anderen Arten
der Existenzvernichtung
das Gestern nach Morgen verpflanzt

Das alles niederzuschreiben
ist sicher nicht Dichtung

Und doch
was wäre
eine Dichtung ohne das alles
solange das Land
noch nicht ohne das alles ist?

Margarete Hannsmann
Vom Konzentrationslager Buchenwald

dreißig Jahre später

Welcher Dichter schriebe bei uns (*Sarah Kirsch LEGENDE ÜBER LILJA*) ... wir werden hier nicht rauskommen wir haben haben zu viel gesehen ...
Diese sind jetzt meine Lehrer

11 April 1945

Um 14.50 Uhr erfolgte der Sturm auf das Lagertor. SS-Posten wurden überwältigt, gefangen genommen, Maschinengewehre, Handgranaten und Panzerfäuste erbeutet.

Um 15.15 Uhr wehte auf dem Torgebäude die Fahne der Befreiung. Das Internationale Lagerkomitee übernahm die Leitung des Lagers.
21 000 Menschen waren frei.

Obwohl ich zusah wie man in dreißig Tagen den Mond erreichen, aussteigen,
spazierengehn,
einstiegen und wieder zurückkommen kann
ohne daß irgendetwas von dem was geändert werden muß sich ändert
weiß ich seit es die Erde gibt und was wir meinen mit dem Wort Mensch
waren dreißig Jahre noch nie solche dreißig Jahre
und ich muß alle bisher geübten Systeme am Steuer vergessen
auf dieser Autobahn die einst Vaterland hieß
und mein Treibstoff von Kilometer zu Kilometer
sind verbrauchte Lehrstücke aller bisher erfahrenen Vergeblichkeiten
jede hindert mich anzukommen wohin ich mich aufgemacht habe
wozu ich niemand erlaubte mich abzurichten wie man die Weltraumpiloten
abrichtet

DASS KEIN GEDICHT NACH AUSCHWITZ MÖGLICH SEI

denn das Aussterben der Augenzeugen macht mich betroffen
denn gegenüber den letzten Antifaschisten

will ich noch einmal Deutschland sagen

BUCHENWALD

bloß ein Gespensterwort da wo ich lebe

Etters nannte man einst bebautes Ortsgebiet
etwa den Frauenplan, Herders Peter und Paul oder das Wittumspalais
doch ich begebe mich außerhalb WEIMARS zu dem bebauten Berg
der meinem Hohenstaufen gleich zum deutschen Klassiker wurde
während ich lebte

BLUTSTRASSE

Ende November
allein
fang ich an wo andere enden
das Wort CARACHO
so lang verschollen
wirft mich mittenhinein als ich jung
war

LAGERTOR

jetzt also muß ich den eisernen Buch-
stab fest entgegensehn
JEDEM DAS SEINE
ich konzentriere mich auf das Konzen-
trationslager
um dreißig Jahre nachzuholen
904 Kinder hinter dem Stacheldraht
konnten damals nicht in noch unver-
dorbenen Flüssen schwimmen wie ich

skilaufen tagelang ohne jemandem zu
begegnen
mit einem Fahrrad über die Mittelge-
birge fahren
durch die noch nicht zerbombten ver-
brannten unbetonierten Städte gehn
904 Kinder hinter dem Stacheldraht
mitten in Deutschland
waren damals jünger als ich

Auf dem APPELLPLATZ
Holzschuhe an den Füßen
Mütze
die gestreifte Hose
Jacke
roter Winkel
die Nummer darunter
der Streifen darüber

Lang höre ich den Marschritten nach
bis meine Schulkameraden von damals
alle Völker gefangen haben:

F für Frankreich

P für Polen

R für den politischen Häftling aus der
Sowjetunion

Belger Tschechen Italiener Jugosla-
wen Holländer Österreicher

Menschen aus zweiunddreißig Län-
dern angetreten zum Zählappell
ich schlage den Mantelkragen hoch
die Stiefel aus Stuttgart sind pelzge-
füttert

ein Grad plus

vergeblich versuche ich

sieben Jahre Kälte Wind Schnee Regen
Hunger und Durst auszuhalten

DEN PRÜGELBOCK

ich versuche vergeblich

die schwarze Schlacke die gestaffelten
Felder wo die Baracken standen zu
zählen

ich versuche vergeblich tausend Men-
schen in einer Baracke essen

schlafen zu lassen

für jeden toten

rücken lebende nach

Das ist die WALZE

das ist der PFAHL

das ist der KARREN DER SIN-
GENDEN PFERDE

ich berühre das feuchte Eisen der
Räder

ich sehe die Steine und versuche mir
vorzustellen wie schwer sie sind

ich versuche zu fühlen wie die Gurte
in meine Schulter einschneiden

eine Rose aus weißem Papier

ein paar Tannenzweige auf den Ge-
denksteinen

können noch eine Weile aufhalten
doch es geht nicht an mir vorüber

Nummer 5 steht auf dem Plan
Rekonstruktion GENICKSCHUSS-
ANLAGE

wir betreten das Arztzimmer

HOMO SAPIENS

Schulskelett-Tafel

dieselbe die in meiner Klasse hing
Watte rechts

Bestecke unter Glas

links das Röhrchen voll vertrocknetem
Blut

aber das Arztzimmer ist kein Arzt-
zimmer

und ich kann nicht mehr zurück
dann wird die Körpergröße gemessen
Skala einhundertvierzig bis . . .

in der Mitte der Latte ein Schlitz
für den Gewehrlauf
deutscher Erfindergeist
oft bewegtes Stück Holz in Scharnie-
ren

dunkel von Besucherfingern

Männer Frauen Kinder deren Väter
vor der Klappe standen

achteinhunderttausend Kriegsgefangene
aus den Sowjetrepubliken
und die Enkel der Henker hinter der
Klappe

der Zementfußboden ist rot
kein SS-Mann kann das mehr absprit-
zen

Rote Nelken wo Thälmann fiel
vor der Tür im Hof und ein Kranz
aus meiner Heimat IG Metall
Leichenbehälter

mit Zink ausgeschlagen

KREMATORIUM

kein Zurück

wer herauskommen will muß eintreten
so lernte ich in Griechenland sehen
so zwinge ich meine Augen jetzt:

gut erhaltene Heizanlage

Dr. S. A. Wuppertal

Röhren Rohre Hebel Schalter
wie das System funktioniert auf der
Rückseite

AUF ZU LUFT

In Kirchen sah ich sie Sarkophage betrachten ehrfurchtsvoll
vor den mit Perlen umspülten Knöchelchen falscher Märtyrer knien
um Assemblagen mit geschlachteten Tieren versammelten sie sich
zwischen Kassel Düsseldorf Wien nekrophil Exkreme genießend
Happenings mit alten Stukofliegern
aber in Dachau sah ich bloß ein paar Nonnen huschen
wie verstohlen als wär's eine Schande einen Mann eine Frau
aber in Tyrins in Heraklion hörte ich sie genau wie wann warum und wo fragen
„in der Wanne das Loch ist für Abfluß des Leichenwassers“

Wo ich jetzt steh danach hat mich nie
einer gefragt
keiner sagte ich hab's gesehn
ich war dabei
ich machte den Plan
ich hab die Befehle abgeschrieben
ich hab die Akte angelegt
ich hab die Meldung erstattet
ich hab das Zeugnis ausgestellt
ich hab nach Vorschrift weitergegeben
ich hab die Baracke entworfen
ich hab sie kopiert
ich lieferte Nägel Holz fuhr den
Transport
ich war bei der Bahn
ich gab das Signal
ich ließ die Schranke herunter damit
die Züge durchfahren konnten
ich kontrollierte die Güterwagen
ich entfernte die Leichen nachts unterm
Stroh
ich siegelte
ich brach die Siegel auf

und die Kohletüren
vorn bullaugenrunde Türen
für die eines natürlichen Todes
Erschlagenen Erschossnen Erwürgten
Erfrornten
Vergasten Verhungerten Abgespritzten
übersichtlich und solide
Roste
Aschehaken
Kratzer

keinen kenne ich der Fragen stellte in
den Registraturen der Rathäuser
auf dem Einwohnermeldeamt bei der
Versicherung
obwohl überall eines Tages einer nicht
mehr da war
abgereist wie der Kaufmann an der
Ecke
einer der Zeitungen austrug oder die
Klavierlehrerin
traf ich keinen der es rauchen sah
doch
von Knochen Zahnbruchgold etwas
wußte
keinen der einen Ofen gegossen ge-
mauert zusammengesetzt geheizt hat
geschweige
Blut
geschweige
„dein goldenes Haar Margarete
Dein asches Haar Sulamith“
Küßte ich sie? ließ ich mich küssen? aß
ich trank ich feierte ich Feste mit ihnen?

Hochzeiten? Begräbnisse?

mit den Mördern in Trainingsan-
zügen brauen Uniformen schwar-
zen mit dem Totenkopf an der
Mütze

Hölderlin in ihren Mündern blieb
Hölderlin

Mozart unter ihren Händen Mozart

An keine Eltern erinnere ich mich die
was dagegen hatten

an keinen Lehrer erinnere ich mich der
ein Gleichnis prägte
einen Schlüssel dazu der es aufge-
schlossen hätte.

gäbs auch nur einen mit dem ich tanzte
als ich siebzehn war

von dem ich sagen könnte er hätte
nicht abgedrückt
hinter dem Schlitz der Genickschuß-
anlage

Deshalb muß ich

hier und jetzt

HAND ANLEGEN

ich fasse den Griff
dieses Wagens im Krematorium
er ist keine Rekonstruktion
läßt sich bewegen

auf der eisernen Schiene
leicht
und der Schieber gleitet wie eine
Zunge dem feurigen Ofen entgegen

Aber da ist kein Feuer da sind
keine Leichenberge vor den Fenstern
sommers
winters
stinkend
erstarrt

Dann meinte ich es sei genug
steckte die Hände in meine Mantel-
taschen

wollte entlassen werden:

Ein KELLER

FLEISCHERHAKEN hoch in der

Wand

eine TRITTELEITER darunter

eine HÖLZERNE KEULE zum Tot-
schlagen

Keine Kälte ist kälter als hier
Zeit noch nie so aufgehoben
bleiben ist dasselbe wie gehn
niemand ist da der sagt es wird Nacht

Weißgekachelte

PATHOLOGIE

makroskopische

histologische

Schnitte

Knochenpräparate

Feuchtpräparate

Einbettungen

forensisch-chemische

bakteriologische

Forschung

Lehre

Kunstgewerbe

Schrumpfköpfe

Stapel von Häuten

Menschenhäute

gegerbt

ANATOMIE

Leichtentisch

Wasserbecken

Bestedekkasten

mit Geräten zur Hautentfernung

Endlich ist da eine Wand zum Leben
wirft mir den roten Faden zu
Marcel

Adrien
Block 63
Paul und Jean und nocheinmal Jean
dans ce camp

ein Porzellanrosenkranz
Russisch
Petrowick
und Wien

Strohblumen
P
unterm roten Winkel
Buchstaben die ich nicht lesen kann
geh es ist genug sagt die Wand

IM KELLER am Ort der illegalen
Trauerfeier eine Gedenkstätte
für den Vorsitzenden der KPD
Deutschlands

Ich lese: „in der Bundesrepublik ist das Vermächtnis Ernst Thälmanns noch zu erfüllen“ daneben Fotos: mit Trillerpfeife pfeifender Bundesgrenzschutzsoldat Polizeieinsatz gegen stürmende Jugendliche wie sollten Menschen in meiner Heimat Mauer Minen Stacheldraht dreißig Jahre danach begreifen bevor sie begriffen haben in diesem Keller ist eine Quelle die sie nicht begreifen

Aber dann finde ich doch noch zwei Kränze nebeneinander:

Zentralvorstand
IG Metall
der Deutschen
Demokratischen
Republik

Rudolf Breitscheid
zum Gedenken

Industrie-Gewerkschaft
Metall
für die Bundesrepublik
Deutschland
Vorstand

Es ist Abend
Ausgang/Eingang
Desinfektion
die roten Fenster
Sonne
von Osten
auf den Fliesen
viel Blut
In der Dämmerung überquere ich
noch einmal den Appellplatz zuletzt
den bisher ausgesparten Bau zu betreten:
Gang aus Beton
links und rechts Zellen
Klappe offen
STEHBUNKER
zwei Meter lang einen breit
Holzpritsche mit Vorhängeschloß
Fenster unverglast
Eisengitter
Tage mit minus 20 Grad
barfuß in Hemd und Unterhose
Fußboden Wände aus Beton
wenige lebend heraus
nicht weil sie froren weil man sie
peitschte würgte ans Fensterkreuz hängte
und zertrat
ein Buchsbaumkreuz
„Von der Jungen Gemeinde Weimar“
für den ermordeten Pfarrer ein Strauß
weißer Chrysanthemen ins Gitter
seiner Todeszelle gesteckt
wie auf den Bildern vor zwanzig Jahren

Dann trete ich zum letztenmal
durch das Tor JEDEM DAS SEINE

Entlang dem nicht mehr unter Hochspannung stehenden
Lagerzaun rostende Spanische Reiter
Pfosten von den Jahrzehnten zermürbt
Stromspulenreste
Stacheldraht
davon breche ich mir ein Stück
stecks in die Manteltasche
halts fest
bis ich diesen Bericht schreibe

Erich Fried Bekenntnis zur Demokratie

Ich bin ein guter Demokrat
schon seit jeher:
Seit man das wieder durfte,
war ich für Demokratie.
Ich habe mich deshalb sogar wiederholt fast zerstritten
mit meinem ältesten Freund,
und ich sage das auch meiner Frau:
„Für die Demokratie
sind wir jetzt ja alle.“

Natürlich mit Maß,
da könnte sonst jeder kommen
und unsere Grundordnung
bekritteln oder zersetzen.
Wenn ich die Burschen nur sehe
hab ich schon genug:
Den inneren Feind
muß man auch heute bekämpfen.

Was Demokratie ist,
das entscheidet nicht dieses Gesindel.
Die haben gar nichts zu sagen!
Das entscheidet einzig die Mehrheit.
Sonst wäre das ja noch ärger als unter Adolf
den haben wir immerhin gewählt und auch später
bestätigt durch Volksabstimmungen. Zwar hatte damals
nicht jeder eine Stimme. Aber ich weiß nicht,
wenn ich mich heute umsehe, ob das so schlecht war. —
Ich meine nur, wenn eine Mehrheit von uns den Beschuß faßt
„Stimmentzug“, auch das ist Demokratie.

Verbrechern zum Beispiel kann man ja auch das Stimmrecht
entziehen, und diese Gammler und roten Unruhestifter
und Anarchisten sind Tiere. In früheren besseren Zeiten
wären die einfach vergast worden. Ich will nicht sagen
daß da nicht manchmal auch schweres Unrecht geschah.
Um das zu vermeiden, sind wir ja jetzt ein Rechtsstaat.

Doch wie schon der Name sagt, ist ein Rechtsstaat kein Linkstaat:
Wer ihn angreift, den muß man von rechts wegen unschädlich
machen.
Und wenn die Mehrheit beschließt, dieses Ungeziefer
nicht länger zu dulden, dann wird es eben vertilgt.

Denn das muß man im Keim ersticken. Sobald erst der Zweifel
ungestraft laut werden darf, ist alles verloren.
Wir hätten nie standhalten können bis 45
umringt von Feinden, wenn nicht das erste falsche
Wort schon bedeutet hätte: Die Rübe ab!

Gewiß, das war zur Stunde der Not. Und die Härten
von damals wollen wir nicht wieder durchmachen müssen.
Aber auch wir sind umringt von Gefahren,
und Freiheit erfordert den Preis beständiger Wachsamkeit.
Drum, wer heute an unserer demokratischen Grundordnung rüttelt,
der darf keinerlei Schonung erwarten von ihr.

Nach einem Staatsverleumdungsprozeß

1974 wurden zwei Angeklagte verurteilt, die gesagt hatten,
die BRD sei ein Kapitalistenstaat und keine wirkliche Demokratie

1. Die Beleidigung
eines Staates
durch seine Bürger
als Staatsbeleidigung
gesetzlich strafbar zu machen
ist eine Beleidigung
der Staatsbürger
durch den Staat
2. Ist eine Demokratie
in der man nicht sagen darf
daß sie keine
wirkliche Demokratie ist
wirklich eine
wirkliche Demokratie?

Forderung eines Berufsverbotes

Der Extremistenerlaß
macht folgenden Extremismus
unerlässlich:
Legt den berufsmäßigen
Berufsverbietern
das Handwerk!

Ralf Thenior Kindermund

Mein Vater is bei der Espede
der haut dein Vater in Klump
mein Vater is bei der Dekape
der weiß was dein Vater für einer is
mein Vater ist Unternehmer
der entläßt eure Väter

Arnfried Astel Ungeschminktes Bild

Geschminkt fürs Fernsehen
gibt der Innenminister
ein „ungeschminktes Bild“
von der Gefahr des Anarchismus.

Rainer Wochele Ein Segelflugzeug wird eingeweiht

Seilrückholwagen auf Segelflugplätzen haben fast alle einen Namen, heißen fast immer irgendwie.

Diese Feststellung mag mich als hinlänglich sachverständig ausweisen, obschon ich keinen einzigen der Männer mit der tiefbraunen Gesichtshaut kannte. Sportflieger haben fast immer eine braune Gesichtsfarbe.

Von abgestellten Motormaschinen, auf den Platz einschwebenden Segelflugzeugen und von den zur Erde sausenden Schleppseilen fühlten sich mehrere Vertreter der Stadtverwaltung zu einem reichlich naßforschen Gesprächston veranlaßt.

Einige Zuschauer zündeten sich mit betonter Beiläufigkeit Zigaretten an und traten die Kippen mit kräftiger Absatzdrehung aus. Wenigstens auf diese Weise wollten sie ein wenig Zugehörigkeit demonstrieren.

Vor uns, am Rande des Flugfeldes, lagen nebeneinander drei gelbe Segelflugzeuge mit den Bäuchen im Gras. Um eine der Rumpfnasen hing ein lascher Kranz aus dünnem Grün.

Der sah aus wie Fronleichnam.

Fronleichnam, wenn die Prozession längst zur Kirche zurückgezogen war, und die jungen Birken von dem Altar am Marktplatz entfernt wurden. An das Raseln, das dem Kommando des Feuerwehrhauptmannes folgte, konnte ich mich noch gut erinnern: Helm ab zum Gebet.

Springend und schlingernd war ein buntgestrichener Seilrückholwagen das Flugfeld entlanggeschaukelt. Scharf bremste er vor einer der Flugzeughallen. Der Fahrer sah Rudi ähnlich, war es natürlich nicht, sprang heraus, und sein weißes Käppi verschwand wie eine schwelende Frühstückstasse im Dämmerlicht der Halle.

In guttragender Thermik kreiste ein kleiner Schwarm Maschinen im Südosten des Platzes.

Mir fiel plötzlich der Kratzer Hannes ein. Er hat in der Volksschule Bräugasse blaue Schildmützen getragen. An einem vielleicht dritten Sonntag nach Trinitatis machte ich im Kindergottesdienst die Entdeckung, der Kratzer Hannes, der verstand die Liedertexte gar nicht, der sang falsch, der sang: Komme zu Haup, Salte und Hafe wachte auf ...

Wir spritzten uns Weihwasser ins Gesicht, und draußen auf dem Kirchplatz standen die anderen, und es war angenehm warm und endlich Sonntag. In gefährlicher Nähe zum vorbeigehenden Kaplan zog der Gruber Tschawo seine Gummischleuder aus der Brusttasche seines guten Anzugs; Gummischleuder, Zwitschka, Schießgabel, U-Haken-Kanone, Krampenflitsche, Zwiesel — das lief noch ganz gut.

Kopf hat der Stadtpfarrer geheißen, und dann drängte immer mehr nach.

Rainer Wochele: Ein Segelflugzeug wird eingeweiht

Aber — ein Segelflugzeug wurde in Dienst genommen. Das Gratisbier stieß mir auf. Hubertus Bräu.

Ich fragte abermals. Ja, es stimme, ja, der Verein heiße Deutsche Jugendkraft, Ortsgruppe Roland West, antwortete einer mit sonnenverbrannter Gesichtshaut. Erst jetzt bemerkte ich das Mikrophon, das vor den Flugzeugen im Gras stand. Schwache Erinnerung an Flamingohäuse.

In Anbetracht des warmen Wetters hätte ich das Bier besser doch ausgeschlagen, dachte ich.

Dann, von irgendwoher ein Junge mit Fahne. Erwartungsgemäß entrollte er sie neben dem neuen Segler. Sie war schwarz, und auf schwarzem Grund befand sich ein weißer Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Ruhig dastehend hielt der Junge den Fagottstock leicht schräg von sich ab.

In dieser Pose hielt ich ihn als Modell für ein Kriegerdenkmal durchaus für geeignet. Denn Fahnen aus solchem Stoff und dieser Größe flappen immer träge und schwer im Wind.

Auch das Hemd des Jungen war schwarz und buchtete sich leicht am Rücken.

Weiß, fiel mir ein, hautweiß bis rosafarben hingegen sind junge Spatzen. Sperlinge, drei bis vier Tage alt. Weil sie lappig und schwer sind, eignen sie sich am besten.

Mit ganzer Kraft habe ich den Hammer auf das emporstehende Ende des Brettes niedersausen lassen. Der Spatz, der am anderen Ende den Schnabel spreizte, wurde senkrecht in die Luft geschleudert. Der Guber Tschawo hielt die Schießgabel im Anschlag. Als der federlose Vogel den höchsten Punkt erreicht hatte und dort für Sekunden auf der Luft liegenblieb, traf ihn ein U-Haken aus Tschawos Zwitschka.

Wir haben Spritzer abbekommen. Spatzenprellen hieß das.

Ich trat einen Schritt seitwärts und konnte dann die schwarzen Buchstaben auf dem weißen Körper des Adlers lesen: Ein De, ein Jot und ein Ka. Das war vorauszusehen gewesen. Deutsche, Deutsche Jugendkraft, Roland, Roland West, dachte ich.

Bei warmem Wetter bin ich ein schrecklich unzulänglicher Biertrinker. Als Flugsportbegeisterter, wenn auch passiv, bewähre ich mich allerdings sowohl bei klarem Himmel, als auch an diesigen Tagen.

Und während ich wartete, erinnerte ich mich, daß ein schwarzer Pudel mit einem weiß verbundenen Ohr an der Plakatwand gegenüber meinem Fenster entlanggelaufen war. Das Tier trottete wie durch einen Werbefilm.

Zu diesem Zeitpunkt gab ich endgültig die Absicht auf, die Straße zu überqueren und den Anschlag von der Plakatwand zu reißen. Vielmehr beschloß ich, zu der Veranstaltung zu gehen.

Die Fernsehleute kamen in den Saal hinter der Gaststube. Ihre Handscheinwerfer griffen sich aus den dichtgedrängten Köpfen Markantes heraus.

Pfui, Chinesen raus, schrien die Männer und klammerten sich an ihren Biergläsern fest.

Als der Redner hinter dem grünen Pult zu turnen anfing, in die Knie ging, sich abstützte, sich vornüberbeugte, begann ich zu notieren. Zum Beispiel: Die nationalen Interessen haben der erste Punkt der Politik zu sein.

Ein Fanfarenzug.

An den Flugzeughallen entlang, vorbei an der Fliegerschule marschierte er auf uns zu. Das war wieder die Jugendkraft.

Nur einen Moment lang kam ich in Versuchung, die sich flott nähernden Zwölf- bis Siebzehnjährigen abzuzählen. Das konnte nicht an den schwarzen Hemden der Jungen und den weißen Blusen der Mädchen liegen. Reichlich ausgetreten schienen mir freilich für einen solchen Anlaß die Turnschuhe des Tambourmajors zu sein.

Trotzdem, hier verstand man einzuweihen.

Dafür sprachen nicht zuletzt auch die Trommeln, die die Mädchen mit mageren Schenkeln vor sich herstießen. Die Jungen waren hartnäckig ins Fanfarenblasen vertieft.

Und sie marschierten und schwenkten vor uns links ab und machten halt und Schluß und weg und standen alle ausgerichtet neben den Segelflugzeugen und lagen immer noch vor Madagaskar.

Auch das habe ich zwischen Schnapsdurst und Applauswellen gekritzelt: Ich frage Sie, meine Damen und Herren, wenn Sie die Regierung übernehmen würden, welche Farbe hätte dann die Staatsflagge?

Männergespräche zerbröckelten, als ein älteres Mitglied der Deutschen Jugendkraft mit einem Glas Sekt in der Hand an das mittlere der drei Segelflugzeuge herantrat. Nur schwach sichtbar floß der Sekt über die Rumpfbespannung.

Noch immer wäre es für Fackellicht zu hell gewesen.

Ferner notierte ich im rauchdurchzogenen Hinterzimmer den Satz: Es hat sich doch gezeigt, daß uns die Vergangenheitsbewältigung keine Zunahme an Ansehen in der Welt gebracht hat.

Später suchte ich mir von den Tischen bedrucktes Papier zusammen, las Prospekte auf, steckte ausgelegtes Informationsmaterial ein.

Das Mikrofon vor den Segelflugzeugen bekam nun bei schon tiefstehender Sonne durch die breitschultrige Gestalt eines Priesters Hintergrund.

Herr Stadtverordneter, meine Damen und Herren, sagte er, Kameraden, sagte er: Private Spenden, Zuschüsse von Stadt und Land, Kameraden, — Kameraden wir freuen uns.

Zum Schluß wünschte er noch ein Allezeit-gutes-Glückab.

Plötzlich baumelte eine lila Stola an seinem Hals. Bei dem verchromten, zigarren großen Rohr, mit dem er auf das Flugzeug in der Mitte zuging, konnte es sich nur um einen Taschenweihwassersprenger handeln.

Natürlich segnete der Priester auch die Anwesenden.

Der Fanfarenzug setzte ein und marschierte los. Der Pfarrer drückte mit großer Beharrlichkeit die erforderlichen Hände.

Es mußte eine allgemeine Einladung ausgesprochen worden sein, denn die Leute zogen jetzt zum Fliegerheim der Deutschen Jugendkraft hinüber.

Ich schloß mich ihnen an.

Gerhard Kofler
Der 8. Mai

eine Geschichte aus Greifswald/DDR

vis a vis von dem studentenheim,
in dem wir wohnten, drei wochen lang
beim hochschulferienkurs für

germanistik,
stand die aufschrift: „8. MAI“
auf einer Kaufhalle.

nun wußte ich nicht
viel anzufangen mit dem datum
und dachte nur an den achten märz,
den kampftag der frauen.

am zweiten tag ging ich,
folgend meinem wunsch
nach frischer milch, hinein
und kam heraus mit milch,
mit Jurek Becker, Bruno Apitz:
die bücher waren greifbar
wie das brot.

erst am dritten tag,
als ich alleine nicht dahinterkam,
fragte ich zwei kollegen aus der DDR
und kriegte lächelnd die antwort:
so eine kleinigkeit wie ein weltkrieg
wurde am achten mai im jahre

neunzehnhundertfünfundvierzig
wohl beendet.

das „aha“ und die rötung des gesichts
bleiben auch nicht lange bei mir aus.
doch dann, fragte ich mich,
warum soll ich mich schämen?
der friedens im westen war von kurzer
dauer,
als ich geboren wurde, tanzten wild die
kalten krieger
und unser monat mai, der wurde dann
bedeckt
mit schweigen, spuk und rosenkränzen.

in Greifswald freilich, dieser kleinen
stadt,
die groß war, als sie friedlich
übergeben wurde der Roten Armee,
betrachtete ich mit brüderlichem stolz
von nun an die aufschrift,
die an einer kaufhalle steht,
wo brot und milch und bücher
ein und aus gehen und mit ihnen
alltäglich der frieden.

Ludwig Fels
Geträumte Wünsche

Nun haben die Chöre gesungen, Glocken geläutet
und Pfarrer gepredigt; Raketen wurden in die Luft und
woandershin gejagt, Kanonen abgefeuert — drum
haben wir die echten Schüsse überhört.

Jetzt rutschten wir ins neue Jahr
den alten Arbeitsplätzen entgegen, hinein
ins tägliche Einerlei.

Weihnachten ist verschmerzt
die Feiertage sind bald vergessen . . .

Ich wünsche uns ein rotes Jahr
nach diesen schwarzen Zeiten
die noch länger dauern werden, wenn wir es nicht für nötig halten
den Inhalt unsrer Köpfe und Herzen zu wiegen.

Die Schlächter röhren in Tränen.
Gute Vorsätze sind eigentlich notwendige Nachträge
sonst verändern sich in diesem Jahr
nur die Datumsziffern.

Laßt euch nicht mehr von den falschen Ammenmärchen
in einen Schlaf zwingen, der in der Nachbarschaft des Todes
beheimatet ist und aus dem es nur
das schreiende Erwachen von Gelähmten gibt.
Belügt euch nicht hinter vollen Gläsern
die Teller werden leerer.
Ich wünsche uns Nacktheit und die Träume
ohne Geld leben zu dürfen.

In schlechten Zeiten platzen die Christbaumkugeln wie Bomben
heutzutage schmuggeln die heiligen drei Könige
Waffen in die Wohnställe der Betonsilos.
Es gibt nicht nur uns oder lauter solche wie wir
die mit dem Wohlstand hochstapeln.
In diesem neuen Jahr wird
vielzuviel beim Alten bleiben.
Kriege werden Leben kosten und vom Dasein Gefolterte
die Gefängnisse füllen und wie immer
werden Kinder am ewigen Hunger erkranken. Wir
werden Nahrungsmittel vernichten und Geld verprassen

mehr Lohn fordern und niemals genug kriegen
weil andere längst alles haben. Trotzdem
hoffe ich
wie die Menschen vor tausend Jahren
daß uns in diesem Jahrhundert noch
der allerletzte Kampf ums Glück
endlich den Frieden bringt.

Morgen ist auch noch ein Tag
und später ist auch noch Zeit
denkt mancher und wartet
auf die Sekunde Null.
Wer sie überlebt
hat noch nichts gewonnen.

Hugo Dittberner
Romantische Literaturgeschichte

Seit zwei Stunden verstehe ich Kafka
ich habe mich einem Mädchen verlobt: sie las
Pablo Nerudas Memoiren ich verschlang sie
mit meinen Plänen für sternklare Geschichten
unter uns: seit hundert Jahren
ist sie zu sehen am Arm
des Reichen mondän das Haar im Tuch
duftend wie der erste Mai
der neuen Mode
diskret folgend
ein Platz zum Ausruhen
von allen verändernden Wünschen
der Bus war voll von den Blicken
hin zu ihr: weinte sie?
Ich suchte ihr Lächeln
noch als sie das Buch schloß und ausstieg
und mit langen Botenschritten
in die leuchtende Nacht davonging.

Clemens Wlokas
Für Monika H.

1. du — mit deinen hellblauen hosen
deinen getuschten wimpern und
großen braunen augen;

du — mit deinen herausgelegten
kragenspitzen,
du mit dem abgelegten ring,
den du wie ich
im portemonnaie abträgst;
mit deinen festen händen,
die heute auf meinen liegen.

du — genossin aus einer stadt
mit vierkommaacht prozent bei den
wahlen,
wo noch hundert stimmen
auf die fünf fehlten
und du deine abende
nach der gardinenverkauferei
für die letzten stimmen
dransetzt.

monika

unsere zungen malen volle monde
in unseren mündern;

unsere augen befragen die freude
in unsfern gesichtern.

deine händewickeln ballen
und legen den „jämpeströter“ in der
gruppe
und meine schreiben gedichte aufs
papier

für unsere ausdauer
und legen gußstücke in waggons.
schau mich gut an.

am donnerstag fährst du nach halle
an der saale
— zum ersten mal —
im april nach moskau
— stadt des friedens —

und ich
lerne auf der schulung in springen
— bei meiner gewerkschaft
und im april sitze ich
wieder an texten;

doch danach —
werden wir nebeneinander liegen
auf dem teppich bei dir
und unsere erfahrungen und träume
tauschen
wie kinder ihre murmeln.
werden uns für das gelingen
des alltags
schon die zeit nehmen ..

2. auf dem gang
der parteischule
ist es blöd, sich zu küssen,
findest du,
weil andere über den gang
laufen und oft irgendeine
tür zuschlägt.
und
die vollen monde
rührten sich heute nicht.
aber, verdammt noch mal —
wenn wir in diesen räumen hier
unsere kämpfe durchleuchteten
und
unser wissen in neue bahnen
einbricht,
ist dieser gang nicht nur
zum gehen da —
denn in den räumen haben wir
abends
auch gesungen.

volle monde stehen eben nicht
irgendwo da oben, stecken
auch nicht zwischen bettwäsche
oder am ufer eines rauschenden

baches an einem warmen
maiabend;
volle monde brauchen keine
besondere umgebung, nur ein
bißchen zeit und etwas liebe,
dann kann man sie auch
auf dem gang malen
und in der mittagspause
und im sozialistischen zentrum
und vor der haustür —
weil wir uns
selten sehen.

meistens hören wir nur
voneinander.

aber — monika,
knallharte plackerei
und müdes lächeln
zerdrücken
fast
den kern
unserer arbeit,
mit unseren
küssen
und warmen
monden
stärken wir
uns.

3. deine gardinen
und
meine gedichte
haben sich
nichts zu sagen.
du
aber
und ich
— mit arbeit,
freude,
und der kraft:
zu verändern —
dürfen
nicht zusehen
wie unsere möglichen worte
und zärtlichkeiten
morgen
in den rinnstein kullern
und
vom kanalwasser
davongeschwemmt werden,
und wir
nicht mehr reden;
wie sich die kinder im sande
die murmeln
aus den händen schlagen
und dann ratlos
vor dem hohen
gras stehen.

Arnfried Astel
Stellvertretung

Weshalb ich
so ordinär bin?
Weil du
so fein bist
im Lügen.

José Manuel Hernandez Die ersten Tage

José Manuel: Für meinen Bruder Victor. Zusammen haben wir diese ERSTEN TAGE verbracht und zusammen werden wir die kommenden Tage verbringen.

Victor: So steht es geschrieben, und so wird es sein.

Wir, eins, zwei, drei und so weiter bis zehn,
wir, Seiltänzer eines armen Zirkus,
von der Sonne der Metaphysik gebräunt,
über kalten und sterilen Gewässern flatternd,
mitten in den sechziger Jahren auf der Suche nach
verworrenen und chimärischen Wahrheiten einer inneren Welt,
hatten den Grund nicht verstanden für die schlechte Verteilung der Sonne.

Wir kamen nicht drauf, daß hinter dem Supermarkt
eine Fabrik stand, daß dort die Arbeiter waren!

Jeder in seinem eigenen Stil
waren wir Pilger einer Karawane ohne Ziel,
zehn Freunde, die Fußball spielten mit der Wahrheit
und ohne Rosinante hinausgingen, die Welt zu verbessern.
Wie uns gab es Hunderte unverbesserlicher Schiffbrüchiger;
einige kamen nie in einem Hafen an.

Es gibt Leute, die so viel von der Welt wissen aus Träumen und Büchern,
daß sie Mühe haben, ihre Füße zu kennen.

Ich hatte Schuhgröße vierzig,
aber
einige Nachbarn
wußten nicht einmal das.

Es gab Bruderschaften für schwarze Schwäne;
Aristokraten des Talents und der Empfindsamkeit
bevölkerten die Bars, wo der Snobismus
die Armut verdrängt.

Es war traurig
sie zu sehen
so umherstreichend

wie kastrierte Kater,
miauend, flüsternd und zu Lichtern aufstarrend, die nicht existierten.

Uns zumindest
überfiel die Wahrheit so sehr
— das ist die beschleunigte Geschichte,
das sind die großen Massen —

daß wir etwas ahnten.

Der Arbeiter schien keine ungeschickt angelegte Figur zu sein,
aber wir fragten uns: Wird er mit der Zukunft umzugehen wissen?

Im berühmten Jahr 1968
nisteten wir mit unseren Tauben
der Gerechtigkeit und des Friedens
im besetzten Dom von Santiago¹:
„Für eine Kirche im Dienste des Volkes“.
Meine alte Standarte eines Kreuzritters
verjüngte sich sichtlich.

Wußt Ihr was die institutionalisierte Gewalt ist?

68 habe ich sie entdeckt.

Habt Ihr Fromm, Marcuse und die weiteren fünfhundert gelesen?
68 habe ich sie gelesen und
70 habe ich sie weggetan.

Für viele war es eine Überraschung:
Ein Arbeiter betrat den griechischen Tempel
unserer westlichen Kultur,
er holte ein Brötchen heraus und aß es.
Ein hervorragender Kopf stotterte wie Napoleon:
„Vierhundert saecula schauen auf uns herab . . .“
Der Arbeiter schaute mich an und lachte.
Er war die Sonne, die die bleiverglasten Fenster durchbrach.

Die rosafarbenen Schuppen unserer Boheme-Augen
fielen, und wir hörten die Sirenen der Fabriken.
Verschämt entdeckten wir
die Uhr, die die Arbeiter um vier morgens ruft.
Die Arbeit steht auf!

Die schwarzen Schwäne entschlummern!
Sterne tanzten in meinen Augen,
ich fühlte mich schwindelig, unsre alte Welt lag in Agonie.
Mit welcher Kraft, mit welchen Fahnen kam der Arbeiter!
Das Volk brachte Ähren aus bläulichem Eis
von Magallanes²,

rote Hämmer, im Wüstensand gehärtet
aus dem Norden.

Es war der Marsch unserer jungen hundertsechzig Jahre,
durch die viertausend Kilometer Chiles,

¹ Im Jahr 1968 besetzte eine Gruppe von katholischen Jugendlichen, Studenten, Priestern, Nonnen und Arbeitern den Dom von Santiago. Es war dies der vorläufige Höhepunkt der Bewegung der christlichen Linken in Chile; ein Jahr später wurde die MAPU gegründet. Hierzu trug besonders die Verschließung der von Frei proklamierten Agrarreform bei.

² Magallanes: südlichste Provinz Chiles.

durch hundertsechzig Jahre Geschichte,
durch die Cordilleren, durch Täler, durch Flüsse, durch das Meer.

Es waren so viele, die gelaufen sind, die liefen,
die gesungen haben, die sangen.

Sie starben zu tausenden in der Zeit.

Ihr Blut sog die Salpetersteppe auf,
die Kupfermine, das Kohlebergwerk.

Sie starben zu tausenden in der Zeit.

Ihr Blut oszilliert an den Fenstern der Reichen;
sicher bohrt sich ihre Hoffnung in den Ausbeuter.

Es war Chile, das siegte!

Wer hat nicht gesungen in jener Nacht!

„Nie zuvor habe ich die menschliche Wärme so wie jetzt
gespürt, und nie zuvor hat die Nationalhymne für Euch
und für mich einen so tiefen Sinn gehabt ... Wir sagten
bereits: Wir sind die rechtmäßigen Erben der Väter des
Landes, und zusammen werden wir die zweite Unabhängigkeit
erringen: Die wirtschaftliche Unabhängigkeit Chiles ...“

Auf Eure Treue werde ich mit der Treue eines Regierenden
des Volkes antworten, mit der Treue des Genossen Präsidenten!“
Salvador Allende, Siegesrede am Morgen des fünften
September neunzehnhundertsiebzig.

Unser Blut begeisterte sich
im Wellenrhythmus des Meeres,
im Gebrüll unserer Vulkane.

Wir alle schauten die Gipfel der Cordilleren an,
auf der Suche nach dem höchsten Stern.
Freund, wie hat uns ein Mensch so gut übersetzen können!
Uns, Weberinnen aus Chiloe, Fischer aus Puerto Mont,

Bauern unseres Südens, Bergleute,
Arbeiter, Intellektuelle.

Wir, ja wir!
haben die Einsamkeit eines übernächtigten Gedichts verlassen
und sind ihm gefolgt.

Wir lernten und sind ihm wieder gefolgt.

Das Leben vervielfältigte sich,
das Volk baute an unsrer Geschichte. —
Wir haben wieder gelernt, und wir werden ihm wieder
folgen, bis wir endgültig, endgültig siegen.

¹ Gebräuchliche Wendung im Süden Chiles, die auf eine Sage zurückführt, wonach am San Juan-Tag
mitten im Winter die Sonne immer scheint.

Irgendwann werd ich zu Dir kommen
mit meinem Körper aus dem kalten Süden,
mit meinem Rücken aus dem Holz der kleinen Kastanie,
meinen Augen vom Rio Valdivia oder vom Rinihue-See.
Den Regen von mir schlagend werd ich ankommen
oder mit dem Lächeln eines kleinen San Juan-Sommers.¹
Parteiliche Losungen rufend werde ich ankommen
und mit der Wärme vieler Länder.

Nacht aus Blut,
die Erde spürte die Stiefel, die Panzer, die Schrapnells.
Die Stille hat uns geweckt, entstellt wurde das Lachen,
die Wände erkalteten in violetter Farbe,
jeder Stein, jeder Baum und jeder von uns
wurde schmal wie in den Bildern des Greco.
Wir alle wollten fliehen von der Erde.

Aus dem Norden bezahlt kam der Tod,
er stieg die Cordilleren herab
und ging sein rot beflecktes Skelett
im stillen Ozean baden.

„Rachel weint um ihre Söhne in Rama.“
Rhythmischt folgten einander
die Erlasse der Militärs.

Die Zeit tropfte ihre Minuten
auf die Scheiben meines Fensters. —
Eine Nacht durchtränkte meine Haut,
dann, wie bei den Indios
machte ich mir ein Totem aus Stahl.

Nicht mehr Dein Lachen,
nicht mehr meine Melancholie (jugendliches Erbe).
Jetzt mußten wir uns mit Eisen und Steinen bedecken,
mit diesen winzigen Steinen von den Inseln,
diesen herrschaftlichen Steinen der Cordilleren. —
Sich wie eine mechanische Vogelscheuche bedecken
und überleben.

Es gibt viel zu vergessen
bevor wir uns wiedertreffen.
Denn ich werde zu Dir zurückkehren
mit meinem Körper aus dem kalten Süden,
um mit der Flamme einer Losung zu arbeiten: Freiheit.

Harry Oberländer Die fliegenden Gitarren

fünf glattrasierte Herrenmenschen
los huasos quincheros mit
künstlernamen

wollten vom land der sonne singen
von nixons freis und pinochets chile
vom angenehmen aufenthalt im
stadion
bei schönem wetter versteht sich

die fünf feinen herrchen
im gaucholook
wollten zum tanz aufspielen
der frau konsulin dem herrn
generaldirektor
wollten das lied vom ausverkauf
singend

kommt an die offenen adern chiles
los huasos quincheros

vor ihrer garderobe geschrei
reißt einer die tür auf
bittet um ruhe
da trifft ihn
ein frisches ei

die menge skandierte
poder popular
und die gitarren der sonnigen sänger
lernten fliegen
flogen zum fenster raus

der lautsprecher der generale,
el mercurio meldet
antichilenische gewalttaten:
los huasos quincheros konnten
in deutschland nicht auftreten

dies wurde gelesen und verstanden
überall in chile

Diego Guzman Sie schauten uns an

Mit der Schmiede,
dem Wein,
und der Gitarre,
entlang der sanften geschwungenen Küste,
entlang der Wirbelsäule der Cordilleren
schwangen die Stimmen,
und wir erhoben die Fahnen.
Im mütterlichen Lager der Erde,
war der Bauer Herr seiner Füße,
seiner Augen,
seines Pflugs,
und des tausendmal gedemütigten Pondhos.
Zum Himmel stieg
der graue Rauch der Fabriken,
und es wuchsen endlos
Schmiede und Hammer,

und die dünne Kleidung des Arbeiters hellte sich auf.
Und die Fabrik wurde der große Ofen,
der das neue Haus barg.
Mehr als je, Chile, warst Du das Tuch,
das langgewebte, das kam
von den harten und trockenen Händen des Pampino,¹
von den Händen voller Sonne und Wein aus dem Centro,²
von den gegerbten Händen und Gesichtern des Südens.
Alle Tage standen wir auf vor der Sonne,
bauten auf, mit der Kraft der alten Ägypter:
Aber keine Pyramiden für despotische Pharaonen,
sondern für das Kind,
für seine Wiege, seine Stimme und seine Schuhe.
Man baute auf für den, der zuschaute, wie die Zeit seinen
Körper austrocknete,
während die mit Fords und Chevrolets
ihre Bäuche mit Whisky und Kaviar nährten.
Mehr als je, Chile,
das Tuch der ersten Zeit, das mütterliche,
worauf sich die Pampa, der Urwald, die Höhen ausruhen sollten.

Und es häufte sich auf wie ein Teig.
Zwischen Piraten mit Krawatten,
auf einem Schaltpult intonierte,
begleitet von einer kriminellen Kapelle,
wurde der alte Rhythmus laut,
bekannt aus den Bordellen,
dies aussätzige Lied der Unmenschlichkeit,
dies gelbe Lied von der klingenden Münze,
das über die Grenzen hinweggeht,
mit dem man Generäle kauft wie das Gewissen des Judas,
dieser elende Sämann von Habgut und Haß,
dieser skelettdünne Eintreiber roten Bluts,
dieser Schnitter, der die unruhigen Flüsse trockenlegt, —
falscher Menschheitsgott.
Aber die Hände formten den Ton und das Metall.
In ihnen entwarfen sie
die Gesichter von Lautaro,³
von Tupac-Amaru,⁴
von Bolivar und von Artigas.⁵
Mehr als je, Chile,
schauten Dich, schauten uns unsere Brüder aus der Geschichte . . .

¹ Pampino: Bewohner der Pampa.

² aus dem Centro: aus der Landesmitte.

unsere Brüder des Blutes und des Kampfes.
Oh Chile!
schauten uns an wie die lange Hoffnung,
lang wie unsere Geographie.
Sie schauten uns an wie den ersten Baustein,
wie den ersten Stein, —
wie wir mit Schmieden und Hämmern
das große Haus Lateinamerikas aufbauten.
Dieser Stein, diese große Blume.
Stein durch die Härte unserer Brüste,
Blume durch die Sehnsucht nach Liebe, nach Leben.
Sie schauten Dich an, oh Chile!
Sie schauten uns an
mit der langen Hoffnung unseres Landes.

Die Nacht kann nicht lange dauern

Die Nacht kann nicht lange dauern,
in dem Land, wo der Mann hart und gelassen ist
wie das Kupfer,
weich und großmütig
wie der Maiswein, —
wo die Frau wie ein Vogel ist und voll Wärme
und wo sie Genossin ist.

Die Nacht kann nicht lange dauern,
voll von ausgestreckten Krallen,
von Koppelschlössern,
Gewehren
und Stiefeln.
Mörder!
Es gibt keine Ausreden,
und in Euren stinkenden Mäulern
ist nicht ein Rest von Wahrheit.
Ihr!
Ihr Herren Pinochet,
ihr Herren Merino,
ihr Herren Leigh,
ihr Herren Mendoza,

* Lautaro: Indianischer Freiheitskämpfer des 16. Jahrhunderts.

* Tupac-Amaro: Anführer der letzten indianischen Revolte in Peru gegen die Spanier im 18. Jahrhundert.

* Bolívar und Artigas: Anführer der Unabhängigkeitsbewegung gegen Spanien im 19. Jahrhundert.

eingeschnürt in altersschwache Dogmen,
täglich und besonders
beim Mittagessen den
bitteren Geschmack im Mund von Blut, —
und wenn sie zur Kirche gehen,
sich von ihren Verbrechen zu reinigen,
sehen sie einen Christus,
bespritzt mit Blut,
rotem Blut,
dem Blut des Volkes,
so viele Male verraten,
so viele Male hinterrücks gemordet.

Ich lebte!
Er lebte!
Alle lebten in dem gesunden Glauben
den Weg zu bahnen und voranzukommen,
die Geschichte in die Hände zu nehmen,
es besser zu machen,
den Stein in Ton zu verwandeln
und das dornige Feld in Weideland, —
zuzugehen auf die rote Copihue — Blume,*
die Blume der Ausgebeuteten,
der Gedemütigten,
der Hilflosen.

Aber Ihr!
Ihr habt die weiße Copihue-Blume verkauft
und die rote
und den einzigen Stern der Hoffnung.
Ihr!

Farbenblind,
geblendet von allem was rot ist
und dieses Rot fürchtend,
habt getötet,
getötet,
getötet.
(Und Ihr würdet nicht müde dabei.)

Aber beim jüngsten irdischen Gericht,
bei der Aufrechnung von Soll und Haben,
wird es eine rote Blume geben,
die Euch endgültig erstickt.

* Nationalblume Chiles, rot- oder weißblühend.

Es wird Gewehre geben in den Händen der Waisenkinder
und all derer, die Ihr in Trauer gekleidet habt
und die mit Augen aus Stahl
auf Eure grauen Uniformen (Eure Seelen)
auf Eure schwarzen Stiefel (Eure Gedanken)
zielen.

Dann!

Im Licht der neuen Sonne
werden Eure Fallen aufgedeckt,
Euer herrschaftlicher Verrat,
Eure gewichtigen „vaterländischen“ Bündnisse —
alle wohlverschlossen in einem kleinen Koffer
voller Dollars des CIA,
keiner anonymen Aktiengesellschaft,
sondern einer der Yankees hundertprozentig.

Aus jedem verbluteten Körper, den Eure Kugeln trafen,
sind Millionen roter Blumen gewachsen —
ein unvergängliches Bewußtsein:
Rote Blumen, die von Euren Stiefeln gefürchtet werden.

Nein, die Nacht kann nicht lange dauern.

Josif Gummer In Stalingrad

Im Spätherbst 1941 wurde die Plastikowa als Helfer für politische Arbeit zum Bau der Verteidigungslinien ins Gebiet des Kosakendorfes Zimljanskaja geschickt. Kalt war dieser Herbst, windig und frostig. Die jungen Leute — ungefähr 300 Bauhelfer — zerrissen ihre Kleider dabei, hungerten zur Genüge und froren, so ging die Kälte durch und durch: vom Morgen bis zum Abend höhlten sie die Erde mit Schaufeln und Brechstangen aus. Der Wind pfiff nicht bloß eisig — er schnitt messerscharf ein. Und nirgends konnte man sich vor ihm verstecken. Nicht mal nach der Arbeit konnte man sich richtig aufwärmen: sie nächtigten in einer Schule mit zerschlagenen Fensterscheiben. Anfangs ertrugen sie das ziemlich geduldig. Die Jungen waren kampfbereit, selbständig, versessen, an die Front zu kommen. Und daß es an der Front noch schwieriger war, das wußte jeder. Aber nach und nach wurden sie sauer. Was sollte man groß machen? Nach Hause konnte man nicht — da lag kein Befehl vor. Und dableiben war auch unerträglich.

Wie sie an einem Morgen aufwachten, war Kostja weg. Die Jungen mochten ihn — ein verwegener Bursche, klug und kühn. Anfangs war das Verhältnis zwischen ihm und der Plastikowa nicht gerade harmonisch. Sie war für die

Josif Gummer: In Stalingrad

jungen Burschen eins, und er — wieder was anderes. Nach und nach fing er an, sie anzuerkennen. Er sah, wie sie mit allen mitarbeitete, genauso fror, sich nicht satt ab wie alle, und so hörte er auf, ihr die Zähne zu zeigen. Und als er dann wußte, daß sie das Traktorenwerk mit aufgebaut hatte, da schlug sein Zorn vollends in Entgegenkommen um, und ohne daß man bitten mußte, wurde er zum ersten Helfer.

Und da hat er sich plötzlich aus dem Staub gemacht. Lida versuchte sich selbst zu beruhigen: schließlich war er ja nicht vor den Schwierigkeiten abgehauen, dieses Leben hing ihm einfach zum Hals heraus, er sucht sich eine Arbeit, die seiner Meinung nach wirklich etwas ist. Aber wie man's auch dreht, er ist jedenfalls weg. Und wer garantiert einem, daß die anderen nicht seinem Beispiel folgen?

Und plötzlich kommt er nach zwei Tagen wieder zurück. Abgerissen und übermüdet. Lida fütterte ihn mit einer doppelten Portion Kascha und, als wäre überhaupt nichts gewesen, machten sie sich alle an die Arbeit. Unterwegs fragt Konstantin leise:

„Ärgern Sie sich nicht, Lidija Stepanowna? Ich war tatsächlich drauf und dran, an die Front zu gehen. Dann dachte ich daran, was ihr durchmachen werdet . . .“

Ziemlich rasch kam dann der Befehl, nach Hause zu fahren. Aber wie? Und womit? Verkehrsmittel gab's keine, und die Jungen hatten die Schuhsohlen längst durchgelaufen . . . Sie bekamen fünfzig Decken, zerrissen sie in Stücke und wickelten sich, der eine die Füße, der andere den Kopf, der nächste das Gesicht ein und machten sich auf nach Stalingrad. Wie sie marschierten, wie sie überhaupt ankamen — der Himmel allein weiß das. Ein paar hundert Kilometer mitten durch die Steppe. Die Plastikowa sah nur darauf, daß keiner zurückblieb, daß sich keiner hinsetzte. Wenn einer Pause macht, das wußte sie, ist das sein Ende, der erfriert.

Und so schleppten sie sich dahin. Und schon ziemlich nahe an zu Hause, irgendwo bei Abganerowo, setzte sich Lida hin, um zu verschnaufen.

. . . Heiß atmeten die Rohre der Dampfheizung. Serjoscha und Nastenka schlichen sich heimlich zu ihr hin und nahmen ihre Hände. Im Fabrikhof fuhren die neuen Traktoren herum. Am Fließband stand Konstantin und irgendwie schmerzlich rief er:

„Lidija Stepanowna! Lidija Stepanowna!“

Nur mühsam brachte sie die Augen auf.

„Lidija Stepanowna! Lidija Stepanowna!“, schrie Konstantin, und mit allen Kräften schüttelte er sie:

„Sie werden erfrieren! He, was ist denn, Lidija Stepanowna!“

Nach einem Monat schickte die Plastikowa, Sekretär der Komsomolorganisation des Traktorenwerks, zehn kampfbereite junge Burschen zum Lehrgang für Aufklärer. Auf den ersten Platz in dieser Liste setzte sie Konstantin.

Und die Front rückte nach Osten.

Kam immer näher nach Stalingrad. . . . ALARM! ALARM!

Der Asphalt ist so weich geworden, daß er fließt: und steigst du hinein, tappt der Absatz in eine schwarze, zähe, klebrige Masse. Der Panzer auf dem Postament war so heiß geworden, daß man nicht mehr hinlangen konnte. Bei so einer Hitze sieht jeder zu, daß er so schnell wie möglich über den breiten Dserschinskij-Platz kommt. Wenn man dann doch jemand sieht, können das nur Touristen sein. Und natürlich noch so ein paar freche kleine Kinder. Denen macht die Hitze überhaupt nichts aus. Die kraxeln auf den Panzer rauf, kriechen am Geschützrohr herum und schauen in den Panzerturm hinein . . . „Mein Gott, ich hab Angst, die fallen von oben runter“, macht sich Lidija Stepanowna Sorgen. „Aber was willst du mit der Bande machen? Man sollte ihnen mal eine hinter die Ohren geben . . .“

Sie verstummt mit einem Mal. Langsam sagt sie dann, fast bewußtlos:

„Nastenka hab ich schon mal einen leichten Klaps gegeben. Ich bin schon ganz durchgedreht. Ich hatte es eilig, und sie hat ihre Launen. Ich konnte mich einfach nicht mehr beherrschen. Wie hat die Ärmste hernach geheult . . . Sie war noch nicht mal ganz zwei. Und Serjoscha ist grad vier geworden . . .“

Ihr abwesender Blick streift über den Platz, das Pförtnerhaus der Fabrik, die Häuser . . .

„Da war es . . . Neben der Fabrik . . . Ich hab's nicht geschafft . . . Alle bis auf einen . . . Der ganze Kindergarten . . . Auch Serjoscha und Nastenka . . .“

. . . Die Kleinen hatten sich schon ganz mit dem Panzer vertraut gemacht. Sie waren da nicht zum ersten Mal. Alle Plätze waren eingenommen, die Aufgaben verteilt, die Besatzung zur Verteidigung bereit. Vom Piedestal des Panzers rutschte so ein kleiner Kerl in leichten kurzen Kinderhosen herunter und, sich achtsam an den weichen Asphalt anschmiegender, kroch er auf die Seite des „Gegners“.

„Und ich, ich bin am Leben geblieben“, sagte Lidija Stepanowna mit einem bitteren Lächeln. „An jenem Tag haben sie mich neben den Trümmern des Kindergartens gefunden, mich ins Komsomolbüro gebracht, und als ich wieder zu mir kam, wollten sie mich über die Wolga bringen. Aber ich war nicht einverstanden. Und ich bin am Leben geblieben . . . Wohin kriecht er denn? Wohin?“, schreit sie plötzlich angstvoll auf, als sie einen kleinen Jungen in der Menge der Touristen sieht. „Die werden auf ihn treten!“

Aber der „Kundschafter“ kriecht geschickt zwischen den Beinen der begeisterten Touristen herum, die gar nichts bemerkt haben, und wohlbehalten kehrt er zu den Seinen zurück, nimmt seinen Kampfplatz auf dem Panzer ein, und mit Begeisterung spielt er schießendes MG und gleichzeitig den MG-Schützen. „Das hätte ich nie gedacht, daß auf diesem Platz noch einmal Touristen spa-

zieren gehen würden. Und überhaupt, bin ich das denn noch? Sollen sie nur gehen und alles wissen. Ich selbst komme häufig mit jungen Menschen zusammen, um von den Kämpfen zu erzählen. Manchmal kommt es vor, daß sie von mir eine detaillierte Erzählung über die Schlacht um Stalingrad erwarten. Aber ich bin ja kein Feldherr, nicht einmal Soldat. Ich hab nie die Uniform getragen. Erzählen kann ich nur von dem, was ich selbst geschen und wie ich die Tage der Schlacht erlebt habe.“ . . .

Keine Wolke war am Himmel. Nicht mal ein Wölkchen — aber das hätte auch nichts genutzt. Wolken — das wäre schon was anderes gewesen: große Wolken, die den ganzen Himmel verhängen, schwarz mit dieser bläulichen Färbung, dick und schwer — sie hätten die Stadt von oben her verdecken können. Die Deutschen waren schon ganz in der Nähe. Noch vor kurzem lagen die Schützengräben in einer Entfernung von zehn Kilometern. Aber jetzt . . . Man konnte schon fast mit der Hand danach greifen . . . Was wird mit der Fabrik? Was wird aus der Stadt? Und auch von Wjena keine Nachricht. Wo mag er jetzt sein? Ob er noch lebt?

Und wieder hatten die im Werk den Plan für die Panzerproduktion verdoppelt. Wir werden es schaffen; es wär' nicht das erste Mal, aber schwierig ist's trotzdem. Es sind wenig Arbeiter da; wenig erfahrene, wenige, die das wirklich können. In der Hauptsache junge Burschen, Mädchen und Frauen. Sie eifern den Arbeitern nach, strengen sich an . . . Aber es ist eine Heidenarbeit!

Maja Podrutschnik war am ersten Kriegstag gekommen — ein kleines, schüchternes und nicht sehr selbstbewußtes Mädchen.

„Tante Lida, lernen Sie mich an!“

Wie sehr hätte man sich mit ihr schon in Friedenszeiten abplagen müssen.

Und jetzt erst!

Lenja Suponitzkij gab sofort zu, daß er nur etwas vom Zeichnen verstand. „Die Künstler braucht man natürlich auch. Aber weißt du . . . Naja, du weißt schon selber . . .“

„Sie brauchen nicht zu zweifeln“, unterbrach Lenja, „meinen Sie, ich bin blöd? Ich wüßte nicht, was ringsum passiert? Zeichnen werd ich in meiner Freizeit.“

Zweifelnd sah sich die Plastikowa den ziemlich erschöpften Halbwüchsigen an: zarte Hände, eine eingefallene Brust und ein bleiches Gesicht.

Und heute ist er Brigadier einer Frontbrigade. Und malt und findet sogar Zeit. Aber wo findet man das jetzt — Zeit? Fast jeder hatte sich zu den Arbeiterkampfgruppen gemeldet, die die reguläre Armee unterstützten — und den Umgang mit einem Gewehr, einem MG und einer MPi gelernt, und natürlich auch schießen.

Zweihundert Mädchen wurden Flakartilleristen. Die Panzersoldaten dieser Kampftruppen fuhren ganz regulär zum Panzerübungsgelände. Hundertfünf-

zig Abteilungen Krankenschwestern eröffneten Verbandsplätze . . . Kampfstände wurden besetzt, Feuerstellungen, Panzergräben ausgehoben . . . Wie kann man da noch groß von Freizeit reden! Und dann setzten einem noch die Deutschen zu. Erst vor kurzem hatten sie drei Stunden lang das Werk bombardiert und gleich darauf die Nachricht verbreitet, daß das Stalingrader Panzerwerk, so nannten sie die Traktorenfabrik, nicht mehr existiert. Sie verbreiteten solche Nachrichten, vor allem um sich vor der ganzen Welt zu brüsten: da schaut her, was sind wir für Kerle — ein Schlag, und die ganze Fabrik ist weggeputzt. Aber sie wußten selber, sie wußten nur zu gut, daß das Werk weiter arbeitete — mit allen Kräften. Sie waren schon ganz nahe. Man sah wohl, daß ihnen die T 34 die Hölle heiß machen, denn mit ihnen konnten sich die deutschen Panzer nicht messen — weder mit ihrer Geschwindigkeit, noch mit ihrer Panzerung, noch mit ihrer Beweglichkeit. Wie sollten wir sie nicht aufhalten?

. . . Eine Stille wie in der Steppe! Sind die Jungen vielleicht eingeschlafen? Nein, die schlafen nicht. Irgendjemand kommt gerannt:

„Panzer!“

Hinter dem Hügel kroch ein Koloß mit schwarzen Kreuzen hervor. Glitt vorwärts, blieb stehen und fuhr wieder zurück. „Los, in die Fabrik! Prichodko benachrichtigen.“

„Und Sie?“

„Ich komme schon.“

Sie blieb nur kurz stehen und sah noch einen Panzer mit Kreuzen auf den Platten. Alles klar: die Faschisten! Schnell in die Fabrik!

Am Pförtnerhaus holte ein fernes Heulen sie ein. Es wurde stärker, drang in die Erde, würgte einen am Hals . . . Und als es ganz unerträglich war, konnte man auch die Flugzeuge sehen. Sie bedeckten den Himmel und standen vor der Sonne. Aufheulend fielen die Bomben. Das Vieretagenhaus zitterte und knickte lautlos zur Seite. Asphalt und Erde spritzten aus dem Trottoir, dann verwandelte es sich in eine rauchende Grube . . .

„Mein Gott, die Kinder! Serjoscha, Nastenka!“

Sie dachte nicht mehr an Flugzeuge und Bomben, fand den Weg nicht, aber rannte zu den Kindern.

Wo sonst der Kindergarten war, sah sie einen Haufen Trümmer . . .

Der Kampf um den jungen Menschen

Rede beim „Ersten internationalen Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur gegen Krieg und Faschismus“, Paris 1935

Klaus Manss Rede „Der Kampf um den jungen Menschen“, die hier zum erstenmal abgedruckt wird, ist ein in jeder Hinsicht einzigartiges Dokument. Noch 1969, als die politischen Aufsätze Klaus Manss erschienen — „Heute und Morgen. Schriften zur Zeit“ —, mußte der Text dieser Rede, über die Klaus Mann in seiner Autobiographie „Der Wendepunkt“ berichtet, als verschollen gelten. Erst als 1972 der gesamte Nachlaß Klaus Manss nach München in die Handschriftenabteilung der Städtischen Bibliotheken überführt wurde und ich nochmals sämtliche Konvolute der Entwürfe, Erstfassungen und Typoskripte seiner Bücher und Aufsätze Seite für Seite in die Hand nahm, um festzustellen, ob sich in den Koffern Material für die Briefbände versteckt hielt, fand sich die 10seitige Maschinenschrift. Sie ist handschriftlich von Klaus Mann korrigiert und trägt den Vermerk „Zürich 1935“.

Ihre Vorgeschichte reicht zurück bis ins Jahr 1932, als sich Klaus Mann in einem Offenen Brief an Stefan Zweig, „Jugend und Radikalismus“, erstmals mit dem Problem der unter der Jugend um sich greifenden Faschisierung auseinandersetzte. Damals wollte er dem befreundeten Stefan Zweig, der einen Artikel „Revolte gegen die Langsamkeit“ geschrieben hatte, ein zu großes und zu weitgehendes Verständnis für die Ungeduld unter den Jugendlichen ausreden. „Nach welcher Richtung radikalisieren sie sich? Darauf schließlich käme es doch an. Radikalismus allein ist noch nichts Positives, und nun gar, wenn er sich so wenig hinreichend, sondern so rowdyhaft und phantasielos manifestiert wie bei unseren Rittern vom Hakenkreuz.“ Er wolle jene nicht verstehen, deren Radikalismus nicht einmal Ausdruck einer betrogenen Hoffnung sei, auch nicht mit Psychologie; er lehne sie rundweg ab. Im Exil sah dann alles ein wenig anders aus; hier mußte man sich auch fragen, warum es mit der Jugend so weit gekommen war. Was hatte man vielleicht versäumt, und was ließ sich gutmachen?

Die Emigration beendete Klaus Manss eigene, abenteuerliche Jugend. Seine nun von hohem Ernst und Verantwortung getragene Aktivität machte ihn zu einer zentralen Figur der antifaschistischen Publizistik. In Amsterdam gab er die Zeitschrift „Die Sammlung“ heraus (1933—1935), er arbeitete an nahezu allen Emigranten-Zeitschriften mit und nahm im August 1934 am „Ersten Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller“ in Moskau teil, über den er in der „Sammlung“ ausführlich berichtete. Auf den „Ersten internationalen Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur gegen Krieg und Faschismus“ vom 21. bis 25. Juni 1935 in Paris setzte er besondere Hoffnungen; hier sollten Schriftsteller aller Weltanschauungen und Richtungen zu Wort kommen. Vertreter aus 37 Ländern waren eingeladen. Sieben Themen waren zur Wahl gestellt. Klaus

Mann sollte zum Thema „Humanismus“ auf der 4. Kongressitzung am 23. Juni sprechen.

Unter den vorgesehenen Rednern des Pariser Schriftstellerkongresses befanden sich drei, denen Klaus Mann besonders nahestand: André Gide, das lebenslange Vorbild, Heinrich Mann, einer der bedeutendsten und wohl der repräsentativste Sprecher der Emigration auf diesem Kongreß, und René Crevel, ein junger französischer Literat, mit Klaus Mann seit zehn Jahren eng befreundet, den Surrealisten etwa ebenso nahestehend wie den Kommunisten — zwei Lagern, die sich damals auf das erbittertste befehdeten. Aragon und Eluard hatten sich inzwischen mit Breton politisch zerstritten. Crevel hielt noch zu beiden Gruppen Verbindung; allerdings hatte er sich bereits sozialistischen Gruppen zur Verfügung gestellt und mit Johannes R. Becher, André Malraux, André Gide und anderen an den Sitzungen des vorbereitenden Komitees teilgenommen. Am Vorabend des Kongresses kam es dann zu einem dramatischen Zusammenstoß zwischen André Breton und Ilja Ehrenburg, wobei sich beide die Nasen blutig schlugen. Man lachte, am Rande des Kongresses. René Crevel lachte nicht. Er brachte sich um. Als Klaus Mann zusammen mit Leonhard Frank, von Zürich kommend, in Paris eintraf, versuchten alle, Klaus Mann den Tod seines am meisten geliebten Freundes zu verheimlichen. Er erfuhr es vor Beginn der Sitzungen von Johannes R. Becher, telefonisch: „Diese Geschichte mit dem armen René Crevel, scheußlich, nicht wahr?“ Der Kongreß begann für Klaus Mann mit einem Schock. Heinrich Mann, Gide, Huxley, E. M. Forster, Malraux sprachen. Zwischen den Sitzungen traf Klaus Mann Mopsa Sternheim, Freundin Crevels und Klaus Mans. Sie weinte hemmungslos um den verlorenen Freund, einen der Jüngsten, einen der Besten. Klaus Mann wischte ihr die Tränen vom Gesicht; dann folgte er dem Herrn mit der roten Armbinde zum Podium und sprach über den „Kampf um den jungen Menschen“.

Man mag die Episode um Crevel für ganz nebensächlich halten; ohne tiefere Bedeutung ist sie nicht. Crevel hat sich nicht nur deshalb umgebracht, weil Breton und Ehrenburg sich prügeln. Er war krank, und er hielt die Welt für wahnsinnig. Das war sie unter anderem auch. Aber Crevel wollte weder die Poesie noch die Revolution verraten; und so stellte sich ihm der Konflikt dar. Jedenfalls sah er die Welt gespalten. Ähnliche Verzweiflung, die auseinanderklaffenden Gegensätze nicht mehr zusammenbinden zu können, trieb, unter anderem, Klaus Mann vierzehn Jahre später selbst in den Tod. Vor diesem biographischen Hintergrund gewinnt die entschiedene politische Rede Klaus Mans noch mehr Profil. Ihr Inhalt bedarf kaum der Kommentierung; man muß nur sehen, was die Feststellungen beschwören wollen: „Der sozialistische Humanismus wird seine Führer und großen Männer ehren und ihnen vertrauen, ihnen nacheifern; aber er wird keinen kritiklosen Führerkult treiben.“ Viel ist von Träumen, Utopien und Sehnsüchten die Rede — nie wieder hat Klaus Mann ähnlich leidenschaftlich von Zukunftsvisionen gesprochen. Es kamen harte Zeiten, bittere Erfahrungen,

täglicher Kampf. Die Jugend schien fürs erste verloren. Als Hitler geschlagen war, zerfiel die Allianz gegen ihn, und Klaus Mann sah die Jugend richtungslos dahintreiben. Er selbst hatte nicht mehr die Kraft, so „feurig und geduldig“ zu sein, wie es, nach seinen eigenen Worten, die Aufgabe erforderte.

Martin Gregor-Dellin

Der Faschismus unterwirft die Schwachen, er kauft die Opportunisten; er gewinnt und verführt aber auch solche, die unbefriedigt geblieben sind von der Gewinnsucht, der Reizlosigkeit, dem Mangel an Glanz, Aufschwung und Freiheit der spät-kapitalistischen, hoch-bürgerlichen Epoche. Manch junger Mensch trug in sich Sehnsüchte und Impulse, die wir, ihrer Natur, ihrer ursprünglichen Richtung nach, als revolutionäre bezeichnen müssen: denn sie lehnten sich auf gegen eine schlechte bestehende Ordnung, sie wollten umstürzen und sie wollten neu aufbauen.

Diese Sehnsüchte und Impulse konnten aufgefangen und verdorben werden durch den Faschismus. Er blendete junge Seelen durch magische Glücksformeln; er betäubte ihre Kritik durch einen ununterbrochenen festlichen Lärm. Er gab ihnen das „heroische Pathos“ — freilich darf niemand fragen, für welche Ziele dieser Heroismus verwendet werden soll: die Antwort würde ernüchtern. Deshalb wird die Frage selbst schon als „intellektualistische Kritiksucht“ diffamiert; der Heroismus wird zum Selbstzweck erhoben. — Der Faschismus läßt die junge Seele, den empfänglichen Geist, den er erst einmal gefangen hat, nicht mehr locker. Er hält ihn — teils mit Gewalt, teils mit seinen in Permanenz angewandten, rohen, aber effektvollen Verführungskünsten. Er verspricht alles auf einmal und jedem das, was er hören möchte; dem Typus von jungen Menschen, den ich meine — zum Beispiel —, dem ursprünglich revolutionären, verspricht er genau das, wonach sein schwärmerisches Herz, mangels lebenswerter anderer Ziele, am meisten verlangt: den Opfertod.

Den kann er haben, in diesem Punkte wird er nicht betrogen. Unser junger Mensch wird sich eines Tages opfern müssen, und zwar für genau das, wogegen er kämpfen wollte sein Leben lang: für die Existenz des bedrohten Spätkapitalismus; für die Interessen einer völlig amoralischen regierenden Clique; für ihre imperialistischen Träume, für ihre unbegrenzte, ins Pathologische sich übersteigernde Herrschaftsucht. Für all dies wird unser junger Mensch sterben müssen, wenn der Große Tag des Faschismus — der Ausbruch des nächsten Weltkriegs — gekommen ist. Nun ist es deutlich: er ist betrogen worden, man hat ihn hereinlegt. Die letzte Minute dieses jungen Menschen könnte entsetzlich sein. Jetzt, jetzt endlich, sieht er ganz klar, und sterbend lernt er es noch, klar zu denken.

Sonst war das klare Denken vielleicht seine Stärke nicht. Nehmen wir an, daß er begabt war mit Phantasie, Mut und Temperament, aber nicht sehr geübt im

logischen Überlegen. Übrigens war er jung, falsch erzogen und in einer verzweifelten wirtschaftlichen Lage. Welch ein bequemes Opfer für die zynischen Verführer!

Welch ein Gewinn wäre er für uns gewesen — dieser Einzelne, wie Millionen seiner Brüder und Schwestern! Warum konnten wir ihn denn nicht gewinnen? Warum mußten wir ihn denn verlieren? Welche Kräfte hatten wir denn zu setzen gegen die glitzernden und trügerischen, gegen die bunten und infam geschickten Angebote des Faschismus?

Nun — wird man antworten — wir hatten eine geschlossene Weltanschauung, eine exakte Lehre zu setzen gegen einen trüb zusammengesetzten, mit tausend Schlagworten und Stimmungen jonglierenden Betrug. Denn der Sozialismus läßt keine Zweifel übrig. Er stellt klar. Er kommt mit der reinen Absicht zu ordnen. Er dient mit einer redlichen Bemühung, die sich kontrollieren läßt, wirklich einer besseren Zukunft. Er hat für sich die Argumente, die überzeugen müssen. Warum überzeugten sie aber nicht, warum gewannen sie nicht unseren jungen Menschen, der damit enden wird, daß er Giftgas schluckt, zum Vorteil einiger Industrieller und einiger politischer Abenteurer?

Warum entgeht uns ein so großer Teil der Jugend? WORAN LIEGT ES? Ich weiß es wohl, meine Freunde: jeder von uns hat sich diese Frage tausendmal gestellt. Sie beschäftigt uns, quält uns, beunruhigt uns alle. Ich wage nicht den Versuch, sie zu beantworten. Aber ich wage es doch, sie mit aller Deutlichkeit zu stellen. Dieses Problem — uns allen gegenwärtig, uns allen schmerzlich bewußt — muß in die Debatte geworfen werden, die heute verantwortungsbewußte Geistige miteinander führen. Denn es geht gerade, und vor allem, uns Schriftsteller an. Jeder von uns, der seinen Beruf ernst nimmt, versteht ihn als eine pädagogische Sendung. Wir verfehlten sie, wenn wir an der Jugend vorbereiten. Wir brauchen die deutsche Jugend nur als ein Beispiel zu nehmen: weil vielleicht sie es ist, die sich erst den Verlockungen, dann dem Zwang des Faschismus am bedingungslosesten unterwarf — obwohl die deutsche Spielart der militärischen Reaktion die ordinärste Propaganda, dann die brutalste Praxis betrieb. Trotzdem gelang es diesem „Nationalsozialismus“, Gläubigkeit und Temperament der Jugend zu gewinnen und zu missbrauchen. Und damit stehen wir vor unserem Problem.

Es muß ein Versagen vorliegen — auf unserer Seite. Wir müssen abgestoßen haben, gerade dort, wo wir gewinnen wollten. Ich finde nur eine Antwort, nur eine Erklärung:

Man hat den Begriff des Sozialismus, den Begriff der Zukunft, für die sich der Kampf erst lohnt, die zum Kampf begeistert, zu eng gefaßt. Man ist der europäischen Jugend etwas schuldig geblieben.

Man hat einen Anspruch, den sie gestellt hat und immer stellen wird, unerfüllt gelassen. Gerade ihm gibt der Faschismus eine Scheinbefriedigung. Dieser Anspruch ist ein irrationaler, und er ist durch kein Argument aus der Welt zu schaf-

fen. Die Linke glaubte, ihn übersehen zu dürfen. Sie konzentrierte ihr Pathos, ihre Propaganda und ihre Prophetie viel zu ausschließlich auf das Wirtschaftliche. Diese Haltung dem Lebensproblem gegenüber, diese kämpferische Taktik ist ererb't von den Klassikern der Linken. Wage ich es, Marx zu kritisieren? Er ist groß, sein Werk bedeutet einen Einschnitt in der Menschheitsgeschichte, es wird wegweisend sein noch für viele Generationen. Aber es beantwortet nicht alle Fragen, es wird nicht jeder Sehnsucht gerecht.

Man hat es unternommen, jedem, der den Fortschritt und also eine neue, gerechte Wirtschaftsordnung, also die Aufhebung der Ausbeutung und der Klassen will, den Eid auf die materialistische Weltanschauung abzunehmen. Den konnte nicht jeder leisten — auch ich kann und will ihn nicht leisten (um ein persönliches Beispiel zu geben). Nicht jeder, der mit der Wirtschaftstheorie des Marxismus einverstanden ist, glaubt an die materialistische Philosophie.

Haben wir das nicht mit uns selber auszumachen? Hier ist Toleranz, hier ist Gewissensfreiheit zu fordern. Diese hat man nicht immer gewährt. Man war exklusiv, war dogmatisch.

Durch Mangel an geistiger Toleranz verliert man Freunde. Denn — könnten nicht alle unsre Freunde sein, die eine menschenwürdige Zukunft ernsthaft wollen? Die das Gift des Nationalismus und des wirtschaftlichen Egoismus wahrhaft in sich überwunden haben? Jeder, der so denkt, so empfindet, wird ein überzeugter, aktiver Feind des Faschismus und ein glühender Freund der sozialistischen Zukunft sein — wenn seine Gedanken klar, seine Empfindungen rein und leidenschaftlich sind. Das sollte genügen. Ein solcher müßte zu uns gehören. Gewinnen wir ihn!

Wohin gehen sonst seine Träume? Entspricht es seiner Natur, seinem Wesen, — das wir respektieren sollten —, alle seine Leidenschaften aufs Irdische, ins Diesseits zu werfen, in der Sorge um die Nöte dieser Erde aufzugehen zu lassen? Verlangt sein Traum, seine Sehnsucht zuweilen über die Grenzen des Irdischen, Materiellen hinaus? Läßt er die Unruhe seines Herzens schwiegen bis zu jenem letzten, höchsten und geheimnisvollen Punkt, den er ehrfurchtvoll erschauernd GOTT nennt? Liebt seine Spekulation den Ausflug ins Transzendentale? Neigt sein leicht ergriffenes Herz mystischen Stimmungen zu? — Verbietet ihm dies doch nicht! Die religiöse Veranlagung macht nicht asozial. Kann sie nicht, im Gegenteil, die sozialen Impulse, das Verlangen nach Gerechtigkeit, nach besserer Ordnung, nach einem reineren Wiederbeginn des gesellschaftlichen Lebens steigern und vertiefen?

Die Fortschrittswilligen haben die religiöse Veranlagung, ja, die Neigung zu jeder metaphysischen Spekulation diffamiert, weil die Kirchen — alte und starre, politisch festgelegte Institutionen — sich in der Tat als dem Fortschritt feindlich erwiesen haben.

Man hat das ursprüngliche, unausrottbare und edle Bedürfnis des europäischen Menschen nach Freiheit diffamiert, weil der Liberalismus, in vielen Fällen, zu

einer abgestandenen Phrase und zu einer Entschuldigung für hohe Profite entartet ist.

Freilich: in der Stunde des Kampfes debattiert man nicht über die Existenz Gottes. — Zugegeben: eine neue Ordnung wird zunächst Zwang mit sich bringen, anders könnte sie sich nicht halten. Wir wollen ihn willig tragen, so lange die Not es verlangt.

ABER: setzt die gerechte und vernünftige Wirtschaftsordnung auf die Dauer die Unfreiheit voraus? — Wird das sozial-ökonomische Problem — auf die Dauer — den ewig grübelnden Gedanken des Menschen ablenken von der Frage nach dem Woher und Wohin, nach dem Mysterium und Sinn des atmenden Lebens, nach den Rätseln der Einsamkeit, der Liebe, der Vergänglichkeit? Die gerechte Wirtschaftsordnung ist doch nur die Voraussetzung für höheres Menschenleben — niemals sein Sinn. Der Kampf um die Gewinnung dieser gerechteren Ordnung, der Zwang zu ihrer Erhaltung sind doch nur Mittel — für welches Ziel? Wir nennen es den *sozialistischen Humanismus*. Man vergesse über der Voraussetzung und den Mitteln niemals das Ziel! Es ist groß. Wir müssen es lieben, um es zu erreichen.

Vom Problem der *Freiheit* war, im vorigen Sommer, auf dem Schriftsteller-Kongreß in Moskau die Rede. Ich glaube, daß es Jean-Richard Bloch war, der es in die Debattewarf, und ich erinnere mich, wie ich aufhorchte. Hier eröffneten sich die größten, wichtigsten Perspektiven.

Die Annäherung zwischen Frankreich und der Sowjet-Union ist beiden Seiten zunächst diktiert von politischen Notwendigkeiten. Sie könnte aber auch geistige Folgen haben, die zwar in ihrem ganzen Ausmaß noch gar nicht abzusehen, aber doch schon als eine hohe Hoffnung, als eine geistesgeschichtliche Chance ersten Ranges abzuwegen und zu begrüßen sind. Denn die Sowjet-Union hatte, durch die ganz einzigartigen und nicht wiederholbaren Bedingungen ihrer Entwicklung, die Möglichkeit, ein Beispiel zu geben, wie man aus rein sozialökonomischen Verpflichtungen, aus dem grandiosen Willen zum Aufbau einer neuen Gesellschaft ein beinahe religiöses Pathos beziehen kann. Dieses materialistische — mehr-als-materialistische Pathos könnte sich nun begegnen mit dem französischen Geist, der alle europäischen Traditionen — darunter vor allem die Tradition der europäischen Revolutionen: die freiheitliche — bewahrt und weiterbildet. Der Geist von 1789 und der Geist der Oktoberrevolution durchdringen, vermischen und ergänzen sich —: welch große Perspektive tut sich vor uns auf!

Zwischen den beiden Ländern liegt Deutschland. Heute müssen sich Frankreich und die Union, beide auf den Frieden bedacht, über das problematische Land der Mitte hinweg die Hand reichen. Von dieser Situation — die zunächst nur eine politische ist, aber eine eminent geistesgeschichtliche werden könnte — von dieser Situation wird auch Deutschland profitieren, wenn die Stunde seines eigentlichen Erwachens endlich endlich gekommen ist. Dann wird es, nach seinen besonderen, unersetzbaren Gaben, seinen besonderen Teil beitragen zu der großen Aufgabe,

die kein Land des Erdteils einzeln, sondern nur der Erdteil als ein Ganzes lösen kann. Es ist diese Aufgabe — die eigentlich europäische —, die wir unter dem Namen des sozialistischen Humanismus zusammenfassen.

Er wird alle Kräfte unseres Herzens und unseres Geistes beschäftigten. Er ist komplex, reich an Eigenschaften und an Möglichkeiten. Er schließt nichts aus — nur das der Gesellschaft Schädliche. Er begünstigt und fördert das Wachstum des Einzelnen. Er kommt nicht als der Zerstörer, sondern als der Erhalter des besten europäischen Erbes, das er vom Zugriff des wirklich zerstörenden Faschismus bewahrt. (Denn dieser ist nur schein-konservativ, wie er nur schein-revolutionär ist; den sozialistischen Humanismus aber wollen wir legitim konservativ-erhaltend und legitim revolutionär-erneuernd.) Er ist übernational, er hebt die europäischen Grenzen auf, aber er respektiert die Unterschiede der Nationen, wie er die Unterschiede der Einzelnen respektiert. Er hat in sich den Geist der Vernunft; dieser aber ehrt das Geheimnis, er ist weder frech noch unwissend genug, es zu leugnen. Es gibt keine Form der menschlichen Leistung, der menschlichen Liebe, der menschlichen Intelligenz, die hier geringgeschätzt würde. Hier hat alles Platz. Denn das Wirtschaftliche ist an die Peripherie gedrängt. Die Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben ist endlich endlich geschaffen: die Gerechtigkeit ist organisiert. Organisiert ist das Zusammenleben der Menschen auf diesem Stern. Im freien Wechselspiel der Kräfte, im Agon der Tüchtigen entfaltet jeder seine schönsten Möglichkeiten.

Ist es sinnlos, sich in Utopien zu ergehen, während es auf unserer Erde aussieht, wie leider eben jetzt, in diesem bittren historischen Augenblick? Ich antworte: Nein. In unseren Köpfen muß das Ziel durchaus fertig sein, wir müssen es in uns tragen; vergessen wir es, haben wir den Kampf schon verloren.

Der *sozialistische Humanismus* ist der komplexe und komplettte Gegensatz des Faschismus. Er ist ihm unähnlich in allen Zielen; deshalb darf er auch nichts mit ihm gemeinsam haben in den Mitteln. Er wird in dem kämpferischen Stadium seiner Entwicklung, in das wir eintreten, auf die Gewalt nicht verzichten können; aber er wird sich ihrer anders bedienen als sein Feind und Gegenspieler dies tut. Er wird, gegen den Widerstand der brutal organisierten Reaktion, Gewalt anwenden — erst, um sich durchzusetzen; dann, um sich zu behaupten; — aber er wird nie die Gewalt, um ihrer selbst willen, sadistisch genießen — wie der Faschismus es tut. — Der sozialistische Humanismus wird seine Führer und großen Männer ehren und ihnen vertrauen, ihnen nacheifern; aber er wird keinen kritiklosen Führerkult treiben.

Der Faschismus erleichtert es uns — so paradox dies klingt —, das Wesen und das Gesicht dessen, was wir wollen, uns klar zu machen und deutlich werden zu lassen. Unsere Vision wird sich, Punkt für Punkt, in Gegensatz zu der Praxis des Faschismus stellen. Wo jener zerstört, wird der sozialistische Humanismus bewahren; wo jener bewahrt, wird er zerstören. Wo jener vergewaltigt, wird er verbinden; wo jener vermischt, wird er rein halten. Wo jener grausam ist, wird

er milde sein; wo jener opportunistisch Kompromisse macht, wird er hart und selbst unbarmherzig auf seiner Idee bestehen. Wo jener den Menschen starr zu einem „Übermensch“ stilisieren möchte, wird er die Natur des wirklichen Menschen untersuchen, sie durch Erkenntnis fördern und veredeln. Wo jener auf Rasse und Blut schwört, vertraut er auf Erziehung und guten Willen. Vom Christentum und von der Antike, über die jener sich frech hinwegsetzen möchte, wird er die Elemente übernehmen und in sich einbeziehen, die einer europäischen Gemeinschaft heute noch zuträglich sein können. (Ich erinnere an André Gides neueste Bezugnahme auf die Evangelien, in einem sehr kühnen, bedeutsamen und zukunftsträchtigen Zusammenhang.) Er wird ausrotten das Gift des Nationalismus und der Rassenvorurteile, mit dem der Faschismus seine Gläubigen nährt; die Eigenheiten der Rassen und der Nationen aber werden ins große und bunte Bild dieser endlich geeinigten, endlich freien Menschheit gehören.

Eine so mächtige Aussicht, eine so gewaltige Hoffnung sollten nicht stark genug sein, um die rohen Verführungskünste des Faschismus zu besiegen, seinen falschen, unkonsequenteren, zutiefst illegitimen Erlösungsanspruch zu widerlegen? Dieser Menschheitstraum ist umfassend genug, daß alle Sehnsüchte, Bedürfnisse und noch die geheimsten Wünsche einer Jugend in ihm Platz fänden — eben jener Jugend, die heute betrogen, irregeführt und schließlich geschlachtet wird vom militärischen Nationalismus, von der als „nationale Revolution“ fadenscheinig maskierten blutigen Reaktion.

Wir kämpfen um diese Jugend. Wir appellieren an ihre Vernunft, wie an ihre Phantasie, an ihre Kühnheit und an ihre Opferbereitschaft. Wir müssen nicht nur Feuer haben für solchen Appell, sondern auch Geduld; denn auf der anderen Seite sind die Machtmittel samt einer vollkommenen Skrupellosigkeit. Feurig und geduldig müssen wir unser Werk tun — jeder nach seinen besonderen Kräften, jeder auf seinem besonderen Platz. Unsere Pflicht werden wir erst getan haben, wenn eine Generation, von der die Zukunft unserer Kultur abhängen wird, erkannt hat:

Der Faschismus — das bedeutet: das Interesse einer kleinen Gruppe; für alle andren erst die Unterdrückung, dann den Untergang durch den imperialistischen Krieg. Der sozialistische Humanismus — unser geistespolitisches Programm — begreift in sich das ganze, in allen seinen Möglichkeiten erfüllte, gespannte, lustvolle, reiche und problematische, gesegnete, schwierige und geheimnisvolle *LEBEN*.

Johannes R. Becher
Die politisch-moralische Vernichtung des Faschismus

Bei meinen Ausführungen kann es sich selbstverständlich nicht darum handeln, daß ich auch ein nur einigermaßen erschöpfendes Bild gebe von den Problemen, wie sie im Zusammenhang stehen mit der politisch-moralischen Vernichtung des Faschismus. Dazu wären nötig: 1. eine Kritik der Nazi-Ideologie, 2. eine Kritik der imperialistischen Ideologien bzw. sämtlicher Ideologien im imperialistischen Zeitalter und darüber hinaus 3. eine Darstellung der wichtigsten reaktionären Ideologien im vorimperialistischen Zeitalter und der fortschrittlichen, klassischen, humanistischen Ideologie mit einer Kritik der in dieser Ideologie enthaltenen reaktionären Elemente. Erst im Prozeß dieser Aufräumungsarbeit, dieser Bereinigung und dieses Sichtens kann man ernsthaft daran gehen, einen soliden Grund zu legen zum Aufbau einer neuen freiheitlichen Ideologie. Das, was ich heute geben kann, ist ein Abriß, ein Überblick über die wichtigsten Punkte dieser langwierigen schwierigen Arbeit. Angesichts dieser Schwierigkeit ist es allerdings besonders wichtig, daß wir uns im engeren Kreise verstündigen und wenigstens über die Richtung dieser Arbeit Klarheit gewinnen, und daß möglichst viele Genossen dadurch angeregt werden nachzudenken, mitzudenken und mitzuarbeiten.

Die Voraussetzungen dazu sind: Kenntnis von Lenins Werk „Der Imperialismus, die höchste Stufe des Kapitalismus“, die Kenntnis des Verhältnisses von ökonomischer Basis zur Ideologie, von Unterbau zu Überbau, der Wechselwirkung von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein, wie es in einem Briefe von Engels an Bloch zum Ausdruck gebracht wird, in dem es heißt:

„Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und die Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzige bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, sinnlose Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus — politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate — Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegreiche Klasse festgestellt usw. — Rechtsformen und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form.“

Wir machen unsere Geschichte selbst, aber erstens unter sehr bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen. Darunter sind die ökonomischen die schließlich entscheidenden. Aber auch die politischen usw., ja selbst die in den Köpfen der Menschen spukende Tradition, spielen eine Rolle, wenn auch nicht die entscheidende“.

Damit ist die Stellung und Bedeutung der Ideologie klar umrissen. Ich habe dieses Zitat hervorgehoben auch aus dem Grund, weil nicht nur von unseren Gegnern, sondern auch von Sympathisierenden und sogar von solchen, die sich Marxisten nennen, mit einer geradezu sturen Hartnäckigkeit man immer wieder zu hören bekommt, der Marxismus sei eine lediglich ökonomische Betrachtungsweise, er negiere die Rolle der Persönlichkeit, der Ideen usw., und die sogenannten Marxisten fühlen sich bemüßigt, den Marxismus in dieser Richtung hin zu ergänzen. Der Brief von Engels an Bloch enthält die klassische Antwort an alle diese Ergänzungsbestrebten. Unsere Aufgabe ist es, überhaupt die Lehre des Marxismus schöpferisch auf alle Lebens- und Wissensgebiete anzuwenden.

I. Das Ende der Kriegshandlungen bedeutet die Fortsetzung des Krieges gegen den Faschismus, die Steigerung und Intensivierung dieses Krieges gegen den Faschismus mit vorwiegend ideologischen Mitteln. Die politische und militärische Totalniederlage der Hitlerherrschaft eröffnet uns erst die volle Möglichkeit, den Faschismus auch dort tödlich zu treffen, wo er sich mit seinen Irrlehren in dem Denken und Fühlen des deutschen Menschen festgesetzt hat.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß mit dem militärisch-politischen Zusammenbruch die Naziideologie von selber verschwinden würde. Tiefsitzen der Naziideologie. Naziideologie ist imperialistische Ideologie und zwar nicht irgendeine imperialistische Ideologie, sondern deutsche imperialistische Ideologie in der dem deutschen Imperialismus zutiefst eigenen und seiner Entwicklung gemäßigen aggressiven barbarischen Form. Die Naziideologie kann man nur dann gründlich abbauen, wenn man ihre Grundlage, d. h., die deutsche imperialistische Ideologie selbst erschüttert und ebenfalls abträgt. Lenin sagt: „Die imperialistische Ideologie dringt auch in die Arbeiterklasse ein. Diese ist nicht durch eine chinesische Mauer von den anderen Klassen getrennt“. Imperialistische, bzw. reaktionäre Ideologien in allen Formen — nicht zuletzt in der Form des Opportunismus — haben den deutschen Volkscharakter seit dem Anbruch des Zeitalters des Imperialismus und weit darüber hinaus systematisch vergiftet und verseucht, und auch das Übergewicht an Traditionellem liegt in Deutschland auf reaktionärer und nicht auf fortschrittlicher Seite. Man kann sich also nicht leichtfertig damit beruhigen, daß die Naziideologie nur etwas Äußerliches sei und nichts wesentliches — sie ist, besonders in der Jugend, so wesentlich, so ins Unterbewußtsein eingedrungen, so zur „Natur“ geworden, daß der Betreffende meist gar nicht weiß, daß es Naziideologie ist, die er produziert und man ihm erst seine eigenen Gefühle und Gedanken bewußt machen muß. Eine imperialistische oder reaktionäre Ideologie, welche sie auch sein mag, ist kein Kampfboden, von dem aus man erfolgreich die Naziideologie bekämpfen kann, jede reaktionäre Ideologie, besonders unter deutschen Verhältnissen, stellt einen dauernden Gefahrenherd dar, aus dem jederzeit wieder eine faschistische Ideologie ausbrechen kann.

Wir dürfen uns also nicht mit einem oberflächlichen Antifaschismus begnügen,

wir müssen bemüht sein, die allgemeine antifaschistische Stimmung zu vertiefen und zu erweitern zu einem bewußten Anti-Imperialismus. Es genügt nicht, daß man gegen Hitler ist, weil er den Krieg verloren hat, diese Einstellung gegen Hitler, als den brutalsten Exponenten des Imperialismus, muß zu einer Abwendung von imperialistischen Methoden überhaupt werden. Frage: Gibt es einen „vernünftigen“, „maßvollen“ deutschen Imperialismus? Nein. In diesem Sinne gibt der politisch-militärische Zusammenbruch erst die Basis ab, um den Kampf gegen die Naziideologie und damit gegen die imperialistische Ideologie auf breiter Front zu beginnen.

II. Diese Arbeit kann von uns nur geleistet werden auf Grund einer universellen Bündnispolitik.

1. Unter Heranziehung der fortschrittlichen Kreise aller Schichten des deutschen Volkes, vor allem unter führender Anteilnahme der deutschen Arbeiterschaft.

2. In Verbindung mit den freiheitlichen Traditionen unseres Volkes, unter kritischer Auswertung des klassischen Erbes und vor allem auf der Grundlage und in schöpferischer Anwendung des Marxismus.

3. Im Bündnis mit den freiheitlichen Traditionen und den fortschrittlichen Kräften aller Völker und vor allem unter Auswertung der wissenschaftlichen Ergebnisse und der Kulturrungenschaften der Sowjetunion.

Nur solch eine universelle Bündnispolitik auch auf geistigem Gebiet ermöglicht es uns, die Naziideologie zu vernichten und die Grundlagen zu legen zur Schaffung einer neuen freiheitlichen Ideologie, einer geistigen Wiedergeburt Deutschlands.

III. Dieser Kampf gegen die faschistisch-imperialistische Ideologie muß auf allen Lebens- und Wissensgebieten geführt werden. Denn alle Lebens- und Wissensgebiete hat der Faschismus gleichgeschaltet. Was bedeutet das: Gleichschaltung? Die Enteignung der Persönlichkeit und Vergesellschaftung des menschlichen Fühlens und Denkens im Interesse des Monopolkapitals. Die Vertrustung des Fühlens und Denkens der Menschen — in Analogie zur politisch-ökonomischen Entwicklung — die Aufhebung des „freien Spiels der Kräfte“, der „freien Konkurrenz auf ideologischem Gebiet“, die Verwandlung des geistigen Lebens und des Gefühlslebens in einen von der Nazipropaganda gelenkten, im Interesse des Monopolkapitals bis ins Unterbewußtsein hinein exakt funktionierenden Gefühls- und Denkapparat. Dieser Gefühls- und Denkapparat, wie ihn die Naziideologie darstellt, kann von uns in *keinem* seiner Teile übernommen, er muß in jedem seiner ideologischen Teile und im Denken und Fühlen jedes einzelnen Menschen vernichtet werden.

IV. Dieser Kampf auf ideologischem Gebiet muß einen offensiven Massendarakter annehmen, muß zum Volkskampf gesteigert werden. Nur in dem Maße, wie es uns gelingt, die Alltagsfragen mit diesem ideologischen Kampfe gegen den Faschismus und Imperialismus zu verbinden (nicht schematisch, sondern lebendig), können wir die Voraussetzung dafür schaffen, daß die Reste des Hitleris-

mus auch materiell vernichtet und die Ansatzpunkte eines neuen imperialistischen Denkens, neuer imperialistischer Spielarten verhindert werden. Gegen jede Art von Maskerade, wie sie geplant und vorbereitet wird, erscheint kein Mittel geeigneter als das, einen Volkssturm gegen die Nazicleique zu entfalten und diesen auch über deren Sturz hinaus lebendig zu erhalten und auf diese Weise eine Atmosphäre von Volkszorn und Nationalempörung zu schaffen, daß die Kriegsbazillenträger nicht nur isoliert, sondern auch in ihren raffiniertesten Vermummungen aufgestöbert und unschädlich gemacht werden. Das ideologische Eisen muß geschmiedet bzw. umgeschmiedet werden solange es politisch warm ist, und für die nötige politische Dauerwärme müssen wir sorgen bzw. sie zur Siedehitze steigern. Ein Nationalhaß von einer Leidenschaftlichkeit, wie er in Deutschland noch niemals erlebt wurde, muß alle diejenigen treffen, welche auch nur irgendwie sich als unbelehrbar zeigen und eine Verlängerung und Verewigung der Hitlerschmach darzustellen geneigt sind. Die Erweckung solch eines Nationalhasses gegen Nazicleique und deutschen Imperialismus ist das reinigende Gewitter, dessen Deutschland zu seiner Wiedergeburt bedarf. Das entfachende schürende Element solch eines Nationalhasses ist die Erkenntnis und die Verbreitung der ganzen vollen Wahrheit über Hitler und seine imperialistische Sendung. Solch eine geistige Terrorstimmung, solch ein ununterbrochen drohender Ausnahmezustand gegenüber allen an den Kriegsverbrechen eines Hitler Schuldigen muß geschaffen werden, um das imperialistische Übel möglichst tief an der Wurzel, mit der Wurzel auszureißen. Als Deutschland-Verrat und Vaterlandsverrat muß jedes Denken und Handeln im imperialistischen Sinne gebrandmarkt werden, Liebe zu Deutschland und nationale Gesinnung müssen danach bemessen werden, inwieweit ein Deutscher bereit ist, ein neuer deutscher Mensch, ein freiheitlicher Mensch zu werden und inwieweit er aktiv selbstkritisch teilnimmt an der Vernichtung der Naziideologie, jeder imperialistischen Ideologie und inwieweit er Initiative zeigt zur Wiedergutmachung. Auf diese Weise wird die Waffe der Kritik zu einer Kritik der Waffe, und das antifaschistische, anti-imperialistische Denken wird, wenn es die Massen ergreift, zu einer materiellen Gewalt.

V. Vergegenwärtigen wir uns die schmachvolle Größe, die moralische Schwere der Hitlerniederlage, um daran die Größe der Bemühungen zu ermessen, die wir aufwenden müssen, um Deutschland aus der größten Katastrophe seiner Geschichte herauszuführen. Es ist hier nur die Rede von der geschichtlich moralischen Größe der Niederlage, der Größe ihres geistigen Substanzschwundes, den Verlusten an geistig moralischen Werten. Diese Niederlage ist nicht irgendeine Niederlage, sie ist nicht zu vergleichen mit irgendeiner Niederlage in unserer Geschichte, sie steht in der Größe ihrer Schuld, in der Tiefe ihrer Schmach, die in der ganzen Weltgeschichte unvergleichlich ist. Der Hitlerkrieg und dessen Totalkatastrophe erfolgte, nachdem Deutschland eine beachtliche Kulturhöhe erreicht und eine große Arbeiterbewegung herausgebildet hatte, nachdem Deutsch-

land solche Genies wie Goethe, Hegel, Engels und Marx hervorgebracht hatte und nachdem bereits in der Sowjetunion eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen worden war. — Diese deutsche Niederlage erfolgte im barbarischen Vernichtungskampf gegen diese freiheitliche Gesellschaftsordnung. Deutschland erlitt diese Niederlage nicht als irgendein imperialistischer Staat gegen irgendwelche andere imperialistischen Staaten, sondern als der reaktionärste imperialistische Staat gegen den freiheitlichsten Staat der Welt. Das gibt dieser Niederlage, an der das deutsche Volk nicht als Objekt, sondern weitgehendst als subjekter Faktor, als weitgehendst mitverantwortlich beteiligt war, eine besondere geschichtlich-moralische Disqualifikation, wobei noch zusätzlich in Betracht kommt, daß das Hitler-Kriegsverbrechen innerhalb von fünfundzwanzig Jahren das zweite Weltkriegsverbrechen der deutschen Reaktion war, und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit teils nicht willens, teils nicht fähig war, die entsprechenden Lehren aus der ersten Weltkriegsniederlage zu ziehen. Während des zweiten Weltkrieges war dem deutschen Volk — was die Allgemeinschuld unseres Volkes erhöht — zu vielen wiederholten Malen die Chance gegeben, den Krieg rechtzeitig zu beenden. Vor dem Krieg war dem deutschen Volk ebenfalls zu vielen wiederholten Malen die Gelegenheit gegeben, mit der Sowjetunion ein dauerndes Friedensbündnis einzugehen. Weder vor dem Krieg, noch während des Krieges, auch dann nicht, als dieser Krieg bereits hoffnungslos verloren war, hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit von diesen geschichtlichen Chancen Gebrauch gemacht. Diese Tatsachen beschweren und vertiefen die Niederlage noch um ein Erhebliches. Wir müssen uns ferner im Zusammenhang damit im klaren sein, daß man den Begriff des „anständigen Deutschen“, des Deutschen, der nur „das Beste“ gewollt habe und nur im besten Glauben gehandelt habe, daß man diese Begriffe nur sehr bedingt verwenden kann. Die Anständigkeit jedes Deutschen wurde mindestens während der Kriegszeit auf so schwere Proben gestellt, daß nur derjenige im wirklichen Sinne anständig bleiben konnte, der sich aktiv dem Hitlerverbrechen entgegenstellte. Der Hitlerkrieg hat eine moralische Massenverkommenheit erzeugt. Diese geschichtlich moralische Größe der Niederlage, mit der ganzen Größe der im Hitlerkrieg begangenen Kriegsverbrechen, dieses Absinken, diesen Absturz des deutschen Volkes in ein moralisches infernalisches Chaos müssen wir uns immer vor Augen halten, um den Kampf gegen das Hitlerverbrechertum im deutschen Interesse, vom Standpunkt des deutschen Volkes aus gründlich, rückhaltlos und national-leidenschaftlich führen zu können. Zweifellos werden weite Kreise in Deutschland nur allzu bereit sein, alles vergessen zu wollen, was geschehen ist. Man wird sagen, was geschehen ist, ist geschehen, lassen wir das. Man wird uns versichern: wir waren ja immer dagegen, wir haben das gleich von Anfang an gesagt — und wie diese Redensarten alle heißen mögen, mit denen man versuchen wird, sich auf die billigste, spießbürglerlichste Art aus der blutigen Hitleraffaire herauszuschwindeln. Es wäre ein unverantwortlicher Opportunismus unsererseits, dieses Kriegsverbre-

chertum irgendwie zu bagatellisieren, oder die Kriegsschuldfrage zu einer leeren Bekenntnisphrase werden zu lassen, oder sie in Alltagsfragen untergehen zu lassen. Die Größe der deutschen Niederlage darstellen heißt:
die Größe der Kriegsschuld Hitlers, des deutschen Imperialismus herausstellen; das deutsche Volk gegen das imperialistische Kriegsverbrechertum zu mobilisieren und damit auch die imperialistischen Gedankengänge im deutschen Volk selbst zu liquidieren und damit das deutsche Volk erst wieder aus einer Massensturer Befehlsempfänger zu einem Volk werden zu lassen; eine Stimmung der Bereitschaft und Freiwilligkeit erzeugen für die Wiedergutmachung, damit leisten wir den ersten nationalen Beitrag zur Schaffung einer Existenz unseres Volkes, zur Bildung eines neuen Volkscharakters; ersten internationalen Beitrag leisten zum Wiederaufbau der Welt und zugleich auch den ersten internationalen Beitrag zur Bekämpfung reaktionärer Bestrebungen in anderen Ländern.

VI. Die Hitler-Niederlage charakterisiert sich als deutsche Totalkatastrophe. Die Hitler-Niederlage ist nicht nur eine Niederlage der militärischen und politischen Führung, sie ist eine Niederlage sowohl der staatlichen wie der wirtschaftlichen Struktur des Hitlerregimes, des imperialistischen Regimes, darüber hinaus eine Niederlage der deutschen Philosophie, der deutschen Geschichtsschreibung, der deutschen Pädagogik, der deutschen Wissenschaft, eine Niederlage des deutschen Denkens und deutschen Gefühlslebens im tiefsten und breitesten Sinn. Jedes dieser Wissensgebiete ist in diese Totalniederlage miteinbezogen und hat aktiv zu dieser Totalniederlage mit beigetragen. Die Hitlerkatastrophe ist der Total- und endgültige Schlussbankrott unserer gesamten geschichtlichen Entwicklung.

Jede Detailkritik: das heißt zum Beispiel nur die Kritik militärischer Fehler, ihre von der gesamten geschichtlichen Gegebenheit isolierte Betrachtung, das in den Vordergrundstellen technischer Mängel, z. B. Nachschubfrage, Raumfrage oder gar klimatischer Verhältnisse (an Stalingrad waren Frost und Eis schuld), alle diese Versuche, nicht das geschichtliche Wesen der gesamten Niederlage zu begreifen, alle diese Versuche, die einzelnen Personen, technische Mängel der Öffentlichkeit preiszugeben und in den Vordergrund zu stellen, um nur ja nicht die Hauptverantwortlichen, das Hitlersystem als ein System des deutschen Monopolkapitals der Kritik zu überliefern, alle diese Versuche, die die tiefste Ursache der Niederlage nicht in dem falschen geschichtlichen Weg, den Deutschland gegangen ist, suchen wollen, sondern in Nebenfaktoren — alle diese Versuche müssen entlarvt werden als das, was sie sind, als Versuche zur Vorbereitung neuer Provokationen, eines neuen Weltkrieges.

VII. Warnendes Beispiel der Behandlung der Kriegsschuldfrage nach dem ersten Weltkrieg.

1. Die Kriegsverbrecher wurden nicht nur nicht bestraft — (gerade die Flucht Wilhelms II. ermöglichte es, das reaktionäre System als solches zu halten), die Kriegsverbrecher blieben nicht nur an der Macht, sondern das deutsche Mono-

polkapital erhielt durch den Versailler Vertrag alle Möglichkeiten, einerseits die Kriegslasten auf das Volk abzuwälzen, andererseits mittels der Reparationen, der Inflation, der Rationalisierung, Aussperrungen und Lohnsenkungen ungeheure Nachkriegsgewinne zu den nicht angetasteten Kriegsgewinnen hinzu zu erzielen, eine Modernisierung und Erweiterung ihrer Betriebe durchzuführen; und eine weitere wirtschaftliche und politische Konzentration ihrer Macht zu erreichen. Obendrein lieferte der Versailler Vertrag dem Monopolkapital den nötigen chauvinistischen Betriebsstoff, um einen neuen Revanchekrieg vorzubereiten. (Darin besteht die tiefe Unzulänglichkeit, die moralische Verlogenheit).

2. Das ideologische Kriegsverbrechertum geriet in völlige Vergessenheit. Es wurde bestenfalls einmal anekdotisch in der oder jener Zeitschrift noch auf einen Kriegshetzer hingewiesen, im übrigen amtierten diese Kriegshetzer in Presse, Rundfunk, in allen Organisationen des geistig-wissenschaftlichen Lebens weiter. Es gehörte zum guten gesellschaftlichen Ton, nicht von der Vergangenheit zu sprechen. Eine reaktionäre Massenkriegsliteratur entstand, die ihrem Charakter nach keine Nachkriegsliteratur, sondern in der hemmungslosen Heroisierung des Krieges eine Vorkriegsliteratur darstellte. (Zeitungswesen im Nachkriegsdeutschland!)

3. Was wurde als Ursache der Niederlage angesehen?

a) wurde die Niederlage als Niederlage überhaupt nicht zugegeben, sondern in einen nur durch unglückliche Zufälle nicht errungenen Sieg umgefälscht. Im Felde unbesiegt, zu Wasser unbesiegt, im Himmel und auf der Erde unbesiegt, und so empfing Ebert auch die heimkehrenden Truppen mit den Worten: Unge- schlagn kehrt Ihr in die Heimat zurück;

b) wurde die Niederlage zugegeben, so wurde sie als diplomatisches Versagen oder auf Grund des oder jenes Fehlers der militärischen Führung betrachtet;

c) wurde als Ursache der Niederlage die Dolchstoßlegende produziert. Auf diese Weise wurden die Kriegsverbrecher jeglicher Verantwortlichkeit entzogen und konnten auf allen Gebieten — Propaganda, Presse, Rundfunk usw. — ihre Macht dazu gebrauchen, eine wirkliche Aufklärungsarbeit über das Kriegsverbrechen zu verhindern, wobei die deutsche Linke in ihrer überwiegenden Mehrheit in einem oberflächlichen Pazifismus ebenfalls nicht fähig war, den ersten Weltkrieg und seinen Zusammenbruch geschichtlich zu analysieren und die entsprechende Konsequenz politisch-weltanschaulich daraus zu ziehen.

4. Welche Lehren wurden aus dieser Niederlage gezogen? Hinter einer Kulisse „Nie wieder Krieg!“ und eines wehrlosen phrasenhaften Pazifismus, der sich zum Teil sentimental gebärdete, wurde systematisch eine chauvinistische Kriegsstimmung erzeugt. Freikorps, Reichswehr, schwarze Reichswehr und zahlreiche andere Militärvereine und Bünde wurden nur auf das eine Ziel hin ausgerichtet, die Niederlage des ersten Weltkrieges umzuspielen in den Sieg in einem zweiten Weltkrieg. Ernst Jünger zieht die reaktionäre Konsequenz aus dem vorhergegangenen Weltkrieg in seinem Buch „Totale Mobilmachung“. Dort findet sich

der folgende programmatische Satz: „Das erste Kaiserreich hat die individuelle Freiheit nicht radikal genug unterdrückt, weil es den modernen Krieg nicht nach Art eines Reklamechefs größten Formats vorbereitet hat“. Wir werden sehen, wie die Naziideologie diesen programmatischen Satz Ernst Jüngers verwirklicht hat: in der radikalen Vernichtung der individuellen Freiheit und in der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges nach Art eines Reklamechefs größten Formats. Das ist der Inhalt, das Wesen der Naziideologie, ihre Zwecklehre. Zusammenfassung: Anstatt einer geschichtlichen Untersuchung der Ursachen des ersten Weltkrieges und damit im Zusammenhang einer Liquidierung des Kriegsverbrechertums und einer Abwendung von imperialistischen Methoden überhaupt wurden die Ursachen des Weltkrieges verschleiert, die Ursachen des Zusammenbruchs in eine Dolchstoßlegende umgefälscht und alle Anstrengungen gemacht, die Niederlage im ersten Weltkrieg umzuspielen in einen Sieg in dem zweiten Weltkrieg — aufgeschoben ist nicht aufgehoben — und alle organisatorischen und ideologischen Maßnahmen getroffen, um eine Wiederholung des Weltkriegsverbrechens in erweiterter, totaler, verbesserter Auflage zu starten. Das geschichtliche Versäumnis, sich nach der ersten Weltkriegsniederlage von den imperialistischen Methoden prinzipiell und konkret loszusagen, hat das deutsche Volk im zweiten Weltkrieg mit der größten Totalniederlage der Weltgeschichte bezahlt.

VIII. Gegenüber diesem unkritisch-verbrecherischen Verhalten erfordert die zweite Weltkriegsniederlage als deutsche Totalkatastrophe ein prinzipiell neues Verhalten, eine allumfassende totale geschichtlich konsequente Kritik. Diese Kritik besteht:

1. in der Aufzeigung der Größe der Niederlage;
2. in der Darstellung der Kriegsschuldfrage (hierbei kann weitgehendst die Selbstzeugnisse der Naziführer benutzen). Hitler, die Nazicleique, die deutschen Imperialisten, die Hauptverantwortlichen, aber nicht die Alleinverantwortlichen, Mitverantwortlichkeit des deutschen Volkes. Ohne dieses geschichtliche Schuldbewußtsein gibt es keine Wiedergutmachung.
3. Darstellung der Geschichte der NSDAP. Die NSDAP ist ihrem geschichtlichen Wesen nach eine konterrevolutionäre, antidemokratische, antisozialistische, antinationale Partei, eine Revanche- und Kriegspartei mit dem einzigen Ziel, die Niederlage des ersten Weltkrieges umzuspielen in den Sieg in einem zweiten Weltkrieg im Auftrag des Monopolkapitals, mit der zusätzlichen Aufgabe, dieses Monopolkapital mit der zu einer Kriegsführung nötigen Masse zu versehen. Was den Alldeutschen und der Vaterlandspartei im Ersten Weltkrieg nicht gelungen war, sie zu der führenden „überparteilichen“ Einheitspartei des Imperialismus zu machen, das sollte die NSDAP im zweiten Weltkrieg verwirklichen. (Kritik der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ an dem sektiererischen Charakter der NSDAP nach dem Münchener Putsch. SA.)
4. Entlegendisierung der Figur Hitlers. Hitler, der Kriegsgeschäftsführer des

Monopolkapitals. Hitler, der schlimmste Feind Deutschlands — nicht nur ein polemisches Schlagwort, sondern eine geschichtliche, aus der Geschichte abzuleitende Tatsache. Dilettantismus. Damit im Zusammenhang die politisch-ökonomische Entlarvung der sogenannten Aufstiegsperiode Deutschlands in den Jahren 1933 bis 1939 als Kriegsaufwärtungskonjunkturismus. Aufzeigung des Wesens der Arbeitsbeschaffung und der Arbeitsschlachten als Vorschlächten zum zweiten Weltkrieg mit dem vorläufigen Ergebnis, daß für die sieben Millionen Arbeitslosen, denen Hitler damals Arbeit verschafft hat, er 15 Millionen ewig Arbeitslosen unter die Erde gebracht hat. Aufzeigung dieses Zusammenhangs ist besonders wichtig, da das logische Denken, das Denken im Zusammenhang weitgehendst verlorengegangen ist und die Nazis zweifelsohne versuchen werden, die Periode 1933 bis 1939 bzw. bis 1941 als eine Art goldenes Zeitalter erscheinen zu lassen.

5. Darstellung und Entlarvung der Naziideologie als der reaktionärsten Form einer imperialistischen Zwecklehre.
6. Neuschreibung der Geschichte, vor allem der Geschichte im Zeitalter des Imperialismus. Realistisch objektive Geschichtsschreibung, die ihrem Wesen nach eine freiheitlich-fortschrittliche sein wird. Aufdeckung des Imperialismus als des Zerstörers Deutschlands. Brandmarkung und Vernichtung jeder imperialistischen Ideologie. Kritik der reaktionären Elemente in den fortschrittlichen deutschen Ideologien. Freiheitliche Neuschöpfungen der deutschen Geschichtsschreibung überhaupt mit besonderer Berücksichtigung der Geschichtsschreibung in den Schulbüchern; vor allem: wer die Schulbücher schreibt, der schreibt Geschichte. Diese Forderung hat Engels bereits vor Jahrzehnten erhoben — diplomatische Geschichtsschreibung über 50 Punkte Apologetik im Sinne Treitschkes — und Geschichtslügen und Fälschungen, sog. Geschichtsmythen ... Überführung und Konzentrierung aller Propagandamittel in die Hände zuverlässiger Gegner des Naziregimes und aller imperialistischer Methoden.
7. Bestrafung der Kriegsverbrecher, einschließlich der Vertreter des ideologischen Kriegsverbrechertums. Für die Mörder der Freiheit gibt es keine Freiheit, auch keine Pressefreiheit.
8. Als positive Schlußfolgerung: Schaffung einer neuen freiheitlichen deutschen Ideologie im Geiste eines streitbaren humanistischen Demokratismus. In diesen Punkten kennzeichnet sich die neue prinzipielle Haltung gegenüber dem Kriegsverbrechertum im zweiten Weltkrieg.

IX. Welches ist der Charakter, welches sind die wichtigsten Punkte der Naziideologie?

Die Nazi-Ideologie hat mit objektiver Wahrheitsforschung, mit einer Weltanschauung weder im wissenschaftlichen, noch im religiösen Sinne das geringste zu tun. Wahr und Falsch, Gut und Böse sind für sie überhaupt keine objektiven moralischen Kategorien. Die Naziideologie ist ein Konglomerat von Zweckleh-

ren, besser gesagt, Zwecklügen und Zweckfälschungen, und ihr Hauptzweck besteht darin, wie es Ernst Jünger richtig ausgedrückt hat, die individuelle Gedanken- und Gefühlsfreiheit des Menschen radikal zu vernichten und den Krieg vom Standpunkte eines Reklamefachmannes größten Stils vorzubereiten, bzw. zu führen. Wie der Reklamechef eines Warenhauses, wenn er beim Ausverkauf seine Schundwaren unter die Massen bringen will, sich völlig im klaren ist über den Schundcharakter der Waren, die er dem Käufer aufschwätzt und er sich nicht fragt, ist meine Reklame wahr oder falsch, sondern wahr ist die Reklame, die unbeschadet der Mittel, die sie anwendet, einen durchschlagenden Erfolg bringt, so sind die führenden Naziideologen sich völlig klar darüber, daß ihre Propaganda mit Wahrheit nicht das mindeste zu tun hat. Wahr ist eben das, was der Naziclique augenblicklich als das Nützliche erscheint, und da ihr Nutzen nur durch Fälschungen, Lüge und Betrug erreichbar ist, so besteht eben die Wahrheit für sie in der nützlichen Lüge, nützlichen Fälschung und dem nützlichen Betrug. Der Kampf von Goebbels gegen das objektive Denken, der Haß eines Rosenberg gegen Hegel wird in diesem Zusammenhang begreiflich. Die Naziideologie ist ihrem philosophisch-moralischen Charakter nach nichts als glatter, ordinärer Nihilismus. Das Absinken des objektiv orientierten deutschen Denkens bis zu dem Nihilismus der Naziideologie kann man nur verstehen, wenn man all die Zwischenglieder von Ideologiebildungen verfolgt, wie sie im Zeitalter des Imperialismus entstanden sind, und wie jede dieser Ideologien, der Agnostizismus, der Relativismus, der Neukantianismus, die Phänomenologie, dazu beigebracht hat, das objektive, humanistische deutsche Denken zu zersetzen, so daß am Ende dieses weitläufigen Zersetzungsprozesses die Naziideologie als imperialistisches Zweckprodukt entstehen konnte.

Ist die Nazi-Ideologie etwas Neues? Ja und nein! Nein in dem Sinne, daß alle ihre Zwecklügen und Zweckfälschungen bereits vorhanden waren, zum Teil als spontan reaktionäre Auffassung und von ihren Autoren noch nicht mit der bewußten Absicht als Zweckmache fabriziert. Neu ist in der Naziideologie sowohl die Bewußtheit der Zweckmache, das bewußte Aufgreifen und Sammeln all dieses reaktionären Unrats, seine Systematisierung, die mit den raffiniertesten und massivsten Mitteln durchgeföhrte Propaganda dieser Zweckmache, die Gleichschaltung und Ausrichtung aller Lebens- und Wissensgebiete auf diese Zweckmache hin und ihre Erhebung zur alleinherrschenden Staatsideologie.

Die Naziideologie ist also nicht eine reaktionäre imperialistische Ideologie unter anderen Ideologien, sie wird potenziert und gesteigert in ihrem reaktionären Gehalt durch die besonders barbarische Form des deutschen Imperialismus, sie enthält den Charakter des Monopolkapitals im Stadium der Vorbereitung eines neuen Weltkrieges in einer besonders aggressiven, abenteuerlichen Form, wobei noch die Einbeziehung einer spezifisch preußischen Ideologie hinzukommt. Die Verpreußung Deutschlands, auch auf ideologischem Gebiet, wird in der Naziideologie zu Ende geführt.

Die 7 Hauptpunkte der Nazi-Ideologie

1. Der Rassismus. Hitler: Rasse ist ein politisch noch unverbrauchter Begriff. Schaffung eines deutschen Rassemonopols. Rassenhaß gegen andere Völker. Erzeugung eines Überwertigkeitsgefühls. Anpruch auf Weltherrschaft. Innerpolitisch: Diskreditierung jedes Gegners als rassistisch minderwertig. Beginn des Herrschaftsanspruches der als rassistisch höherwertig Deklarierten, der Naziclique und der Monopolkapitalisten.
 2. Die sogenannte Lehre vom Lebensraum. Ablenkung von der Gestaltung einer inneren freien Ordnung und Hinlenkung auf die Eroberung fremder Gebiete, auf das Gesundstoßen, auf das Nutznießertum an dem Hauptkriegsgewinn des Monopolkapitals.
 3. Die Lüge vom deutschen Sozialismus, der Volksgemeinschaft, vom Volksstaat, Verdunklung jedes Klassenbewußtseins, Verwischung aller Klassengegensätze, Wehrlosmachung und Entwaffnung vor allem der Arbeiterschaft.
 4. Das Führerprinzip als Verherrlichung der unumschränkten, keinerlei Verantwortlichkeit unterstehenden Herrschaft der Naziclique, des despatischen Sich-Auslebens einer privilegierten Oberschicht.
 5. Geschichtsfälschungen und Geschichtslügen (sogenannte Geschichtsbetrachtungen auf rassenkundlicher Grundlage). Scheingeschichtliche Ableitungen der Lehren, wie sie im Rassismus und in der Lebensraumpropaganda verkündet wurden.
 6. Das sogenannte lebensgesetzliche Denken. Aus zwei Teilen: 1. Aus einem militärischen Direktionalismus, aus einem barbarischen Zerstören des objektiven Denkens, der Vernunft; 2. aus reaktionärer Verdrehung der Darwinschen Lehre in einen brutalen Biologismus, Zoologismus mit zweckhafter Überbetonung* der Eigenschaften, welche dem Tier- und dem Menschenreich ähnlich sind, Unterschlagung aller der Eigenschaften, welche den Menschen vom Tier unterscheiden. Verherrlichung der rohen Gewalt und des Rechtes des Stärkeren.
 7. Die Lehre vom Krieg als der Höchstform des menschlichen Lebens. Zweckhafte Apotheose des Krieges, der nicht aus gesellschaftlichen Gründen erklärt, sondern als das Schicksal, als das eigentliche Leben verklärt wird, wobei bewußt darauf verzichtet wird, den Frieden als eine für den Menschen erträgliche und befriedigende Daseinsform gestalten zu können.
- Alle diese Sätze zusammen und jeder einzelne von ihnen erfüllt die Forderung Ernst Jüngers, den Krieg vom Standpunkt eines Reklamefachmannes vorzubereiten. In einer Erzählung von Ernst Jünger heißt es: „Bei jedem Gedanken, den ich zu Ende denke, kommt Scharfschießen heraus“. Die Naziideologie ist eine Zusammenfassung solcher Punkte, bei denen, wenn man sie zu Ende denkt, Scharfschießen herauskommt. Wenn Hegel sagt: „Die Wahrheit ist ein Ganzes von dem keines seiner Teile nicht trunken ist“, so ist in der Naziideologie die

* Im Manuskript „Unterbetonung“.

Lüge und Fälschung ein Ganzes und jedes ihrer Teile weist diesen Gesamthecharakter auf. Krassester Materialismus, Korruptionismus, eingebettet von Mythos und Mystizismus, das Gesundstoßen in einer Wolke von deutscher geschichtlicher Sendung, teils, je nachdem, in einer unverschämten zynischen Offenheit, teils wieder verbrämt mit hochtrabenden, kulturellen und nationalen Tarnungsphrasen, keinen Widerspruch scheuend, jedes logische Denken verachtend, bewußt eine Begriffsunsicherheit und Begriffsentwertung schaffend, jede Art von Klassenbewußtsein und echtem Geschichtsbewußtsein verdunkelnd, so ist die Naziideologie als das größte Verdunklungsverbrechen auf ideologischem Gebiet anzusprechen, mit dem einzigen Ziel, den Impuls, den geistig-moralischen Betriebsstoff zu liefern, zu einem Kriegsgeschäft en gros in einem zweiten Weltkrieg.

X. Wie ist die Wirkung der Naziideologie auf die Mehrzahl des deutschen Volkes zu erklären, trotzdem der schäbige Zweckcharakter dieser Ideologie für jeden geistig einigermaßen denkenden Menschen offenliegt?

1. Zweifellos durch den bis damals in Deutschland nicht bekannten ungeheuren Einsatz von Propagandamitteln jeder Art — durch die dauernden psychischen Attacken mittels des Propagandaapparates und der dabei praktizierten Anwendung von allen Arten der Beeinflussung, von den plumpsten und massivsten bis zu den raffiniertesten Suggestionen.

2. Durch die Tatsache, daß ein jeder der verschiedenen Punkte der Naziideologie — wenn auch nicht als geschlossenes System — seit Jahrzehnten von allen politischen Parteien (mit Ausnahme der KPD) propagiert wurde, daß diese einzelnen Punkte, mehr oder weniger verstreut in einer Unzahl reaktionärer Anschauungen, aber auch in sogenannten freiheitlichen Ideologien vorhanden und vorgebildet waren — daß es sich also bei jedem dieser einzelnen Punkte nicht um unbekannte Größen handelt, sondern um gute alte reaktionäre Bekannte, die man bisher nur nicht so rabiat und in solch einer geschlossenen Gesellschaft auftreten sah. Hinzu kommt, daß es eine intakte freiheitliche bürgerliche Weltanschauung nicht gab, die einen geschlossenen Widerstand hätte lenken können, daß eine tiefe weltanschauliche Apathie, eine zynische Indifferenz weite Kreise der Intelligenz ergriffen hatte, andererseits aber der unverfälschte Marxismus — und zwar als Weltanschauung — nur auf eine verschwindend kleine Schicht des deutschen Volkes beschränkt ist.

3. Engels hat einmal bemerkt, daß der deutsche Kleinbürger nicht nur eine Angelegenheit des Kleinbürgertums sei, sondern alle Schichten des deutschen Volkes umfasse, vom Bauern und Angestellten bis zum Kapitalisten und der Aristokratie. Engels hat damals warnend auf die Gefahr der Verkleinbürgerlichung eines Teiles der deutschen Arbeiterschaft hingewiesen. Der Opportunismus hat diese Arbeit inzwischen geleistet. Die Naziideologie ist in ihrer ganzen phrasenhaften Verschwommenheit und in ihrem brutalen selbstherlichen Hervorkehren eines

Herren- und Gewaltstandpunktes bewußt auf das Kleinbürgertum zugeschnitten, und eben damit erreichte sie eine so durchschlagende Wirkung auf alle Schichten des deutschen Volkes.

4. Die eigentliche Wirksamkeit erreichte die Naziideologie aber dadurch, daß sie materielle Vorteile versprach und breiten Schichten solche materiellen Vorteile auch zeitweise gewährte. Am Antisemitismus verdienten nicht nur die Banken, nicht nur die Reisebüros, sondern auch der „arische Arzt“, der die gutgehende jüdische Kassenpraxis incl. Instrumentarium zu einem Spottgeld, wenn nicht gratis, übernahm. Aus dem Kriegsaufrüstungsgeschäft, den Kasernenbauten, der Herstellung von Waffen und Uniformen haben Hunderttausende kleiner Leute mitverdient. Von dem Ausrrottungskampf gegen freiheitliche Völker haben ebenfalls Hunderttausende profitiert, selbst die Vernichtungslager hatten ihre Nutznießer. Den eigentlichen Erfolg hatte die Naziideologie als Korruptionsideologie, als Ideologie des Eigennutes, des hemmungslosen Geschäftemachens, als die Ideologie der nationalen Verklärung aller egoistischen Raffke- und Raubinstinkte.

XI. In der Naziideologie ist übernommen die preußische Ideologie. Die Naziideologie ist geradezu die Krönung der preußischen Ideologie. Die antidemokratische, antihumanistische Ideologie des Preußentums machen diese besonders geeignet, von der traditionellen Seite her, von der über die imperialistische Periode hinausreichenden Seite her die Ideologie des deutschen Imperialismus zu stützen und sie zu verschärfen.

Einige wesentliche Züge der Preußenideologie.

1. Gewaltkult, Blut- und Eisenideologie, Gewalt bricht Recht. Herrschaft geht über Vertrag. Damit im Zusammenhang die Verherrlichung des Krieges als eigentlichen Sinn, als den Höchstsinn des Lebens. (Siehe Treitschke). Deutschland ein Volk von Soldaten, Preußen als der gottgewollte Militärstaat. Kasernehofdrill und Menschen schinden. Der Mensch beginnt erst mit dem Leutnant. Der Leutnant und die zehn Mann, die das Parlament auseinanderjagen. Auch der Arbeiter ist Soldat. Arbeitertum als Soldatentum. Militärterminologie auf allen Gebieten. Arbeitsfront, Arbeitsschlachten usw.

2. Junkerhochmut, Züchtung der Überheblichkeit. Standesdünkel erhebt sich zum Nationaldünkel. Rabiates Draufgängertum. Haß gegen jede Art von Demokratisierung. Konservierung aller Vorurteile. Provinzielle Borniertheit. Sklavenhaltermoral. Die Sturheit.

3. Vergottung des Staates. Der Staat, wie Gottfried Keller sagt, als das mystische, abstrakte Gewalttier. Schwärzestes Lutherantum, mit dessen dulden dem Gehorsam im Zusammenhang Untertanengeist, die Lust am Befehlen ebenso wie die Lust am Strammstehen, Knechtseligkeit, Befehl ist Befehl.

4. Bürokratisierung, Verbeamung des menschlichen Lebens. Der Verdinglichung, der Verwandlung des Menschlichseins in ein Warendasein im kapitalistischen

Prozeß wird noch ein besonders scharfer Zug verliehen durch die sogenannte preußische Haltung, das preußische Korsett.

Zitate von Fontane:

„Unsere preußische Wirtschaft ist erbärmlich und Mirabeau hatte recht, den geprisenen Staat Friedrichs des Großen mit einer Frucht zu vergleichen, die schon faul sei, bevor sie noch reif geworden . . .“

„In Preußen passen sie zueinander. Und warum? Weil beide gleich düftig angelegt, gleich eng geraten sind. Es sind Kleinexistenzen, beide bestimmt in etwas Größerem auf- oder unterzugehen. Und zwar bald. Hannibal ante portas“.

„Der nationale wie der konfessionelle Standpunkt sind hinschwindende Dinge, vor allem aber ist es der preußische Standpunkt und sein alter ego, der lutherische. Beide sind künstliche Größen. Ich frage, was bedeuten sie: Welche Missionen erfüllen sie? Sie ziehen Wechsel aufeinander, sie sind sich gegenseitig Zweck und Aufgabe, das ist alles. Und das soll eine Weltrolle sein? Was hat Preußen der Welt geleistet? Was find ich, wenn ich nachrechne? Die großen Blauen, König Friedrich Wilhelm I., den eisernen Ladestock, den Zopf und jene wundervolle Moral, die den Satz erfunden hat, ich hab' ihn an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefressen?“

„Er mag seine Meriten haben, meinetwegen, aber mir ist er nichts als Pedant und Wichtigtuer und zugleich die Verkörperung jener preußischen Beschränktheit, die nur drei Glaubensartikel hat: erstes Hauptstück: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas als der preußische Staat auf den Schultern der preußischen Armee“, zweites Hauptstück „der preußische Infanterieangriff ist unwiderstehlich“ und drittens und letztens „eine Schlacht ist nie verloren, solange das Regiment Garde du Corps nicht angegriffen hat“. Ich verabscheue solche Redensarten und der Tag ist nahe, wo die Welt die Hohlheit solcher Rodomontaden erkennen wird.“

„Da haben Sie das Wesen der falschen Ehre. Sie macht uns abhängig von dem Schwankendsten und Willkürlichsten, was es gibt, von dem auf Treibsand aufgebauten Urteil der Gesellschaft, und veranlaßt uns, die heiligsten Gebote, die schönsten und natürlichs Regungen eben diesem Gesellschaftsgötzen zum Opfer zu bringen. Und diesem Kultus einer falschen Ehre, die nichts ist als Eitelkeit und Verschrobenheit.“

Noch ein besonderer Zug. Der abenteuerliche, hochstaplerisch hemmungslose und vor keinem Risiko zurückshreckende Charakter des deutschen Monopolkapitals fühlt sich besonders angesprochen von solch einer Erscheinung, wie dem Preußenkönig Friedrich II. Friedrich II. ist sowohl in seiner Politik als in seiner Strategie eine abenteuerliche Figur. Seine prinzipienlose Manövriepolitik, Blitzkriege, sein sogenanntes „Unterwegs“ kennzeichnen ihn als einen Wanderer ins Nichts. Der balancierende Seiltänzer über dem Abgrund — wie Dittmar Friedrich II. zitiert — dieser Ausspruch charakterisiert völlig richtig die Politik Hitlers ebenso wie die Friedrichs II. Die Mischung Friedrichs II. als Abenteurer und

Despot läßt ihn für die Nazis so anziehend erscheinen, daß sie ihn zum ersten Nationalsozialisten ernennen und Preußen als der gottgewollte Militärstaat — das ist Preußentum als Sozialismus, als der Sozialismus, wie ihn die Nazis auf-fassen. Der Spielercharakter der Hitlerpolitik, das aufs Spielsetzen einer ganzen Nation, dieses Abenteuerliche, Hochstaplerische erscheint verklärt in der stähler-nen Romantik, in dem Begriff des gefährlichen Lebens. Man setzt aufs Wunder, auf das „Mirakel des Hauses Brandenburg“, da eine Realisierung der imperia-listischen Pläne in der Wirklichkeit nicht gegeben ist. Im Gegensatz zum alten Kapitalismus, wie er z. B. geschildert ist in Gustav Freytags „Soll und Haben“, in seiner rechnerischen, pedantischen Nüchternheit, seiner langweiligen, grauen Alltäglichkeit, bietet der deutsche Imperialismus in seiner Exzessivität der Ju-gend Landsknechtromantik, Blut- und Räuberromantik, aufgegipfelt durch va-terländische Phrasen. Auch die Vorliebe Hitlers für Karl May kommt nicht von ungefähr. Darin besteht die besondere Schwierigkeit der Umerziehung der Ju-gend, die man zunächst vertraut machen muß mit dem Alphabet der Geschichte und dem Einmaleins einer realen Welt. Das Desperadohafte der preußischen Junkerkaste, ihr schmarotzerhafter und parasitärer Allürencharakter, ihre ge-schichtliche Existenzunfähigkeit, die sich gar noch in der Allüre gefällt einer Kulturbringerrolle, einer europäischen Grenzwacht — immer mit dem gierigen Aspekt und dem explosiven Drang nach dem Osten. Diese Züge verstärken noch den abenteuerlichen Charakter des deutschen Monopolkapitalismus, und in Ver-bindung mit den Hochstaplerfiguren der Naziclique ergibt sich das Bild einer Abenteurerregierung, eines Abenteurerstaats, etwas völlig Neues, wenn wir in Betracht ziehen, daß im Verlaufe des Kapitalismus es zwar immer große Abenteuer gegeben hat, aber noch niemals das Abenteuer in einer solchen kompakten Folge zum führenden Staatsprinzip geworden ist. Besonders wenn man aus ver-alteten Ansichten heraus doch immer geneigt ist, unter deutsch etwas Solides, Zuverlässiges zu verstehen, fällt es schwer, diesen neuen abenteuerlichen und vorherrschenden Zug in unserer Geschichtsentwicklung zu begreifen, wie er be-sonders in den letzten zehn Jahren zum Ausdruck gekommen ist und wie er sich besonders auch jetzt in der sinnlosen Verlängerung des Krieges zeigt.

Naziideologie also ist: imperialistische Ideologie durch die spezifisch deutsche Entwicklung des Imperialismus und die Preußenideologie noch zusätzlich ins rabiat Barbarische verschärft und bis ins Possenhafte und bis zur Karikatur ver-zerrt. Naziideologie ist die Ideologie des Untergangs in die Barbarei.

XII. An einem Beispiel will ich nun aufzeigen, wie die Nazideologie seit lan-gem von weither systematisch vorbereitet wurde und wie eine solche vollendete, konterrevolutionäre imperialistische Ideologie schon zur Verfügung stand, be-vor noch der deutsche Imperialismus selbst sich angeschickt hatte, seine ersten Sprünge zu wagen. An diesem Beispiel kann auch gezeigt werden, wie tief diese imperialistische Ideologie die deutsche Intelligenz beinahe ausnahmslos in allen

ihren politischen bzw. weltanschaulichen Richtungen beeinflußt hat, und an Hand dieses Beispiels kann auch unser eigenes Versagen auf ideologischem Gebiet deutlich erkannt werden. Unbemerkt in seiner Gefährlichkeit einen über viele Jahrzehnte hinaus zersetzen Einfluß auch auf das freiheitliche Denken ausübend, hat Friedrich Nietzsche als Vorbereiter der schärfsten konterrevolutionären Variante des Imperialismus seine Aufgabe aufs trefflichste erfüllt.

Welches ist der geschichtliche Hintergrund, auf dem sich die Gestalt Nietzsches abhebt?

Die Enttäuschung über die Niederlage der bürgerlichen Revolution 1848 erzeugte eine tiefe Depression, einen geistigen Tiefdruck unter der deutschen Intelligenz, auch die Reichsgründung hatte nicht wiederbelebend gewirkt. Die Enttäuschung nach 1871, die Gründerjahre bezeichnen einen geistigen Tiefstand Deutschlands, wie er seit langem nicht mehr erreicht worden war. Conradi. Der charakteristische Philosoph dieser Enttäuschung und Niederlagenstimmung ist Arthur Schopenhauer. Sein Pessimismus war ein Ausdruck dieser Depressionsperiode, und er ermöglichte zugleich den Intellektuellen weltanschaulich die Flucht aus der Misere der Zeit, indem er sie an eine, wie es bei Richard sogar heißt, an eine „machtumschlossene Innerlichkeit“ verwies.

Dem öffentlichen Leben zu entsagen und auf jede Hoffnung einer Gesellschaftsänderung zu verzichten: das ist die Folgerung der Schopenhauerschen Lehre. Auf diese Weise machte der Pessimist Schopenhauer die rebellisch gestimmte Schicht der Intellektuellen wehrlos und entwaffnete sie der Reaktion gegenüber. Die kapitalistische Gesellschaft erscheint schon nicht mehr als das freie harmonische Spiel der Kräfte, worin das Schlechte letzten Endes überwunden und dem Guten dienen muß. Der Kapitalismus zeigt zu unverhohlen seine Problematik und Krisenhaftigkeit, um noch als ein harmonisches Reich beschönigt werden zu können. Damit im Zusammenhang wird bei Schopenhauer das Unvollkommene in der menschlichen Gesellschaft gesehen und anerkannt, aber zu einem Widerspruch erhoben, der unlösbar dem Weltzustand selbst angehört. Das Schlechte, das Unvollkommene, die Ungerechtigkeit werden als dem Weltwesen zugehörige ewig notwendige Kategorien erklärt. Dem geistigen Menschen bleibt nach Schopenhauer nichts anderes übrig, als sich aus dieser Weltunvollkommenheit nach innen zurückzuziehen, sich mit einem inneren Reich zu begnügen und sein geistiges Wesen abseits zu halten von jeder öffentlichen politischen Macht.

Diese Demobilisierung der freiheitlich gestimmten Kräfte der Intelligenz, ihre Entmachtung durch den Schopenhauerschen Pessimismus aber genügte nicht mehr im Zeichen der Verwandlung des alten Kapitalismus in den Imperialismus, und besonders auch nicht angesichts der Entwicklung der Arbeiterbewegung. Es bedurfte schärferer geistiger Zersetzungsmäßigkeiten einerseits, und andererseits mußte der Versuch gemacht werden, die höher entwickelte rebellisch gestimmte Intelligenz, die mit den üblichen patriotischen Schlagworten und mit der Preußenediologie nicht zu gewinnen war, diese geistig anspruchsvollste und wert-

vollste Schicht der Intelligenz galt es scharf zu machen, aggressiv imperialistisch zu stimmen, sie aus ihrer pessimistischen Stimmung herauszureißen und zu einem geistigen Motor und ideologischen Träger des Imperialismus zu verwandeln. Darin bestand die Aufgabe der Philosophie Nietzsches. Diese Aufgabe löste die konterrevolutionäre Philosophie Nietzsches.

Drei Ereignisse beeinflußten Nietzsche von der Erlebnisseite her. Erstens: der Sieg der preußisch-deutschen Armee 1871. Das Erlebnis des Preußentums. Zweitens: der Schock der Pariser Kommune und damit im Zusammenhang die panische Furcht, die tiefe Angst vor dem Aufschwung der Arbeiterbewegung. Drittens: die Gründerjahre, die Krise 1873, die fortschreitende Kartellisierung des Kapitalismus.

Nietzsche knüpfte zunächst an den Pessimismus Schopenhauers an. Auch er ist erfüllt von einer tragischen Weltuntergangsstimmung, er vertieft diesen Pessimismus sogar, aber er bleibt dort nicht stehen. Dieser Pessimismus gibt für ihn gleichzeitig den Boden ab für einen gewaltsamen Absprung.

Hauptpunkte der Philosophie Nietzsches:

1. Das erste Mal in der deutschen Philosophie ein offener Anti-Humanismus, eine offene Volksfeindschaft, Haß gegen die französische Revolution, Demokratie, Christentum. (Gegen alle Tendenzen der menschlichen Gleichheit.)
2. Das Schlechte, Barbarische der modernen Gesellschaft wird als das eigentlich Schöpferische, die Grausamkeit als der wesentliche Bestandteil jeder Kultur erklärt.
3. Die offene Trennung zwischen Herrenmenschen und Pöbel, zwischen Höherrassigen und Niederrassigen. Die Schaffung eines neuen Adels von Gewaltinhabern, die über jedem Gesetze stehen, außerhalb jeder Verantwortung, und deren Pflicht nur in einem besteht: in der rücksichtslosen Gewaltanwendung.

Das ist die eine Seite der Philosophie Nietzsches. Diese direkte, offen zutagegetretene Seite wäre aber nicht so gefährlich, wenn sie nicht noch durch andere indirekte Momente ergänzt würde. Diese indirekten Elemente der Philosophie Nietzsches bestehen: Erstens in der Diskreditierung jeder objektiven Weltanschauung und des Wahrheitsbegriffes überhaupt. Zweitens in der Diskreditierung aller moralischen Grundinstinkte, in der Konstituierung eines Standpunktes jenseits von Gut und Böse, in der Verhöhnung und Aufhebung des Begriffes des Gewissens. Drittens: in der Verflüssigung aller festen Begriffe, Ersetzung des objektiven dialektischen Denkens durch Agnostizismus, Relativismus, durch Sophistik und Paradox. In der Erzeugung einer nihilistischen Atmosphäre, mit dem einzigen festen Standpunkt, dem Recht des Stärkeren und dessen Pflicht, in einem gefährlichen Leben von seiner Stärke rücksichtslosen Gebrauch zu machen. Das Bild vom Seiltänzer, des Tänzers über dem Abgrund ist ein häufig gebrauchtes Bild bei Nietzsche. Der Ausdruck Philosophie als Abenteuer erscheint bei ihm mehr als einmal. Das Sprunghafte, Maßlose, Unzuverlässige, Abenteuerliche charakterisiert sowohl Inhalt wie Stil, das unbewiesen Hinge-

schriebene, der Aphorismus wird zu Nietzsches spezifischer Form. Der Pessimismus wird durch die aktiven, aggressiven Züge Nietzsches nicht aufgehoben, er bleibt bestehen und gibt seiner ganzen Philosophie den Charakter eines „heroischen“ Kampfes auf verlorenem Posten. Dieses Kokettieren mit dem „heroischen“ Kampf auf verlorenem Posten finden wir Jahrzehnte später bei den Nazi-Schriftstellern wieder. Diese Ahnung von der „tragischen Aussichtslosigkeit“ des imperialistischen Unternehmens kennzeichnet die Bedeutendsten unter ihnen (Jünger).

Die Wirksamkeit der Philosophie Nietzsches. Ihre konterrevolutionäre Genialität bestand darin, daß die offen antihumanistische Wendung, die Zerstörung der Vernunft mit einem Aufgebot humanistischer Mittel in Sprache und Stil durchgeführt wurde und daß Nietzsche mit dem Anspruch als Revolutionär, als Umwerter aller Werte auftrat. Dem erzreaktionären Gehalt seiner Philosophie entsprach eine vollendet gehandhabte Demagogie, wie sie sich darstellte in einem glänzenden bezaubernden Stil — auf das Verführen legte Nietzsche besonderen Wert — neuen Wortbildungen, einer von Widersprüchlichkeiten gewobenen Un durchsichtigkeit. Besonders anziehend wird dieses aphoristische Splitterwerk durch tiefe psychologische Einsichten und eine scharfe Kritik an den deutschen Zuständen, wie sie der rebellischen Intelligenz besonders entgegenkam.

Kritik an Bismarck, am Christentum, am Kapitalismus, Liberalismus, an der Börse, im Interesse des Monopolkapitals.

Nietzsche bietet ein besonders anschauliches Bild für die Misere der deutschen Ideologie. Nietzsche hat eine durchgängige Erscheinung. Er hat in der Folge nahezu fünfzig Jahre lang fast alle deutschen Geisteserscheinungen aufs Tiefste und Ent schiedenste beeinflußt, unbeschadet ihrer literarischen, philosophischen und politischen Orientierung. Der zersetzende Einfluß Nietzsches hat nicht Halt gemacht vor der sogenannten linken Intelligenz. Um nur einige zu nennen: Thomas Mann, Heinrich Mann, Stefan Zweig standen unter seinem Einfluß. Stefan Zweig schreibt: „Nietzsches großartige Unabhängigkeit schenkt darum keine Lehre, wie die Schulhaften meinen, sondern eine Atmosphäre, eine unendlich klare, überhelle, von Leidenschaft durchstürmte Atmosphäre einer dämonischen Natur, die sich in Gewitter und Zerstörung erlöst. Immer ist Freiheit Nietzsches letzter Sinn — Sinn seines Lebens und Sinn seines Untergangs. Wie die Natur Wirbelstürme und Zyklone, um ihre Überkraft in eine Revolte gegen ihren eigenen Bestand auszulassen, so braucht der Geist von Zeit zu Zeit einen dämonischen Menschen, dessen Übergewalt sich auflehnt gegen die Gemeinschaft des Denkens und die Monotonie der Moral.“ Von dieser Auffassung und Verklärung Nietzsches ist es tatsächlich nur noch einen geistigen Zentimeter bis zum Ver stehen des Faschismus und einer Apotheose Hitlers. Und solch eine Ansicht finden wir immerhin bei einem Humanisten wie Stefan Zweig, der ein wirkliches Ver ständnis für Kulturfragen bewiesen hat, insbesondere auch für die russische Literatur. (Thomas Mann, Heinrich Mann). Nietzsche ist in die Pädagogik, in die

Wandervogelbewegung eingedrungen (durch Blüher), in die pazifistische Bewe gung (durch Kurt Hiller). Dieser Einfluß Nietzsches währte beinahe ungebrochen über fünf Jahrzehnte. Die Kriegsfreiwilligen trugen 1914 Nietzsches „Za rathustra“ im Tornister. Und bis vor kurzem dauerte es, bis wir uns zu einem wirklichen Verstehen seiner Erscheinung und, bescheiden gesprochen, zu dem An satz einer gründlichen Kritik der imperialistischen Rolle Nietzsches durchgerungen haben. Noch weit nach 1933 gab es eine Anzahl von Genossen, die Nietzsche als zu unserem Erbe gehörig erachteten. In der Volksfrontzeit erschien ein fran zösisches Buch mit künstlich zusammengesuchten Nietzsche-Zitaten, die beweisen sollten, daß Nietzsche eben unser sei. Zu unserer Schande müssen wir gestehen, daß Hitler einen besseren Instinkt gehabt hat als wir, als er sich mit der Büste Nietzsches zusammen photographieren ließ. Die Nazis — nicht wir — haben den Politiker Nietzsche entdeckt. Die Philosophie Nietzsches hätte seinerzeit zur Entscheidung und zum Trennungsstrich werden müssen zwischen Fortschritt und Reaktion. So ist einige Jahrzehnte vorher die Philosophie Schellings zur Entscheidung und zum Trennungsstrich geworden zwischen dem Reaktionären und dem Freiheitlichen.

Daß die Erscheinung Nietzsches nicht zu solch einer prinzipiellen Entscheidung geworden ist, das zeigt die tiefe Korrumperung, das tiefe Absinken des deut schen humanistischen Denkens und die dadurch geschaffene Unsicherheit und In stinktlosigkeit auch auf antifaschistischer Seite. Nietzsche unterscheidet sich al lerdings noch von den führenden Naziideologen dadurch, daß wir nicht vergessen, um eine Gestalt wie Nietzsche nicht zu vulgarisieren. Nietzsche war zweifellos noch kein bewußter Betrüger, bei ihm handelte es sich noch nicht um bewußte Zweckmache. Bei ihm handelt es sich noch um Irrtümer, um Irrlehren, freilich um die gefährlichsten und verhängnisvollsten deutscher Geschichte. Aber er hält schon Zweckmache für gerechtfertigt und wünschenswert. Nietzsches Philosophie aber ist ein deutlicher Wegweiser in die Richtung hin, wo Zweck fabrikate auf ideologischem Gebiet bewußt betrügerisch hergestellt werden und wo ein Ernst Jünger die Forderung erheben kann, daß Ideologie Reklame sei — welche Forderungen, wie wir gesehen haben, die Naziideologie verwirklicht hat. Naziideologie, Preußenideologie und die Philosophie Nietzsches beweisen uns, auch von der ideologischen Seite her, daß der deutsche Imperialismus nicht ein Imperialismus unter anderen ist, sondern der aggressivste, gefährlichste und bar barischste.

XIII. Wir fragen uns, welches ist der geistig-moralische Zustand, auf den wir zu wirken haben, wir fragen uns, welches ist der ideologisch-moralische Zustand, in dem wir unser deutsches Volk antreffen? Das undurchsichtige Bild ergibt einerseits eine tiefe moralische Zerrüttung und kriminelle Verwahrlosung, besonders unter der Jugend, und erst nach dem Krieg, nach dem Zusammenbruch der Zen tralgewalt, wird die Naziideologie erst ganz aufzeigen das, was sie ihrem Wesen nach ist: Ideologie des Untergangs in die Barbarei, platter ordinärer Zynismus

und Nihilismus. Andererseits kann es nicht ausbleiben, daß nach solch einer Katastrophe Millionen sich aufgeschlossen zeigen für neue Wege, neue Gedanken und bereit sind, umzulernen und antiimperialistischen Gedankengängen und Kräften zu folgen.

Wir können vielleicht vier Gruppen unterscheiden:

1. Diejenigen, die den Krieg unterirdisch fortsetzen in der und jener Maskerade, die alle aus der Nachkriegszeit erwachsenen Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten zu jeder Art von Provokation ausnutzen. Lehre der Nazis aus dem zweiten Weltkrieg; nicht total genug geführt, nicht barbarisch genug! Die die Lösung der im Vordergrund stehenden dringendsten nationalen Fragen zu verhindern suchen, indem sie Grenzfragen aufwerfen, d. h. von neuem die Lebensraumfrage im nazistischen Sinne stellen. In diesem Zusammenhang: welches sind die dringendsten nationalen Fragen, die im Vordergrund stehen? Im Vordergrund stehen als dringendste nationale Fragen die Schaffung einer Existenzmöglichkeit für unser Volk, die Sicherung seines materiellen, kulturellen Lebens und damit im unlösbar Zusammenhang, wie schon einmal gesagt, einer neuen Volkswerdung, Bildung eines neuen Volkscharakters, die Konstituierung der Arbeiterschaft als Klasse, die Wiedererweckung des Klassenbewußtseins, die Liquidierung des Kriegsverbrechertums und des Imperialismus, materiell und ideologisch, die Gestaltung einer inneren freiheitlichen Ordnung, die Wiedergutmachung. Dieser unteilbare Komplex einzelner Fragen ist die nationale Frage, die im Vordergrund steht. Diejenigen, welche durch Aufwerfung anderer Fragen die Lösung dieser dringendsten nationalen Fragen gefährden, werden erfahrungsgemäß nicht nur die Nazis sein, sondern auch gewisse sozialdemokratische Führer, die so, wie sie es damals gewesen sind, auch heute bereit sein werden, mit den Nazis zusammen ein konterrevolutionäres Amalgam zu bilden und die, in der Verwandlung Deutschlands zu einem dauernden Unruheherd, hoffen, ein politisches Geschäft zu machen.

2. Werden wir eine große Masse antreffen von solchen, die in eine völlige Apathie gefallen sind, die überhaupt nichts mehr glauben. Der Mann, der früher alles glaubte, wird zum Mann, der nichts mehr glaubt. „Schicksal“. Die große Masse der Verzweifelten, die in irgendwelchen Arten von Aberglauben ihr Heil suchen.

3. Werden wir diejenigen vorfinden, die bereit sind, neue Wege zu gehen und

4. werden wir denjenigen begegnen, die unter Hitler Antifaschisten geblieben oder Antifaschisten geworden sind.

Dieses Bild der ideologisch-moralischen Bilanz ist reichlich düster. Um dieses unmenschliche Gesamtbild aufzuhellen, bedarf es gewaltiger Anstrengungen, gewaltiger geistiger Kräfte. Man muß im wahrsten Sinne des Wortes: neu beginnen. Man kann auch ideologisch an nichts anknüpfen, was die Nazis geschaffen haben. Man muß es nur kennen, zur Kenntnis nehmen, in Rechnung stellen, um

es zu vernichten. Einen Strich unter unsere reaktionäre Vergangenheit machen heißt alles reaktionäre Denken und Fühlen durchstreichen und ausstreichen.

XIV. Umerziehung des deutschen Menschen, Umbruch, radikaler Bruch mit der reaktionären Vergangenheit, grundsätzliche Wendung der deutschen Wegrichtung, Wendung und Wandlung, Erziehung zur Freiheit. Worum handelt es sich hier: Es handelt sich um ein nationales Befreiungs- und Aufbauwerk größten Stils auf ideologisch-moralischem Gebiet. Es handelt sich darum, das deutsche Volk zu befreien von allem reaktionären Unrat seiner Geschichte, wie er sich am krassesten in der Naziherrschaft offenbart hat, und dem deutschen Volk aus seiner eigenen Geschichte und aus der Geschichte anderer Völker alle die positiven Kräfte zuzuführen, die unser Volk als solches lebensfähig erhalten und es ein für allemal vor neuen imperialistischen Abenteuern zu bewahren imstande sind und unserem Volke so wieder die Möglichkeit geben, in die Völkergemeinschaft zurückzukehren. Erziehung zur Freiheit ist eine entschiedene, totale Demokratisierung des deutschen Menschen, wobei wir Demokratismus nicht nur als politisch staatlichen Begriff, sondern im weitesten Sinne auffassen als die freiheitlichste, fortschrittlichste Form der Lebenshaltung und der Weltanschauung. In diesem Erziehungsprozeß, wie wir schon anfangs betont haben, bedürfen wir Verbündeter. Einer der wichtigsten Verbündeten ist der Lehrer. Ohne den Lehrer gibt es weder in der Stadt noch vor allem nicht im Dorf ein Wiederaufleben. Ohne die Hilfe des Lehrers ist das schwierigste aller Erziehungsprobleme nicht zu lösen, die Umerziehung der Jugend. Der Lehrertätigkeit, dem Schulunterricht müssen wir die größte Aufmerksamkeit widmen. Die Erzieher müssen selber erzogen werden, um für die Lehrertätigkeit im demokratischen Deutschland geeignet zu sein. Ich will mich mit dem kurzen Hinweis begnügen, auf die außerordentlich wichtige Rolle, welche die Gewerkschaften im Umerziehungsprozeß zu spielen berufen sind. Das Wiedererwachen des Klassenbewußtseins, die Konstituierung der Arbeiterschaft als Klasse ist eine der vordringlichsten Aufgaben, die es im neuen Deutschland zu lösen gibt. Ohne Klassenbewußtsein gibt es kein Geschichtsbewußtsein. Das Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft ist die Bewußtseinsgrundlage jeder freiheitlichen deutschen Ideologie, und das Ringen um die Seele Deutschlands ist vor allem ein Wiedererwecken des Klassenbewußtseins der Arbeiterschaft.

Wir haben die Notwendigkeit einer universellen Bündnispolitik betont, die wir anwenden müssen in der politisch-moralischen Vernichtung des Faschismus und in der Verwirklichung eines neuen deutschen Erziehungsideals. Welches ist nun die Kraft, die dieses Werk geistig und organisatorisch zu führen imstande ist. Welches ist die Kraft, welche dieses Bündnis gestaltet, die verschiedensten Kräfte zu einer politisch-weltanschaulichen Einheit zusammenfassen und diesem Erziehungswerk dienstbar machen kann. Prüfen wir in der Vergangenheit und in der Gegenwart alle diejenigen politischen und weltanschaulichen Kräfte, wie sie in Deutschland wirksam waren, prüfen wir Ideologien und Parteien, unter-

suchen wir, wie sie sich unter der Hitlerherrschaft bewährt oder wie sie versagt haben, so werden wir zu dem Ergebnis kommen, solch eine Kraft, welche die verschiedenen fortschrittlichen Kräfte binden und führen kann, gibt es nur eine, und diese Kraft ist unsere Partei. Was gibt uns das historische Recht zu behaupten, daß unsere Partei diese einzige wahrhaft schöpferische Kraft sei? Betrachten wir die Partei unter den großen historischen Gesichtspunkten, so ergibt sich folgendes:

1. Die Partei hat geschichtlich recht behalten in der Einschätzung des deutschen Imperialismus und in der Einschätzung der Rolle Hitlers. Die Partei hat das deutsche Volk lange vor dem Machtantritt Hitlers gewarnt: Hitler ist der Krieg.
2. Die Partei hat historisch recht behalten in der Einschätzung der Sowjetunion. Lange vor dem Machtantritt Hitlers hat sie die Lösung ausgegeben: Hände weg von der Sowjetunion. Die Partei hat unentwegt das deutsche Volk darauf aufmerksam gemacht, daß ein wahrhaft nationaler freiheitlicher Aufstieg Deutschlands nur im Bündnis mit der Sowjetunion erfolgen kann, und daß ein Krieg mit der Sowjetunion das schwerste Nationalunglück bedeuten und mit der furchtbarsten und schmähesten Niederlage Deutschlands enden würde.
3. Die Partei hat als einzige politische Kraft vor dem Machtantritt Hitlers und danach bis auf den heutigen Tag die Deutschen aufgefordert, sich zusammenzuschließen zum Kampf gegen Hitler und die Reaktion. Die Partei hat als einzige politische Kraft solch eine Initiative gefaßt und ist in der Widerstandsbewegung gegen Hitler unter Aufopferung des Lebens ihrer besten Genossen führend vorgegangen. Sie hat alles getan, was in ihren Kräften stand, um das deutsche Volk zu veranlassen, den Krieg rechtzeitig zu beenden.
4. Die Partei ist ideologisch-moralisch die einzige intakte Kraft, sie verfügt als einzige politische Kraft in Deutschland über eine geschlossene freiheitliche Weltanschauung, die wissenschaftlich begründet und auf der Grundlage objektiver Wahrheitsforschung beruht.
5. Die Partei ist die einzige geschichtliche Kraft unter allen politisch weltanschaulichen Bewegungen Deutschlands, die eine wirklich schöpferische Lehre aus der Vergangenheit gezogen hat.

In den Kampf gegen die Naziideologie und gegen jede imperialistische Ideologie tritt die Partei weltanschaulich als die Partei der geistigen Erneuerung Deutschlands: Mit ihrer Lehre von der objektiven Wahrheit mit festen Maßen und Werten, mit der Wiederherstellung des logischen Denkens, des Denkens im Zusammenhang und der Herstellung sauberer Größenverhältnisse auch im Wesentlichen und Begrifflichen, auch im Reiche der Ideologie. Die Partei ist als einzige Partei aller für Deutschland möglichen, überhaupt denkbaren Parteibildungen eine Partei neuen Typus', die sowohl ein Erkenntnisorgan der objektiven Wahrheit ist als auch ein Vollzugsorgan der objektiven Wahrheit, d. h. der geschichtlichen Notwendigkeit. Auf ihrer Seite steht die Geschichte, auf ihrer Seite steht die Wahrheit. Sich zur Wahrheit bekennen heißt heute sich zu Deutschland be-

kennen: Für die Wahrheit streiten heißt heute: wahrhaft für Deutschland streiten.

Gegenüber den sieben Punkten der Naziideologie kann man sieben Artikel oder Thesen einer freiheitlichen Ideologie aufstellen, die als annehmbar erscheinen könnten für jeden freiheitlichen Deutschen:

1. Die Lehre von der Gleichheit der Menschen und Völker und von der einheitlichen Entwicklung des Menschengeschlechts.
2. Die Lehre vom Krieg als von einer gesellschaftlichen Erscheinung, die Lehre vom wahren Völkerfrieden, die Lehre von der freiheitlichen Entwicklung der Menschheit und von der höchstmöglichen Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten in jedem einzelnen Menschen als Sinn und Höchstform des menschlichen Lebens.
3. Die Lehre von der inneren freiheitlichen Ordnung eines Volkes als der Voraussetzung des Lebensglücks jedes einzelnen und der gesellschaftlich-geschichtlichen Vollkommenheit.
4. Die Lehre vom objektiven Denken. Die Anerkennung objektiver Gesetzmäßigkeiten sowohl in der Natur als auch in der Entwicklung der Gesellschaft und der Geschichte.
5. Die Lehre von der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts und von der nationalen Notwendigkeit jedes Volkes, die reaktionären Hindernisse auf diesem Wege zu beseitigen und in der Konstituierung einer Volksherrschaft eine Höherentwicklung zu erreichen.
6. Die Lehre von der Arbeiterschaft als der entscheidenden Produktivkraft der modernen Gesellschaft und damit im Zusammenhang die Lehre von der führenden Rolle der Arbeiterschaft im gesellschaftlich-politischen Leben eines Volkes.
7. Die Lehre vom Menschen als eines gesellschaftlichen politischen Wesens. Die Lehre vom Demokratismus, sowohl als einer Lebenshaltung und Weltanschauung wie auch eines politisch-staatlichen Ausdrucks. Ein entschiedener entschlossener Demokratismus allein ist imstande, die Lebenshaltung, die Bildungsmöglichkeit eines Volkes zu steigern und unter Anteilnahme breitesten Schichten dauernde Höchstleistungen auf allen Gebieten im Gesamtinteresse zu erzielen. In diesem Sinne müssen wir Kader heranziehen und erziehen, Jugend gewinnen und nochmals Jugend gewinnen. Deutsche Menschen und uns selbst zu neuen deutschen Menschen erziehen, den deutschen Menschen erziehen zum Menschen, zum Menschlichsein. Licht bringen müssen wir in diese furchtbare Finsternis, Wissen und Bildung bieten, und die Millionen Verzweifelter nicht ihrer Verzweiflung überlassen, sondern sie hochreißen, ihnen ein neues großes Ziel zeigen und eines geben, worauf es in dieser Katastrophe vor allem ankommt: Vertrauen in die Kraft des von allem reaktionären Unrat befreiten Volkes, und Mut und Mut!

Ganz anders noch als bisher, mit einer viel größeren Leidenschaft, mit einer innersten Anteilnahme, mit einem echten lebendigen Pathos müssen wir bewei-

sen, wozu wir auch auf ideologischem Gebiete geschichtlich berufen sind: als die einzige geistige Macht, die imstande ist, die schöpferische Initiative zu ergreifen in der Meisterung der Probleme, wie sie die schmachvolle Größe, die moralische Schwere der Niederlage dem deutschen Volke stellt. Diese führende Macht auf weltanschaulichem Gebiete müssen wir aber weit mehr als bisher auch wollen. Eine reaktionäre Macht kann nur gebrochen werden durch einen freiheitlichen Machtwillen. An uns selbst arbeitend, lernend, und immer wieder neu lernend, unser Wissen, unsere Bildung vervollständigend, und leidenschaftlich müssen wir diesen Willen haben, auch zu einer geistig führenden Macht.

Ende 1944/Anfang 1945

Positionen der sozialistischen Literaturbewegung im Exil

Der Übergang zu Illegalität und Exil bedeutete für die sozialistischen deutschen Schriftsteller einen schroffen Wechsel der Kampfbedingungen. Dennoch wäre es falsch, diesen Übergang als einen Bruch, als einen grundsätzlichen Neubeginn zu interpretieren. Tatsächlich hatte die Debatte um die neuen Aufgaben der sozialistischen Literaturbewegung schon um die Wende von den zwanziger zu den dreißiger Jahren begonnen. Die organisatorische Konsolidierung und die literaturpolitische Verständigung darüber, daß der Schriftsteller als *Schriftsteller* am Befreiungskampf des Proletariats teilnehmen müsse, daß die sozialistische Literatur nicht nur den Prozeß des Sichfindens der Arbeiterklasse unter der Führung ihrer revolutionären Vorhut, sondern ebenso den Umschichtungsprozeß der verschiedenen werktätigen Schichten in der Krise des kapitalistischen Systems gestalten müsse, wenn sie ihren Beitrag zur Vorbereitung der Volksrevolution leisten will — all dies war schon vor der Errichtung der faschistischen Diktatur Ausgangspunkt einer mit Leidenschaft und Konsequenz geführten Debatte gewesen. In dieser Debatte flossen eine Reihe höchst aktueller Problemstellungen zusammen: die Frage nach dem Verhältnis der revolutionären Arbeiterschriftsteller zu den Schriftstellern, die aus der bürgerlichen Literatur zur Arbeiterbewegung stoßen; die Frage nach dem Verhältnis von politischer Tagesdichtung zu einer auf differenziertere und weiterreichende Wirkungen ausgehenden Literatur, die fähig ist, über den Kreis der bewußten Vorhut hinaus auf breitere Publikumsschichten Einfluß zu nehmen; die Frage nach der Spezifizität der Funktionsweise sozialistischer Literatur und in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen sozialistischer Literatur und zeitgenössischen antiimperialistischen Literaturbestrebungen. Und damit war auch das Problem der Beziehungen der sozialistischen Literatur zu den weltliterarischen Traditionen berührt. Die Spannweite der Debatte zeugt von der Reife, die die sozialistische deutsche Literaturbewegung erlangt hatte.

In der bürgerlichen Forschung ist es üblich, diese — zuweilen sogar erbittert geführten — Auseinandersetzungen um eine neue Qualität der sozialistischen Literatur als eine Art politischer Fraktionskämpfe darzustellen, den lebendigen Prozeß der Selbstverständigung in ein starres Gegeneinander von fixen Positionen zu verwandeln. Verdeckt wird so der tatsächliche Prozeß des Zusammenschlusses der sozialistischen Schriftsteller um die Partei der Arbeiterklasse. In den Hintergrund gerät die allmähliche, wenn auch widersprüchsvolle und durchaus nicht immer gradlinige Vereinigung aller Schriftsteller, die gegen den Faschismus, gegen den imperialistischen Krieg und die antisowjetische Intervention zu kämpfen bereit waren. Und kaum noch wahrnehmbar bleibt, daß mit dem Zusammenschwimmen der aus dem Bürgertum zur sozialistischen Literatur kommenden und der aus der Arbeiterklasse selbst stammenden Schriftsteller zur einheitlichen so-

zialistischen Literaturbewegung die Herausbildung einer sozialistischen und realistischen Literatur in immer stärkerem Maße verbunden war mit der bewußten Reflexion und Ausprägung individueller Verfahrensweisen und Fragestellungen, mit der Erarbeitung spezifischer schriftstellerästhetischer Konzeptionen. Die Debatte seit Anfang der dreißiger Jahre machte Umrisse eines Literaturprogramms der sozialistischen Literaturbewegung sichtbar und half mit, den individuellen Vorstellungen und Verfahrensweisen der einzelnen Schriftsteller Profil zu geben; sie war nicht zu Ende, als Illegalität und Exil neue, schwerere Aufgaben stellten. Im Gegenteil: Erst jetzt wurde voll sichtbar, daß Weite und Vielfalt der realistischen Schreibweise die Entwicklungsbedingung der sozialistischen Literatur, ein Charakteristikum der Entfaltung ihrer sozialistisch-realistischen Prinzipien waren. Theoretische und programmatische Differenzierung und Klärung erwiesen sich als nötiger denn je — gerade auch in der Exilsituation mit ihren weitaus komplizierteren Schaffens- und Wirkungsbedingungen.

Es konnte nicht leicht fallen, die neuen Aufgaben präzise und auf lange Sicht so zu formulieren, daß das weltanschaulich-politische Profil und das literaturpolitisch-ästhetische Programm der sozialistischen Literaturbewegung ausgebaut und gefestigt und zugleich die Voraussetzungen produktiver Wechselbeziehungen mit allen antifaschistischen Kräften der deutschen Literatur geschaffen und erweitert wurden. Hier waren Erfahrungen — nicht zuletzt die internationalen — zu verallgemeinern und Barrieren abzubauen. Es war ein schwerer Weg für die sozialistischen Schriftsteller gewesen, im Kampf gegen die imperialistische Kulturreaktion die Schranken der alten literaturgesellschaftlichen Verhältnisse zu durchbrechen und sich als Teil der revolutionären Arbeiterbewegung zu formieren. Daß viele der Sache nach antiimperialistisch oder doch antifaschistisch orientierte Schriftsteller diesen Weg nicht gingen, ja sogar der Illusion anhingen, innerhalb der bürgerlichen Literaturinstitutionen und -beziehungen eine wirksame Basis demokratischer Opposition und unabhängiger Geistigkeit zu besitzen, führte — ungeachtet vieler Gemeinsamkeiten und entschiedener Solidarisierung im einzelnen — immer wieder zu Konfrontationen und zu Polemiken, die nicht geeignet waren, den Blick auf die Fragen zu lenken, die Zusammenarbeit, gemeinsame Aktion ermöglichten.

Das literarische Exil war gewiß nichts weniger als einheitlich. Und dennoch: die gemeinsame Frontstellung gegen den faschistischen Terror und mehr und mehr auch die praktische Erfahrung, daß Literatur nur als Teil oder zumindest im Bündnis mit den Kräften des tatsächlichen organisierten politischen Widerstands Wirkung und Würde bewahren könne, war Grundlage einer neuen Konstellation.

Gemeinsamkeit und Unterschiede.

Die Ausgangspositionen werden deutlich in den Programmerklärungen der beiden antifaschistischen Zeitschriften, die im September 1933 als literarische Plattform der Sammlung, des Meinungsaustauschs und der Vereinigung aller anti-

faschistischen Kräfte in der Literatur erstmals erschienen; während ihrer Vorbereitung war — wie Becher berichtet — zeitweise sogar an ihre Vereinigung zu einem einzigen Organ gedacht. *Die Neuen deutschen Blätter*, geleitet von dem Kommunisten Wieland Herzfelde und von der sozialistischen Literaturbewegung unterstützt, stehen unter dem Motto: „Wer schreibt, handelt“. Hier wird literarische Tätigkeit als Aktion begriffen: Mitarbeiter wie Leser sollen zu gemeinsamem Handeln aktiviert werden. Illusionslos wird gesehen, daß der Sieg des Faschismus manche Schriftsteller in einen Depressionszustand versetzt hatte, der sie, erschreckt und betäubt von den Ereignissen, in ein nur privates Dasein fliehen ließ. Schriftum von Rang aber könne nur antifaschistisch sein: mit den Mitteln des dichterischen und kritischen Wortes den Faschismus bekämpfen. Unmißverständlich wird ausgesprochen, die Zusammengehörigkeit der antifaschistischen Schriftsteller sei noch problematisch: viele deuteten den Faschismus nur als zufällige Erscheinung, nicht als organisches Produkt des Kapitalismus, und träumten deshalb von einer möglichen Rückkehr zur Weimarer Republik. Unmißverständlich wird die antifaschistische Literatur in Beziehung gesetzt zum realen politischen Widerstandskampf, dessen Kern und führende Kraft die revolutionäre Arbeiterbewegung ist. Aber eine solche Sicht wird nicht zur Voraussetzung des Zusammengehens gemacht: erstrebt wird ein Prozeß der Klärung, der Lösung von alten Vorstellungen, des Suchens nach dem Ausweg durch gemeinsame Arbeit und kameradschaftliche Auseinandersetzung. Eingeschlossen sind alle, die nur gewillt sind, „mit uns zu kämpfen“; im gemeinsamen Kampf werde zu beweisen sein, daß „die Wahrhaftigkeit der Darstellung und sogar die formale Qualität der Literatur“ abhängen von der „Tiefe des Wissens um das gesamte Geschehen und seine Ursachen“.

Klaus Manns Programm berührt sich mit Herzfeldes Konzept in einem wesentlichen Punkt: Eine Zeitschrift, die der Literatur dienen wolle, der wahren und gültigen, die nicht schweigen kann zur Entwürdigung ihres Volkes und zu der Schmach, die ihr selbst geschieht, eine solche Zeitschrift habe heute eine politische Sendung. Freilich wird das Konzept der *Sammlung* weitaus enger gefaßt, wenn als entscheidender Bezugspunkt der Geist genannt wird, „jenes kostbare Element, das fortfährt, produktiv zu sein, während es kämpft“. Das verstoßene, zum Schweigen gebrachte, wirkliche Deutschland, für das die Zeitschrift eine Stätte der Sammlung sein soll — es wird hier repräsentiert durch den humanistischen Intellektuellen schlechthin mit seinem Willen zur menschenwürdigen Zukunft, zum Geist, zur Vernunft. Ein solches Konzept soll nicht gering geschätzt werden, so unscharf Programm und Ziel bestimmt sind. Denn es ist ein entscheidender Schritt, wenn schöpferischer Geist und politisches Engagement nicht mehr als ein Gegensatz gesehen werden. Damit konnte die Zeitschrift für Heinrich Mann an einer wichtigen Etappe seiner Entwicklung zu einem Forum analysierender und programmatischer Selbstverständigung werden, konnten solche Angebote zur geistigen Plattform gemeinsamen antifaschistischen Wirkens

entworfen werden, wie Heinrich Manns „Sammlung der Kräfte“, Behrenohns „Deutsche Humanität“ oder Klaus Manns „Notizen in Moskau“. Es wäre unsinnig, vom Ringen um die Herausbildung und Festigung der antifaschistischen Kampfgemeinschaft der Schriftsteller zu reden, ohne die tiefgreifenden Unterschiede, ja Gegensätze weltanschaulicher und ästhetischer Auffassungen zu berücksichtigen. In keiner Situation konnten die sozialistischen Autoren darauf verzichten, ihre Literaturprinzipien offensiv zu vertreten, die Funktion der Literatur von den Bedürfnissen des Klassenkampfes her zu bestimmen, die eigenen Erfahrungen wie die Erfahrungen ihrer Bundesgenossen kritisch zu verallgemeinern. Einer der wichtigsten und folgenreichsten Versuche in dieser Richtung war Brechts Schrift über die *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*, deren erste Fassung Becher bei seinem Aufenthalt in Paris als eine der besten theoretischen Arbeiten erkannte und seinen Genossen zum Druck vorschlug. Hier wurde zum ersten Mal ein umfassendes Konzept erarbeitet, dessen Ziel es war, die neuen Kampf- und Schaffensbedingungen zum Ausgangspunkt eines schaffens-methodischen Entwurfs zu machen, der gleichermaßen der Selbstverständigung der Sozialisten wie der konstruktiven Debatte mit der antifaschistischen literarischen Linken dienen konnte. Kein Zufall also, wenn Brecht polemisch an Positionen anknüpft, wie sie etwa in der *Sammlung* vertreten wurden. Über den Triumph der Rohheit im allgemeinen zu klagen und mit dem Triumph des Geistes zu drohen sei sinnlos, hält er denen entgegen, die glauben, antifaschistische Gesinnung, antifaschistisches Bekenntnis reiche aus, um die Wahrheit zu sagen. Wahrheit ist für Brecht etwas „Praktisches, Tatsächliches, Unleugbares, das, um was es sich handelt“. Erlernbare Kenntnisse, erlernbare Methoden sind nötig, um — hier berührt sich seine Argumentation unmittelbar mit der der *Neuen Deutschen Blätter* — den Faschismus als nacktesten, frechsten, erdrückendsten und betrügerischsten Kapitalismus zu erkennen, sichtbar zu machen, daß die kapitalistischen Besitzverhältnisse den Faschismus erzeugen und daß diese Wurzel angetastet werden muß, um ihn endgültig zu beseitigen. Diese Wahrheit müsse um der Folgerungen willen gesagt werden, die sich aus ihr für das Verhalten ergeben: Sie zielt auf gesellschaftliche Praxis. Um handhabbar zu werden, darf sie nicht nur eben geschrieben werden: sie muß durchaus *jemandem* geschrieben werden, der etwas damit anfangen kann. Das aber heißt, die durch die kapitalistischen Literaturbeziehungen verdeckte und paralysierte Verbindung und Wechselbeziehung zu den wirklichen Trägern der Geschichte zu den Massen zurückgewinnen, die an der Veränderung der Gesellschaft interessiert sind. „Die Erkenntnis der Wahrheit ist ein den Schreibern und Lesern gemeinsamer Vorgang“. Damit wird eine wichtige Schlußfolgerung gezogen, die sich im weiteren Verlauf der Formierung der antifaschistischen Literatur als bedeutsam erwies: Aus den Erfahrungen sozialistischer Schriftsteller mit dem kapitalistischen Literaturbetrieb und der Entfaltung der sozialistischen Literaturbewegung leitet Brecht ab, daß es notwendig und möglich ist, die Initiative der sozialisti-

schen Literaturbewegung so zu gestalten, daß der entschiedene und kämpferische Teil der bürgerlichen Antifaschisten an die praktische politische Widerstandsbewegung herangeführt wird, sich sozialistischen Literaturpositionen annähert und eng verbündet und so — im praktischen Kampf — teil hat am organisierten Kampf gegen Faschismus, imperialistischen Krieg und soziale Unterdrückung. Brecht hat diese Position — deren literaturpolitische Konsequenzen er zunächst noch etwas zu eng faßte — später in seiner Rede zum zweiten Internationalen Schriftstellerkongress und in seinem Aufsatz über Heinrich Manns Essayband „Mut“ weiterentwickelt und präzisiert. Sie hat sich tatsächlich als eine Position erwiesen, die „breiteste Lösungen“ ermöglichte: Ihre umfassendste Begründung ist in der großen Streitschrift „Volkstümlichkeit und Realismus“ niedergelegt, die — zum Schaden der sozialistischen Literaturbewegung — damals unveröffentlicht blieb.

Angriffspunkte

In einem Aufsatz aus den vierziger Jahren hat Anna Seghers von den „Angriffspunkten“ gesprochen, die der Künstler ersinnen müsse, um eingreifen zu können in den Kampf der Weltanschauungen, um durch seine Kunst Wirklichkeit bewußt zu machen. Das ist keine zufällige Formulierung. Ein entscheidendes Moment ihres poetischen Verfahrens wird damit bezeichnet. Schon 1932 setzte sie Lukacs' Alternative „Reportage oder Gestaltung“ einen „Kleinen Bericht aus meiner Werkstatt“ entgegen, ein Gespräch darüber, wie eine ganz bestimmte Maifeier in Shanghai so zu beschreiben sei, daß der Leser in der genauen Beschreibung dieser ihm fremden Straße, in der sie stattfinden soll, dem ihm fremden Zimmer, in dem sie vorbereitet wird, das erkennt, was ihn mit den fernen Klassengenossen verbindet. Die Technik wird erörtert, mit der dieses Stück Wirklichkeit in seinen wichtigsten Elementen erfaßt werden kann, durch die es deutlich wird, durch die den Gegenständen die „Spuren einer Lage“ ablesbar werden. Und die Funktion wird erörtert, die diese Beschreibung hat: den Leser zu zwingen, dieses Zimmer, diese Straße mit *unseren* Augen zu sehen, zu *unserer* Maifeier zu gehen und nicht zu irgendeiner und gerade dadurch den Weltfeiertag als gemeinsame, aber überall verschiedenen durchgeführte Aktion zu erleben. Hier ist der Maßstab zu spüren, der schon dem Urteil über den Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ zugrunde liegt. Die Halbwüchsigen, schrieb Anna Seghers 1931, verlassen das Kino mit einem Ausdruck verträumter Verbissenheit. Gewiß nicht den Schlechtesten „mag dieser sogenannte pazifistische Film die Sehnsucht nach Aktion, den Wunsch nach Bewährung einimpfen, für den der kleinbürgerliche Alltag kein Ventil hat“. Das bezeichnet einen Angriffspunkt von fundamentaler Bedeutung für das Schaffen von Anna Seghers. In ihrer Pariser Rede 1935 verallgemeinert sie den Gedanken: Der Krieg drohe nicht nur, sondern verlocke auch, denn der Mensch an der Stempelstelle oder am laufenden Band sei nichts, während er, mit dem Tod konfrontiert, alles scheine. Derselbe Mensch, der mit seiner Persönlichkeit, seinen Werten und seiner Begabung un-

verwertbar, ungebraucht blieb, ist auf einmal verwertbar: Der Krieg wird zur Verwertung der Unverwertbaren, zum Ausweg der ausweglosen Welt. Immer wieder weist Anna Seghers auf die Aufgabe hin, solche Verkehrungen durchschaubar zu machen. Der Hitlerfaschismus, schreibt sie in einem Konferenzbericht über den Internationalen Schriftstellerkongress 1937 in Paris und Madrid, hat uns gelehrt, daß „der Feind eine jede Lücke, die wir in der Vorstellungswelt der Massen gelassen haben, jeden Punkt im Gehirn, den wir brach liegen gelassen haben, mit seinen eigenen Ideen besetzt.“ Bekenntnisse und bloße Gegenerklärungen bringen da nicht weiter. Wir müssen aus einer Kampfphase heraus, „deren Begriffe allzuoft mit dem Wort ‚anti‘ beginnen“. Und ein Jahr später erklärt sie, noch nie sei eine Jugend allein dadurch gewonnen worden, daß man gegen etwas war, sondern immer nur durch das, wofür man ist. „Da, wo der Faschismus die totale Mobilisierung beginnt, nämlich in den Köpfen, müssen wir vor ihm da sein, mit der totalen Mobilisierung von Kräften ganz anderer Ordnung. Einer Jugend, die der Faschismus daran gewöhnt hat, vom ‚gefährlichen Leben‘ zu träumen, müssen wir eine von Grund auf andere Konzeption des Lebens bieten“. Das war auf einem internationalem Schriftstellertreffen gesagt: die Unterscheidung war bitter nötig. Als deutsche Schriftstellerin im Exil konnte Anna Seghers kaum hoffen, vor den Faschisten da zu sein: Hier mußte zur Selbstverständigung gearbeitet werden, um gerüstet zu sein für die Zukunft. Anna Seghers hat sich dieser Aufgabe nicht nur als Romancier gestellt. Besonders in der Zeit des Krieges, im mexikanischen Exil hat sie als Publizist und Essayist daran gearbeitet, diese Konzeption des Lebens zum Zentrum eines großen politisch-ästhetischen Entwurfs über die Rolle der Kunst im Entscheidungskampf gegen den Faschismus und bei der Umerziehung des deutschen Volkes nach dem Sieg zu machen.

Die Artikelfolge in der Zeitschrift *Freies Deutschland* ist nichts Geringeres als ein Versuch, aus individueller Sicht und bezogen auf die Tätigkeit des Heinrich-Heine-Klubs in Mexiko eine Bilanz der Literaturdebatten eines Jahrzehnts zu formulieren. Es geht ihr um die Fülle und Farbigkeit unserer Literatur, um die Zusammenfassung alles Lebendigen und Neuen, um eine starke und vielfältige antifaschistische Kunst, an der alle teilhaben, die als Antifaschisten und Schriftsteller dazu qualifiziert sind — so heißt es im Briefwechsel mit Lukacs. Dieses umfassende Konzept schließt die Forderung an den antifaschistischen Schriftsteller ein, die *Richtung auf die Realität einzuschlagen*. Wie Brecht verstand sie Realismus nicht als eine reine Kunstanangelegenheit: vollkommener physischer und intellektueller Einsatz wird gefordert, die „Rücktransportierung des Werks auf die Realität“. Dieser Gedanke ist ihr wichtig, denn sie weiß: der Schriftsteller ist in der Isolierung des Exils der Gefahr ausgesetzt, daß Verdünnung der Sprache und langsame Übermittlung von vielen Eindrücken seine Vorstellung von der Wirklichkeit fahl und unstabil werden lassen. Immer wieder kommt sie deshalb auf die widersprüchsvolle Einheit von gelebtem und gestaltetem Leben des

Schriftstellers zu sprechen, begreift sie den Künstler als einen Handelnden, das Schaffen eines Kunstwerks als menschliche Aktion. Von hier aus entwickelt sie — eine langwierige und widersprüchsvolle Debatte resumierend — ihr Konzept vom gesellschaftlichen Standort des antifaschistischen Schriftstellers. Er identifiziert sich — so heißt es in dem Aufsatz *Volk und Schriftsteller* — mit „jener Schicht seines Volkes, die die progressive Geschichte, die Freiheit seines Volkes sichert“. Dieses Konzept ist breit angelegt, fern von jeder Schematisierung. Lenins Idee von der Zusammengehörigkeit der sozialistischen und demokratischen Kulturbestrebungen liegt zugrunde. Die Frage nach dem gesellschaftlichen Ort macht aber auch deutlich, daß Kern und vereinigende Kraft der vielfältigen antifaschistischen Literatur die sozialistische Literaturbewegung darstellt, daß die geschichtliche Tendenz der antifaschistischen Literatur in der Vielfalt der Annäherungsprozesse und Bündnisbeziehungen auf diese Bewegung hin zu suchen ist. Deshalb bezieht sie sich — im Sinne von Lenins Konzept der internationalen Kultur des Demokratismus und der Arbeiterbewegung der ganzen Welt — die Dialektik des Nationalen und Internationalen ein: Der antifaschistische Schriftsteller fühlt sich „einig und brüderlich mit allen Schriftstellern, die innerhalb ihres eigenen Volkes einen ähnlichen Standort einnehmen, die sich in ihrer Kunst und in ihrer sozialen Existenz mit den freiheitlichen Kräften des eigenen Volkes identifizieren“. Diese Brüderlichkeit werde gestärkt durch das Verantwortungsgefühl für das eigene Volk, denn „die internationale Idee hat ihren Glanz eben dadurch, daß sie Verschiedenartiges, ja bisher Gegeneinandergerichtetes“ zusammenfaßt.

Eine solche Wesensbestimmung der antifaschistischen Literatur basiert auf dem Bemühen ausnahmslos aller sozialistischen Schriftsteller, den Kampf gegen den deutschen Faschismus einzuordnen in den Gesamtprozeß der Übergangsepoke vom Kapitalismus zum Sozialismus. Der Sache nach ist sie die Konsequenz aus dem Grundgedanken des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, durch die Schaffung der proletarischen Einheitsfront und der antifaschistischen Volksfront zum Sturz des Faschismus alle antifaschistischen Kräfte zu einigen und an revolutionär-demokratische Positionen heranzuführen. Dabei kam der Einheitsbewegung auf dem Gebiet der Literatur eine besondere Bedeutung zu. Denn hier vereinten sich in konzentrierter Form alle wesentlichen Gedankenrichtungen und Haltungen, die für die Entwicklung einer breiten Volksfrontbewegung in Frage kamen. Mehr noch: Der für viele bürgerliche Schriftsteller ungewohnte Zwang, politisch-gesellschaftliche Kategorien in die eigene Kulturvorstellung einzubeziehen, tradierte Denkmotive auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen, schuf relativ günstige Bedingungen für einen Dialog um die Ansatzpunkte und geistigen Grundlagen einer Plattform der Volksfront. In einer intensiven Verständigungsphase kristallisierte sich die Lösung von der *Verteidigung der Kultur* als brauchbarste und umfassendste heraus: sie ließ Raum für alle — auch die zum Kontemplativen neigenden — Formen geistiger Distanzierung vom

Faschismus, hob aber das aktive, kämpferische Moment hervor, stellte das — so Kurella — „Positiv-Gemeinsame“ in den Mittelpunkt: den Humanismus als Grundlage der Verständigung und der differenzierenden Auseinandersetzung. Es wäre freilich zu eng, die Frage nach dem humanistischen Inhalt der antifaschistischen Bewegung nur unter dem Aspekt der Bündnismöglichkeiten im engsten Sinne zu sehen. Es ging um ein vertieftes geschichtliches Selbstverständnis der sozialistischen Literaturbewegung selbst. Gorkis polemischer Appell an die Meister der Kultur hatte schon 1932 die geschichtlich neue Qualität des realen proletarischen Humanismus gegen die Illusion einer allgemeinmenschlichen, über den Klassen stehenden Kultur ins Feld geführt und deren Ohnmacht, wenn nicht apologetische Wirkung in der imperialistischen Welt enthüllt. 1934 entwickelte er daraus sein antifaschistisches Konzept des proletarischen Humanismus, das auch den sozialistischen deutschen Schriftstellern die Möglichkeit bot, ihre eigene Position umfassender zu bestimmen. Der Erste Allunionskongress der Sowjetschriftsteller nimmt in diesem Klärungsprozeß eine Schlüsselposition ein. Auf diesem Kongress wies der Franzose J. R. Bloch darauf hin, die notwendige Kritik des bürgerlichen Individualismus könnte nicht bedeuten, daß die sozialistische Literatur Frankreichs bei der Mobilisierung der Massen gegen den Faschismus auf die lebendigen Traditionen der französischen Revolution, auf Tradition und Sprengkraft der historischen Losungsworte *Persönlichkeit* und *Freiheit* verzichten solle. Und Bechers Referat machte erstmals den Versuch, die zeitgenössische deutsche Literaturentwicklung in der Gesamtheit ihrer Wechselbeziehungen und Übergangsprozesse vom Standpunkt der gesetzmäßigen Herausbildung einer sozialistisch-realistischen Literatur her zu analysieren. Dabei stellte er fest: ein klares Bewußtsein des geschichtlichen Zusammenhangs zwischen den Höhepunkten des bürgerlichen und der Herausbildung des realen sozialistischen Humanismus bereichert nicht nur die sozialistische Literatur selbst, ihr geschichtliches Profil und ihre ästhetische Kultur; es weist auch den Vertretern des bürgerlichen Realismus, der sich von den Erinnerungen an die Ideen der Französischen Revolution und der klassischen Aufklärungsepoke nährt, den Ausweg aus der historischen Krise der bürgerlichen Kultur, den Weg zum Verständnis für die Grundkräfte unserer Epoche.

So stellte sich die Frage nach den historischen Schicksalen des Humanismus dar als eine Kernfrage zum Verständnis des untrennbar zusammenhangs zwischen den drei weltliterarischen Hauptprozessen unserer Epoche: der allmählichen Distanzierung großer Teile der humanistischen Literatur von der herrschenden Kultur, der Herausbildung einer breiten internationalen sozialistischen Literaturbewegung und dem Entstehen einer Literatur der sozialistischen Gesellschaft im Prozeß der sozialistischen Kulturrevolution. Dieser Zusammenhang ist es, der in Anna Seghers' bündiger Bestimmung der charakteristischen Wesensmerkmale des antifaschistischen Schriftstellers zum Ausdruck kommt. Dahin gelangt die Diskussion auf komplizierten Stufen und in partiellen Widersprüchen der

Debatte über das Verhältnis von sozialistischem Humanismus und den verschiedenen historischen und aktuellen Spielarten humanistischer Auffassungen, von kontemplativer „Geistigkeit“ bis zu einem kämpferischen, in seinen entwickelten Positionen kaum noch als bürgerlich zu bezeichnenden Humanismus. Dabei verdiente die heute kaum noch bekannte Arbeit von Johann Schmidt „Wir und der Humanismus“ aus der theoretischen Zeitschrift der KPD *Die Internationale* (1937) wiederentdeckt zu werden, und auch wichtige Beiträge von Kurella und Schmückle, Ottwalt und Abusch, Günther und Lukacs wären zu nennen — gar nicht zu reden von den Leistungen der Schriftstellerpoeten, die längst noch nicht alle kritisch erschlossen sind.

Vollkommen physischer und intellektueller Einsatz

Unter den *Aufgaben der Kunst* im Kampf der Weltanschauungen nennt Anna Seghers vor allem eine: der deutschen Jugend der Nachkriegszeit die Begriffe von drei Werten neu zu erwecken: Individuum, Volk und Menschheit. Die Jugend müsse wieder fühlen, was der Mensch schlechthin bedeutet, das Individuum mit allen seinen auslebbaren Eigenschaften, mit seiner sozialen Bedingtheit, mit seinen offenen und verborgenen Leidenschaften. Das ist ein Kernstück dessen, was sie als „Konzeption des Lebens“ begreift. Diese Jugend müsse wieder lernen, in Gorkis *Mutter* zu lesen, die „auf der tiefsten Stufe der Not höchsten Begriff von menschlicher Würde verkörpert“. Dann werden sie auch fähig sein, so zeigt Anna Seghers in einer anderen Arbeit — *Fürst Andrej und Raskolnikow* —, Dostojewskis Abwehr der Nachwirkungen der Napoleonischen „Macht- und Größe“-Ideologie, der „Alles-ist-erlaubt“-Ideologie als Anstoß zu neuen, aus unserer Epoche erwachsenen, erweiterten ethischen Forderungen zu begreifen. Freilich kann ein solches Bild vom Menschen sich nicht im Blick auf den einzelnen erschöpfen. Volk und Menschheit gehören ins Blickfeld, wenn Humanismus praktisch werden soll. Und als Sozialistin wie als Epikerin bricht sie einen starren, fetischisierten Begriff vom Volk auf: als gesellschaftlich werdende Einheit müsse der Begriff Volk bewußt gemacht werden, dynamisch, zusammenwachsend in leidenschaftlichen Kämpfen, in einer Entwicklung durch Widersprüche. Auch hier weist ein anderer Aufsatz — *Volk und Schriftsteller* — auf die geschichtliche Dimension, die klassische Kunst in die Ausprägung eines qualitativ neuen humanen Weltverhältnisses einzubringen vermag. In den klassischen Werken jedes Volkes sind die wichtigsten Vorgänge innerhalb dieses Volkes dargestellt, alle die mächtigen Konflikte, die es mit solcher Spannung zerreißen, daß das Ganze oft zu platzen droht. Aber — so fügt sie hinzu — diese Konflikte werden eben *bewußt* gemacht, und gerade darin besteht die mächtige Wirkung solcher Werke: *durch Bewußtmachen von Konflikten ihren Austrag näherzuführen*.

Hier ist gesagt, was Anna Seghers unter „Bewußtmachung der Wirklichkeit durch die Kunst“ versteht. Auch diese Grundauffassung ihrer Schriftstellerpoetik ist in Auseinandersetzung und Polemik eines Jahrzehnts gereift. Der Aufsatz

Aufgaben der Kunst spricht das offen aus: „Tendenzkunst“ oder „reine Kunst“ — Anna Seghers erkennt diese Alternative nicht an. Bewußtmachung der Wirklichkeit umfasse alle Gebiete des Lebens. Die Tendenzkunst habe große Gebiete unbeachtet gelassen, und der Faschismus habe später diese Hohlräume der Gefühle für sich benutzt. Die reinen Künstler aber ließen „einen gefährlicheren Hohlraum, indem sie das Wichtigste, das Menschlichste, das geschichtsbildende Element auslassen“. Diese Kritik der falschen Alternative zwischen „reinem“ und „politischem“ Schriftsteller zielt durchaus nicht nur auf Meinungsverschiedenheiten zwischen bürgerlichen und sozialistischen Autoren sondern deutlich auf Debatten zwischen Sozialisten. Sie steht in engem Zusammenhang mit der Auffassung vom notwendigen „vollkommenen physischen und intellektuellen Einsatz“ des antifaschistischen Schriftstellers; sie hat zu tun mit der Aufgabe, jede Spaltung von gelebtem und gestaltetem Leben zu überwinden. Anna Seghers ist überzeugt, der „neue Mensch der neu anbrechenden Epoche“ bejahe ein einheitliches Leben, suche eine „gleichgerichtete einheitliche Existenz, keinen Widerspruch zwischen physischem und psychischem Sein“. Davon ausgehend formuliert sie in der Rezension zu Bodo Uhses Roman „Leutnant Bertram“ scharf polemisch, Meisterwerke wie *Der Zauberberg* oder auch *Wilhelm Meister* stünden hoch über sogenannten politischen Romanen — nicht weil sie unpolitisch sind, sondern im Gegenteil, weil in ihnen die jeweils wichtigsten Gedanken der Zeit und des Volkes einheitlich dargestellt seien. Jene politischen Autoren dagegen brächten zwar fortschrittliche Ideen an, große Teile des im ganzen Volk wichtigen, ausgelebten Lebens seien aber nur als gewohnheitsmäßiges Romanzubehör eingefügt. Das mache die Bücher dualistisch.

Das scheint zunächst einer Bemerkung Bechers vergleichbar, ein Teil der linken Literatur habe sich vor der Machtergreifung Hitlers in einem Zustand des Experimentierens und der avantgardistischen Abgeschlossenheit befunden, und auch der Arbeiterliteratur sei es kaum gelungen, die sozialen und nationalen Interessen des deutschen Volkes in menschlich erschütternden Bildern zu gestalten und zur Vorkämpferin einer deutschen Freiheits-Literatur zu werden (*Von den großen Prinzipien in unserer Literatur*, 1938). Aber Anna Seghers geht es um etwas anderes, wenn sie die falschen Alternativen der Debatte attackiert, besorgt, nichts „Lebendiges, Neues“ zu beschädigen. Der Faschismus habe eher verstanden, daß die zwei feindlichen Lager zusammengehören, als er seine Ausstellung *Entartete Kunst* aufmachte. „Van Gogh und Käthe Kollwitz und Barlach gehörten darin zusammen. Jedes unverfälschte Klarstellen von Elementen der Wirklichkeit war ihm sträflich, jeder soziale Stoff, aber auch die Zergliederung eines Gesichts oder einer Landschaft. Das Bewußtmachen schlechthin war dem Faschismus ein Greuel“ (*Aufgaben der Kunst*). Das ist nun freilich ein unmittelbarer Bezug auf einige bestimmende Positionen in der sogenannten Expressionismus-Diskussion der Zeitschrift *Das Wort*, die Anna Seghers im Briefwechsel mit Georg Lukacs nachdrücklich als Realismus-Diskussion bezeichnet. Es ging in dieser Debatte um

Grundfragen der sozialistischen und der antifaschistischen Literatur insgesamt, diskutiert wurde um ihre bestimmenden Traditionslinien und darüber, ob bürgerliche oder sozialistische Literaturideologie für die antifaschistische Literatur bestimmt sein sollte. Gerade diese Frage wurde theoretisch nicht bewältigt, die Debatte blieb — und daran waren nicht zuletzt auch die Methoden der Diskussionsführung beteiligt — in der Konfrontation stecken. Die *Richtung auf die Realität, Weite und Vielfalt der realistischen Schreibweise* (Brecht), *Fülle und Farbigkeit* der antifaschistischen Kunst kamen dabei unter die Räder. Es geht hier nicht um eine Darlegung der Positionen und Differenzpunkte im einzelnen — darüber ist viel Richtiges und noch mehr Falsches geschrieben worden. Anna Seghers wollte in ihren Briefen an Lukacs, dem sie sich freundschaftlich verbunden und dankbar zeigte, gerade die Verhärtung der Positionen aufbrechen, die Debatte an den Punkt zurückzuführen, wo sie fruchtbar war. Darum attackierte sie die starre Kampfposition ihres Freundes, die das „Handgemenge“ vom Kampf gegen den Hauptfeind, den Faschismus auf die Ebene der Auseinandersetzung im antifaschistischen Literaturlager zu verschieben drohte.

Richtung auf die Realität nehmen, das hieß für Anna Seghers vor allem, nach der Voraussetzung für das Bewußtmachen der Wirklichkeit fragen: Nach der „Unmittelbarkeit der Grunderlebnisse“ des Schriftstellers; nach der Kühnheit, sich der Realität der Krisenzeit der Kriege, der ganzen Übergangsepoke zu stellen; nach der Verantwortung, die erfahrene Realität bewußt zu machen, mit vollem „physischen und intellektuellen Einsatz“. Wie Brecht beharrte sie darauf, die Wirklichkeit zum Maßstab des Realismus zu machen, die Wirklichkeit dieser Epoche, der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Die Überwindung des Zwiespalts zwischen gelebtem und gestaltetem Leben anstrebt, beharrte sie darauf, den Prozeß kenntlich zu machen, den konfliktreichen Vorgang künstlerischer Bewältigung der „Grunderlebnisse“, an dem nicht nur die Beteiligten sind, denen es gelingt, „ein neues Stück Wirklichkeit ganz bewußt zu machen“. Auch den ganz Großen, hält sie Lukacs entgegen, gelingt diese Bewußtmachung nicht immer für den jeweiligen Zeitpunkt und für die jeweilige Gesellschaft. Allen großen Synthesen sind bei dem einzelnen Künstler wie bei der ganzen Künstlergeneration „Bestandsaufnahmen der neuen Wirklichkeit, Experimente“ vorangegangen. Sie sind produktiver Beitrag zur „Kunst unserer Epoche“, wenn sie die *neuen Grunderlebnisse* gestalten.

Was ein Künstler zurückläßt, schreibt Anna Seghers, als sie sich zur Rückkehr aus der Emigration anschickt, das ist kein vergrabener Schatz: „Es liegt allen offen. Es setzt Gedanken in Umlauf, die niemals abbrechen können. Es wirft Fragen auf, die kein einzelner allein lösen kann, nicht einmal seine Generation“ (*Abschied vom Heinrich-Heine-Klub*). Bleibt hinzuzufügen: Wenn es Fragen sind, die Wirkliches bewußt machen, die helfen, große Konflikte der Epoche auszutragen.

Silvia Schlenstedt Tätiger Widerstand im Gedicht

Daß Kunst nicht nur Ausdruck der Kämpfe sein soll, sondern an ihnen teilzunehmen, in ihren Verlauf und auf ihr Ergebnis einzuwirken habe, das war einer der wesentlichen kollektiven Grundsätze sozialistischer Kunst am Beginn der dreißiger Jahre. Es war dies kein Grundsatz, der lediglich einer Gesinnung entsprang und entsprach; es war Ergebnis praktischer Erfahrung innerhalb der Arbeiterbewegung, herausgefördert und getragen von den Bedürfnissen des revolutionären Kampfes und speziell der organisierten kulturellen Massenbewegung des Proletariats, die sich in den zwanziger Jahren entfaltet hatte. Mit dem bestimmten politischen und sozialen Bezugspunkt des Produzierens wurde so zugleich eine neue soziale Kunstmöglichkeit, wurden neue Beziehungen zwischen Produzierern und Gebrauch gewonnen. Alle Künste waren hiervon erfaßt worden, besonders jedoch diejenigen Kunstarten und -gattungen, die dem direkten praktischen Eingriff in gesellschaftliche Auseinandersetzungen am raschesten zu öffnen, in denen Wege neuer Verbindung zwischen Herstellung und Gebrauch, Aufnahme und Verbreitung, Produktion und Reproduktion am ehesten zu finden und zu organisieren waren — mit der Zeitung Verbundenes wie Graphik, kommentierte Fotos, Fotomontage; das Gedicht; Massenlied und Chöre; Agitpropstücke und andere Formen des Arbeitertheaters.

Die faschistische Unterdrückung der Arbeiterbewegung, die Zerstörung ihrer Parteien und der Klassenorganisation der Werktätigen richtete sich seit 1933 unmittelbar auch gegen die kulturell-künstlerische Bewegung: Arbeitertheater- und Arbeitersängerbund, Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und Assoziation revolutionärer Künstler, Arbeiterkorrespondentenbewegung und Agitpropgruppen, Organe des Kampfes und Partner revolutionärer Künstler wurden zerschlagen, ihre Mitglieder in die Illegalität gezwungen. Was Fundament, Operationsfeld und Massenbasis einer gesellschaftlich eingreifenden Kunst gewesen war, sollte vernichtet und damit auch ihr Grundprinzip außer Kraft gesetzt werden. Daß dies nicht völlig gelang und bedeutende Errungenschaften auch unter den schwierigen Bedingungen der Herrschaft des Faschismus und des antifaschistischen Kampfes innerhalb Deutschlands und im Exil nicht verloren gingen, ist unbestreitbar. Ebenso steht außer Zweifel, daß der Verlust der Organisationen, Institutionen, Presseorgane zu Einbußen und Brüchen in begonnenen künstlerischen Entwicklungen führte und neue Überlegungen nötig machte. Wohin diese führten, danach soll hier gefragt werden, anhand eines Autors — Brecht — und eines Teilbereiches, der Lyrik.

Die Frage, wie das Gedicht am Kampf teilhaben, in ihn eingreifend wirken kann, bleibt und gewinnt an Dringlichkeit. Sie ist unlösbar verquickt mit der Beantwortung der Frage, wie der Kampf allgemein politisch zu führen ist, was seine Voraussetzungen und Zielpunkte sind und mit wem gemeinsam vorzugehen ist. Symptomatisch für das Arbeiten an einer Antwort, für das Mühen um

Silvia Schlenstedt: Tätiger Widerstand im Gedicht

die Bewältigung der neuen Lage nach Hitlers Machtantritt ist folgender Vorgang: Im Oktober 1933 gab Karl Kraus nach monatelanger Pause seine *Fackel* mit nur vier Seiten heraus und begründete darin sein Schweigen als Verstummen, als Stille, „da diese Erde krachte“. In der heftigen Diskussion der Exilier-ten über dieses Schweigen meldete sich Bertolt Brecht; er interpretierte die *Bedeutung des zehnzeitigen Gedichtes in der 888. Nummer der Fackel*. Diese Wortmeldung bezeugt mehr als Verehrung für die Autorität des streitbaren Kraus; im Verständnis dafür, daß eine Stimme sich erhob, „einzig um zu klagen / daß sie nicht ausreiche“, äußert sich eigene Betroffenheit, eine Betroffenheit, die Bitter-Schmerzlich aber nicht auszuweichen gestattet, sondern es benennt: *Können die Ermordeten verscharrt und die Zeugen geknebelt werden? / Kann das Unrecht siegen, obwohl es das Unrecht ist? / Die Untat kann vergessen werden. / Die Ermordeten können verscharrt und die Zeugen geknebelt werden. / Das Unrecht kann siegen, obwohl es das Unrecht ist.*

Brecht weist zugleich auf die Erfahrung hin, daß der Gewalt „aufs neue der Widerstand begegnet“ und mißt dem Schweigen von Kraus eine Funktion zu im künftig beginnenden Widerstand: Dem bürgerlichen Kritiker bürgerlicher Ideologie und Kultur wird zugebilligt und nahegelegt, „Zeuge“ zu sein und so, auch im erklärten Verstummen, am Prozeß teilzuhaben, der dem herrschenden Unrecht gemacht wird. Wenig später mußte Brecht seine Ansicht revidieren, und auch hierbei ist nicht nur das Urteil über Karl Kraus von Interesse; es geht allgemeiner um den antifaschistischen Kampf, um die Frage nach der Potenz bürgerlichen Protestes gegen den Hitlerfaschismus. Als Kraus für Dollfuß als Retter Österreichs vor dem Faschismus votierte und für die Niederschlagung des Februarauftandes der österreichischen Arbeiter, verurteilte dies Brecht mit Zorn als Kundgabe eines Unwissenden:

So bewies er / Wie wenig die Güte hilft, die sich nicht auskennt / Und wie wenig der Wunsch vermag, die Wahrheit zu sagen / Bei dem, der sie nicht weiß. / Der da auszog gegen die Unterdrückung, selber satt / Wenn es zur Schlacht kommt, steht er / Auf der Seite der Unterdrücker / Wie unsicher ist die Hilfe derer, die unwissend sind!

Für erwerbbare Kenntnisse

Den „schnellen Fall“ von Kraus wertet Brecht als Lehrbeispiel dafür, daß „guter Wille auf schwankenden Beinen“ steht, wenn Wissen fehlt. Es ist eine der konkreten Erfahrungen, die in Analyse und Programm seiner *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* eingehen, die noch im gleichen Jahr entstehen. Achtenswerte Gefühle und gute Absichten können sich als unzureichend erweisen, ja schaden, wenn der Wahrheit zur Wirkung verholfen werden soll; Wissen, Begreifen der Zusammenhänge, die Klugheit, sie unter den Verhüllungen zu erkennen, sind dazu vonnöten, „erwerbbare Kenntnisse und erlernbare Methoden“. Es handelt sich hierbei nicht um die Verkündigung eines allgemeinen didaktischen Programms, eher um eine bestimmte Reaktionsweise von Anti-

faschisten und vorzüglich der Sozialisten unter ihnen: Sie hatten die bisherigen Urteile und Methoden kritisch-analytisch zu befragen, um der veränderten Lage mit genaueren Kenntnissen und gemäßen Methoden begegnen zu können. So gelangt Johannes R. Becher in der gleichen Zeit zur selben Maxime von der Notwendigkeit, mit erweitertem genauen Wissen den Kampf zu führen. In seinem Sonett *Der wissende Kampf* heißt es:

Wenn ich dies Wissen mir zu eigen mache, / Schau ich gerad den Dingen ins Gesicht / Und werd im Traum selbst wissen, was ich weiß.

Brechts Arbeit über die *Fünf Schwierigkeiten* und ihre Überwindung ist ein Dokument über die Notwendigkeit bewußten Schreibens und enthält selbst diese Bewußtheit in der Methode ihrer Darlegung: Wissen um die Umstände, unter denen sich die Produktion vollzieht, die konkrete Lage der Adressaten, die materiellen und ideologischen Wirkungsfaktoren, die möglichen Wirkungschancen. Wissen meint also nicht allgemeine Belehrung, Übermittlung von allgemeinen Lehrsätzen und Maximen, dagegen ein Einsichtigmachen von Situationen in ihren Bedingungen und Ableiten von Verhaltensweisen, die sich als ihnen gemäß erweisen können. Gilt dies für das theoretische Denken, so gilt es in generell methodischer Hinsicht auch für die poetische Arbeit.

Es ist für Brecht in dieser Zeit des antifaschistischen Kampfes kennzeichnend, daß er Haltungen ausbildet, die Wissen über konkrete Zustände und Angebote zu ihrer Bewältigung vermitteln und daß diese Haltungen zugleich konstitutiv werden für lyrische Sprechweisen und die Bauweisen des Gedichts.

Greifen wir einen Komplex heraus, in dem sich solche Haltungen zu einem Motiv verdichten, das in Gedichten vor allem der ersten Jahre des Exils in Varianten auftritt. In einem Text von 1935 *Über das Lehren ohne Schüler* heißt es:

Dort spricht der, dem niemand zuhört: / Er spricht zu laut / Er wiederholt sich / Er sagt Falsches: / Er wird nicht verbessert.

In verhaltener Klage werden Beziehungen kenntlich gemacht, die dem Schreibenden lebensnotwendig sind. Gebraucht zu werden mit seiner Arbeit, im Austausch zu sein mit „Schülern“, dies ist es, was den „Lehrer“ vor Fehlern bewahrt. Das Fehlende offenbart erst recht das Bedürfnis. Lehrend lernen und lernend lehren wird zu einem charakteristischen Motiv, ein Zusammenhang, der durch einen Widerspruch dialektisch bewegt ist, auf aktives Verhalten und Dynamik zielt. Die Fähigkeit, sich lernend-lehrend oder lehrend-lernend zu verhalten, wird zu einem Wert-setzenden Kriterium, und das heißt auch, Lernen, Umlernen, Berücksichtigung neuer Lagen und Veränderung der Lage als den zu bejahenden Normalfall zu nehmen — und auf diese Weise mit anomalen Lagen fertig zu werden.

Der Lernende / Erst baute ich auf Sand, dann baute ich auf Felsen. / Als der Felsen einstürzte / Baute ich auf nichts mehr. / Dann baute ich oftmals wieder / Auf Sand und Felsen, wie es kam, aber / Ich hatte gelernt. / ... / Die

Narben schmerzen / In der kalten Zeit. / Aber ich sage oft: nur das Grab / Lehrt mich nichts mehr.

Bericht über einen Gescheiterten stellt solches Verhalten eines Mannes aus, der sich in äußerster Situation bewährt.

Aus den Erfahrungen seines Schiffbruchs / Lehrte er uns das Segeln. Selbst Mut / Brachte er uns bei ... / ... Schon auf dem Rücken liegend / Probierte er einen neuen Knoten aus für unsere Fischernetze. So / Starb er lernend.

In der Bereitschaft und der Fähigkeit, aus der Niederlage zu lernen und die Niederlage zum Fundus überprüften Verhaltens und Handelns zu machen, erweist sich für den Dichter die Qualität des Revolutionärs und Kämpfers.

Wie tiefgreifend diese lernend-lehrende Haltung in der Lyrik Brechts im Exil ist, zeigen Gedichte, die Margarete Steffin gewidmet sind. „Kleine Lehrerin aus der Arbeiterschaft“ nannte er sie in der „Verlustliste“. Indem er ihr Vermögen preist, Lehrer, Herausforderer und damit Mitarbeiter und Helfer zu sein, wird auf besonders schöne Weise sein Verhältnis zur revolutionären Vorhut der Arbeiterklasse greifbar und begreifbar:

Zu euch kam ich als Lehrer, und als Lehrer / Hätte ich von euch gehen können. Da ich aber lernte / Blieb ich. Denn auch später / Fliehend unter das dänische Strohdach / Ging ich doch nicht von euch. / Und eine von euch / Habt ihr mir mitgegeben.

Daß echte Bereicherung für den Lehrer erst in dem Maße erlangt wird, wie er bereit ist zu lernen von denen, die sein Wissen brauchen, vor allem von den Erfahrungen derer, die „geschult in der Schule der Kämpfer / gegen die Unterdrückung“ — dies ist eine der Entdeckungen des exilierten sozialistischen Dichters. Sie wird wichtig für sein Nachdenken über die Kunst und das Theater, die die Arbeiter, die die neue Zeit brauchen werden. Mehrfach verweist er in theoretischen Erörterungen und Polemiken auf produktive Erfahrungen mit Arbeitern aus der Zeit vor 1933, und immer wieder sucht er solche Erfahrungen zu erneuern.

Eine solche lernend-lehrende Haltung ist ein Vorschlag zu angemessenem Verhalten, sie selbst bewirkt in der poetischen Produktion dieser Jahre einen Wechsel im Gestus und zeigt ihn an. Vergegenwärtigt man sich „Lob des Lernens“ aus der *Mutter* (1932), so läßt sich auch von diesem Punkt aus erkennen, wie in der Zeit des antifaschistischen Kampfes Standpunkte und Grundvorstellungen aus der vorhergehenden Phase weitergeführt werden. Festgehalten wird an dem Grundgedanken, daß dem Ausgebeuteten und Unterdrückten im Kampf Wissen nötig ist, daß er lernen muß, wenn er „die Führung übernehmen“ will. Es bleibt die Intention, zum Bewußtsein der eigenen Lage herauszufordern und zu ermutigen: „Scheue dich nicht zu fragen, Genosse . . .“; der Gestus jedoch, in dem sie im Text realisiert wird, wandelt sich entschieden. Bestimmend ist nicht mehr das „Du mußt!“ des Lehrenden, des Wissenden, der der Masse sagt, was sie braucht und wie sie handeln soll; nun werden mit behutsam-dokumentierenden

Ein bestimmter Augenblick in einer bestimmten Situation wird genau fixiert, und in der genauen Fixierung erhält er symbolische Bedeutung. Gegensätzliches vollzieht sich gleichzeitig in diesem Frühling 1938, Grünen und Schneesturm, Kriegsvorbereitung, literarische Arbeit gegen den Krieg und ein fast idyllischer Vorgang, das Sorgen für einen frierenden Baum. Ist es noch Idylle zu nennen oder wird hier nicht einfach betont, daß in solcher Lage eine problematische Idylle möglich ist, aber auch nur so möglich ist? Die behutsame Geste des Schützens wird weder abgewertet noch aufgewertet gegenüber der Anstrengung, die Vorbereiter des alle vertilgenden Krieges zu bekämpfen, so wie auch nicht die Rettung eines kleinen Baumes gegenüber der Weltbedrohung. Daß Gegensätzliches, einander Feindliches geschieht, wird im Text als Realität ausgestellt, zugleich aber — und das kennzeichnet das Kämpferisch-Humane der sozialistischen dichterischen Welthaltung — führt das Gedicht eine Subjektivität vor, die sich weder dem Naturvorgang total ausliefert, noch politische Bedrohung als unänderbaren Vorgang hinnimmt, der die Macht von Naturkatastrophen hat, eine Subjektivität also, die aus der Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren nicht Vergeblichkeitsgefühl und Handlungsverzicht ableitet, sondern Impulse zu aktivem Verhalten und Handeln.

Was unsere Beschreibung (durchaus unvollständig) auseinanderfaltet und neben-einanderstellt, gibt das Gedicht verkürzt als komplexe Einheit im Bild. Diesem eignet eine Intensität, die den Leser reale Zusammenhänge entdecken und die ihm dabei im Denken und Fühlen Raum lässt. Brecht selbst spricht einmal in Bezug auf die Aneignung solcher Texte von „studierendem Lesen“, „nachgrabendem Studium“; er versteht sie als „volle gedichte, sie enthalten ihrer lakonik wegen natürlich nicht weniger als ein langes gedicht“.

Für eingreifende Kunst

Die Lyrik der sozialistischen Antifaschisten — und Brecht steht hierfür als bedeutendes Beispiel — ist durchaus nicht „An den Wind geschrieben“ (mit diesem Wort glaubte der Herausgeber einer Anthologie von Gedichten des Widerstandes und des Exils 1933—1945 diese Lyrik charakterisiert). Sie ist mehr als Ausdruck eines Inneren, des Leidens an der Zeit, des Leidens unter Verfolgung, Isolierung, Elend des Exils und insofern für uns Heutige Dokument dieser Zeit. Als sozialistische Lyrik nimmt sie teil am antifaschistischen Widerstand, indem sie Beispiele des Kampfes darstellt, indem sie die Wirklichkeit so darstellt, daß die Notwendigkeit des Widerstandes, des Kampfes um ihre Veränderung ersichtlich wird, indem sie auf alle möglichen Weisen Widerstandsimpulse vermittelt, zu mobilisieren und zu stärken sucht. In ihr ist die Überzeugung wirksam, daß „der Kampf um das volle Menschentum in den kämpfenden Menschen wieder die Menschlichkeit“ entfaltet, und sie dokumentiert dies als komplizierten Prozeß. Gerade darin erweist sich Größe und Bedeutung dieser antifaschistischen sozialistischen Poesie. Mit der Fähigkeit, den kämpferischen Widerstand zu gestalten und zu stärken, sind die literarischen Leistungen untrennbar verbun-

den: die Erweiterung der Fassungskraft des Gedichts, seiner Aussage- und Wirkungsmöglichkeiten.

Das Beispiel Brecht zeigt aber auch, daß die sozialistischen Autoren unter den durch die faschistische Herrschaft gestörten Produktions- und Wirkungsbeziehungen litten, sich der Gefahr, „Flaschenpost“ zu schreiben, bewußt und sie nicht hinzunehmen bereit waren. Wie sie mit diesem Problem fertig wurden, ist jeweils unterschiedlich. Einer der Wege, und vielleicht einer der produktivsten unter den möglichen war, die Lage des schreibenden Antifaschisten poetisch zu problematisieren. „Schlechte Zeit für Lyrik“ ist hierfür ein symptomatischer Titel. Eine problematische Verfassung des Autors wird bezeichnet, jedoch nicht als existentielle Lage des Exiliertseins schlechthin, des Ausgeliefertseins an schlechte Verhältnisse, vielmehr als bestimmte Erfahrung, die zu machen ist in bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Zuständen. Die Notwendigkeit wird artikuliert, vom schlechten Boden zu reden, der den Baum verkrüppelt, nicht von den Brüsten der Mädchen, sondern von der Häuslerin zu sprechen und auf die Umstände zu weisen, die sie mit vierzig gekrümmt gehen lassen, im Widerstreit der Begeisterung über den blühenden Apfelbaum und des Entsetzens über die Reden des Anstreichers nur dem zweiten am Schreibtisch Ausdruck zu geben. Texte wie diese bezeichnen nicht nur die Nöte des Exilschriftstellers oder gar die Einseitigkeit einer Kunst, die sich zum Kampf entschlossen hat. Sie weisen weit darüber hinaus: Indem die widerstreitende innere Verfassung des Dichters ausgestellt wird, gelangt in der Klage das gesehene Schöne in die literarische Arbeit hinein. Der da sagt: „Die grünen Boote und die lustigen Segel des Sundes / sehe ich nicht“, er stellt ja das bunte und lustige Bild vor uns hin. Die strenge Redlichkeit dieser Kunst gestattet aber nicht — und darin besteht ihr weiterweisender emotionaler und politischer Appell — sich bei diesem Bild zu beruhigen. Es soll vielmehr als „unnatürlich“ empfunden und begriffen werden, daß gleichzeitig Ausbeutung, Unterdrückung, Faschismus ist und schönes und normales Leben. Der Dichter will nicht das Unerträgliche erträglich machen durch Trost und beruhigende Gewißheiten, sondern es in seiner Unerträglichkeit bewußt machen und so seine Überwindung als unerlässlich erweisen. Er nimmt den zerreißenden Widerspruch in den Text und liefert ihn dem Eingriff aus. So entsteht ein Bild einer „schlechten Zeit“ nicht nur für Lyrik; die Problematik, die der Dichter wahrnimmt und bewußt macht, ist nicht bloß verbunden mit seiner besonderen Lage als Dichter im Exil und in der Zeit des deutschen Faschismus, sie ist immer wieder eine Gegenwartsproblematik für aktive Humanisten in „finsternen Zeiten“ imperialistischer Herrschaft und Unterdrückung. Mit der widersprüchlichen Lage und des Dichters Entscheidung, sie voll wahrzunehmen und dem „Zweiten“ am Schreibtisch den Vorrang zu geben, übermittelt diese Lyrik einen höchst gegenwärtigen Vorschlag aktiven Weltverhaltens, und auch darin erweist sie sich als eingreifende Kunst.

Gerlinde Braun Exilliteratur und bayerische Lehrpläne

Als die Öffentlichkeit Anfang 1974 erfuhr, daß gegen den Religionspädagogen Patsch eine Disziplinarbeschwerde eingeleitet wurde, weil er ohne Genehmigung seines Direktors mit seiner Klasse das KZ Dachau besucht hatte, hielt dies der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Münchens, dessen Vater Häftling in Dachau war, für einen „offensichtlichen Irrtum“. Gewiß kann die Maßnahme dieses einen Direktors nicht als repräsentativ gelten für die Reaktion der Mehrheit der bayerischen Direktoren in einem ähnlich gelagerten Fall. Dennoch muß sich anläßlich eines solch skandalösen Vorfalls die Frage stellen, wie man sich an unseren Schulen mit dem Faschismus auseinandersetzt, wie so etwas — auch als Einzelmaßnahme — überhaupt möglich ist.

Das Augenmerk der demokratischen Öffentlichkeit hat sich in den letzten Jahren verstärkt auf die Geschichts- und Sozialkundebücher gerichtet, und dabei wurden auch Erfolge erzielt. Beispielhaft soll hier nur die „Initiative zur Korrektur der Schulgeschichtsbücher in Nordrhein-Westfalen“ genannt werden, in der die VVN aktiv mitwirkte. Wie aber sieht es im Deutschunterricht aus? Welchen Stellenwert nimmt die antifaschistische Literatur im Lektüreplan und in den Lesebüchern ein?

Beschäftigung mit Literatur — so heißt es im Lehrplan für den Deutschunterricht an den Gymnasien Bayerns — „hat die Aufgabe, im jungen Menschen die Freude am Umgang mit Dichtung zu wecken, sein Verständnis für das Wesen des dichterischen Kunstwerks und für die Eigenart dichterischer Weltdeutung zu entwickeln und ihn die Begegnung mit Werken der Literatur erfahren zu lassen, die ihn geistig und seelisch bereichern“. (Lehrpläne für höhere Schulen in Bayern, in: Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, Nr. 17, Jahrgang 1964, S. 493.) So allgemein und wenig konkretisiert die Ziele des Literaturunterrichts hier auch formuliert sein mögen, beinhalten sie doch Lernziele allgemeinster Art, wie sie von demokratisch engagierten Lehrern akzeptiert werden können. Doch zeigt uns die gegenwärtig geübte Praxis der Berufsverbote für Sozialisten und andere engagierte Demokraten hinlänglich, wie wichtig es ist, Postulate, in diesem Fall den Verfassungstext, auf ihre Verwirklichung hin zu befragen.

Es gilt also auch, die oben angeführten Ansprüche — „Grobziele“, wie man sie in der neueren didaktischen Literatur nennen würde — daraufhin zu überprüfen, wie sie in Lehrplänen und Lesebüchern umgesetzt werden.

Nun sind Bayerns Lehrpläne, im Gegensatz zu denen anderer Bundesländer, immer noch weitestgehend Stoffpläne. Das bedeutet für den Deutschlehrer, daß er für den Literaturunterricht neben den oben genannten Zielen Lesestoff angeboten bekommt, innerhalb dessen er auswählen kann. Aber selbst hierbei handelt es sich nur um „Vorschläge für die verbindliche Lektüre“. Tatsächlich hat also der Lehrer immer noch die Möglichkeit, auch andere Werke des betreffenden Zeitraums, bzw. der angeführten Dichter zu wählen. Eine kritische Durchsicht

Gerlinde Braun: Exilliteratur und bayerische Lehrpläne

des Lehrplans kann deshalb zunächst nur Aufschluß darüber geben, was von kultusministerieller Seite für lesenswert gehalten wird. Allerdings ist jedem von uns aus der eigenen Schulzeit her noch bekannt, wie wenig einfallsreich Lehrer aus verschiedenen Gründen hierbei sich darstellen. Einmal ist es sicherlich die hohe Arbeitsbelastung, die manchen auf altbewährte und in Lehrerheften bereits interpretierte Texte zurückgreifen läßt. Zum anderen ist es aber nicht zuletzt auch die Angst vor möglichen Konflikten mit Eltern oder dem Direktor, die hier wenig Eigeninitiative aufkommen läßt. Diese Haltung wird gefördert durch die Ergänzungsbestimmungen zur neuen Schulordnung, nach denen die Lektüre nur noch im Einvernehmen mit dem Direktor ausgewählt werden kann. Im Falle der antifaschistischen Literatur kommt hinzu, daß dieser Abschnitt der Literaturgeschichte auch an den bundesdeutschen Universitäten immer noch stiefmütterlich behandelt wird, die Lehrer somit von ihrer Ausbildung her kaum einen Fundus an Kenntnissen mitbringen.

Eine Durchsicht des gültigen Stoffplans für den Deutschunterricht an den Gymnasien Bayerns zeigt, daß bei den Vorschlägen zur verbindlichen Lektüre nur einige Dramen Brechts aufgeführt werden, die in der Emigration geschrieben wurden. Nirgendwo aber findet man ein Werk, das die Situation der Emigration selbst, den Kampf gegen den Faschismus direkt oder in der verschlüsselten Form des historischen Romans zum Inhalt hat.

Weder Anna Seghers' Roman „Das Siebte Kreuz“, noch Heinrich Manns „Henri Quatre“ oder auch Thomas Manns Erzählungen „Die vertauschten Köpfe“ und „Das Gesetz“, zuerst erschienen unter dem Titel „Ten Short Novels of Hitlers War against the Moral Code“ gelten offensichtlich in bayerischen Landen als empfehlenswert. — Alle Werke sind übrigens auch als Taschenbuch erhältlich, so daß das Argument des zu hohen Preises nicht stichhaltig ist. — Auch fehlt ein expliziter Hinweis auf die Exilliteratur der Jahre 1933—45. Die Lücke erscheint umso weniger verständlich, als in der 9. und 13. Klasse des Gymnasiums der Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht behandelt wird. Hier zumindest böte es sich von selbst an, den Schülern anhand von literarischen Beispielen zu zeigen, wessen Bücher verbrannt wurden, wer emigrieren mußte und wie die betroffenen Schriftsteller im Ausland mit ihren literarischen Mitteln weitergewirkt haben.

Spätestens an dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob Zufall oder System hinter der dem Lehrer angebotenen Lektüre-Auswahl stecken. Selbst ein vorsichtiger Betrachter muß feststellen, daß die genannten Lücken in jedem Falle ein System ergeben, nämlich, die „dichterische Weltdeutung“ antifaschistischer Schriftsteller totzuschweigen. Dieses System wird noch geschlossener, zieht man die gängigen Lesebücher (Klett-Lesebuch und „Wort und Sinn“) in die Betrachtung mit ein. Auch hier nimmt die Exilliteratur einen minimalen Raum ein. Beschränkt sie sich im Klett-Lesebuch auf mehrere Brecht-Gedichte und einen dreiseitigen Auszug aus Anna Seghers' „Das siebte Kreuz“, so wirkt das Angebot in

den Bänden von „Wort und Sinn“ geradezu üppig. Hier finden sich immerhin ein weiterer Auszug aus einer Erzählung Anna Seghers, der die Exil-Situation zum Thema hat und ein Abschnitt aus Tollers „Meine Jugend in Deutschland“. Daß mehr möglich ist, zeigt der Band 9 des Arbeitsbuches „Lesen, Darstellen, Begreifen“, worin der Versuch unternommen wird, Texte gegen den Faschismus in ein größeres Kapitel „Literatur gegen die Gewalt“ einzuordnen. In diesem Zusammenhang ergeben sich auch Ansatzpunkte für fortschrittliche Lehrer, die antifaschistische Literatur der Jahre 1933 bis 1945, den besten Teil der deutschen Literatur jener Jahre also, auch verstärkt den Schülern zugänglich zu machen. Für solche Lesebücher z. B. gilt es einzutreten, wenn es darum geht, über die Einführung eines neuen Lesebuchs an einer Schule zu beschließen. Wir sollten es nicht weiterhin nur der Initiative einzelner Lehrer überlassen, ob antifaschistische Literatur im Deutschunterricht behandelt wird. Wir können darauf hinweisen, daß es nicht zufällig die besten deutschen Schriftsteller waren, die emigrierten mußten.

Dabei gilt es auch, die gewerkschaftliche Forderung nach Mitbestimmung der Gewerkschaften bei der Schulbuchauswahl erneut aufzugreifen. Wir müssen dazu beitragen, daß die Hoffnung, die Klaus Mann in seinem autobiographischen Roman „Der Wendepunkt“ schon in der Emigration äußerte, Wirklichkeit wird: „Die Literaturgeschichte der Zukunft (Wenn uns eine Zukunft beschieden ist, die sich noch für dergleichen interessiert!) wird feststellen, daß die exilierten deutschen Schriftsteller Bedeutendes geleistet haben.“ (K. M., Der Wendepunkt, Bertelsmann Lesering 1960, S. 292).

Vorerhand befindet sich die Exilliteratur, was die bayerischen Lehrpläne betrifft, immer noch im Exil.

Arnfried Astel

Leihgabe

Die Kunst
ist eine Leihgabe
der Deutschen Bank.

Feuilleton

Blatt vom Kopf.

Zwischen 1972 und 1974 erschienen drei Bände einer auf neun Bände konzipierten Geschichte der deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1950 von Hans-Albert Walter. Mehreres an diesem Überblick über die Literatur des deutschen Exils ist bemerkenswert: Walter hat sich als Einzelner an die Erarbeitung und Darstellung eines Gebietes gewagt, dessen thematischer und materialmäßiger Umfang eine interdisziplinäre Forschungsgruppe beschäftigen könnte und sollte. Darüber hinaus ist hervorzuheben, daß Walter in seinem Forschungsgebiet so etwas wie Autodidakt ist; er hat eine kaufmännische Ausbildung absolviert und ist seit 1957 freier Schriftsteller. Schließlich fällt auf, daß er sich mit seiner Arbeit innerhalb der Bundesrepublik¹ außerhalb jeder Konkurrenz befindet: das seit einigen Jahren ansteigende Interesse an der Exilliteratur äußerte sich bisher nur in der Neuauflage einiger Werke und in Darstellungen von Teilebereichen.²

1. Zur Beschäftigung mit der Exilliteratur in der BRD

Ein wesentlicher Grund für das hiesige Desinteresse an einer Beschäftigung mit der Literatur des Exils muß in der Abkehr von den auch in der Bevölkerung der westlichen Besatzungszonen vorherrschenden antifaschistischen Zielsetzungen für den Neubau Deutschlands gesehen werden. Die Restauration imperialistischer Verhältnisse in der BRD bewog fast alle aus politischen Gründen exilierten Literaten, nicht in den westlichen Teil Deutschlands zurückzukehren. Ein weiterer gewichtiger Grund für das Ausbleiben einer Rezeption und Analyse der Exilliteratur bildete die personelle Besetzung der Hochschulgermanistik. Zahlreiche Professoren hatten aktiv oder passiv zur Stützung des Faschismus beigetragen, viele hatten ihm sogar in Büchern, Dissertationen oder Habilitations-schriften gehuldigt. Infolgedessen konnte von hier ein aktiver Einsatz für die Publikation und Erforschung der literarischen Produktion Exilierter nicht erfolgen — viel eher mußte das Interesse an einer Behinderung vorherrschen.

Erst in den sechziger Jahren, der Zeit der krisenhaften Entwicklung der BRD, der Studentenbewegung, des Protestes gegen den Vietnam-Krieg und der Notstandsgesetzgebung, zeigten sich erste Ansätze eines Interesses an den literarischen Produktionsverhältnissen und der Literatur des deutschen Exils. Bis heute jedoch zeichnet sich der größte Teil der Arbeiten über die Exilliteratur dadurch aus, daß deren Spezifikum, ihre unmittelbar politische Intention im antifaschi-

¹ In der DDR ist auf der Grundlage zahlreicher Einzeluntersuchungen 1973 der zehnte Band der Geschichte der deutschen Literatur 1917 bis 1945 erschienen. Hier wird im Kapitel „Von der Machtübergabe an den Faschismus bis zur Befreiung Deutschlands (1933 bis 1945)“ die Exilliteratur sowie die Literatur in Deutschland behandelt.

² Vgl. z. B. Heinrich Mann, Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays, Hamburg 1972 (Lizenzausgabe des Bau-Berlin-Weimar); Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption. Hrsg. von Hans-Jürgen Schmitt, Frankfurt 1973; Karl Pawek, Heinrich Manns Kampf gegen den Faschismus im französischen Exil 1933 bis 1940. Veröffentlichung der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur 1, Hamburg 1972.

stischen Kampf, hinter einer literaturautonomen Analyse zu verschwinden droht.

2. Der Stellenwert der Bücher innerhalb der Exilforschung der BRD

Die Arbeit Walters zur deutschen Exilliteratur 1933—1950 unterscheidet sich von bisherigen Teil-Darstellungen zunächst durch ihr Vorhaben, einen Gesamtüberblick zu geben, und somit als Materialvoraussetzung für weitere Untersuchungen einzelner Gebiete literarischer Organisation und Produktion der deutschen Exilierten zu dienen.

Ein weiteres Merkmal der Arbeit liegt darin, daß sie Voraussetzungen und Bedingungen des Exils in den Begriff der Exilliteratur einbezieht. In der Einleitung zum ersten Band „Bedrohung und Verfolgung bis 1933“ schreibt Walter: „Es ist nicht nur die erste Darstellung dieser Art in der Bundesrepublik, sondern generell der erste Versuch, die zwischen 1933 und 1950 außerhalb Deutschlands geschriebenen Werke deutscher Schriftsteller auf dem Hintergrund ihrer Entstehungsbedingungen zu interpretieren und als Einheit zu begreifen — als Exilliteratur.“³

Die thematische Durchführung der zitierten Intention in ihrem Gesamt ist aus der allen drei bisher erschienenen Bänden hinzugefügten Arbeitsgliederung zu ersehen, die stichwortartige Ausführungen zu den folgenden drei übergeordneten Komplexen angibt: „Politische Ereignisse und soziale Situation“, „Die Arbeitsbedingungen der Exilschriftsteller und ihr Selbstverständnis“, „Die Hauptströmungen in der Exilliteratur“.

3. Vorstellung der drei bisher erschienenen Bände

Von den bisher erschienenen drei Bänden stellt der erste die bereits in der Weimarer Republik beginnende politische Verfolgung Intellektueller bis zu ihrer Flucht aus Deutschland im Jahre 1933 dar; der zweite Band behandelt die rechtliche Situation der Exilierten in den jeweiligen Gastländern sowie ihre soziale Lage bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs; der zuletzt erschienene Band — im Gesamtwerk der siebente — gibt anhand einiger zentraler, von Walter ausgewählter Zeitschriften einen Überblick über die Exilpresse.

Dem ersten Band schickte Walter eine Einführung voraus. Hier vermittelt er einen kurzen Überblick über die Forschungslage in der BRD und DDR, dem sich eine Begründung seiner Verfahrensweise anschließt. Walter orientiert die Methode seiner Darstellung an der „Komplexität“ ihres Gegenstandes, der sich „gegen die gängigen Forschungsmethoden sperrt“.⁴ Von der Exilliteratur-Forschung fordert er konsequenterweise, sich zugleich „politologischer, soziologischer und germanistischer Methoden“⁵ zu bedienen. Den aus diesem Postulat resultierenden Anspruch an seine eigene Untersuchung formuliert Walter wie folgt:

³ Hans-Albert Walter, *Bedrohung und Verfolgung bis 1933. Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950, Band 1*, Darmstadt und Neuwied 1972, S. 7.
⁴ Ebd., S. 26. ⁵ Ebd., S. 27. ⁶ Ebd., S. 38.

„Der Beschäftigung mit der Literatur hat die Auseinandersetzung mit den Ursachen des Exils vorauszugehen. Zum zweiten kann man nicht umhin, die politische Situation zu rekonstruieren, die während der Exiljahre herrschte und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der geflohenen Schriftsteller bestimmte, man kann nicht umhin, die Veränderungen nachzuzeichnen, die sich im sozialen Status, im politischen Denken, in der Psyche der Schriftsteller, schließlich in ihrer literarischen Theorie und Praxis vollzogen haben. Erst auf diesem Fundament kann die Auseinandersetzung mit der im Exil entstandenen Literatur beginnen.“⁶

Die ersten beiden Bände der „Deutschen Exilliteratur 1933—1050“ bilden Teile des Fundaments für die Analyse der deutschen Exilliteratur.

Walter beginnt mit einer Darstellung der Verfolgung progressiver Intellektueller in der Weimarer Republik seit 1925. An zahlreichen Beispielen demonstriert er die gewaltsame Behinderung der Lehrtätigkeit von Professoren, der Aufführung von Theaterstücken sowie der Publikation von Literatur, häufig durch nationalsozialistische Provokationen initiiert. Zugleich betont er, daß in der Zeit zwischen 1925 und 1929 „Polizei, Justiz und andere Institutionen von Reich und Ländern weit aktiver waren als die Anhänger der politischen Rechten.“⁷ 1925 erfolgte gegen Johannes R. Becher eine Anklage aus Anlaß eines Gedichtbandes; 1926 beriet der Reichstag das „Schund- und Schmutzgesetz“; 1930 wurde der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ verboten; am 25. März 1930 nahm der Reichstag die vom sozialdemokratischen Kabinett Müller vorgelegte Novellierung des „Gesetzes zum Schutz der Republik“ an, eines Gesetzes, das fast ausschließlich gegen politische Linke zur Anwendung kam. Walter zeigt, daß ein großer Teil dieser Maßnahmen von Sozialdemokraten eingeleitet wurde. Auch innerhalb der Organisationen von Schriftstellern, der Abteilung für Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste und des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, fanden Verleumdungskampagnen gegen Mitglieder statt, die ihre Kritik an der Beseitigung demokratischer Rechte öffentlich äußerten.

Nach 1929, besonders in der Zeit der Präsidialkabinette, häuften sich die staatlichen Eingriffe in die Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit auf der Grundlage von Gesetzen und Notverordnungen, die der Disziplinierung immer breiterer Kreise von Intellektuellen dienten: „Wurden in den Jahren der Prosperität vorwiegend kommunistische Schriftsteller diffamiert und verfolgt, so dehnte sich diese Praxis im Verlauf der ökonomisch-politischen Krise wachsend auf die Repräsentanten der bürgerlichen Linken aus.“⁸

Das erste Kapitel endet mit einem Exkurs über das Verhalten bürgerlich-demokratischer Buch- und Zeitungsverlage, die sich — mit wenigen Ausnahmen — den gegen Ende der Weimarer Republik veränderten politischen Verhältnissen personell und thematisch anzupassen versuchten.

⁶ Ebd., S. 72. ⁷ Ebd., S. 102. ⁸ Ebd., S. 117. ⁹ Ebd., S. 131.

Im folgenden Kapitel kennzeichnet Walter die Reaktionen der bedrohten Intellektuellen auf die politischen Entwicklungstendenzen im Ausgang der Weimarer Republik.

Die Demonstration der Verhaltensweisen einer großen Anzahl Intellektueller bis unmittelbar vor der Machteinsetzung Hitlers vermittelt ein plastisches Bild der auch bei politisch Geschulten vorhandenen Illusionen: Brecht z. B. kaufte sich noch im August 1932 mit Tantiemen der „Dreigroschenoper“ ein Landhaus am Ammersee.⁹

Neben den weit verbreiteten Illusionen und der weniger häufig bezeugten Haltung der Resignation als Folge der Faschisierungstendenzen erwähnt Walter einige Versuche unmittelbar politischen Handelns einzelner Intellektueller: „Soweit sie den Faschismus ablehnten, waren sie so ziemlich das Gegenteil von politischen Repräsentanten ihrer Gesellschaftsschicht. Als Außenseiter vertraten sie bestenfalls deren Minderheit.“¹⁰

Diese isolierten Ansätze, unmittelbar politisch aktiv zu werden, blieben in ihren Anfängen stecken. Eine Ausnahme von dieser Erfolglosigkeit bildeten die Aktivitäten derjenigen Intellektuellen, die sich bereits politisch organisiert hatten. Trotz seiner zumeist aus gängigen Klischeevorstellungen gespeisten Kritik an der Taktik der KPD geht Walter davon aus, daß dennoch in dieser als einziger Partei die Chance einflußreichen politischen Handelns zur Bekämpfung des Faschismus gegeben war: „Bei der wachsenden Faschisierung im bürgerlichen Lager, der hilflosen Haltung der SPD und der fehlenden Massenwirkung der Splittergruppen bot sich kein anderer Weg. Sah man von den Splittergruppen ab, so war die KPD wirklich die einzige Partei, die eine konsequent antifaschistische Haltung zeigte und eine gesellschaftliche Alternative bot.“¹¹

Im dritten Abschnitt des ersten Bandes behandelt Walter die Ausschaltung und Verfolgung von Schriftstellern in den ersten Monaten der faschistischen Herrschaft. Den Informationen dieses Kapitels ist eine „Hintergrundskizze“ der Reaktionen von SPD und KPD auf den 30. Januar 1933 vorangestellt, in der Walter den „Legalitätsglauben der SPD-Führung“ an Beispielen demonstriert und die — wie er meint, aus der Sozialfaschismustheorie resultierende — Taktik der KPD kritisiert. Das hindert ihn jedoch nicht daran, zu betonen, die KPD habe das einzige Konzept gehabt, „mit dem der an die Macht gelangte Faschismus mit einiger Erfolgsaussicht hätte bekämpft werden können“.¹² Der Skizze folgt ein detaillierter Beleg für die auch nach dem 30. Januar unter Intellektuellen noch weitverbreiteten Illusionen über die Konsequenzen faschistischer Herrschaft. Walter zeigt, daß mit der unmittelbar nach dem Reichstagsbrand einsetzenden terroristischen Verfolgung von Mitgliedern der KPD und auch von nicht-kommunistischen Antifaschisten für solche Illusionen kein Raum mehr blieb. An

⁹ Ebd., S. 139.

¹⁰ Hans-Albert Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950*, Band 2, S. 7 f.

einer Fülle von einzelnen Fällen gibt er einen Überblick über Verhaftungen bzw. Fluchtmöglichkeiten antifaschistischer Intellektueller.

Nach einer Untersuchung der Umfunktionierung der demokratischen Presse am Beispiel des „Berliner Tageblatts“ und der „Literarischen Welt“, des Verlaufs der Faschisierung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, der Abteilung für Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste und der deutschen Sektion des Internationalen PEN-Clubs, sowie der Vorbereitung und Ausführung der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933, beendet Walter den ersten Band mit einer detaillierten Dokumentation der Flucht im faschistischen Deutschland Verfolgter. Hierbei differenziert er zwischen der jüdischen Massenemigration, die oftmals nur eine Reaktion auf die antisemitische Komponente der Politik der NSDAP war, und den „politischen und literarischen, künstlerischen und publizistischen Exilierten“.

Die Vorstellung des ersten Bandes der „Deutschen Exilliteratur“ mußte mit relativer Ausführlichkeit erfolgen, da hier einige zur Einordnung der gesamten Exilsituation wesentliche Voraussetzungen behandelt worden sind. Die folgenden Bände können in gestraffter Form vorgestellt werden.

Mit der Dokumentierung der Asylpraxis und der Lebensbedingungen in den europäischen Exilländern vermittelt Walter ein Bild der rechtlichen und finanziellen Notlage des größten Teils der politisch Exilierten. Er hebt hervor, daß die Gegner des Faschismus im allgemeinen auf die Notwendigkeit, Deutschland zu verlassen, nicht vorbereitet waren. Zumeist erfolgte ihre Flucht auf abenteuerlichen Wegen, die von einer Anzahl von Zufällen mitbestimmt waren. Der Transport auch nur der zum Leben notwendigsten Gegenstände war oft unmöglich gemacht. Ebenso waren die Gastländer auf den Zustrom deutscher Exilierten in keiner Weise vorbereitet. Die Fremdengesetze fast aller dieser Länder „orientierten sich am ‚Normalfall‘ des reisenden oder Niederlassung und Arbeit beherrschenden Ausländers“.¹³ Die Folge war, daß die exilierten Deutschen kaum Chancen hatten, eine neue Staatsbürgerschaft zu erwerben, und daß es für sie so gut wie unmöglich war, einen Arbeitsplatz zu finden; in den meisten der Gastländer — mehr oder weniger von der Weltwirtschaftskrise betroffen — hatten sie keinen Zugang zum Arbeitsmarkt. Walter zeigt auf, daß selbst die sehr bescheidenen Versuche des Völkerbundes, zwischen den Gastländern koordinierte Hilfsmaßnahmen einzuleiten, praktisch ohne Erfolg blieben.

Mit Hilfe einer großen Menge von Informationen aus Erinnerungsbüchern Exilieter, Briefen, Zeitschriftenaufsätzen und mündlichen Mitteilungen, stellte Walter eine Dokumentation der Einreise- und Asylrechtsbestimmungen und ihrer Durchführung in den europäischen Gastländern zusammen. Man gewinnt hier eine Vorstellung von den immensen Schwierigkeiten, die Exilierte zu überwinden hatten, wenn sie politisch aktiv werden wollten — sei es auf der unmittelbar praktischen, sei es auf der schriftstellerischen Ebene.

Im Kapitel über die materielle Lage der Exilierten — Verdienstmöglichkeiten,

sozialer Status und Lebensbedingungen — sind für jede Arbeit über die deutsche Exilliteratur zentrale Daten aufgezeichnet: Die Möglichkeiten, Einkünfte aus Publikationen in Exilverlagen, in der Exilpresse oder aus der Mitarbeit in Presse und Rundfunk der Gastländer zu beziehen bzw. über das Herantreten an Hilfsorganisationen, die sich in einigen Gastländern gebildet hatten, das materielle Existenzminimum aufrechtzuerhalten. All diese Mittel jedoch waren — gemessen am objektiv herrschenden Bedarf — äußerst unzureichend.

Den letzten der bisher erschienenen Bände, den ersten Teil einer zweiteilig geplanten Darstellung der Exilpresse, leitet Walter ein mit einem Kapitel über „Funktion und Existenzweise der Exilpresse“. Hier bezeichnet er ihre Funktionen einerseits gegenüber der Weltöffentlichkeit, andererseits innerhalb der deutschen Emigration. Die große Zahl der Zeitschriften — von deutschen Exilierten wurden über 400 Publikationen gegründet oder herausgegeben¹⁴ — erklärt er folgendermaßen: „Interessenvielfalt, politische Heterogenität, Zeitereignisse und weltweite Zerstreuung der deutschen Emigration: diese Umstände erklären auf prosaische Art das Paradox von 400 Zeitschriften für eine so relativ kleine Zahl von Lesern.“¹⁵

Als Kriterien für die Auswahl der von ihm besprochenen Zeitschriften nennt er 1. ihre Relevanz sowohl als Informationsmittel wie auch als Publikationsforum für Schriftsteller; 2. ihre Reichweite, die Bedeutung und Zahl ihrer Mitarbeiter sowie die Repräsentanz der jeweils vertretenen politischen Linie; 3. ihre Repräsentanz für die Entwicklungstendenzen der Exilliteratur.¹⁶

Im vorliegenden ersten Teil über die Exilpresse wurden portraitiert: „Die Neue Weltbühne“, „Das Neue Tage-Buch“, „Internationale Literatur“ (Deutsche Blätter), „Die Sammlung“, „Neue Deutsche Blätter“ und „Das Wort“.

Walter verfährt bei allen Zeitschriften ähnlich:

zunächst stellt er ihre Finanzierung, Redaktion, Auflage, Erscheinungsorte und -dauer vor. In einem weiteren Schritt werden Aufgaben, Ziele und politische Tendenz anhand programmatischer Beiträge in den jeweiligen Organen diskutiert, danach setzt sich Walter mit ihren politischen und theoretischen Schwerpunktthemen auseinander und registriert schließlich die literarischen Beiträge.

Die Differenz dieses Bandes über die Exilpresse zu den ersten beiden Teilen der „Deutschen Exilliteratur“ ist offenkundig: Im Vordergrund steht nicht mehr primär die Bereitstellung überprüfbarer Fakten, sondern ins Zentrum rückt eine Beurteilung theoretisch- und praktisch-politischer Positionen — z. B. die Analyse des Faschismus oder die Stellungnahme zur Strategie der Volksfront — wie sie in Beiträgen der vorgestellten Zeitschriften zutage treten.

Eine Kritik der Konzeption der Schriften Walters wird sich deshalb — solange die dem zweiten folgenden Bände noch nicht erschienen sind — vor allem auf seine Bearbeitung ausgewählter Exemplare der Exilpresse beziehen müssen.

4. Einige Bemerkungen zur Methode Walters

Die Vorstellung der Arbeit Hans-Albert Walters folgte der Absicht, die ungeheure Anzahl von Informationen, die Walter verarbeitete, und den thematischen Umfang seiner Darstellung positiv hervorzuheben. Jeder, der einen Ausschnitt der Exilliteratur bearbeiten will, wird sich hier Hinweise und Fragestellungen besorgen können, was kritische Wertung mancher Quellen und Vorurteile durchaus einschließt. Es bleiben jedoch noch einige Punkte zu erwähnen, die sich auf das methodische Verfahren Walters beziehen. Allein eine Kritik dieser Verfahrensweise scheint mir der Arbeit angemessen zu sein, nicht jedoch ein Lamentieren über falsche Darstellung einzelner Details in der Art von Peter de Mendelssohn.¹⁷ Solche Fehler und Irrtümer sind in einer so umfangreichen Schrift — erst recht, wenn sie von einem Einzelnen verfaßt ist — nicht zu vermeiden; darüber hinaus trifft ihre Kritik noch keineswegs Konzeption und Darstellung der Arbeit Walters, es sei denn, man wollte ihm ankreiden, er beachtete die antikommunistischen Tabus noch zu wenig.

Die folgende Kritik wird also die Frage stellen nach der Methode bzw. dem Standpunkt der Darstellung der „Deutschen Exilliteratur“. Hierzu können zwei Äußerungen Walters aus der Einführung zum ersten Band und aus dem ersten Kapitel des siebten Bandes herangezogen werden. In der Einführung erwähnt er zwei Ansätze zur übergreifenden Betrachtung der Exilliteratur, die von Wolf Franck und Alfred Döblin 1935 bzw. 1938, also während der Zeit des Exils beider Autoren, ausgearbeitet wurden. Walter gibt die Gründe dafür an, daß die beiden Schriften in seiner Darstellung außer Betracht bleiben: „... nicht nur, weil sie ‚inmitten des Gewühls‘ entstanden und durch spätere Ereignisse vielfach widerlegt worden sind. Gewichtiger ist wohl noch, daß in beiden Fällen die Perspektive der Schreibenden von aktuellen Zielsetzungen bestimmt wurde, seien sie nun politischer oder literaturtheoretischer Art gewesen. Diese Schriften geben deshalb mehr Aufschluß über Position und Situation der Schreibenden als über den Gegenstand, den sie behandeln.“¹⁸

Das methodische Postulat, wie es aus dem angeführten Zitat hervorgeht, ist folgendermaßen zu umschreiben: Der Darsteller eines Gegenstandes sollte möglichst frei sein von einem aktuellen Interesse an eben diesem Gegenstand.

Im ersten Kapitel des siebten Bandes schreibt Walter im Kontext der Bezeichnung seines Analyseverfahrens: „Zugrunde gelegt werden ihr (der Untersuchung der Exilpresse, Ch. B.) die seinerzeit (nicht heute!) möglichen Einsichten. Die in den Zeitschriften vorgetragenen Meinungen werden am jeweils höchsten politischen Erkenntnisstand der Zeit gemessen. Erreichen sie dieses Niveau nicht, so werden die Ursachen des Zurückbleibens untersucht. Die daraus sich ergebenden Wertungen sind nicht moralisch aufzufassen. Es geht vielmehr darum, zu ermitteln, welchen Erkenntniswert die seinerzeit aus den Ereignissen abgeleiteten

¹⁴ Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950. Exilpresse I, Band 7, S. 8.

¹⁵ Ebd., S. 13 f. ¹⁶ Ebd., S. 27.

¹⁷ Süddeutsche Zeitung, 19. 5. 1974.

¹⁸ Hans-Albert Walter, Bedrohung und Verfolgung ..., S. 7 f. ¹⁹ Ders., Exilpresse I, S. 30.

Folgerungen besaßen, welche Möglichkeiten sie eröffneten, welches Bewußtsein sie vermittelten.“¹⁹

Deutlicher noch als das vorhergehende zeigt dieses Zitat Walters Erkenntnisinteresse an der Analyse der Exilliteratur. Es geht ihm um eine Beantwortung der Frage: Wer hatte damals — gemessen „am jeweils höchsten politischen Erkenntnisstand der Zeit“ — am meisten recht? Nicht die Absicht, genau den Punkt der deutschen Geschichte und gerade auch der Bewegung Intellektueller in dieser Geschichte zu erfassen, um hier Kenntnisse und Erfahrungen für die heutigen Aufgaben des Kampfes um die Erfüllung der antifaschistischen Tradition zu erwerben, leitet seine Untersuchung. Darüber hinaus bleibt unklar, welches für Walter eigentlich der höchste politische Erkenntnisstand der Zeit gewesen ist. Weder im ersten Kapitel noch in den Untersuchungsabschnitten der Zeitschriften benennt er seinen Beurteilungsmaßstab. Eines der daraus sich ergebenen Resultate ist die häufige Verwendung hypothetischer Argumentation, die unter der Hand zum Erklärungs- und Beweismittel zu werden scheint.²⁰

Das Kriterium der Einschätzung literarischer Repräsentanten des Exils und ihrer Positionen müßte meines Erachtens die Relevanz politischer und politisch-literarischer antifaschistischer Strategie sein; diese indes erfordert einen klaren Begriff des Faschismus.²¹

In der letzten Zeit ist die Diskussion des Faschismusbegriffs wieder in Bewegung geraten u. a. durch einen Aufsatz Reinhard Opitz' „Über die Entstehung und Verhinderung von Faschismus“.²² In der Kritik der öffentlich wirksamsten faschismustheoretischen Ansätze, die — wie Opitz nachweist — allesamt auf jeweils eine Variante der ‚Mittelstandstheorie‘ hinauslaufen, entwickelt er einen praktikablen Begriff von Faschismus, der sich am Problem der antifaschistischen Strategie orientiert, d. h. am Problem einer Verhinderung des Entstehens von Faschismus: „Faschismus ist diejenige terroristische Form der politischen Herrschaft des Monopolkapitals, die alle politischen Organisationen, in denen sich objektive Interessen der nichtmonopolistischen Schichten artikulieren — also vor allem und in erster Linie die genuine Organisationen der Arbeiterklasse — der Illegalisierung und Verfolgung aussetzt.“²³

Diese Bestimmung faschistischer Herrschaftsform macht es Opitz möglich, die bündnisstrategische Konsequenz zu ziehen, da sie in ihr implizit bereits enthalten ist. Die Strategie der Volksfront, des Bündnisses aller nichtmonopolistischen Schichten, erweist sich theoretisch und praktisch als einzige mögliche, erfolgversprechende Form des Kampfes gegen den Faschismus.

¹⁹ Besonders fällt dies auf im Abschnitt über „Das Wort“. Vgl. z. B. die Darstellung der Nachfolge Bredels in der Redaktion.

²⁰ Es ist unklar, ob Walter in den zwischen dem zweiten und dem siebten Band liegenden Untersuchungen sich mit dem Begriff des Faschismus auseinandersetzen wird. Insgesamt erschwert die durch das Überspringen einiger Bände entstandene Lücke, die auch mit zahlreichen Verweisen auf noch nicht bekannte Darstellungen nicht gefüllt werden kann, eine Kritik der Arbeit Walters.

²¹ In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 16. Jg., Heft 7 bis 9 vom November 1974, S. 543 bis 603.

²² Ebd., S. 601. ²³ Hans-Albert Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen . . . Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950, Band 2, S. 136 ff.

Aber ist Walter überhaupt bereit, die Exilsituation als Kampfsituation anzuerkennen? Offenbar nicht, sonst würde er das Verständnis der Emigration als „Frontabschnitt des Kampfes“ nicht als Fiktion und als Bestätigung für „die ultralinke Haltung der KPD“ abtun.²⁴ Zehntausende Antifaschisten bezogen tatsächlich im Sommer 1933 „strategische Positionen von drinnen und draußen“ — und wenn davon auch die Haltung der Sowjetunion in der Einwanderungspraxis bestimmt war, so entsprach eben das den Grunderfordernissen der Solidarität und des Internationalismus. An dieser Stelle muß verwiesen werden auf einen zweiten kritischen Punkt der Darstellung Walters, der seine Einschätzung der Volksfrontpolitik betrifft. Das Fehlen einer Bestimmung von Faschismus hindert ihn daran, als vereinheitlichendes Element der literarischen Vertreter des Exils im antifaschistischen Kampf ihre politisch-literarische Organisierung zu erkennen. Durchweg verteidigt Walter in seiner Analyse einzelner Zeitschriftenaufsätze die Radikalität des „voraussetzungslosen“ politischen Denkens gegen die literarisch-politischen Organisationsansätze, wie sie vom politischen Exil erzwungen und von der KPD initiiert worden waren.²⁵ Das Resultat dieses Verfahrens zeigt sich in Äußerungen wie: „Die Volksfront wurde unter diesen Voraussetzungen zu einer von UdSSR, Komintern oder KPD maßgeblich bestimmten Bewegung degradiert (sic), auch im politisch nur mittelbar bedeutsamen Bereich der Literatur.“²⁶

Oder: „Beide (Budzislawski, Redakteur der Neuen Weltbühne seit März 1934 und Erpenbeck, Redakteur des Worts seit Anfang 1937, Ch. B.) haben ihren Blättern nach außen einen Volksfrontanstrich gegeben, in Randbereichen Toleranz bewiesen, bei wichtigen Fragen aber einen eindeutig parteilich-kommunistischen Kurs gesteuert, unter der Vorspiegelung, daß es sich um den Volksfrontkurs handle.“²⁷

Die Verteidigung des voraussetzungslosen politischen Standpunkts ermöglicht es Walter, zwei Pole zu konstruieren: Auf der einen Seite befinden sich diejenigen, die es mit der Volksfront „ehrlich“ meinen, auf der andern Seite diejenigen, die sie nur zum Vorwand für die Durchsetzung ihrer Politik (die also in Walters Interpretation der Volksfront widerspricht) benutzen.

Freischwebende Beurteilungskriterien sind die Basis von Konstruktionen der genannten Art, obwohl Walter mit hoher Wahrscheinlichkeit bekannt ist, daß erstens die KPD als einzige Partei die Strategie der Volksfront seit dem VII. Weltkongress 1935 zu ihrer Parteiprogrammatik gemacht hatte (die Praktizierung der Volksfrontstrategie war also tatsächlich die Durchsetzung ihrer Politik), und daß zweitens die wesentlichen Initiativen zur Bildung eines Volksfrontbündnisses ebenfalls ihren Ausgang von Vertretern der KPD nahmen. Überblickt man an dieser Stelle nochmals die bisher vorhandenen Bände der

²⁴ Und das, obwohl Walter doch im ersten Band seiner Arbeit die KPD als „die einzige Partei“ bezeichnet, „die eine konsequent antifaschistische Haltung zeigte und eine gesellschaftliche Alternative bot“. ²⁵ Hans-Albert Walter, Exilpresse I, S. 317. ²⁶ Ebd., S. 336.

Arbeit Hans-Albert Walters, so erscheint die anfängliche positive Einschätzung doch in wesentlichen Punkten relativiert.

Immerhin hat er eine Thematik aufgenommen, an der sich demonstrieren läßt, daß und wie wichtige Teile der deutschen Intelligenz mit dem Syndrom der „unpolitischen“ Verhaltensweise — was gesellschaftliches Selbstverständnis und literarische Arbeitstechnik angeht — gebrochen haben.

Wolfgang Abendroth hat in einer Rede über „Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität“ die geschichtliche Konstanz dieses Syndroms bei deutschen Hochschullehrern von 1948 bis 1966 vorgeführt. Zu seiner Beseitigung fordert er die Adressaten in seiner Rede auf, durch „selbstkritische, wirklich wissenschaftliche und deshalb auch öffentlich und vor ihren Studenten durchgeführte Analyse ihrer Publikationen im Dritten Reich und der Motivationen, die sie zu vielen Verirrungen geführt haben“, zur „Klarheit über die politische Funktion der Universität (zu) gelangen“.²⁸

Man sollte die zusätzliche Forderung aufstellen, sich in gleicher Weise mit den Schriften der exilierten antifaschistischen Intelligenz auseinanderzusetzen, denn hier liegen bereits Modelle politischen Verhaltens vor.

Hans-Albert Walter — nicht etwa Professoren der Germanistik — hat mit der Auseinandersetzung begonnen. Er ist dabei allerdings bei weitem noch nicht so weit vorangeschritten, wie viele von denen es waren, deren Äußerungen er interpretiert. Wichtige Teile der Exilierten — Heinrich Mann kann als exemplarischer Fall gelten — hatten erkannt, daß ihre Opposition gegen den Faschismus ohne das Hinzutreten eines organisierenden Elements keine verändernde Wirkung zur Folge haben würde; zugleich hatten sie erkannt, daß sich dieses organisierende Element aufgrund ihrer vereinzelten Produktionsbedingungen nicht spontan bilden konnte und schlossen sich den Initiativen und Vorschlägen der KPD als der revolutionären Partei der Arbeiterklasse an. Genau dieser Entwicklungsprozeß stößt auf Walters Kritik, teils aus methodischen Gründen, die in Ansätzen angegeben sind, zumeist wohl aus unreflektierter Übernahme gängiger und herrschender antikommunistischer Glaubensartikel. Ob da zu hoffen ist, daß die Tendenz weiterer Bände der „Deutschen Exilliteratur“ nicht noch stärker dem Einfluß inzwischen erschlossener Finanzquellen ausgesetzt sein wird?

²⁸ Wolfgang Abendroth, Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität, in: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966. Veröffentlichung der Freien Universität Berlin, Berlin 1966, S. 189 bis 208, hier: S. 206.

Kladde (holländ.), kaufm. Tagebuch
zur vorläufigen Buchung.
(Knaurs Konversationslexikon)

Miniatursystem

Anhaltende Lektüre erzählender Prosa, sowie eigene Praxis, lösen einen leichten System-Zwang aus. Auf einen Zettel kritzle ich:

form
thema
stoff
handlung
figuren
schauplätze
zeit

Nach einiger Zeit begreife ich, daß es sich bei dem Zettel nicht um ein abstraktes Signal, sondern um ein praktisches Kontrollsystem handelt. Schreibt man die Tabelle etwa auf die linke Seite eines großen Bogens Zeichenpapier, so läßt sich aus ihr in grafischer Form das Gerüst der ganzen Erzählung entwickeln.

Die Qualität einer Erzählung bestimmt sich aus der Genauigkeit, mit der diese sieben Elemente zur Deckung gebracht wurden.

Hier sei nur noch das Form-Problem erörtert. Es teilt sich auf in die Probleme von

gliederung
erzählweise
sprache

Für die Gliederung stehen im allgemeinen folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

pointillistischer aufbau
in größeren und kleineren textstücken
bei simultaner personenführung
oder ich-roman (fiktive autobiographie)
im kapitelstil

Im Rahmen dieses Schemas sind alle Variationen möglich. Seine Zeilen können vertauscht werden.

Die Erzählweise wird von drei Grundformen bestimmt:

1. linear
2. linear mit rückblenden (oder vorausblenden)
3. in unaufhörlicher zeitverschiebung

in 1 wacht die figur X am 3. mai in bielefeld auf und schlaf am 7. september in

gütersloh ein. erzählt wird, was zwischen diesen punkten liegt.
in 2 ergibt sich die notwendigkeit, darzustellen, was die figur X am 19. februar
in bochum erlebte.

in 3 erscheint diese notwendigkeit ins unendliche gesteigert.

Keine der drei Erzählweisen ist den beiden anderen qualitativ unterlegen. Ein fast ausschließlich linearer Erzähler wie Hemingway ist nicht schlechter als ein mit dem Mittel der unaufhörlichen Zeitverschiebung arbeitender Erzähler wie Beckett. Das Problem der „Geschichte“ einer Figur kann auch in der linearen Erzählweise gelöst werden.

Die Sprach-Form („Stil“) läßt sich — im Rahmen des gegenwärtigen Zustands der Weltliteratur in Prosa — auf die folgenden Schreibweisen reduzieren:

behaviouristischer oder dokumentar-stil

(reine verhaltensdarstellung / prototypen: hemingway, hamsun, vittorini)

reflexionsstil

(proust, thomas mann, musil, arno schmidt)

surrealistische („automatische“) textformen in einschüben oder total

(breton, peret, kafka, joyce)

seriell-mathematische textformen

(getrude stein, queneau, robbe-grillet)

Die hier vorgenommene Reduktion hat ausschließlich Modell-Charakter. Eine reine Ausbildung der Formen findet sich fast nirgends. Bei nahezu allen Autoren treten die genannten Sprach-Strukturen in Mischungen auf. Das gilt auch für die Auswahl unter den Möglichkeiten einer anderen Seite der Sprachform. Ein Prosa-Text kann

rein deskriptiv

rein dialogisch

dialogis-deskriptiv

angelegt werden. (Ein rein dialogischer Text ergibt noch keineswegs ein Theaterstück!) Hier sind alle Verwandlungskünste möglich! Beispielsweise verwendet der Autor Alexander Kluge den Dokumentar-Stil nur zum Schein, als Maske eines Reflexionsstils. Umgekehrt transportiert die anscheinend rein meditative, völlig passive Figur des Detektivs Maigret ununterbrochen Fakten, Dokumente einer Aktion.

Die heute viel diskutierte Frage, ob man „mit“ oder „in“ der Sprache arbeiten solle, ist ein Scheinproblem. Der Schriftsteller arbeitet immer zugleich mit seinem Sprach-Instinkt und seinem Sprach-Bewußtsein.

Faustregeln, primitiv! Hinter ihnen beginnen die Probleme. Kann man auch „drauflos“ schreiben? Man muß es, manchmal. Von den Regeln und vom Spontanen abgesehen halte ich mich für überzeugt, daß das Schreiben erzählender

Prosa — bei ausreichender Begabung! — gelernt werden kann. Große Prosa ergibt sich zu neunzig Prozent aus erworbenen Eigenschaften. Für die restlichen zehn Prozent mag ihr Besitzer seinem Schöpfer danken. Unbedingt nötig sind sie nicht! Das Schreiben von Prosa wird in erster Linie von der Intensität des Verhältnisses zu einem *metier* bestimmt. Ein guter Techniker ist *immer* besser als ein schlechter Intuitiver!

Der Erzähler sieht sich in Frage gestellt

Es scheint, als ob seine Existenz gerade von denjenigen Richtungen als unnötig betrachtet wird, denen sein stärkstes Interesse gilt.

Die führende Gesellschaftslehre der Zeit, der Marxismus, bestimmt den Menschen als ausschließlich gesellschaftlich bedingtes Wesen: der Mensch ist ein Geschöpf der von ihm selbst geschaffenen Produktionsverhältnisse und der sich aus ihr ergebenden Klassenstruktur. Wenn dies zutrifft, so ist klar, daß der Mensch auf wissenschaftliche Weise vollkommen definiert werden kann: die soziologische Felduntersuchung und die Theorie werden die absolute Wahrheit über ihn liefern. Innerhalb einer Zivilisation, die sich auf diese Formel geeinigt hat, wird man der Erzählung den Platz der Illustration anweisen. (Man wird, soziologisch exakt, feststellen, daß es Gruppen — Frauen, Arbeiter, Bauern, Kinder — gibt, die sich lieber etwas erzählen, als wissenschaftlich erläutern lassen.)

Auch die maßgebende Seelenlehre des Zeitalters, die Psychoanalyse, in ihren Verästelungen, ihrer Variationsbreite so wenig mehr zu überschauen wie der Marxismus, ist eine wissenschaftliche Nachricht über den Menschen, ein Stück Aufklärung, welches bedeutet, „daß sich ein Raster über die ungeheure, vielfältige, bewegliche Masse unseres Innersten ausbreiten läßt, der sie ganz und gar bedeckt und uns über jede ihrer Bewegungen Rechenschaft gibt“. * Und in der Tat macht die szientifische Strenge der Libido-Theorie, wenn nicht die Erzählung, so doch ganze Klassen von Erzählungen überflüssig. Allerdings nimmt die Psychoanalyse zur Literatur ein anderes Verhältnis ein als der Marxismus: sie betrachtet die Erzählung, und oft mit großer Ehrfurcht, als ‚Material‘, als Zeugnis. Sie hat aus einer einzigen Erzählung, der Ödipus-Mythe, ihre Schlüsse über die Rolle gewisser psychischer Automatismen gezogen. Aber indem sie, ihrem Gesetz als Wissenschaft folgend, Gesetze erforscht und Regeln konstatiert — und die Richtigkeit ihrer Forschung erweist sich daran, daß sie imstande ist, Krankheiten der Seele zu heilen —, verweist sie die Literatur auf den zweiten Platz, macht sie mindestens den ‚psychologischen Roman‘ zu einer Beschäftigung für Amateure. Der Analyse kann die Erzählung nichts mehr hinzufügen. Der analysierte Mensch ist der vollkommen erklärte Mensch.

(Ich halte den ‚psychologischen Roman‘ für eine literarhistorische Schimäre.

* Nathalie Sarraute, „Was die Vögel sehen“ (aus: „Das Zeitalter des Argwohns“, Köln-Berlin 1963).

Sind ‚Rot und Schwarz‘, ‚Madame Bovary‘, ‚Der Zauberberg‘ oder die Werke Prousts, Dostojewskis und Joyces ‚psychologische Romane‘, nur weil in ihnen die Psychologie ihrer Figuren eine große Rolle spielt? Wenn aber diese Bücher keine ‚psychologischen Romane‘ sind — welche dann?

In einem Bewußtsein, welches die Wissenschaft in den Stand versetzt, menschliche Bedingungen aufzuklären, die bisher als Geheimnisse galten, nur von Mythen bezeichnet werden konnten, kann also die Erzählung nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Da es sich bei der Entstehung solchen Bewußtseins nicht einfach um rationale Entschlüsse denkender Subjekte handelt, sondern um einen Vorgang, der Strukturen bildet, muß mit dem Desinteresse gerade avanttester Teile der Intelligenz an der Erzählung noch auf lange Zeit gerechnet werden. Da nützt es nichts, darauf hinzuweisen, daß sich noch im hochgestochsten Argument für die Ablehnung von Literatur das vulgäre Interesse der ‚Männer‘ am ‚Sachbuch‘ verbirgt. Auch ist es sinnlos, daran zu erinnern, wie Marx und Freud selber zur Literatur sich verhalten haben. Längst haben wir es ja mit großen scholastischen Systemen zu tun, welche, ungeachtet der Macht- und Richtungskämpfe, die in ihrem Inneren tobten, Institutionen gebildet haben, mit denen ein Gespräch aussichtslos ist. Um es zu führen, muß man das ihnen jeweils zugrundeliegende linguistische System akzeptieren, das geschlossene semantische Modell, zu dem jegliche sich zur Schule verfestigende ‚geisteswissenschaftliche‘ Richtung drängt.

(Hingegen gibt es ein lebendiges Wechselverhältnis zwischen der Erzählung und der schöpferischen philosophischen Einzelschrift.)

Diesem scholastisch-institutionellen Charakter begegnet der Autor heute nicht nur bei Marxismus und Psychoanalyse, sondern auch bei den jüngsten, gerade erst zu Tage tretenden Spekulationen, dem Strukturalismus etwa.

...

Am Abend des Tages, an dem ich dies geschrieben habe, lesen wir uns Gedichte von Neruda vor. Jede beliebige Zeile Nerudas beweist, daß es keine Aufklärung ohne Dichtung — und damit ohne Erzählung — geben kann.

Ich habe eine Flasche aus blauem Glas,
in der ich aufbewahre ein Ohr und ein Bildnis:

Wenn die Nacht kommt
in des Uhus Gefieder,
wenn der heisere Kirschbaum
sich die Lippen zerreißt, wenn er droht
mit seiner oft vom Seewind zerfetzten Rinde,
spüre ich, daß es große versunkene Regionen gibt,
Barren von Quarz,
Schlamm,
blaue Wasser für eine Schlacht,
vieles was schweigt.

Flöze des Siechtums, Adern von Kampfer,
sinkende Sachen, Schaumünzen, Zärtlichkeiten,
Fallschirme, Küsse.

Neruda ist ein großer Erzähler. In welche Perspektiven hat er die Revolution gestellt! Die vierte Dimension des Sozialismus! Die Zukunft wird große versunkene Regionen und blaue Wasser für eine Schlacht enthalten.

Was ist ein Buch?

Ein Buch ist ein Gegenstand, der aus einer Anzahl von Blättern aus beschnittenem Papier besteht, die durch bestimmte Materialien miteinander verbunden worden sind. Diese Blätter sind bedruckt, und zwar mit Buchstaben oder mit Bildern oder mit beidem. In Büchern, deren Blätter mit Buchstaben bedruckt worden sind, werden die Buchstaben in der Regel zu Wörtern verbunden. Die Wörter werden in der Regel nicht mehr miteinander verbunden, sondern durch Zwischenräume voneinander geschieden. Manchmal werden die Zwischenräume noch durch bestimmte Zeichen betont. Das wichtigste dieser Zeichen ist der Punkt. Mit Hilfe des Punktes werden bestimmte Gruppen von Wörtern von bestimmten anderen Gruppen von Wörtern getrennt. Der Inhalt eines Buches besteht aus einer bestimmten Anzahl voneinander getrennter Wörter-Guppen, die hinter- und untereinander und in der Regel in waagrechten Zeilen gedruckt worden sind. Die Gesamtheit der zu Wörtern verbundenen, von anderen Wörtergruppen geschiedenen Buchstaben bildet den Text des Buches.

Und so weiter. Es liegt auf der Hand, daß Definitionen dieser Art zu Tautologien führen. Wenn ich aus dem vorher Notierten den Schluß ziehe, ein Buch sei ein Gegenstand, der einen Text enthält, so habe ich nicht viel mehr gesagt, als wenn ich sagen würde: ein Buch ist ein Buch. Jedoch zählt zum innersten Kern von Literatur heute nur, wer sich solcher Tautologie entziehen möchte. Dabei ist es gleichgültig, ob man wieder beim Buch landet oder es überwindet. Ob einer auf dem Teppich bleibt oder ob er ihn verläßt ist nicht so wichtig wie die Spannung, die sich in seiner Gebärde des Bleibens oder des Verlassens ausdrückt. Was nicht mehr geht, ist: sich's dort gemütlich machen oder einfach weglauen. Das langweilt.

Talisman oder Lektüre?

„Die Schriften, die man hat, ohne sie zu lesen, sondern nur um sie zu haben“, schreibt Markus Kutter (in ‚Sachen und Privatsachen‘, einem amüsanten Buch), „nehmen in den Büchersammlungen zu. Gerstner zum Beispiel kauft ‚Silence‘ von John Cage und besitzt ‚Finnegans Wake‘ von Joyce, wie man einen Talisman aufbewahrt. Max Benses ‚Bestandteile des Vorüber‘ habe auch ich nicht ‚gelesen‘ — was man so lesen heißt. Michaux‘, ‚Infini turbulent‘ gehört dazu, Queneaus ‚Cent mille milliards de Poèmes‘. Es sind ‚unbrauchbare‘ Bücher, die man — merkwürdigerweise — nötig hat.“

Endlich wissen die Bürger, warum sie ihre Klassiker-Ausgaben ungelesen in ihre Bücherschränke stellen können. Der Artemis-Goethe als Talisman — das dispensiert ein für allemal von der Lektüre! — Ich versichere hingegen, daß es sich bei allen von Kutter genannten Titeln um leicht lesbare Bücher handelt. „Finnegans Wake“ macht vielleicht einige Schwierigkeiten. Aber man liest sich ein.

Ladenschild

„Für einen Romanschriftsteller hält man ihn“, hat Enzensberger über mich geschrieben. Ich verstehe nicht recht, was er damit hat sagen wollen. Ich wäre froh, hielte man mich für einen. Abgesehen davon bin ich ein Auftragsschreiber. Man kann bei mir Texte bestellen. Ich habe schon alle möglichen Arbeiten verrichtet, aber Schreiben ist mein Métier. Zum Beispiel habe ich, zusammen mit zwanzig anderen Männern, eine Straßenwalze in einem Konzentrationslager gezogen. Damit ich mein Métier ausüben kann, schreibe ich Texte, von denen ich mir ein bilde, sie verhinderten, daß ich eines Tages wieder eine Straßenwalze in einem KZ ziehen muß. Die Leute, die zu mir kommen und Texte bestellen, rechnen mit diesem, meinem einfachen Egoismus. Sie wissen, daß ich, auch wenn ich über Bibliophilie oder Poliakoff oder eine Straße in London schreibe, eine unsichtbare Perspektive bis zu jener Straßenwalze hin ziehe. Daß ich trotzdem noch Kunden habe, die bei mir arbeiten lassen, wundert mich fast.

Jene Walze

Sie war übrigens gar nicht so schwer. Die stockdummen SS-Leute, die in ihrem Leben nichts gelernt hatten außer ihrer Lektion in Sadismus, wußten nicht einmal, daß man die Trommel einer Walze mit Sand oder Wasser füllen muß, damit sie den nötigen Druck auf die Straßendecke ausübt. Darin ähneln sie gewissen heutigen Schriftstellern, die meinen, mit Sadismus, und mit ihm allein, ließen sich schon Texte herstellen. Ein Buch ist aber eine Straße; wie eine Straße zweigt es irgendwo ab und führt irgendwohin, es muß tragfähig sein, das Gelände ausnützen und Aussichten bieten, wenn nicht hübsche, so doch informative. Es kann nicht das Werk eines monomanischen Dilettanten sein. Ich bin überzeugt, daß viele SS-Leute onanierten, nachdem sie Gefangene ausgepeitscht hatten. Schade, daß sich einige Autoren der obszönen Literatur so lesen, als trieben sie das, was ein freundlicher Engländer, eines dieser Werke rezessierend, mit dem Ausdruck „verbal masturbation“ näher bezeichnete. Auch ich halte Kälte, Grausamkeit, Perversion, Obszönität für Eigenschaften der künstlerischen Konstitution. Aber ich bin allergisch gegen den latenten Faschismus eines Teils der Avantgarde (wie Walter Heist ihn bei Genet nachgewiesen hat). Ich liebe Queneau, ich hasse Burroughs!

Poetologisches aus dem Süden

Dort, wo ich wohne, blühen jetzt die stengellosen Enziane. Es gibt kein schöneres

Blau, wie schon oft bemerkt worden ist. Sie blühen im Wald an den Hängen neben dem Bach, der in weiß schäumenden Kaskaden über große Granitplatten in grün leuchtende Becken fällt. Jetzt also ist die Zeit der ultramarinblauen Enziane, vorher waren die schmalen weißen Wiesenkrokusse dran, nachher kommen die Liliaceen, und etwas später die Alpenrosen, die in dichten Gebüschen wuchern. Da ich vorhin in gewissen Büchern gelesen habe, hat mich der Anblick der schönen Blumen heute in unschöne Überlegungen gestürzt. Dies ist zweifellos das berühmte „reine Sein“, das Heidegger meint, wenn man je herausbekommen sollte, was Heidegger eigentlich meint. Er setzt es, ein ästhetischer Fehlschluß ohnegleichen, als die höchste Qualität der Kunst fest. Das Kunstwerk als Enzian, auf der „Lichtung des Seins“ blühend, hervorgebracht durch das artistische Tier oder den Halbgott: den Künstler, dessen hervorragendste Eigenschaft die bewußtseinslose, unbewußt schöpferische Existenz ist, die „keine Wahl hat“, wie Nietzsche von sich behauptet, in der berühmten „Ecce homo“-Stelle, mit der er den falschen Inspirationsbegriff dekretiert! Die Romantiker würden sich im Grab herumdrehen, wüßten sie, daß die blaue Blume definiert ist: als stengelloser Enzian, Gentiana pax, als „schierer, vom Gedanklichen nicht entweder Lebensvorgang“ (Bassermann über Rilke), als „worthafte Stiftung des Seins“ (Heidegger über Hölderlin), als „Schwellungscharakter der Schöpfung, in den Fluten, in den Phallen, in der Ekstase“ (Benn über sich selbst) — ich zitiere nach Muschgs „Zerstörung der deutschen Literatur“, deren Pasquille den heiligen Kühen des deutschen Geisteslebens die Schellen anhängen. Darin ist nicht mehr der Vitalismus des Faszinosum, wie in aller bürgerlichen Ästhetik, die geschlossen vor Nietzsche kapitulierte, neue Kategorien festsetzte, denen zufolge dichterische Qualität um so höher bewertet wurde, je weniger objektivierendes Bewußtsein im Werk spürbar wurde — dies natürlich zelebriert von Leuten, die überhaupt nur noch aus Bewußtsein bestanden und daran litten —, die das klassische Bild des großen Dichters als eines Mannes, der nicht nur dichtete, sondern zugleich als allgemeiner theoretischer Schriftsteller hervortrat, wie es doch in Goethe, in Schiller, in Lessing, in Kleist, in den Romantikern und in Heine klar vor Augen lag, glatt vergaßen und verdrängten: der große Dichter als Kraft, die Dichtung erreichte nicht trotz, sondern wegen der Stufenfolge von Objektivationen, die zu beschreiben sie sich auferlegte.

Unaufförlch rätselhaft, zu sehen, wie selbst die gelehrttesten Herren die vitalistischen Voraussetzungen von Nietzsches Geniebegriff, von Bergsons „Elan vital“, von Heideggers „Sein“ akzeptierten. Natürlich lesen sie die modernen Franzosen, natürlich leugnen sie nicht, daß auch der Dichter Bewußtsein hat, aber es hat rein artistisches Bewußtsein zu sein, narzistische Vervollkommenung des „lyrischen Ich“, Steigerung des Unbewußten zur magischen Formel, des Zauber zum Ritual. Das gipfelt in Benns provokatorischen Denk-Grotesken: „Wir werden uns damit abfinden müssen, daß Worte eine latente Existenz besitzen, die auf entsprechend Eingestellte als Zauber wirkt und sie befähigt, diesen Zauber wei-

terzugeben. Dies scheint mir das letzte Mysterium zu sein.“ Ist es wirklich das letzte? Ja, denn „es ist ein Irrtum, anzunehmen, der Mensch habe noch einen Inhalt oder müsse einen haben. Der Mensch hat Nahrungssorgen, Familiensorgen, Ehrgeiz, Neurosen, aber das ist kein Inhalt im metaphysischen Sinn.“ Nichts also mehr von Fragen der Epoche, ewigen Problemen, objektivierender, ja wissenschaftlicher Arbeit, auch des Dichters. Keine „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande“ mehr, kein Aufsatz „Über den Granit“ mehr, keine „Hamburgische Dramaturgie“ mehr, kein „Marionettentheater“ mehr, keine „Französischen Zustände“ mehr, was sind denn Inhalte, Ideen, Probleme, Handlungen, Überzeugungen, Fakten? Es gibt in der Dichtung nichts mehr als nur sie selbst. Die Dichtung wird endgültig als autonom und sakrosankt erklärt. In dem gelehrtesten aller Werke wird der Begriff des Inhalts zum „topos“ reduziert; amüsiert verfolgt der große Weltmann der l'art-pour-l'art-Theorie die Geschichte von Inhalten in Topos-Reihen; die Wahl von Themen, von Stoffen, von Handlungen durch Dichter ist nur noch Gegenstand von Statistik, Akribie, Denksport, für die Eingeweihten, die wissen, daß Dichtung Zauber ist, formale Faszination. Schon rächt sich denn auch die Methode an ihrem Schöpfer; der glänzende Curtius-Schüler Gustav René Hocke wendet das Prinzip der Topos-Reihen nicht mehr auf die „topoi“ allein an, sondern auf die Stilbildungen, auf die Formen des Zaubers, und verwandelt auf solche Weise die gesamte Kunst-, ja Geistesgeschichte, in eine Geschichte des Manierismus. Die Lehre von der vitalen, unkontrollierten Subjektivität endet im Nachweis gesiebtesten und manchmal geriebensten Bewußtseins. Was ist das „reine Sein“? Es ist Manier. Was zu beweisen war.

Schöne Blumen — ich lasse nicht zu, daß man euch in künstliche verwandelt! Dort, wo ihr wachst, verwechselt man euch, zu eurem Glück, nicht mit der Kunst. Man erfreut sich an euch, wie an einem schönen Gedicht. Doch im Gegensatz zu euch, verlangt man von einem Gedicht, daß es einen Gedanken ausspreche. Man liebt die denkenden Poeten. Für Schamanen hat man keine Verwendung. Deutsche, besucht Italien!

*Neubeginn am Beispiel der Zeitschrift DER RUF
Der versteckte Imperialismus*

„Wir werden die Mitarbeit und aktive Teilnahme aller Nationen, der großen wie der kleinen, suchen, deren Völker sich ebenso wie unsere eigenen Völker mit Herz und Verstand der Ausrottung von Tyrannie und Sklaverei, von Unterdrückung und Intoleranz widmen.“¹ So heißt es in der Teheraner Erklärung vom 1. 12. 1943. „Einigkeit im Frieden wie im Kriege“ sollte laut Punkt 9 der Erklärung von Jalta vom 11. 2. 1945 herrschen; verwirklicht werden sollten „die höchsten Bestrebungen der Menschheit, nämlich ein sicherer und dauerhafter Frieden“, der, nach den Worten der Atlantik-Charta, „Gewähr dafür bietet, daß alle Menschen in allen Ländern ihr Leben frei von Furcht und Not verbringen können“. Nur durch die „fortlaufende wachsende Zusammenarbeit und Verständigung“ unter ihren drei Ländern und unter allen friedliebenden Nationen und durch die Zerstörung des deutschen Militarismus und Nationalsozialismus sei dies möglich, erklärten Churchill, Stalin und Roosevelt in Jalta. Solche Aussagen verknüpften das Ende des zweiten Weltkrieges mit der Hoffnung auf eine Beseitigung der Kriegsgefahr überhaupt und auf eine gesicherte Freiheit.

Zu dieser Zeit gerieten Alfred Andersch und Hans Werner Richter in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Alfred Andersch durch den mutigen Akt bewußter Desertion, über die er in seinem Roman „Die Kirschen der Freiheit“ berichtet. Erfüllt vom Geist der Antihitler-Koalition, beeindruckt von einem Land, „das kein Land war, sondern ein Kontinent“, dessen „Unerschöpflichkeit und Machtfülle... zum Erlebnis“ wurden², geprägt von dem noch ungebrochenen demokratischen Selbstbewußtsein der USA³ und in antifaschistischen Lagern vorbereitet auf Friedensarbeit in Europa — so kehrten sie 1946 nach Deutschland zurück.

Am 15. August 1946 erschien die erste Nummer von *Der Ruf*. Diese „unabhängigen Blätter der Jungen Generation“ — so lautete der Untertitel der Zeitschrift — stellten eine Fortführung des *Ruf* dar, der schon seit 1945 in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern erschienen war. Es war allerdings eine Fortführung unter zunehmend oppositionellen Vorzeichen, denn schon in den US-Lagern hatte es Differenzen zwischen der demokratisch-kritischen Haltung einiger Redakteure und US-Polit-Offizieren gegeben.⁴ Die Herausgeber des *Ruf* — Alfred Andersch und Hans Werner Richter, der erst ab Nummer 4 als Mit-

¹ Die Zitate der Internationalen Konferenzen sind entnommen: „Zur Deutschlandpolitik der Antihitler-Koalition (1943 bis 1949)“ hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin 1966.

² A. A. „Die Kriegsgefangenen — Licht und Schatten“, RUF 5/1946.

³ Ausdruck dieses Selbstbewußtseins mit der Tendenz zur friedlichen Koexistenz ist ein im RUF 8/1946 abgedruckter Bericht des republikanischen Gegenkandidaten Roosevelts, Wendell Willkie. Er schreibt nach einer Reise in die UdSSR im Jahre 1942: „Nein, wir brauchen uns vor Rußland nicht zu fürchten.“

⁴ Siehe dazu: Wehdeking, Volker Christian, „Der Nullpunkt — Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945 bis 1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern“, Stuttgart 1971, S. 17 ff.

herausgeber erscheint — setzen darauf, daß es die USA mit den großen Zielen der Antihitler-Koalition ernst meinten. Fast programmatisch finden sich unter dem Titelbild der ersten Nummer folgende Worte Roosevelts abgedruckt: „Wir haben in Jalta erklärt — und ich wiederhole es jetzt —, daß bedingungslose Waffenniederlegung nicht die Vernichtung oder Versklavung des deutschen Volkes bedeutet ...“

Der *Ruf* hielt sich daran, nahm sich Rechte der Souveränität, um die Stimme zu erheben für einen demokratischen Neubau eines einheitlichen Deutschland, das Brücke zwischen West und Ost, für die Sicherung des Friedens in Europa und für internationale Verständigung sein sollte. Frieden und ein einheitliches Deutschland, europäische Zusammenarbeit — das kann man als die politischen Hauptziele des *Ruf* bezeichnen.

Doch es gab Widersprüche. Schon die Nummer 17 des *Ruf* erschien nicht mehr unter der Herausgeberschaft von Andersch und Richter.

Die Lizenz wurde seitens der US-Behörden von deren Entfernung abhängig gemacht, um die aggressiv kritische Tendenz des *Ruf* zu treffen. Andersch und Richter hatten sich nicht einer Zensur gebeugt, ihre Tendenz in Nummer 17 beibehalten. Auch wenn Richter 1974 in der ersten Sendung der Abendstudio-Reihe des Bayerischen Rundfunks „Wie entstand und was war die Gruppe 47“ mit Nicht-Informationen jongliert⁶, so daß gar Zensur und Verbot auf Umwegen der UdSSR in die Schuhe geschoben werden können, kommt man nicht um objektive historische Tatbestände herum, die viel schlüssiger, fern von „Phantasien“, dieses Verbot erklären.

Seit 1946 wurde immer offensichtlicher, daß die USA einen politischen Wandlungsprozeß vollzogen, weg von der „One world“ Roosevelts, da man nun um weltpolitische Positionen, um den Machtanspruch auf Europa bangte. Die antikommunistischen Politiker der Stärke begannen sich stark genug zu fühlen, den Antifaschismus der Völker und ihren Willen nach Frieden zu mißachten und den neuen Ostlandritt, genannt „roll-back“ und „containment“, zu planen. Das geschah nicht erst mit der Byrnes-Rede vom September 1946 in Stuttgart oder der am 12. März 1947 in Washington verkündeten Truman-Doktrin, — in dem Monat, als die US-Behörden erstmals *Ruf*-Redakteure warnten.⁷ Diese Äußerungen waren nur die veröffentlichte Meinung einer längst geplanten Politik. Ein einheitliches Deutschland, eine Politik des Friedens und Antifaschismus, auch durch ökonomische Maßnahmen gesichert, traten in offenen Widerspruch zu den imperialistischen Interessen der USA und Großbritanniens, wie sie auch schon vor und während des Krieges von diesen Mächten verfolgt wurden. Deshalb hatte es Mitte der dreißiger Jahre keine effektiven Bündnissysteme gegen

⁶ Richter sagt: „Was übrigbleibt ist ein anderer RUF, ein sanfter, ein bescheidener, opportunistischer RUF, ganz im Sinne der Militärregierung. Ich weiß nicht, wer diese Zensur vorgenommen hat ... Es können Vertreter der Militärregierung sein. Aber es ist auch möglich, daß diese Umbruchsbögen dem alliierten Kontrollrat in Berlin vorgelegen haben ... Ich kann mir eine Demarche der Sowjets vorstellen. Aber es sind Annahmen, vielleicht Phantasien.“ Sendungsmanuskript S. 26.

* Richter-Sendungsmanuskript S. 22.

Hitler gegeben, um deren Zustandekommen sich die UdSSR ständig bemüht hatte.

Deswegen war auch die zweite Front der West-Allierten auf dem europäischen Kontinent, diplomatisches Gesprächsthema und Forderung der UdSSR seit Kriegsbeginn, erst 1944 von den USA und Großbritannien realisiert worden.⁷ Was Hitler mit der Ardennen-Offensive nicht erreicht hatte, nämlich die Antihitler-Koalition zu sprengen, setzten nun die imperialistischen Interessen der USA durch: mit Restauration und kaltem Krieg wurde den Nazis posthum die antibolschewistische Rechte gereicht.⁸

Unser heutiges Interesse am *Ruf* liegt aber nicht allein im Begreifen seines Scheiterns aus den herrschenden historisch-politischen Bedingungen. Es dreht sich auch um ein Scheitern einer Haltung von Individuen, die erneut aus der praktischen politischen Tätigkeit gedrängt wurden.

In diesem Zusammenhang liest sich das im *Ruf* Nummer 15 vom 15. März 1947 abgedruckte Gedicht Walt Whitmans wie Programm und Abgesang auf die politisch-philosophische Haltung des *Ruf*. Es ist getragen von einem hohen bürgerlich-demokratischen Freiheitspathos, aber auch beschränkt durch die Grenzen des bürgerlichen Individualismus, die Begrenzung auf die Rebellion des Einzelnen. Darin drückt sich die Konsequenz von Konzept und Charakter des *Ruf* aus, der in seinem Kampf um Frieden und Freiheit an den Illusionen scheiterte, die sich seine Gründer über die amerikanische Demokratie, befangen in falschen Vorstellungen über das imperialistische Wesen des US-Systems, gemacht hatten: *Walt Whitman. Von der Freiheit / Den Staaten oder einem beliebigen von ihnen oder einer beliebigen Stadt der Staaten: „Widersetzt euch viel, gehorcht wenig!“ / Einmal unbesehens gehorcht heißt einmal völlig versklavt, / einmal völlig versklavt aber wird weder eine Nation, noch ein Staat, / noch eine Stadt der Erde nachher jemals ihre Freiheit wiedergewinnen. /*

Gemeinschaft und Elite

Die Plattform des *Ruf* formuliert Andersch in dem programmativen Leitartikel der ersten Nummer des *Ruf* unter dem Titel „Das junge Europa formt sein Gesicht“.

Die junge Generation, das sind die Kriegsheimkehrer, die „Männer und Frauen

⁷ So äußerte während des Krieges zum Beispiel Truman, damals noch Senator, die imperialistische Moral im Anblick der Kämpfe zwischen Hitler-Deutschland und der UdSSR sehr drastisch und kurz: „Let them kill as many as possible“, s. Huster u. a., „Determinanten der westdeutschen Restauration 1945 bis 1949“, Frankfurt/M. 1973, S. 12 ff. Truman harrt vor der Eröffnung der Potsdamer Konferenz hoffnungsvoll der Zündung der ersten A-Bombe: „If it (die Bombe, d. V.) explodes, as I think, it will, I'll certainly have a hammer on those boys (das sind die Bolschewiken, d. V.)“; General Clay zur Entnazifizierung während des Faschismus sehr erfolgreicher Unternehmer: „Wenn man ein Urteil aus der Tatsache macht, daß jemand während der 13 Jahre unter Hitler Geld verdiente, schließt man jede Fähigkeit und Erfolg aus.“ Alle Zitate s. Huster u. a. a. O.

⁸ Vgl. W. Lierenfeld, Winter Schlacht in den Ardennen, DEUTSCHE VOLKSZEITUNG v. 2. 1. 1975. Einer der brutalsten Nazis im Rahmen der Offensive, Joachim Peiper, Leiter der in amerikanischer Uniform kämpfenden „Kampfgruppe Peiper“, bot bei seiner Gefangennahme die antibolschewistische Koalition an: „Wir räumen mit der kommunistischen Gefahr auf, führen also einen Kampf, der auch in eurem Interesse liegt.“ Damals wurde Peiper wegen der Massaker von Malmedy und Trois Ponts zum Tode verurteilt, dann zu lebenslanger Haft begnadigt und während des Kalten Krieges schließlich von den Amerikanern freigelassen; er lebt heute in Stuttgart.

Mitteln Beispiele vorgestellt, Vorgänge unter Leuten, in denen sich soziales Verhalten behauptet.

Für genaues Hinsehen

Mit diesem Komplex ist eine Haltung des Autors verbunden, die man als genaues Hinsehen umschreiben könnte. Auch sie ist für den Leser ein Angebot zu einem bestimmten gesellschaftlichen Verhalten und zugleich grundlegend für das Arbeiten am Gedicht. Der *Bericht über einen Gescheiterten* zum Beispiel stellte es als eine Qualität dieses Menschen vor, genau hinsehen zu können; sie wird erlangt im Beachten der noch so mißlichen Umstände; so kann er aus „seinen Schülern / bessere Männer machen“. In der lyrischen Entwicklung Brechts nach 1933 ist zu beobachten, wie der Schreiber selbst dieses genaue Hinsehen einübt. Es ist eine der Methoden zur emotionellen Disziplinierung, die er für notwendig erachtet, und eine Methode, durch die veränderte Realität angeeignet wird, zunächst in einem lapidaren Dokumentarstil. Eine Reihe von Gedichttexten aus dem Jahr 1934 hält Vorgänge aus Hitlerdeutschland fest, dokumentiert in der Form der Selbstaussage von Personen, wie sich die Macht der Faschisten und der herrschenden Furcht auswirken (einige dieser Situationen und Handlungen werden später zu Szenen der Montage über *Furcht und Elend des dritten Reiches*). Da stellt sich zum Beispiel „Der Nachbar“ vor, der „den Hetzer“ angezeigt hat, und der Quasi-Protokollant sucht, auf die Motive solchen Verhaltens zu kommen.

Daß sie ihn auf der Treppe geschlagen haben / Hat uns nicht gefallen. Sie haben ihm den Kittel zerrissen. / Das wäre nicht nötig gewesen. So viele Kittel / Hat keiner von uns. / Aber jetzt ist er wenigstens weg, und im Haus herrscht Ruhe. / Wir haben genug Sorgen im Kopf, da / Muß wenigstens Ruhe herrschen.

Bereits in solchen Texten, die skizzenhaften Charakter tragen, wird ein Wesentliches aus Brechts lyrischer Arbeit im Kampf gegen den Faschismus deutlich. Der Dichter zwingt sich und seine Leser, Wirklichkeit genau anzusehen, um sie sich in den wirkenden Faktoren klar zu machen und ihr auf die Spur kommen zu können. Hierin äußert sich Parteilichkeit; Kundgaben der Entrüstung über furchtbare Zustände reichen ihm nicht aus, vielmehr will er herausfinden, wieso solche Zustände herrschen können, weswegen Furcht und Unrecht den Alltag im faschistischen Imperialismus bestimmen, wo Ansatzpunkte zur Änderung zu finden sind.

Genaues Hinsehen als Verpflichtung und Vorsatz des Dichters im antifaschistischen Kampf steht im Konnex mit einem weiteren weltanschaulichen Haltungskomplex, nämlich mit einer gesteigerten Aufmerksamkeit in der Hinwendung zum Menschen. Sie ist nicht weniger aktiv und auf soziale Praxis aus als in der Phase der proletarisch-revolutionären Literatur vor 1933 und läuft nicht auf ein Verwischen der sozialen und politischen Bedingungen hinaus. Sie sucht jedoch der Erfahrung gerecht zu werden, daß viel zusammenkommen muß, damit der Unterdrückte, um Reichtum und Fülle Betrogene, sich erhebt und gegen die ihn

umklammernden Verhältnisse aufsteht, sich handelnd frei zu machen sucht, und entspringt der Einsicht, daß viele kleine Schritte vonnöten sind. Die Aktivität und reale Humanität des Dichters ist darauf gerichtet, diesen Prozeß zu fördern. Er bemüht sich, einen Gestus zu finden, der ermutigt.

Solche Genauigkeit und Aufmerksamkeit in der Darstellung prägt auf verschiedenen Ebenen Brechts Gedichte, ihre Diktion, die Art des Aufschließens von Vorgängen zum Beispiel in den *Chroniken*, den Lakonismus der spruchartigen Gedichte der *Deutschen Kriegsfibel*, ja auch das Arbeiten mit der Sprache in den *Deutschen Satiren*, das Beim-Wort-Nehmen von faschistischen Redensarten, das Demagogie sachlich demonstriert, indem sie sie ad absurdum führt. In all dem ist — um im Bilde zu sprechen — die Aktionsweise und der Blick des alten Laotse auf den Zollverwalter („Über seine Schulter sah der Alte / Auf den Mann: Flickjoppe. Keine Schuh. / Und die Stirne eine einzige Falte. / Ach, kein Sieger trat da auf ihn zu“): das, was er „rausgekriegt hat“, wird dem, der es nötig hat, „ausgehändigt“. Freilich gilt diese Konstellation für Brechts wirkliche Lage nur im übertragenen Sinne, ideell und methodisch. Die unmittelbare Begegnung mit den hauptsächlichen und ihm wichtigsten Adressaten ist fast völlig versperrt. Er schreibt aber nicht nur allgemein für sie, sondern auf sie zu. Das Wissen um die objektiven Bedürfnisse — mit eskalierender faschistischer Kriegspolitik erscheinen sie als Bedürftigkeit — wird in die Methode genommen. Zuweilen äußert sich dies direkt als Redegestus. In dem Gedicht *An die deutschen Soldaten im Osten* (1942) zum Beispiel in der eindringlichen fiktionalen Anwesenheit: „Brüder, wenn ich bei euch wäre / Auf den östlichen Schneefeldern einer von euch wäre ... Unter dem Stahlhelm, unter der Hirnschale / Würde ich wissen, was ihr wißt ...“

Die Gegenwärtigkeit des Lesers bestimmt, in vielfältigen Verfahren realisiert, die Bauweise des lyrischen Textes. Er wird so gearbeitet, daß er den Leser herausfordert, genau zu lesen, Hintergründe von Geschehen im Vordergrund, Ursachen, Zusammenhänge, Konsequenzen mitzudenken. Die Darstellung ist hierfür ein Angebot. Diese Schreibintention wird wesentlich auch für einen Typus von Gedichten, der sich in der Zeit des antifaschistischen Exils herauskristallisiert und der aus der künftigen Entwicklung der Lyrik nicht mehr wegzudenken ist — Gedichte mit einer lakonischen Gegenständlichkeit im Vorstellen von Situationen. Klassische Beispiele dieses Typus finden sich besonders in der *Steffinischen Sammlung* und dann in den *Hollywood-Elegien*.

Frühling 1938 / Heute, Ostersonntag früh / Ging ein plötzlicher Schneesturm über die Insel. / Zwischen den grünenden Hecken lag Schnee. Mein junger Sohn / Holte mich zu einem Aprikosenbaumchen an der Hausmauer / Von einem Vers weg, in dem ich auf diejenigen mit dem Finger deutete / Die einen Krieg vorbereiteten, der / Den Kontinent, diese Insel, mein Volk, meine Familie und mich / Vertilgen mag. Schweigend / Legten wir einen Sack / Über den frierenden Baum.

Ein bestimmter Augenblick in einer bestimmten Situation wird genau fixiert, und in der genauen Fixierung erhält er symbolische Bedeutung. Gegensätzliches vollzieht sich gleichzeitig in diesem Frühling 1938, Grünen und Schneesturm, Kriegsvorbereitung, literarische Arbeit gegen den Krieg und ein fast idyllischer Vorgang, das Sorgen für einen frierenden Baum. Ist es noch Idylle zu nennen oder wird hier nicht einfach betont, daß in solcher Lage eine problematische Idylle möglich ist, aber auch nur so möglich ist? Die behutsame Geste des Schützens wird weder abgewertet noch aufgewertet gegenüber der Anstrengung, die Vorbereiter des alle vertilgenden Krieges zu bekämpfen, so wie auch nicht die Rettung eines kleinen Baumes gegenüber der Weltbedrohung. Daß Gegensätzliches, einander Feindliches geschieht, wird im Text als Realität ausgestellt, zugleich aber — und das kennzeichnet das Kämpferisch-Humane der sozialistischen dichterischen Welthaltung — führt das Gedicht eine Subjektivität vor, die sich weder dem Naturvorgang total ausliefert, noch politische Bedrohung als unänderbaren Vorgang hinnimmt, der die Macht von Naturkatastrophen hat, eine Subjektivität also, die aus der Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren nicht Vergeblichkeitsgefühl und Handlungsverzicht ableitet, sondern Impulse zu aktivem Verhalten und Handeln.

Was unsere Beschreibung (durchaus unvollständig) auseinanderfaltet und neben-einanderstellt, gibt das Gedicht verkürzt als komplexe Einheit im Bild. Diesem eignet eine Intensität, die den Leser reale Zusammenhänge entdecken und die ihm dabei im Denken und Fühlen Raum lässt. Brecht selbst spricht einmal in Bezug auf die Aneignung solcher Texte von „studierendem Lesen“, „nachgrabendem Studium“; er versteht sie als „volle gedichte, sie enthalten ihrer lakonik wegen natürlich nicht weniger als ein langes gedicht“.

Für eingreifende Kunst

Die Lyrik der sozialistischen Antifaschisten — und Brecht steht hierfür als bedeutendes Beispiel — ist durchaus nicht „An den Wind geschrieben“ (mit diesem Wort glaubte der Herausgeber einer Anthologie von Gedichten des Widerstandes und des Exils 1933—1945 diese Lyrik charakterisiert). Sie ist mehr als Ausdruck eines Inneren, des Leidens an der Zeit, des Leidens unter Verfolgung, Isolierung, Elend des Exils und insofern für uns Heutige Dokument dieser Zeit. Als sozialistische Lyrik nimmt sie teil am antifaschistischen Widerstand, indem sie Beispiele des Kampfes darstellt, indem sie die Wirklichkeit so darstellt, daß die Notwendigkeit des Widerstandes, des Kampfes um ihre Veränderung ersichtlich wird, indem sie auf alle möglichen Weisen Widerstandsimpulse vermittelt, zu mobilisieren und zu stärken sucht. In ihr ist die Überzeugung wirksam, daß „der Kampf um das volle Menschentum in den kämpfenden Menschen wieder die Menschlichkeit“ entfaltet, und sie dokumentiert dies als komplizierten Prozeß. Gerade darin erweist sich Größe und Bedeutung dieser antifaschistischen sozialistischen Poesie. Mit der Fähigkeit, den kämpferischen Widerstand zu gestalten und zu stärken, sind die literarischen Leistungen untrennbar verbun-

den: die Erweiterung der Fassungskraft des Gedichts, seiner Aussage- und Wirkungsmöglichkeiten.

Das Beispiel Brecht zeigt aber auch, daß die sozialistischen Autoren unter den durch die faschistische Herrschaft gestörten Produktions- und Wirkungsbeziehungen litten, sich der Gefahr, „Flaschenpost“ zu schreiben, bewußt und sie nicht hinzunehmen bereit waren. Wie sie mit diesem Problem fertig wurden, ist jeweils unterschiedlich. Einer der Wege, und vielleicht einer der produktivsten unter den möglichen war, die Lage des schreibenden Antifaschisten poetisch zu problematisieren. „Schlechte Zeit für Lyrik“ ist hierfür ein symptomatischer Titel. Eine problematische Verfassung des Autors wird bezeichnet, jedoch nicht als existentielle Lage des Exiliertseins schlechthin, des Ausgeliefertseins an schlechte Verhältnisse, vielmehr als bestimmte Erfahrung, die zu machen ist in bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Zuständen. Die Notwendigkeit wird artikuliert, vom schlechten Boden zu reden, der den Baum verkrüppelt, nicht von den Brüsten der Mädchen, sondern von der Häuslerin zu sprechen und auf die Umstände zu weisen, die sie mit vierzig gekrümmt gehen lassen, im Widerstreit der Begeisterung über den blühenden Apfelbaum und des Entsetzens über die Reden des Anstreichers nur dem zweiten am Schreibtisch Ausdruck zu geben. Texte wie diese bezeichnen nicht nur die Nöte des Exilschriftstellers oder gar die Einseitigkeit einer Kunst, die sich zum Kampf entschlossen hat. Sie weisen weit darüber hinaus: Indem die widerstreitende innere Verfassung des Dichters ausgestellt wird, gelangt in der Klage das gesehene Schöne in die literarische Arbeit hinein. Der da sagt: „Die grünen Boote und die lustigen Segel des Sundes / sehe ich nicht“, er stellt ja das bunte und lustige Bild vor uns hin. Die strenge Redlichkeit dieser Kunst gestattet aber nicht — und darin besteht ihr weiterweisender emotionaler und politischer Appell — sich bei diesem Bild zu beruhigen. Es soll vielmehr als „unnatürlich“ empfunden und begriffen werden, daß gleichzeitig Ausbeutung, Unterdrückung, Faschismus ist und schönes und normales Leben. Der Dichter will nicht das Unerträgliche erträglich machen durch Trost und beruhigende Gewißheiten, sondern es in seiner Unerträglichkeit bewußt machen und so seine Überwindung als unerlässlich erweisen. Er nimmt den zerreißenden Widerspruch in den Text und liefert ihn dem Eingriff aus. So entsteht ein Bild einer „schlechten Zeit“ nicht nur für Lyrik; die Problematik, die der Dichter wahrnimmt und bewußt macht, ist nicht bloß verbunden mit seiner besonderen Lage als Dichter im Exil und in der Zeit des deutschen Faschismus, sie ist immer wieder eine Gegenwartsproblematik für aktive Humanisten in „finsternen Zeiten“ imperialistischer Herrschaft und Unterdrückung. Mit der widersprüchlichen Lage und des Dichters Entscheidung, sie voll wahrzunehmen und dem „Zweiten“ am Schreibtisch den Vorrang zu geben, übermittelt diese Lyrik einen höchst gegenwärtigen Vorschlag aktiven Weltverhaltens, und auch darin erweist sie sich als eingreifende Kunst.

Gerlinde Braun Exilliteratur und bayerische Lehrpläne

Als die Öffentlichkeit Anfang 1974 erfuhr, daß gegen den Religionspädagogen Patsch eine Disziplinarbeschwerde eingeleitet wurde, weil er ohne Genehmigung seines Direktors mit seiner Klasse das KZ Dachau besucht hatte, hielt dies der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Münchens, dessen Vater Häftling in Dachau war, für einen „offensichtlichen Irrtum“. Gewiß kann die Maßnahme dieses einen Direktors nicht als repräsentativ gelten für die Reaktion der Mehrheit der bayerischen Direktoren in einem ähnlich gelagerten Fall. Dennoch muß sich anläßlich eines solch skandalösen Vorfalls die Frage stellen, wie man sich an unseren Schulen mit dem Faschismus auseinandersetzt, wie so etwas — auch als Einzelmaßnahme — überhaupt möglich ist.

Das Augenmerk der demokratischen Öffentlichkeit hat sich in den letzten Jahren verstärkt auf die Geschichts- und Sozialkundebücher gerichtet, und dabei wurden auch Erfolge erzielt. Beispielhaft soll hier nur die „Initiative zur Korrektur der Schulgeschichtsbücher in Nordrhein-Westfalen“ genannt werden, in der die VVN aktiv mitwirkte. Wie aber sieht es im Deutschunterricht aus? Welchen Stellenwert nimmt die antifaschistische Literatur im Lektüreplan und in den Lesebüchern ein?

Beschäftigung mit Literatur — so heißt es im Lehrplan für den Deutschunterricht an den Gymnasien Bayerns — „hat die Aufgabe, im jungen Menschen die Freude am Umgang mit Dichtung zu wecken, sein Verständnis für das Wesen des dichterischen Kunstwerks und für die Eigenart dichterischer Weltdeutung zu entwickeln und ihn die Begegnung mit Werken der Literatur erfahren zu lassen, die ihn geistig und seelisch bereichern“. (Lehrpläne für höhere Schulen in Bayern, in: Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, Nr. 17, Jahrgang 1964, S. 493.) So allgemein und wenig konkretisiert die Ziele des Literaturunterrichts hier auch formuliert sein mögen, beinhalten sie doch Lernziele allgemeinster Art, wie sie von demokratisch engagierten Lehrern akzeptiert werden können. Doch zeigt uns die gegenwärtig geübte Praxis der Berufsverbote für Sozialisten und andere engagierte Demokraten hinlänglich, wie wichtig es ist, Postulate, in diesem Fall den Verfassungstext, auf ihre Verwirklichung hin zu befragen.

Es gilt also auch, die oben angeführten Ansprüche — „Grobziele“, wie man sie in der neueren didaktischen Literatur nennen würde — daraufhin zu überprüfen, wie sie in Lehrplänen und Lesebüchern umgesetzt werden.

Nun sind Bayerns Lehrpläne, im Gegensatz zu denen anderer Bundesländer, immer noch weitestgehend Stoffpläne. Das bedeutet für den Deutschlehrer, daß er für den Literaturunterricht neben den oben genannten Zielen Lesestoff angeboten bekommt, innerhalb dessen er auswählen kann. Aber selbst hierbei handelt es sich nur um „Vorschläge für die verbindliche Lektüre“. Tatsächlich hat also der Lehrer immer noch die Möglichkeit, auch andere Werke des betreffenden Zeitraums, bzw. der angeführten Dichter zu wählen. Eine kritische Durchsicht

Gerlinde Braun: Exilliteratur und bayerische Lehrpläne

des Lehrplans kann deshalb zunächst nur Aufschluß darüber geben, was von kultusministerieller Seite für lesenswert gehalten wird. Allerdings ist jedem von uns aus der eigenen Schulzeit her noch bekannt, wie wenig einfallsreich Lehrer aus verschiedenen Gründen hierbei sich darstellen. Einmal ist es sicherlich die hohe Arbeitsbelastung, die manchen auf altbewährte und in Lehrerheften bereits interpretierte Texte zurückgreifen läßt. Zum anderen ist es aber nicht zuletzt auch die Angst vor möglichen Konflikten mit Eltern oder dem Direktor, die hier wenig Eigeninitiative aufkommen läßt. Diese Haltung wird gefördert durch die Ergänzungsbestimmungen zur neuen Schulordnung, nach denen die Lektüre nur noch im Einvernehmen mit dem Direktor ausgewählt werden kann. Im Falle der antifaschistischen Literatur kommt hinzu, daß dieser Abschnitt der Literaturgeschichte auch an den bundesdeutschen Universitäten immer noch stiefmütterlich behandelt wird, die Lehrer somit von ihrer Ausbildung her kaum einen Fundus an Kenntnissen mitbringen.

Eine Durchsicht des gültigen Stoffplans für den Deutschunterricht an den Gymnasien Bayerns zeigt, daß bei den Vorschlägen zur verbindlichen Lektüre nur einige Dramen Brechts aufgeführt werden, die in der Emigration geschrieben wurden. Nirgendwo aber findet man ein Werk, das die Situation der Emigration selbst, den Kampf gegen den Faschismus direkt oder in der verschlüsselten Form des historischen Romans zum Inhalt hat.

Weder Anna Seghers' Roman „Das Siebte Kreuz“, noch Heinrich Manns „Henri Quatre“ oder auch Thomas Manns Erzählungen „Die vertauschten Köpfe“ und „Das Gesetz“, zuerst erschienen unter dem Titel „Ten Short Novels of Hitlers War against the Moral Code“ gelten offensichtlich in bayerischen Landen als empfehlenswert. — Alle Werke sind übrigens auch als Taschenbuch erhältlich, so daß das Argument des zu hohen Preises nicht stichhaltig ist. — Auch fehlt ein expliziter Hinweis auf die Exilliteratur der Jahre 1933—45. Die Lücke erscheint umso weniger verständlich, als in der 9. und 13. Klasse des Gymnasiums der Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht behandelt wird. Hier zumindest böte es sich von selbst an, den Schülern anhand von literarischen Beispielen zu zeigen, wessen Bücher verbrannt wurden, wer emigrieren mußte und wie die betroffenen Schriftsteller im Ausland mit ihren literarischen Mitteln weitergewirkt haben.

Spätestens an dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob Zufall oder System hinter der dem Lehrer angebotenen Lektüre-Auswahl stecken. Selbst ein vorsichtiger Betrachter muß feststellen, daß die genannten Lücken in jedem Falle ein System ergeben, nämlich, die „dichterische Weltdeutung“ antifaschistischer Schriftsteller totzuschweigen. Dieses System wird noch geschlossener, zieht man die gängigen Lesebücher (Klett-Lesebuch und „Wort und Sinn“) in die Betrachtung mit ein. Auch hier nimmt die Exilliteratur einen minimalen Raum ein. Beschränkt sie sich im Klett-Lesebuch auf mehrere Brecht-Gedichte und einen dreiseitigen Auszug aus Anna Seghers' „Das siebte Kreuz“, so wirkt das Angebot in

den Bänden von „Wort und Sinn“ geradezu üppig. Hier finden sich immerhin ein weiterer Auszug aus einer Erzählung Anna Seghers, der die Exil-Situation zum Thema hat und ein Abschnitt aus Tollers „Meine Jugend in Deutschland“. Daß mehr möglich ist, zeigt der Band 9 des Arbeitsbuches „Lesen, Darstellen, Begreifen“, worin der Versuch unternommen wird, Texte gegen den Faschismus in ein größeres Kapitel „Literatur gegen die Gewalt“ einzuordnen. In diesem Zusammenhang ergeben sich auch Ansatzpunkte für fortschrittliche Lehrer, die antifaschistische Literatur der Jahre 1933 bis 1945, den besten Teil der deutschen Literatur jener Jahre also, auch verstärkt den Schülern zugänglich zu machen. Für solche Lesebücher z. B. gilt es einzutreten, wenn es darum geht, über die Einführung eines neuen Lesebuchs an einer Schule zu beschließen. Wir sollten es nicht weiterhin nur der Initiative einzelner Lehrer überlassen, ob antifaschistische Literatur im Deutschunterricht behandelt wird. Wir können darauf hinweisen, daß es nicht zufällig die besten deutschen Schriftsteller waren, die emigrierten mußten.

Dabei gilt es auch, die gewerkschaftliche Forderung nach Mitbestimmung der Gewerkschaften bei der Schulbuchauswahl erneut aufzugreifen. Wir müssen dazu beitragen, daß die Hoffnung, die Klaus Mann in seinem autobiographischen Roman „Der Wendepunkt“ schon in der Emigration äußerte, Wirklichkeit wird: „Die Literaturgeschichte der Zukunft (Wenn uns eine Zukunft beschieden ist, die sich noch für dergleichen interessiert!) wird feststellen, daß die exilierten deutschen Schriftsteller Bedeutendes geleistet haben.“ (K. M., Der Wendepunkt, Bertelsmann Lesering 1960, S. 292).

Vorerhand befindet sich die Exilliteratur, was die bayerischen Lehrpläne betrifft, immer noch im Exil.

Arnfried Astel

Leihgabe

Die Kunst
ist eine Leihgabe
der Deutschen Bank.

Feuilleton

Blatt vom Kopf.

Zwischen 1972 und 1974 erschienen drei Bände einer auf neun Bände konzipierten Geschichte der deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1950 von Hans-Albert Walter. Mehreres an diesem Überblick über die Literatur des deutschen Exils ist bemerkenswert: Walter hat sich als Einzelner an die Erarbeitung und Darstellung eines Gebietes gewagt, dessen thematischer und materialmäßiger Umfang eine interdisziplinäre Forschungsgruppe beschäftigen könnte und sollte. Darüber hinaus ist hervorzuheben, daß Walter in seinem Forschungsgebiet so etwas wie Autodidakt ist; er hat eine kaufmännische Ausbildung absolviert und ist seit 1957 freier Schriftsteller. Schließlich fällt auf, daß er sich mit seiner Arbeit innerhalb der Bundesrepublik¹ außerhalb jeder Konkurrenz befindet: das seit einigen Jahren ansteigende Interesse an der Exilliteratur äußerte sich bisher nur in der Neuauflage einiger Werke und in Darstellungen von Teilebereichen.²

1. Zur Beschäftigung mit der Exilliteratur in der BRD

Ein wesentlicher Grund für das hiesige Desinteresse an einer Beschäftigung mit der Literatur des Exils muß in der Abkehr von den auch in der Bevölkerung der westlichen Besatzungszonen vorherrschenden antifaschistischen Zielsetzungen für den Neubau Deutschlands gesehen werden. Die Restauration imperialistischer Verhältnisse in der BRD bewog fast alle aus politischen Gründen exilierten Literaten, nicht in den westlichen Teil Deutschlands zurückzukehren. Ein weiterer gewichtiger Grund für das Ausbleiben einer Rezeption und Analyse der Exilliteratur bildete die personelle Besetzung der Hochschulgermanistik. Zahlreiche Professoren hatten aktiv oder passiv zur Stützung des Faschismus beigetragen, viele hatten ihm sogar in Büchern, Dissertationen oder Habilitations-schriften gehuldigt. Infolgedessen konnte von hier ein aktiver Einsatz für die Publikation und Erforschung der literarischen Produktion Exilierter nicht erfolgen — viel eher mußte das Interesse an einer Behinderung vorherrschen.

Erst in den sechziger Jahren, der Zeit der krisenhaften Entwicklung der BRD, der Studentenbewegung, des Protestes gegen den Vietnam-Krieg und der Notstandsgesetzgebung, zeigten sich erste Ansätze eines Interesses an den literarischen Produktionsverhältnissen und der Literatur des deutschen Exils. Bis heute jedoch zeichnet sich der größte Teil der Arbeiten über die Exilliteratur dadurch aus, daß deren Spezifikum, ihre unmittelbar politische Intention im antifaschi-

¹ In der DDR ist auf der Grundlage zahlreicher Einzeluntersuchungen 1973 der zehnte Band der Geschichte der deutschen Literatur 1917 bis 1945 erschienen. Hier wird im Kapitel „Von der Machtübergabe an den Faschismus bis zur Befreiung Deutschlands (1933 bis 1945)“ die Exilliteratur sowie die Literatur in Deutschland behandelt.

² Vgl. z. B. Heinrich Mann, Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays, Hamburg 1972 (Lizenzausgabe des Bau-Berlin-Weimar); Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption. Hrsg. von Hans-Jürgen Schmitt, Frankfurt 1973; Karl Pawek, Heinrich Manns Kampf gegen den Faschismus im französischen Exil 1933 bis 1940. Veröffentlichung der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur 1, Hamburg 1972.

stischen Kampf, hinter einer literaturautonomen Analyse zu verschwinden droht.

2. Der Stellenwert der Bücher innerhalb der Exilforschung der BRD

Die Arbeit Walters zur deutschen Exilliteratur 1933—1950 unterscheidet sich von bisherigen Teil-Darstellungen zunächst durch ihr Vorhaben, einen Gesamtüberblick zu geben, und somit als Materialvoraussetzung für weitere Untersuchungen einzelner Gebiete literarischer Organisation und Produktion der deutschen Exilierten zu dienen.

Ein weiteres Merkmal der Arbeit liegt darin, daß sie Voraussetzungen und Bedingungen des Exils in den Begriff der Exilliteratur einbezieht. In der Einleitung zum ersten Band „Bedrohung und Verfolgung bis 1933“ schreibt Walter: „Es ist nicht nur die erste Darstellung dieser Art in der Bundesrepublik, sondern generell der erste Versuch, die zwischen 1933 und 1950 außerhalb Deutschlands geschriebenen Werke deutscher Schriftsteller auf dem Hintergrund ihrer Entstehungsbedingungen zu interpretieren und als Einheit zu begreifen — als Exilliteratur.“³

Die thematische Durchführung der zitierten Intention in ihrem Gesamt ist aus der allen drei bisher erschienenen Bänden hinzugefügten Arbeitsgliederung zu ersehen, die stichwortartige Ausführungen zu den folgenden drei übergeordneten Komplexen angibt: „Politische Ereignisse und soziale Situation“, „Die Arbeitsbedingungen der Exilschriftsteller und ihr Selbstverständnis“, „Die Hauptströmungen in der Exilliteratur“.

3. Vorstellung der drei bisher erschienenen Bände

Von den bisher erschienenen drei Bänden stellt der erste die bereits in der Weimarer Republik beginnende politische Verfolgung Intellektueller bis zu ihrer Flucht aus Deutschland im Jahre 1933 dar; der zweite Band behandelt die rechtliche Situation der Exilierten in den jeweiligen Gastländern sowie ihre soziale Lage bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs; der zuletzt erschienene Band — im Gesamtwerk der siebente — gibt anhand einiger zentraler, von Walter ausgewählter Zeitschriften einen Überblick über die Exilpresse.

Dem ersten Band schickte Walter eine Einführung voraus. Hier vermittelt er einen kurzen Überblick über die Forschungslage in der BRD und DDR, dem sich eine Begründung seiner Verfahrensweise anschließt. Walter orientiert die Methode seiner Darstellung an der „Komplexität“ ihres Gegenstandes, der sich „gegen die gängigen Forschungsmethoden sperrt“.⁴ Von der Exilliteratur-Forschung fordert er konsequenterweise, sich zugleich „politologischer, soziologischer und germanistischer Methoden“⁵ zu bedienen. Den aus diesem Postulat resultierenden Anspruch an seine eigene Untersuchung formuliert Walter wie folgt:

³ Hans-Albert Walter, *Bedrohung und Verfolgung bis 1933. Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950, Band 1*, Darmstadt und Neuwied 1972, S. 7.
⁴ Ebd., S. 26. ⁵ Ebd., S. 27. ⁶ Ebd., S. 38.

„Der Beschäftigung mit der Literatur hat die Auseinandersetzung mit den Ursachen des Exils vorauszugehen. Zum zweiten kann man nicht umhin, die politische Situation zu rekonstruieren, die während der Exiljahre herrschte und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der geflohenen Schriftsteller bestimmte, man kann nicht umhin, die Veränderungen nachzuzeichnen, die sich im sozialen Status, im politischen Denken, in der Psyche der Schriftsteller, schließlich in ihrer literarischen Theorie und Praxis vollzogen haben. Erst auf diesem Fundament kann die Auseinandersetzung mit der im Exil entstandenen Literatur beginnen.“⁶

Die ersten beiden Bände der „Deutschen Exilliteratur 1933—1950“ bilden Teile des Fundaments für die Analyse der deutschen Exilliteratur.

Walter beginnt mit einer Darstellung der Verfolgung progressiver Intellektueller in der Weimarer Republik seit 1925. An zahlreichen Beispielen demonstriert er die gewaltsame Behinderung der Lehrtätigkeit von Professoren, der Aufführung von Theaterstücken sowie der Publikation von Literatur, häufig durch nationalsozialistische Provokationen initiiert. Zugleich betont er, daß in der Zeit zwischen 1925 und 1929 „Polizei, Justiz und andere Institutionen von Reich und Ländern weit aktiver waren als die Anhänger der politischen Rechten.“⁷ 1925 erfolgte gegen Johannes R. Becher eine Anklage aus Anlaß eines Gedichtbandes; 1926 beriet der Reichstag das „Schund- und Schmutzgesetz“; 1930 wurde der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ verboten; am 25. März 1930 nahm der Reichstag die vom sozialdemokratischen Kabinett Müller vorgelegte Novellierung des „Gesetzes zum Schutz der Republik“ an, eines Gesetzes, das fast ausschließlich gegen politische Linke zur Anwendung kam. Walter zeigt, daß ein großer Teil dieser Maßnahmen von Sozialdemokraten eingeleitet wurde. Auch innerhalb der Organisationen von Schriftstellern, der Abteilung für Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste und des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, fanden Verleumdungskampagnen gegen Mitglieder statt, die ihre Kritik an der Beseitigung demokratischer Rechte öffentlich äußerten.

Nach 1929, besonders in der Zeit der Präsidialkabinette, häuften sich die staatlichen Eingriffe in die Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit auf der Grundlage von Gesetzen und Notverordnungen, die der Disziplinierung immer breiterer Kreise von Intellektuellen dienten: „Wurden in den Jahren der Prosperität vorwiegend kommunistische Schriftsteller diffamiert und verfolgt, so dehnte sich diese Praxis im Verlauf der ökonomisch-politischen Krise wachsend auf die Repräsentanten der bürgerlichen Linken aus.“⁸

Das erste Kapitel endet mit einem Exkurs über das Verhalten bürgerlich-demokratischer Buch- und Zeitungsverlage, die sich — mit wenigen Ausnahmen — den gegen Ende der Weimarer Republik veränderten politischen Verhältnissen personell und thematisch anzupassen versuchten.

⁶ Ebd., S. 72. ⁷ Ebd., S. 102. ⁸ Ebd., S. 117. ⁹ Ebd., S. 131.

Im folgenden Kapitel kennzeichnet Walter die Reaktionen der bedrohten Intellektuellen auf die politischen Entwicklungstendenzen im Ausgang der Weimarer Republik.

Die Demonstration der Verhaltensweisen einer großen Anzahl Intellektueller bis unmittelbar vor der Machteinsetzung Hitlers vermittelt ein plastisches Bild der auch bei politisch Geschulten vorhandenen Illusionen: Brecht z. B. kaufte sich noch im August 1932 mit Tantiemen der „Dreigroschenoper“ ein Landhaus am Ammersee.⁹

Neben den weit verbreiteten Illusionen und der weniger häufig bezeugten Haltung der Resignation als Folge der Faschisierungstendenzen erwähnt Walter einige Versuche unmittelbar politischen Handelns einzelner Intellektueller: „Soweit sie den Faschismus ablehnten, waren sie so ziemlich das Gegenteil von politischen Repräsentanten ihrer Gesellschaftsschicht. Als Außenseiter vertraten sie bestenfalls deren Minderheit.“¹⁰

Diese isolierten Ansätze, unmittelbar politisch aktiv zu werden, blieben in ihren Anfängen stecken. Eine Ausnahme von dieser Erfolglosigkeit bildeten die Aktivitäten derjenigen Intellektuellen, die sich bereits politisch organisiert hatten. Trotz seiner zumeist aus gängigen Klischeevorstellungen gespeisten Kritik an der Taktik der KPD geht Walter davon aus, daß dennoch in dieser als einziger Partei die Chance einflußreichen politischen Handelns zur Bekämpfung des Faschismus gegeben war: „Bei der wachsenden Faschisierung im bürgerlichen Lager, der hilflosen Haltung der SPD und der fehlenden Massenwirkung der Splittergruppen bot sich kein anderer Weg. Sah man von den Splittergruppen ab, so war die KPD wirklich die einzige Partei, die eine konsequent antifaschistische Haltung zeigte und eine gesellschaftliche Alternative bot.“¹¹

Im dritten Abschnitt des ersten Bandes behandelt Walter die Ausschaltung und Verfolgung von Schriftstellern in den ersten Monaten der faschistischen Herrschaft. Den Informationen dieses Kapitels ist eine „Hintergrundskizze“ der Reaktionen von SPD und KPD auf den 30. Januar 1933 vorangestellt, in der Walter den „Legalitätsglauben der SPD-Führung“ an Beispielen demonstriert und die — wie er meint, aus der Sozialfaschismustheorie resultierende — Taktik der KPD kritisiert. Das hindert ihn jedoch nicht daran, zu betonen, die KPD habe das einzige Konzept gehabt, „mit dem der an die Macht gelangte Faschismus mit einiger Erfolgsaussicht hätte bekämpft werden können“.¹² Der Skizze folgt ein detaillierter Beleg für die auch nach dem 30. Januar unter Intellektuellen noch weitverbreiteten Illusionen über die Konsequenzen faschistischer Herrschaft. Walter zeigt, daß mit der unmittelbar nach dem Reichstagsbrand einsetzenden terroristischen Verfolgung von Mitgliedern der KPD und auch von nicht-kommunistischen Antifaschisten für solche Illusionen kein Raum mehr blieb. An

⁹ Ebd., S. 139.

¹⁰ Hans-Albert Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950*, Band 2, S. 7 f.

einer Fülle von einzelnen Fällen gibt er einen Überblick über Verhaftungen bzw. Fluchtmöglichkeiten antifaschistischer Intellektueller.

Nach einer Untersuchung der Umfunktionierung der demokratischen Presse am Beispiel des „Berliner Tageblatts“ und der „Literarischen Welt“, des Verlaufs der Faschisierung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, der Abteilung für Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste und der deutschen Sektion des Internationalen PEN-Clubs, sowie der Vorbereitung und Ausführung der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933, beendet Walter den ersten Band mit einer detaillierten Dokumentation der Flucht im faschistischen Deutschland Verfolgter. Hierbei differenziert er zwischen der jüdischen Massenemigration, die oftmals nur eine Reaktion auf die antisemitische Komponente der Politik der NSDAP war, und den „politischen und literarischen, künstlerischen und publizistischen Exilierten“.

Die Vorstellung des ersten Bandes der „Deutschen Exilliteratur“ mußte mit relativer Ausführlichkeit erfolgen, da hier einige zur Einordnung der gesamten Exilsituation wesentliche Voraussetzungen behandelt worden sind. Die folgenden Bände können in gestraffter Form vorgestellt werden.

Mit der Dokumentierung der Asylpraxis und der Lebensbedingungen in den europäischen Exilländern vermittelt Walter ein Bild der rechtlichen und finanziellen Notlage des größten Teils der politisch Exilierten. Er hebt hervor, daß die Gegner des Faschismus im allgemeinen auf die Notwendigkeit, Deutschland zu verlassen, nicht vorbereitet waren. Zumeist erfolgte ihre Flucht auf abenteuerlichen Wegen, die von einer Anzahl von Zufällen mitbestimmt waren. Der Transport auch nur der zum Leben notwendigsten Gegenstände war oft unmöglich gemacht. Ebenso waren die Gastländer auf den Zustrom deutscher Exilierten in keiner Weise vorbereitet. Die Fremdengesetze fast aller dieser Länder „orientierten sich am ‚Normalfall‘ des reisenden oder Niederlassung und Arbeit beherrschenden Ausländers“.¹³ Die Folge war, daß die exilierten Deutschen kaum Chancen hatten, eine neue Staatsbürgerschaft zu erwerben, und daß es für sie so gut wie unmöglich war, einen Arbeitsplatz zu finden; in den meisten der Gastländer — mehr oder weniger von der Weltwirtschaftskrise betroffen — hatten sie keinen Zugang zum Arbeitsmarkt. Walter zeigt auf, daß selbst die sehr bescheidenen Versuche des Völkerbundes, zwischen den Gastländern koordinierte Hilfsmaßnahmen einzuleiten, praktisch ohne Erfolg blieben.

Mit Hilfe einer großen Menge von Informationen aus Erinnerungsbüchern Exilieter, Briefen, Zeitschriftenaufsätzen und mündlichen Mitteilungen, stellte Walter eine Dokumentation der Einreise- und Asylrechtsbestimmungen und ihrer Durchführung in den europäischen Gastländern zusammen. Man gewinnt hier eine Vorstellung von den immensen Schwierigkeiten, die Exilierte zu überwinden hatten, wenn sie politisch aktiv werden wollten — sei es auf der unmittelbar praktischen, sei es auf der schriftstellerischen Ebene.

Im Kapitel über die materielle Lage der Exilierten — Verdienstmöglichkeiten,

sozialer Status und Lebensbedingungen — sind für jede Arbeit über die deutsche Exilliteratur zentrale Daten aufgezeichnet: Die Möglichkeiten, Einkünfte aus Publikationen in Exilverlagen, in der Exilpresse oder aus der Mitarbeit in Presse und Rundfunk der Gastländer zu beziehen bzw. über das Herantreten an Hilfsorganisationen, die sich in einigen Gastländern gebildet hatten, das materielle Existenzminimum aufrechtzuerhalten. All diese Mittel jedoch waren — gemessen am objektiv herrschenden Bedarf — äußerst unzureichend.

Den letzten der bisher erschienenen Bände, den ersten Teil einer zweiteilig geplanten Darstellung der Exilpresse, leitet Walter ein mit einem Kapitel über „Funktion und Existenzweise der Exilpresse“. Hier bezeichnet er ihre Funktionen einerseits gegenüber der Weltöffentlichkeit, andererseits innerhalb der deutschen Emigration. Die große Zahl der Zeitschriften — von deutschen Exilierten wurden über 400 Publikationen gegründet oder herausgegeben¹⁴ — erklärt er folgendermaßen: „Interessenvielfalt, politische Heterogenität, Zeitereignisse und weltweite Zerstreuung der deutschen Emigration: diese Umstände erklären auf prosaische Art das Paradox von 400 Zeitschriften für eine so relativ kleine Zahl von Lesern.“¹⁵

Als Kriterien für die Auswahl der von ihm besprochenen Zeitschriften nennt er 1. ihre Relevanz sowohl als Informationsmittel wie auch als Publikationsforum für Schriftsteller; 2. ihre Reichweite, die Bedeutung und Zahl ihrer Mitarbeiter sowie die Repräsentanz der jeweils vertretenen politischen Linie; 3. ihre Repräsentanz für die Entwicklungstendenzen der Exilliteratur.¹⁶

Im vorliegenden ersten Teil über die Exilpresse wurden portraitiert: „Die Neue Weltbühne“, „Das Neue Tage-Buch“, „Internationale Literatur“ (Deutsche Blätter), „Die Sammlung“, „Neue Deutsche Blätter“ und „Das Wort“.

Walter verfährt bei allen Zeitschriften ähnlich:

zunächst stellt er ihre Finanzierung, Redaktion, Auflage, Erscheinungsorte und -dauer vor. In einem weiteren Schritt werden Aufgaben, Ziele und politische Tendenz anhand programmatischer Beiträge in den jeweiligen Organen diskutiert, danach setzt sich Walter mit ihren politischen und theoretischen Schwerpunktthemen auseinander und registriert schließlich die literarischen Beiträge.

Die Differenz dieses Bandes über die Exilpresse zu den ersten beiden Teilen der „Deutschen Exilliteratur“ ist offenkundig: Im Vordergrund steht nicht mehr primär die Bereitstellung überprüfbarer Fakten, sondern ins Zentrum rückt eine Beurteilung theoretisch- und praktisch-politischer Positionen — z. B. die Analyse des Faschismus oder die Stellungnahme zur Strategie der Volksfront — wie sie in Beiträgen der vorgestellten Zeitschriften zutage treten.

Eine Kritik der Konzeption der Schriften Walters wird sich deshalb — solange die dem zweiten folgenden Bände noch nicht erschienen sind — vor allem auf seine Bearbeitung ausgewählter Exemplare der Exilpresse beziehen müssen.

4. Einige Bemerkungen zur Methode Walters

Die Vorstellung der Arbeit Hans-Albert Walters folgte der Absicht, die ungeheure Anzahl von Informationen, die Walter verarbeitete, und den thematischen Umfang seiner Darstellung positiv hervorzuheben. Jeder, der einen Ausschnitt der Exilliteratur bearbeiten will, wird sich hier Hinweise und Fragestellungen besorgen können, was kritische Wertung mancher Quellen und Vorurteile durchaus einschließt. Es bleiben jedoch noch einige Punkte zu erwähnen, die sich auf das methodische Verfahren Walters beziehen. Allein eine Kritik dieser Verfahrensweise scheint mir der Arbeit angemessen zu sein, nicht jedoch ein Lamentieren über falsche Darstellung einzelner Details in der Art von Peter de Mendelssohn.¹⁷ Solche Fehler und Irrtümer sind in einer so umfangreichen Schrift — erst recht, wenn sie von einem Einzelnen verfaßt ist — nicht zu vermeiden; darüber hinaus trifft ihre Kritik noch keineswegs Konzeption und Darstellung der Arbeit Walters, es sei denn, man wollte ihm ankreiden, er beachtete die antikommunistischen Tabus noch zu wenig.

Die folgende Kritik wird also die Frage stellen nach der Methode bzw. dem Standpunkt der Darstellung der „Deutschen Exilliteratur“. Hierzu können zwei Äußerungen Walters aus der Einführung zum ersten Band und aus dem ersten Kapitel des siebten Bandes herangezogen werden. In der Einführung erwähnt er zwei Ansätze zur übergreifenden Betrachtung der Exilliteratur, die von Wolf Franck und Alfred Döblin 1935 bzw. 1938, also während der Zeit des Exils beider Autoren, ausgearbeitet wurden. Walter gibt die Gründe dafür an, daß die beiden Schriften in seiner Darstellung außer Betracht bleiben: „... nicht nur, weil sie ‚inmitten des Gewühls‘ entstanden und durch spätere Ereignisse vielfach widerlegt worden sind. Gewichtiger ist wohl noch, daß in beiden Fällen die Perspektive der Schreibenden von aktuellen Zielsetzungen bestimmt wurde, seien sie nun politischer oder literaturtheoretischer Art gewesen. Diese Schriften geben deshalb mehr Aufschluß über Position und Situation der Schreibenden als über den Gegenstand, den sie behandeln.“¹⁸

Das methodische Postulat, wie es aus dem angeführten Zitat hervorgeht, ist folgendermaßen zu umschreiben: Der Darsteller eines Gegenstandes sollte möglichst frei sein von einem aktuellen Interesse an eben diesem Gegenstand.

Im ersten Kapitel des siebten Bandes schreibt Walter im Kontext der Bezeichnung seines Analyseverfahrens: „Zugrunde gelegt werden ihr (der Untersuchung der Exilpresse, Ch. B.) die seinerzeit (nicht heute!) möglichen Einsichten. Die in den Zeitschriften vorgetragenen Meinungen werden am jeweils höchsten politischen Erkenntnisstand der Zeit gemessen. Erreichen sie dieses Niveau nicht, so werden die Ursachen des Zurückbleibens untersucht. Die daraus sich ergebenden Wertungen sind nicht moralisch aufzufassen. Es geht vielmehr darum, zu ermitteln, welchen Erkenntniswert die seinerzeit aus den Ereignissen abgeleiteten

¹⁴ Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950. Exilpresse I, Band 7, S. 8.

¹⁵ Ebd., S. 13 f. ¹⁶ Ebd., S. 27.

¹⁷ Süddeutsche Zeitung, 19. 5. 1974.

¹⁸ Hans-Albert Walter, Bedrohung und Verfolgung ..., S. 7 f. ¹⁹ Ders., Exilpresse I, S. 30.

Folgerungen besaßen, welche Möglichkeiten sie eröffneten, welches Bewußtsein sie vermittelten.“¹⁹

Deutlicher noch als das vorhergehende zeigt dieses Zitat Walters Erkenntnisinteresse an der Analyse der Exilliteratur. Es geht ihm um eine Beantwortung der Frage: Wer hatte damals — gemessen „am jeweils höchsten politischen Erkenntnisstand der Zeit“ — am meisten recht? Nicht die Absicht, genau den Punkt der deutschen Geschichte und gerade auch der Bewegung Intellektueller in dieser Geschichte zu erfassen, um hier Kenntnisse und Erfahrungen für die heutigen Aufgaben des Kampfes um die Erfüllung der antifaschistischen Tradition zu erwerben, leitet seine Untersuchung. Darüber hinaus bleibt unklar, welches für Walter eigentlich der höchste politische Erkenntnisstand der Zeit gewesen ist. Weder im ersten Kapitel noch in den Untersuchungsabschnitten der Zeitschriften benennt er seinen Beurteilungsmaßstab. Eines der daraus sich ergebenen Resultate ist die häufige Verwendung hypothetischer Argumentation, die unter der Hand zum Erklärungs- und Beweismittel zu werden scheint.²⁰

Das Kriterium der Einschätzung literarischer Repräsentanten des Exils und ihrer Positionen müßte meines Erachtens die Relevanz politischer und politisch-literarischer antifaschistischer Strategie sein; diese indes erfordert einen klaren Begriff des Faschismus.²¹

In der letzten Zeit ist die Diskussion des Faschismusbegriffs wieder in Bewegung geraten u. a. durch einen Aufsatz Reinhard Opitz' „Über die Entstehung und Verhinderung von Faschismus“.²² In der Kritik der öffentlich wirksamsten faschismustheoretischen Ansätze, die — wie Opitz nachweist — allesamt auf jeweils eine Variante der ‚Mittelstandstheorie‘ hinauslaufen, entwickelt er einen praktikablen Begriff von Faschismus, der sich am Problem der antifaschistischen Strategie orientiert, d. h. am Problem einer Verhinderung des Entstehens von Faschismus: „Faschismus ist diejenige terroristische Form der politischen Herrschaft des Monopolkapitals, die alle politischen Organisationen, in denen sich objektive Interessen der nichtmonopolistischen Schichten artikulieren — also vor allem und in erster Linie die genuine Organisationen der Arbeiterklasse — der Illegalisierung und Verfolgung aussetzt.“²³

Diese Bestimmung faschistischer Herrschaftsform macht es Opitz möglich, die bündnisstrategische Konsequenz zu ziehen, da sie in ihr implizit bereits enthalten ist. Die Strategie der Volksfront, des Bündnisses aller nichtmonopolistischen Schichten, erweist sich theoretisch und praktisch als einzige mögliche, erfolgversprechende Form des Kampfes gegen den Faschismus.

¹⁹ Besonders fällt dies auf im Abschnitt über „Das Wort“. Vgl. z. B. die Darstellung der Nachfolge Bredels in der Redaktion.

²⁰ Es ist unklar, ob Walter in den zwischen dem zweiten und dem siebten Band liegenden Untersuchungen sich mit dem Begriff des Faschismus auseinandersetzen wird. Insgesamt erschwert die durch das Überspringen einiger Bände entstandene Lücke, die auch mit zahlreichen Verweisen auf noch nicht bekannte Darstellungen nicht gefüllt werden kann, eine Kritik der Arbeit Walters.

²¹ In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 16. Jg., Heft 7 bis 9 vom November 1974, S. 543 bis 603.

²² Ebd., S. 601. ²³ Hans-Albert Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen . . . Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1950, Band 2, S. 136 ff.

Aber ist Walter überhaupt bereit, die Exilsituation als Kampfsituation anzuerkennen? Offenbar nicht, sonst würde er das Verständnis der Emigration als „Frontabschnitt des Kampfes“ nicht als Fiktion und als Bestätigung für „die ultralinke Haltung der KPD“ abtun.²⁴ Zehntausende Antifaschisten bezogen tatsächlich im Sommer 1933 „strategische Positionen von drinnen und draußen“ — und wenn davon auch die Haltung der Sowjetunion in der Einwanderungspraxis bestimmt war, so entsprach eben das den Grunderfordernissen der Solidarität und des Internationalismus. An dieser Stelle muß verwiesen werden auf einen zweiten kritischen Punkt der Darstellung Walters, der seine Einschätzung der Volksfrontpolitik betrifft. Das Fehlen einer Bestimmung von Faschismus hindert ihn daran, als vereinheitlichendes Element der literarischen Vertreter des Exils im antifaschistischen Kampf ihre politisch-literarische Organisierung zu erkennen. Durchweg verteidigt Walter in seiner Analyse einzelner Zeitschriftenaufsätze die Radikalität des „voraussetzungslosen“ politischen Denkens gegen die literarisch-politischen Organisationsansätze, wie sie vom politischen Exil erzwungen und von der KPD initiiert worden waren.²⁵ Das Resultat dieses Verfahrens zeigt sich in Äußerungen wie: „Die Volksfront wurde unter diesen Voraussetzungen zu einer von UdSSR, Komintern oder KPD maßgeblich bestimmten Bewegung degradiert (sic), auch im politisch nur mittelbar bedeutsamen Bereich der Literatur.“²⁶

Oder: „Beide (Budzislawski, Redakteur der Neuen Weltbühne seit März 1934 und Erpenbeck, Redakteur des Worts seit Anfang 1937, Ch. B.) haben ihren Blättern nach außen einen Volksfrontanstrich gegeben, in Randbereichen Toleranz bewiesen, bei wichtigen Fragen aber einen eindeutig parteilich-kommunistischen Kurs gesteuert, unter der Vorspiegelung, daß es sich um den Volksfrontkurs handle.“²⁷

Die Verteidigung des voraussetzungslosen politischen Standpunkts ermöglicht es Walter, zwei Pole zu konstruieren: Auf der einen Seite befinden sich diejenigen, die es mit der Volksfront „ehrlich“ meinen, auf der andern Seite diejenigen, die sie nur zum Vorwand für die Durchsetzung ihrer Politik (die also in Walters Interpretation der Volksfront widerspricht) benutzen.

Freischwebende Beurteilungskriterien sind die Basis von Konstruktionen der genannten Art, obwohl Walter mit hoher Wahrscheinlichkeit bekannt ist, daß erstens die KPD als einzige Partei die Strategie der Volksfront seit dem VII. Weltkongress 1935 zu ihrer Parteiprogrammatik gemacht hatte (die Praktizierung der Volksfrontstrategie war also tatsächlich die Durchsetzung ihrer Politik), und daß zweitens die wesentlichen Initiativen zur Bildung eines Volksfrontbündnisses ebenfalls ihren Ausgang von Vertretern der KPD nahmen. Überblickt man an dieser Stelle nochmals die bisher vorhandenen Bände der

²⁴ Und das, obwohl Walter doch im ersten Band seiner Arbeit die KPD als „die einzige Partei“ bezeichnet, „die eine konsequent antifaschistische Haltung zeigte und eine gesellschaftliche Alternative bot“. ²⁵ Hans-Albert Walter, Exilpresse I, S. 317. ²⁶ Ebd., S. 336.

Arbeit Hans-Albert Walters, so erscheint die anfängliche positive Einschätzung doch in wesentlichen Punkten relativiert.

Immerhin hat er eine Thematik aufgenommen, an der sich demonstrieren läßt, daß und wie wichtige Teile der deutschen Intelligenz mit dem Syndrom der „unpolitischen“ Verhaltensweise — was gesellschaftliches Selbstverständnis und literarische Arbeitstechnik angeht — gebrochen haben.

Wolfgang Abendroth hat in einer Rede über „Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität“ die geschichtliche Konstanz dieses Syndroms bei deutschen Hochschullehrern von 1948 bis 1966 vorgeführt. Zu seiner Beseitigung fordert er die Adressaten in seiner Rede auf, durch „selbstkritische, wirklich wissenschaftliche und deshalb auch öffentlich und vor ihren Studenten durchgeführte Analyse ihrer Publikationen im Dritten Reich und der Motivationen, die sie zu vielen Verirrungen geführt haben“, zur „Klarheit über die politische Funktion der Universität (zu) gelangen“.²⁸

Man sollte die zusätzliche Forderung aufstellen, sich in gleicher Weise mit den Schriften der exilierten antifaschistischen Intelligenz auseinanderzusetzen, denn hier liegen bereits Modelle politischen Verhaltens vor.

Hans-Albert Walter — nicht etwa Professoren der Germanistik — hat mit der Auseinandersetzung begonnen. Er ist dabei allerdings bei weitem noch nicht so weit vorangeschritten, wie viele von denen es waren, deren Äußerungen er interpretiert. Wichtige Teile der Exilierten — Heinrich Mann kann als exemplarischer Fall gelten — hatten erkannt, daß ihre Opposition gegen den Faschismus ohne das Hinzutreten eines organisierenden Elements keine verändernde Wirkung zur Folge haben würde; zugleich hatten sie erkannt, daß sich dieses organisierende Element aufgrund ihrer vereinzelten Produktionsbedingungen nicht spontan bilden konnte und schlossen sich den Initiativen und Vorschlägen der KPD als der revolutionären Partei der Arbeiterklasse an. Genau dieser Entwicklungsprozeß stößt auf Walters Kritik, teils aus methodischen Gründen, die in Ansätzen angegeben sind, zumeist wohl aus unreflektierter Übernahme gängiger und herrschender antikommunistischer Glaubensartikel. Ob da zu hoffen ist, daß die Tendenz weiterer Bände der „Deutschen Exilliteratur“ nicht noch stärker dem Einfluß inzwischen erschlossener Finanzquellen ausgesetzt sein wird?

²⁸ Wolfgang Abendroth, Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität, in: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966. Veröffentlichung der Freien Universität Berlin, Berlin 1966, S. 189 bis 208, hier: S. 206.

Kladde (holländ.), kaufm. Tagebuch
zur vorläufigen Buchung.
(Knaurs Konversationslexikon)

Miniatursystem

Anhaltende Lektüre erzählender Prosa, sowie eigene Praxis, lösen einen leichten System-Zwang aus. Auf einen Zettel kritzle ich:

form
thema
stoff
handlung
figuren
schauplätze
zeit

Nach einiger Zeit begreife ich, daß es sich bei dem Zettel nicht um ein abstraktes Signal, sondern um ein praktisches Kontrollsystem handelt. Schreibt man die Tabelle etwa auf die linke Seite eines großen Bogens Zeichenpapier, so läßt sich aus ihr in grafischer Form das Gerüst der ganzen Erzählung entwickeln.

Die Qualität einer Erzählung bestimmt sich aus der Genauigkeit, mit der diese sieben Elemente zur Deckung gebracht wurden.

Hier sei nur noch das Form-Problem erörtert. Es teilt sich auf in die Probleme von

gliederung
erzählweise
sprache

Für die Gliederung stehen im allgemeinen folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

pointillistischer aufbau
in größeren und kleineren textstücken
bei simultaner personenführung
oder ich-roman (fiktive autobiographie)
im kapitelstil

Im Rahmen dieses Schemas sind alle Variationen möglich. Seine Zeilen können vertauscht werden.

Die Erzählweise wird von drei Grundformen bestimmt:

1. linear
 2. linear mit rückblenden (oder vorausblenden)
 3. in unaufhörlicher zeitverschiebung
- in 1 wacht die figur X am 3. mai in bielefeld auf und schlaf am 7. september in

gütersloh ein. erzählt wird, was zwischen diesen punkten liegt.
in 2 ergibt sich die notwendigkeit, darzustellen, was die figur X am 19. februar
in bochum erlebte.

in 3 erscheint diese notwendigkeit ins unendliche gesteigert.

Keine der drei Erzählweisen ist den beiden anderen qualitativ unterlegen. Ein fast ausschließlich linearer Erzähler wie Hemingway ist nicht schlechter als ein mit dem Mittel der unaufhörlichen Zeitverschiebung arbeitender Erzähler wie Beckett. Das Problem der „Geschichte“ einer Figur kann auch in der linearen Erzählweise gelöst werden.

Die Sprach-Form („Stil“) läßt sich — im Rahmen des gegenwärtigen Zustands der Weltliteratur in Prosa — auf die folgenden Schreibweisen reduzieren:

behaviouristischer oder dokumentar-stil

(reine verhaltensdarstellung / prototypen: hemingway, hamsun, vittorini)

reflexionsstil

(proust, thomas mann, musil, arno schmidt)

surrealistische („automatische“) textformen in einschüben oder total

(breton, peret, kafka, joyce)

seriell-mathematische textformen

(getrude stein, queneau, robbe-grillet)

Die hier vorgenommene Reduktion hat ausschließlich Modell-Charakter. Eine reine Ausbildung der Formen findet sich fast nirgends. Bei nahezu allen Autoren treten die genannten Sprach-Strukturen in Mischungen auf. Das gilt auch für die Auswahl unter den Möglichkeiten einer anderen Seite der Sprachform. Ein Prosa-Text kann

rein deskriptiv

rein dialogisch

dialogis-deskriptiv

angelegt werden. (Ein rein dialogischer Text ergibt noch keineswegs ein Theaterstück!) Hier sind alle Verwandlungskünste möglich! Beispielsweise verwendet der Autor Alexander Kluge den Dokumentar-Stil nur zum Schein, als Maske eines Reflexionsstils. Umgekehrt transportiert die anscheinend rein meditative, völlig passive Figur des Detektivs Maigret ununterbrochen Fakten, Dokumente einer Aktion.

Die heute viel diskutierte Frage, ob man „mit“ oder „in“ der Sprache arbeiten solle, ist ein Scheinproblem. Der Schriftsteller arbeitet immer zugleich mit seinem Sprach-Instinkt und seinem Sprach-Bewußtsein.

Faustregeln, primitiv! Hinter ihnen beginnen die Probleme. Kann man auch „drauflos“ schreiben? Man muß es, manchmal. Von den Regeln und vom Spontanen abgesehen halte ich mich für überzeugt, daß das Schreiben erzählender

Prosa — bei ausreichender Begabung! — gelernt werden kann. Große Prosa ergibt sich zu neunzig Prozent aus erworbenen Eigenschaften. Für die restlichen zehn Prozent mag ihr Besitzer seinem Schöpfer danken. Unbedingt nötig sind sie nicht! Das Schreiben von Prosa wird in erster Linie von der Intensität des Verhältnisses zu einem *metier* bestimmt. Ein guter Techniker ist *immer* besser als ein schlechter Intuitiver!

Der Erzähler sieht sich in Frage gestellt

Es scheint, als ob seine Existenz gerade von denjenigen Richtungen als unnötig betrachtet wird, denen sein stärkstes Interesse gilt.

Die führende Gesellschaftslehre der Zeit, der Marxismus, bestimmt den Menschen als ausschließlich gesellschaftlich bedingtes Wesen: der Mensch ist ein Geschöpf der von ihm selbst geschaffenen Produktionsverhältnisse und der sich aus ihr ergebenden Klassenstruktur. Wenn dies zutrifft, so ist klar, daß der Mensch auf wissenschaftliche Weise vollkommen definiert werden kann: die soziologische Felduntersuchung und die Theorie werden die absolute Wahrheit über ihn liefern. Innerhalb einer Zivilisation, die sich auf diese Formel geeinigt hat, wird man der Erzählung den Platz der Illustration anweisen. (Man wird, soziologisch exakt, feststellen, daß es Gruppen — Frauen, Arbeiter, Bauern, Kinder — gibt, die sich lieber etwas erzählen, als wissenschaftlich erläutern lassen.)

Auch die maßgebende Seelenlehre des Zeitalters, die Psychoanalyse, in ihren Verästelungen, ihrer Variationsbreite so wenig mehr zu überschauen wie der Marxismus, ist eine wissenschaftliche Nachricht über den Menschen, ein Stück Aufklärung, welches bedeutet, „daß sich ein Raster über die ungeheure, vielfältige, bewegliche Masse unseres Innersten ausbreiten läßt, der sie ganz und gar bedeckt und uns über jede ihrer Bewegungen Rechenschaft gibt“. * Und in der Tat macht die szientifische Strenge der Libido-Theorie, wenn nicht die Erzählung, so doch ganze Klassen von Erzählungen überflüssig. Allerdings nimmt die Psychoanalyse zur Literatur ein anderes Verhältnis ein als der Marxismus: sie betrachtet die Erzählung, und oft mit großer Ehrfurcht, als ‚Material‘, als Zeugnis. Sie hat aus einer einzigen Erzählung, der Ödipus-Mythe, ihre Schlüsse über die Rolle gewisser psychischer Automatismen gezogen. Aber indem sie, ihrem Gesetz als Wissenschaft folgend, Gesetze erforscht und Regeln konstatiert — und die Richtigkeit ihrer Forschung erweist sich daran, daß sie imstande ist, Krankheiten der Seele zu heilen —, verweist sie die Literatur auf den zweiten Platz, macht sie mindestens den ‚psychologischen Roman‘ zu einer Beschäftigung für Amateure. Der Analyse kann die Erzählung nichts mehr hinzufügen. Der analysierte Mensch ist der vollkommen erklärte Mensch.

(Ich halte den ‚psychologischen Roman‘ für eine literarhistorische Schimäre.

* Nathalie Sarraute, „Was die Vögel sehen“ (aus: „Das Zeitalter des Argwohns“, Köln-Berlin 1963).

Sind ‚Rot und Schwarz‘, ‚Madame Bovary‘, ‚Der Zauberberg‘ oder die Werke Prousts, Dostojewskis und Joyces ‚psychologische Romane‘, nur weil in ihnen die Psychologie ihrer Figuren eine große Rolle spielt? Wenn aber diese Bücher keine ‚psychologischen Romane‘ sind — welche dann?

In einem Bewußtsein, welches die Wissenschaft in den Stand versetzt, menschliche Bedingungen aufzuklären, die bisher als Geheimnisse galten, nur von Mythen bezeichnet werden konnten, kann also die Erzählung nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Da es sich bei der Entstehung solchen Bewußtseins nicht einfach um rationale Entschlüsse denkender Subjekte handelt, sondern um einen Vorgang, der Strukturen bildet, muß mit dem Desinteresse gerade avanttester Teile der Intelligenz an der Erzählung noch auf lange Zeit gerechnet werden. Da nützt es nichts, darauf hinzuweisen, daß sich noch im hochgestochsten Argument für die Ablehnung von Literatur das vulgäre Interesse der ‚Männer‘ am ‚Sachbuch‘ verbirgt. Auch ist es sinnlos, daran zu erinnern, wie Marx und Freud selber zur Literatur sich verhalten haben. Längst haben wir es ja mit großen scholastischen Systemen zu tun, welche, ungeachtet der Macht- und Richtungskämpfe, die in ihrem Inneren tobten, Institutionen gebildet haben, mit denen ein Gespräch aussichtslos ist. Um es zu führen, muß man das ihnen jeweils zugrundeliegende linguistische System akzeptieren, das geschlossene semantische Modell, zu dem jegliche sich zur Schule verfestigende ‚geisteswissenschaftliche‘ Richtung drängt.

(Hingegen gibt es ein lebendiges Wechselverhältnis zwischen der Erzählung und der schöpferischen philosophischen Einzelschrift.)

Diesem scholastisch-institutionellen Charakter begegnet der Autor heute nicht nur bei Marxismus und Psychoanalyse, sondern auch bei den jüngsten, gerade erst zu Tage tretenden Spekulationen, dem Strukturalismus etwa.

...

Am Abend des Tages, an dem ich dies geschrieben habe, lesen wir uns Gedichte von Neruda vor. Jede beliebige Zeile Nerudas beweist, daß es keine Aufklärung ohne Dichtung — und damit ohne Erzählung — geben kann.

Ich habe eine Flasche aus blauem Glas,
in der ich aufbewahre ein Ohr und ein Bildnis:

Wenn die Nacht kommt
in des Uhus Gefieder,
wenn der heisere Kirschbaum
sich die Lippen zerreißt, wenn er droht
mit seiner oft vom Seewind zerfetzten Rinde,
spüre ich, daß es große versunkene Regionen gibt,
Barren von Quarz,
Schlamm,
blaue Wasser für eine Schlacht,
vieles was schweigt.

Flöze des Siechtums, Adern von Kampfer,
sinkende Sachen, Schaumünzen, Zärtlichkeiten,
Fallschirme, Küsse.

Neruda ist ein großer Erzähler. In welche Perspektiven hat er die Revolution gestellt! Die vierte Dimension des Sozialismus! Die Zukunft wird große versunkene Regionen und blaue Wasser für eine Schlacht enthalten.

Was ist ein Buch?

Ein Buch ist ein Gegenstand, der aus einer Anzahl von Blättern aus beschnittenem Papier besteht, die durch bestimmte Materialien miteinander verbunden worden sind. Diese Blätter sind bedruckt, und zwar mit Buchstaben oder mit Bildern oder mit beidem. In Büchern, deren Blätter mit Buchstaben bedruckt worden sind, werden die Buchstaben in der Regel zu Wörtern verbunden. Die Wörter werden in der Regel nicht mehr miteinander verbunden, sondern durch Zwischenräume voneinander geschieden. Manchmal werden die Zwischenräume noch durch bestimmte Zeichen betont. Das wichtigste dieser Zeichen ist der Punkt. Mit Hilfe des Punktes werden bestimmte Gruppen von Wörtern von bestimmten anderen Gruppen von Wörtern getrennt. Der Inhalt eines Buches besteht aus einer bestimmten Anzahl voneinander getrennter Wörter-Guppen, die hinter- und untereinander und in der Regel in waagrechten Zeilen gedruckt worden sind. Die Gesamtheit der zu Wörtern verbundenen, von anderen Wörtergruppen geschiedenen Buchstaben bildet den Text des Buches.

Und so weiter. Es liegt auf der Hand, daß Definitionen dieser Art zu Tautologien führen. Wenn ich aus dem vorher Notierten den Schluß ziehe, ein Buch sei ein Gegenstand, der einen Text enthält, so habe ich nicht viel mehr gesagt, als wenn ich sagen würde: ein Buch ist ein Buch. Jedoch zählt zum innersten Kern von Literatur heute nur, wer sich solcher Tautologie entziehen möchte. Dabei ist es gleichgültig, ob man wieder beim Buch landet oder es überwindet. Ob einer auf dem Teppich bleibt oder ob er ihn verläßt ist nicht so wichtig wie die Spannung, die sich in seiner Gebärde des Bleibens oder des Verlassens ausdrückt. Was nicht mehr geht, ist: sich's dort gemütlich machen oder einfach weglauen. Das langweilt.

Talisman oder Lektüre?

„Die Schriften, die man hat, ohne sie zu lesen, sondern nur um sie zu haben“, schreibt Markus Kutter (in ‚Sachen und Privatsachen‘, einem amüsanten Buch), „nehmen in den Büchersammlungen zu. Gerstner zum Beispiel kauft ‚Silence‘ von John Cage und besitzt ‚Finnegans Wake‘ von Joyce, wie man einen Talisman aufbewahrt. Max Benses ‚Bestandteile des Vorüber‘ habe auch ich nicht ‚gelesen‘ — was man so lesen heißt. Michaux‘, ‚Infini turbulent‘ gehört dazu, Queneaus ‚Cent mille milliards de Poèmes‘. Es sind ‚unbrauchbare‘ Bücher, die man — merkwürdigerweise — nötig hat.“

Endlich wissen die Bürger, warum sie ihre Klassiker-Ausgaben ungelesen in ihre Bücherschränke stellen können. Der Artemis-Goethe als Talisman — das dispensiert ein für allemal von der Lektüre! — Ich versichere hingegen, daß es sich bei allen von Kutter genannten Titeln um leicht lesbare Bücher handelt. „Finnegans Wake“ macht vielleicht einige Schwierigkeiten. Aber man liest sich ein.

Ladenschild

„Für einen Romanschriftsteller hält man ihn“, hat Enzensberger über mich geschrieben. Ich verstehe nicht recht, was er damit hat sagen wollen. Ich wäre froh, hielte man mich für einen. Abgesehen davon bin ich ein Auftragsschreiber. Man kann bei mir Texte bestellen. Ich habe schon alle möglichen Arbeiten verrichtet, aber Schreiben ist mein Métier. Zum Beispiel habe ich, zusammen mit zwanzig anderen Männern, eine Straßenwalze in einem Konzentrationslager gezogen. Damit ich mein Métier ausüben kann, schreibe ich Texte, von denen ich mir ein bilde, sie verhinderten, daß ich eines Tages wieder eine Straßenwalze in einem KZ ziehen muß. Die Leute, die zu mir kommen und Texte bestellen, rechnen mit diesem, meinem einfachen Egoismus. Sie wissen, daß ich, auch wenn ich über Bibliophilie oder Poliakoff oder eine Straße in London schreibe, eine unsichtbare Perspektive bis zu jener Straßenwalze hin ziehe. Daß ich trotzdem noch Kunden habe, die bei mir arbeiten lassen, wundert mich fast.

Jene Walze

Sie war übrigens gar nicht so schwer. Die stockdummen SS-Leute, die in ihrem Leben nichts gelernt hatten außer ihrer Lektion in Sadismus, wußten nicht einmal, daß man die Trommel einer Walze mit Sand oder Wasser füllen muß, damit sie den nötigen Druck auf die Straßendecke ausübt. Darin ähneln sie gewissen heutigen Schriftstellern, die meinen, mit Sadismus, und mit ihm allein, ließen sich schon Texte herstellen. Ein Buch ist aber eine Straße; wie eine Straße zweigt es irgendwo ab und führt irgendwohin, es muß tragfähig sein, das Gelände ausnützen und Aussichten bieten, wenn nicht hübsche, so doch informative. Es kann nicht das Werk eines monomanischen Dilettanten sein. Ich bin überzeugt, daß viele SS-Leute onanierten, nachdem sie Gefangene ausgepeitscht hatten. Schade, daß sich einige Autoren der obszönen Literatur so lesen, als trieben sie das, was ein freundlicher Engländer, eines dieser Werke rezessierend, mit dem Ausdruck „verbal masturbation“ näher bezeichnete. Auch ich halte Kälte, Grausamkeit, Perversion, Obszönität für Eigenschaften der künstlerischen Konstitution. Aber ich bin allergisch gegen den latenten Faschismus eines Teils der Avantgarde (wie Walter Heist ihn bei Genet nachgewiesen hat). Ich liebe Queneau, ich hasse Burroughs!

Poetologisches aus dem Süden

Dort, wo ich wohne, blühen jetzt die stengellosen Enziane. Es gibt kein schöneres

Blau, wie schon oft bemerkt worden ist. Sie blühen im Wald an den Hängen neben dem Bach, der in weiß schäumenden Kaskaden über große Granitplatten in grün leuchtende Becken fällt. Jetzt also ist die Zeit der ultramarinblauen Enziane, vorher waren die schmalen weißen Wiesenkrokusse dran, nachher kommen die Liliaceen, und etwas später die Alpenrosen, die in dichten Gebüschen wuchern. Da ich vorhin in gewissen Büchern gelesen habe, hat mich der Anblick der schönen Blumen heute in unschöne Überlegungen gestürzt. Dies ist zweifellos das berühmte „reine Sein“, das Heidegger meint, wenn man je herausbekommen sollte, was Heidegger eigentlich meint. Er setzt es, ein ästhetischer Fehlschluß ohnegleichen, als die höchste Qualität der Kunst fest. Das Kunstwerk als Enzian, auf der „Lichtung des Seins“ blühend, hervorgebracht durch das artistische Tier oder den Halbgott: den Künstler, dessen hervorragendste Eigenschaft die bewußtseinslose, unbewußt schöpferische Existenz ist, die „keine Wahl hat“, wie Nietzsche von sich behauptet, in der berühmten „Ecce homo“-Stelle, mit der er den falschen Inspirationsbegriff dekretiert! Die Romantiker würden sich im Grab herumdrehen, wüßten sie, daß die blaue Blume definiert ist: als stengelloser Enzian, Gentiana pax, als „schierer, vom Gedanklichen nicht entweder Lebensvorgang“ (Bassermann über Rilke), als „worthafte Stiftung des Seins“ (Heidegger über Hölderlin), als „Schwellungscharakter der Schöpfung, in den Fluten, in den Phallen, in der Ekstase“ (Benn über sich selbst) — ich zitiere nach Muschgs „Zerstörung der deutschen Literatur“, deren Pasquille den heiligen Kühen des deutschen Geisteslebens die Schellen anhängen. Darin ist nicht mehr der Vitalismus des Faszinosum, wie in aller bürgerlichen Ästhetik, die geschlossen vor Nietzsche kapitulierte, neue Kategorien festsetzte, denen zufolge dichterische Qualität um so höher bewertet wurde, je weniger objektivierendes Bewußtsein im Werk spürbar wurde — dies natürlich zelebriert von Leuten, die überhaupt nur noch aus Bewußtsein bestanden und daran litten —, die das klassische Bild des großen Dichters als eines Mannes, der nicht nur dichtete, sondern zugleich als allgemeiner theoretischer Schriftsteller hervortrat, wie es doch in Goethe, in Schiller, in Lessing, in Kleist, in den Romantikern und in Heine klar vor Augen lag, glatt vergaßen und verdrängten: der große Dichter als Kraft, die Dichtung erreichte nicht trotz, sondern wegen der Stufenfolge von Objektivationen, die zu beschreiben sie sich auferlegte.

Unaufförlch rätselhaft, zu sehen, wie selbst die gelehrttesten Herren die vitalistischen Voraussetzungen von Nietzsches Geniebegriff, von Bergsons „Elan vital“, von Heideggers „Sein“ akzeptierten. Natürlich lesen sie die modernen Franzosen, natürlich leugnen sie nicht, daß auch der Dichter Bewußtsein hat, aber es hat rein artistisches Bewußtsein zu sein, narzistische Vervollkommenung des „lyrischen Ich“, Steigerung des Unbewußten zur magischen Formel, des Zauber zum Ritual. Das gipfelt in Benns provokatorischen Denk-Grotesken: „Wir werden uns damit abfinden müssen, daß Worte eine latente Existenz besitzen, die auf entsprechend Eingestellte als Zauber wirkt und sie befähigt, diesen Zauber wei-

terzugeben. Dies scheint mir das letzte Mysterium zu sein.“ Ist es wirklich das letzte? Ja, denn „es ist ein Irrtum, anzunehmen, der Mensch habe noch einen Inhalt oder müsse einen haben. Der Mensch hat Nahrungssorgen, Familiensorgen, Ehrgeiz, Neurosen, aber das ist kein Inhalt im metaphysischen Sinn.“ Nichts also mehr von Fragen der Epoche, ewigen Problemen, objektivierender, ja wissenschaftlicher Arbeit, auch des Dichters. Keine „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande“ mehr, kein Aufsatz „Über den Granit“ mehr, keine „Hamburgische Dramaturgie“ mehr, kein „Marionettentheater“ mehr, keine „Französischen Zustände“ mehr, was sind denn Inhalte, Ideen, Probleme, Handlungen, Überzeugungen, Fakten? Es gibt in der Dichtung nichts mehr als nur sie selbst. Die Dichtung wird endgültig als autonom und sakrosankt erklärt. In dem gelehrtesten aller Werke wird der Begriff des Inhalts zum „topos“ reduziert; amüsiert verfolgt der große Weltmann der l'art-pour-l'art-Theorie die Geschichte von Inhalten in Topos-Reihen; die Wahl von Themen, von Stoffen, von Handlungen durch Dichter ist nur noch Gegenstand von Statistik, Akribie, Denksport, für die Eingeweihten, die wissen, daß Dichtung Zauber ist, formale Faszination. Schon rächt sich denn auch die Methode an ihrem Schöpfer; der glänzende Curtius-Schüler Gustav René Hocke wendet das Prinzip der Topos-Reihen nicht mehr auf die „topoi“ allein an, sondern auf die Stilbildungen, auf die Formen des Zaubers, und verwandelt auf solche Weise die gesamte Kunst-, ja Geistesgeschichte, in eine Geschichte des Manierismus. Die Lehre von der vitalen, unkontrollierten Subjektivität endet im Nachweis gesiebtesten und manchmal geriebensten Bewußtseins. Was ist das „reine Sein“? Es ist Manier. Was zu beweisen war.

Schöne Blumen — ich lasse nicht zu, daß man euch in künstliche verwandelt! Dort, wo ihr wachst, verwechselt man euch, zu eurem Glück, nicht mit der Kunst. Man erfreut sich an euch, wie an einem schönen Gedicht. Doch im Gegensatz zu euch, verlangt man von einem Gedicht, daß es einen Gedanken ausspreche. Man liebt die denkenden Poeten. Für Schamanen hat man keine Verwendung. Deutsche, besucht Italien!

*Neubeginn am Beispiel der Zeitschrift DER RUF
Der versteckte Imperialismus*

„Wir werden die Mitarbeit und aktive Teilnahme aller Nationen, der großen wie der kleinen, suchen, deren Völker sich ebenso wie unsere eigenen Völker mit Herz und Verstand der Ausrottung von Tyrannie und Sklaverei, von Unterdrückung und Intoleranz widmen.“¹ So heißt es in der Teheraner Erklärung vom 1. 12. 1943. „Einigkeit im Frieden wie im Kriege“ sollte laut Punkt 9 der Erklärung von Jalta vom 11. 2. 1945 herrschen; verwirklicht werden sollten „die höchsten Bestrebungen der Menschheit, nämlich ein sicherer und dauerhafter Frieden“, der, nach den Worten der Atlantik-Charta, „Gewähr dafür bietet, daß alle Menschen in allen Ländern ihr Leben frei von Furcht und Not verbringen können“. Nur durch die „fortlaufende wachsende Zusammenarbeit und Verständigung“ unter ihren drei Ländern und unter allen friedliebenden Nationen und durch die Zerstörung des deutschen Militarismus und Nationalsozialismus sei dies möglich, erklärten Churchill, Stalin und Roosevelt in Jalta. Solche Aussagen verknüpften das Ende des zweiten Weltkrieges mit der Hoffnung auf eine Beseitigung der Kriegsgefahr überhaupt und auf eine gesicherte Freiheit.

Zu dieser Zeit gerieten Alfred Andersch und Hans Werner Richter in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Alfred Andersch durch den mutigen Akt bewußter Desertion, über die er in seinem Roman „Die Kirschen der Freiheit“ berichtet. Erfüllt vom Geist der Antihitler-Koalition, beeindruckt von einem Land, „das kein Land war, sondern ein Kontinent“, dessen „Unerschöpflichkeit und Machtfülle... zum Erlebnis“ wurden², geprägt von dem noch ungebrochenen demokratischen Selbstbewußtsein der USA³ und in antifaschistischen Lagern vorbereitet auf Friedensarbeit in Europa — so kehrten sie 1946 nach Deutschland zurück.

Am 15. August 1946 erschien die erste Nummer von *Der Ruf*. Diese „unabhängigen Blätter der Jungen Generation“ — so lautete der Untertitel der Zeitschrift — stellten eine Fortführung des *Ruf* dar, der schon seit 1945 in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern erschienen war. Es war allerdings eine Fortführung unter zunehmend oppositionellen Vorzeichen, denn schon in den US-Lagern hatte es Differenzen zwischen der demokratisch-kritischen Haltung einiger Redakteure und US-Polit-Offizieren gegeben.⁴ Die Herausgeber des *Ruf* — Alfred Andersch und Hans Werner Richter, der erst ab Nummer 4 als Mit-

¹ Die Zitate der Internationalen Konferenzen sind entnommen: „Zur Deutschlandpolitik der Antihitler-Koalition (1943 bis 1949)“ hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin 1966.

² A. A. „Die Kriegsgefangenen — Licht und Schatten“, RUF 5/1946.

³ Ausdruck dieses Selbstbewußtseins mit der Tendenz zur friedlichen Koexistenz ist ein im RUF 8/1946 abgedruckter Bericht des republikanischen Gegenkandidaten Roosevelts, Wendell Willkie. Er schreibt nach einer Reise in die UdSSR im Jahre 1942: „Nein, wir brauchen uns vor Rußland nicht zu fürchten.“

⁴ Siehe dazu: Wehdeking, Volker Christian, „Der Nullpunkt — Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945 bis 1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern“, Stuttgart 1971, S. 17 ff.

herausgeber erscheint — setzen darauf, daß es die USA mit den großen Zielen der Antihitler-Koalition ernst meinten. Fast programmatisch finden sich unter dem Titelbild der ersten Nummer folgende Worte Roosevelts abgedruckt: „Wir haben in Jalta erklärt — und ich wiederhole es jetzt —, daß bedingungslose Waffenniederlegung nicht die Vernichtung oder Versklavung des deutschen Volkes bedeutet...“

Der *Ruf* hielt sich daran, nahm sich Rechte der Souveränität, um die Stimme zu erheben für einen demokratischen Neubau eines einheitlichen Deutschland, das Brücke zwischen West und Ost, für die Sicherung des Friedens in Europa und für internationale Verständigung sein sollte. Frieden und ein einheitliches Deutschland, europäische Zusammenarbeit — das kann man als die politischen Hauptziele des *Ruf* bezeichnen.

Doch es gab Widersprüche. Schon die Nummer 17 des *Ruf* erschien nicht mehr unter der Herausgeberschaft von Andersch und Richter.

Die Lizenz wurde seitens der US-Behörden von deren Entfernung abhängig gemacht, um die aggressiv kritische Tendenz des *Ruf* zu treffen. Andersch und Richter hatten sich nicht einer Zensur gebeugt, ihre Tendenz in Nummer 17 beibehalten. Auch wenn Richter 1974 in der ersten Sendung der Abendstudio-Reihe des Bayerischen Rundfunks „Wie entstand und was war die Gruppe 47“ mit Nicht-Informationen jongliert⁶, so daß gar Zensur und Verbot auf Umwegen der UdSSR in die Schuhe geschoben werden können, kommt man nicht um objektive historische Tatbestände herum, die viel schlüssiger, fern von „Phantasien“, dieses Verbot erklären.

Seit 1946 wurde immer offensichtlicher, daß die USA einen politischen Wandlungsprozeß vollzogen, weg von der „One world“ Roosevelts, da man nun um weltpolitische Positionen, um den Machtanspruch auf Europa bangte. Die antikommunistischen Politiker der Stärke begannen sich stark genug zu fühlen, den Antifaschismus der Völker und ihren Willen nach Frieden zu mißachten und den neuen Ostlandritt, genannt „roll-back“ und „containment“, zu planen. Das geschah nicht erst mit der Byrnes-Rede vom September 1946 in Stuttgart oder der am 12. März 1947 in Washington verkündeten Truman-Doktrin, — in dem Monat, als die US-Behörden erstmals *Ruf*-Redakteure warnten.⁷ Diese Äußerungen waren nur die veröffentlichte Meinung einer längst geplanten Politik. Ein einheitliches Deutschland, eine Politik des Friedens und Antifaschismus, auch durch ökonomische Maßnahmen gesichert, traten in offenen Widerspruch zu den imperialistischen Interessen der USA und Großbritanniens, wie sie auch schon vor und während des Krieges von diesen Mächten verfolgt wurden. Deshalb hatte es Mitte der dreißiger Jahre keine effektiven Bündnissysteme gegen

⁶ Richter sagt: „Was übrigbleibt ist ein anderer RUF, ein sanfter, ein bescheidener, opportunistischer RUF, ganz im Sinne der Militärregierung. Ich weiß nicht, wer diese Zensur vorgenommen hat ... Es können Vertreter der Militärregierung sein. Aber es ist auch möglich, daß diese Umbruchsbögen dem alliierten Kontrollrat in Berlin vorgelegen haben ... Ich kann mir eine Demarche der Sowjets vorstellen. Aber es sind Annahmen, vielleicht Phantasien.“ Sendungsmanuskript S. 26.

* Richter-Sendungsmanuskript S. 22.

Hitler gegeben, um deren Zustandekommen sich die UdSSR ständig bemüht hatte.

Deswegen war auch die zweite Front der West-Allierten auf dem europäischen Kontinent, diplomatisches Gesprächsthema und Forderung der UdSSR seit Kriegsbeginn, erst 1944 von den USA und Großbritannien realisiert worden.⁷ Was Hitler mit der Ardennen-Offensive nicht erreicht hatte, nämlich die Antihitler-Koalition zu sprengen, setzten nun die imperialistischen Interessen der USA durch: mit Restauration und kaltem Krieg wurde den Nazis posthum die antibolschewistische Rechte gereicht.⁸

Unser heutiges Interesse am *Ruf* liegt aber nicht allein im Begreifen seines Scheiterns aus den herrschenden historisch-politischen Bedingungen. Es dreht sich auch um ein Scheitern einer Haltung von Individuen, die erneut aus der praktischen politischen Tätigkeit gedrängt wurden.

In diesem Zusammenhang liest sich das im *Ruf* Nummer 15 vom 15. März 1947 abgedruckte Gedicht Walt Whitmans wie Programm und Abgesang auf die politisch-philosophische Haltung des *Ruf*. Es ist getragen von einem hohen bürgerlich-demokratischen Freiheitspathos, aber auch beschränkt durch die Grenzen des bürgerlichen Individualismus, die Begrenzung auf die Rebellion des Einzelnen. Darin drückt sich die Konsequenz von Konzept und Charakter des *Ruf* aus, der in seinem Kampf um Frieden und Freiheit an den Illusionen scheiterte, die sich seine Gründer über die amerikanische Demokratie, befangen in falschen Vorstellungen über das imperialistische Wesen des US-Systems, gemacht hatten: *Walt Whitman. Von der Freiheit / Den Staaten oder einem beliebigen von ihnen oder einer beliebigen Stadt der Staaten: „Widersetzt euch viel, gehorcht wenig!“ / Einmal unbesehens gehorcht heißt einmal völlig versklavt, / einmal völlig versklavt aber wird weder eine Nation, noch ein Staat, / noch eine Stadt der Erde nachher jemals ihre Freiheit wiedergewinnen. /*

Gemeinschaft und Elite

Die Plattform des *Ruf* formuliert Andersch in dem programmativen Leitartikel der ersten Nummer des *Ruf* unter dem Titel „Das junge Europa formt sein Gesicht“.

Die junge Generation, das sind die Kriegsheimkehrer, die „Männer und Frauen

⁷ So äußerte während des Krieges zum Beispiel Truman, damals noch Senator, die imperialistische Moral im Anblick der Kämpfe zwischen Hitler-Deutschland und der UdSSR sehr drastisch und kurz: „Let them kill as many as possible“, s. Huster u. a., „Determinanten der westdeutschen Restauration 1945 bis 1949“, Frankfurt/M. 1973, S. 12 ff. Truman harrt vor der Eröffnung der Potsdamer Konferenz hoffnungsvoll der Zündung der ersten A-Bombe: „If it (die Bombe, d. V.) explodes, as I think, it will, I'll certainly have a hammer on those boys (das sind die Bolschewiken, d. V.)“; General Clay zur Entnazifizierung während des Faschismus sehr erfolgreicher Unternehmer: „Wenn man ein Urteil aus der Tatsache macht, daß jemand während der 13 Jahre unter Hitler Geld verdiente, schließt man jede Fähigkeit und Erfolg aus.“ Alle Zitate s. Huster u. a. a. O.

⁸ Vgl. W. Lierenfeld, Winter Schlacht in den Ardennen, DEUTSCHE VOLKSZEITUNG v. 2. 1. 1975. Einer der brutalsten Nazis im Rahmen der Offensive, Joachim Peiper, Leiter der in amerikanischer Uniform kämpfenden „Kampfgruppe Peiper“, bot bei seiner Gefangennahme die antibolschewistische Koalition an: „Wir räumen mit der kommunistischen Gefahr auf, führen also einen Kampf, der auch in eurem Interesse liegt.“ Damals wurde Peiper wegen der Massaker von Malmedy und Trois Ponts zum Tode verurteilt, dann zu lebenslanger Haft begnadigt und während des Kalten Krieges schließlich von den Amerikanern freigelassen; er lebt heute in Stuttgart.

zwischen 18 und 35". Sie stehen vor dem „zerstörten Ameisenberg Europa“, mit zusammengebrochenen Hoffnungen, gleichermaßen vor materiellen und ideellen Trümmerhaufen. Sie sind geprägt durch existentielle Bedrohung in Vergangenheit und Gegenwart.

Aber „die Bedrohung, die hinter uns liegt, und diejenige, die unserer wartet, hat nicht zur lähmenden Furcht geführt, sondern nur unser Bewußtsein dafür geschräft, daß wir uns in einem Prozeß einer Weltwende“ befinden, schreibt Andersch. Der *Ruf* versteht sich als Teil eines „europäischen Wiedererwachens“. Träger dieses Wiedererwachens sind Individuen oder kleine Gruppen, wie in Frankreich „die Gruppe der Existentialisten und deren Mentor Jean Paul Sartre, (zu) dem sich Albert Camus und Simone de Beauvoir gesellen“, „sie bilden Experimentierzellen in den bestehenden Parteien, so etwa Emanuel Mounier mit dem ‚Esprit‘ in der jungen Partei Bidaults oder Aragon bei den Kommunisten“. In Italien sind es Ignazio Silone, „der eine Synthese von Sozialismus und religiösem Denken versucht“, und „Ferrucio Parri, der Leiter der Aktionspartei“. In England setzt der *Ruf* auf die „jungen Kräfte“ innerhalb der Labour-Party, für Dänemark wird Pfarrer Kaj Munk und für Norwegen der Dichter Nordhal Grieg genannt.

Diese Aufzählung ist doppelt interessant: sie vermittelt einmal ein Bild über die Breite der weltanschaulichen Positionen, die unter dem Begriff „europäische Jugend“ zusammengefaßt werden — von Christen, Existentialisten und kommunistischen Renegaten bis zu Sozialdemokraten und Kommunisten, und zeigt außerdem, daß der *Ruf* sehr auf Persönlichkeiten, auf Einzelne innerhalb von Bewegungen ausgerichtet ist. Dem entspricht auch die Auffassung, die Arthur Köstler — als „Figur von weltweiter Bedeutung“ grotesk überschätzt — in seinem ebenfalls in der ersten Nummer des *Ruf* abgedruckten Aufsatz „Die Gemeinschaft der Pessimisten“ ausspricht: man müsse „Oasen“ pflanzen zwischen oder am Rand neben die „großen Kraftfelder“ und die „großen Mächte“. Das weist auf ein weiteres entscheidendes Kennzeichen der Ausgangspositionen des *Ruf* hin. Für die junge Generation, wie sie der *Ruf* versteht, gibt es keinen ungebrochenen Bezugspunkt mehr, weder in der gesellschaftlichen Realität noch in den Theorien. Sie befindet sich in Heimatlosigkeit, in einer zerrissenen Welt.

So ist das Hauptanliegen eine internationale Gemeinschaft und die Gewinnung neuer Werte für die junge Generation: „Das Gesetz, unter dem sie antritt, ist die Forderung nach europäischer Einheit. Das Werkzeug, welches sie zu diesem Zweck anzusetzen gewillt ist, ist ein neuer, von aller Tradition abweichender Humanismus, ein vom Menschenfordernden und an den Menschen glaubenden Glaube, ein sozialistischer Humanismus.“ Für Andersch stehen dabei Sozialismus und Humanismus in einem additiven Verhältnis. Mit „sozialistisch“ ist gemeint: „wirtschaftliche Gerechtigkeit“, jedoch „in einem wirklichen Sozialismus, nicht in ‚sozialen Reformen‘, durch Aufhebung des privaten Besitzes an den Produktionsmitteln und eine geplante Wirtschaft“.

„Humanistisch aber ist Europas Jugend in ihrem unerschöpflichen Hunger nach Freiheit“, was die „Anerkennung der Würde und Freiheit des Menschen“ bedeutet. Dabei ist — trotz der an anderen Stellen des *Ruf* betonten Gleichrangigkeit des Strebens nach Sozialismus und Humanismus — in diesem Programmatikel Anderschs der Freiheitshunger dem Sozialismus übergeordnet, als die junge Generation bereit wäre, „das Lager des Sozialismus zu verlassen, wenn sie darin die Freiheit des Menschen aufzugeben sähe zugunsten jenes alten orthodoxen Marxismus, der die Determiniertheit des Menschen von seiner Wirtschaft postulierte und menschliche Willensfreiheit leugnet“. In scharfer Abgrenzung versteht sich die junge Generation bei dem Neubeginn auch gegenüber dem Denken der älteren Generation, „die in der Unverbindlichkeit ihres Toleranz-Begriffes, ihrem Zurückschrecken vor dem letzten Einsatz, dem Unhold (das ist Hitler, d. V.) seinen Gang zur Macht erlaubte“.

Demgegenüber zieht sich „ein dünnes, sehr gewagtes Seil“ zwischen den jungen Menschen, die einander im Krieg feindlich gegenübergestanden waren: es heißt „Haltung“, „Gemeinsamkeit der Haltung und des Erlebens unabhängig von Ideologie und Ethos“, gegründet auf den Einsatz unter „rücksichtsloser Hingabe“ der „ganzen Person“. Dieses Seil spannt sich zwischen der französischen *resistance* und dem deutschen Soldaten der jungen Generation, für den gilt: „Er stand zwar für eine falsche Sache . . . aber er stand. In durchaus jenem existentiellen Sinne, den Sartre und seine französischen Kameraden meinen.“ Gerade diese zuletzt zitierten Ausführungen in Anderschs Leitartikel der ersten Nummer zeigen eine Erscheinung, die den politischen Zielen des *Ruf* und deren Verwirklichung abträglich war: der Versuch, entgegengesetzte Positionen und Erscheinungen zu vereinen — hier den Frankreich okkupierenden deutschen Soldaten einerseits und den französischen Widerstand andererseits — und zwar mit Hilfe rational schwer greifbarer Vermittlungsinstanzen wie „Hingabe“ und „Haltung“. Das öffnet auch irrationalen Kampfhaltungen aus Zivilisationsüberguß à la Jünger Eingang in Dritte Wege, bei Verlust der nach vorn gerichteten Zielvorstellungen.

Dem *Ruf* geht es um eine geistige Neuorientierung, um darauf einen gesellschaftlichen Neubau zu errichten. Beides soll von Eliten getragen werden, eine Verankerung in bestehenden starken gesellschaftlichen Bewegungen liegt nicht vor. Dieser „Heimatlosigkeit“ entspricht der Versuch, einen „sozialistischen Humanismus“ zu konstruieren, der geprägt ist von einer philosophischen Distanzhaltung gegenüber einem mißverstandenen, weil angeblich menschliche Handlungsfreiheit nicht zulassenden, „orthodoxen“ Marxismus. Dem „neuen Humanismus“ bleibt so eine von vornherein recht fragwürdige Basis: der abstrakt-existentialistische Mensch- und ein Freiheitsbegriff, der seinen Akzent von einer „Freiheit“ des Willens gewinnt, der er selbst keine Grundlage zu geben vermag. So addiert der *Ruf* weltanschaulich divergierende Positionen zum „europäischen Wiedererwachen“.

Der politisch-gesellschaftlichen Zerrissenheit wird also eine letztlich moralisch begründet, die den „sozialistischen Humanismus“ bis zur Integration religiöser Weltanschauung offenhält: „Echte religio ist nicht möglich, wo der Mensch Bluts- oder Klassengesetzen unterstellt wird . . . Nichts beweist die Freiheit des Menschen mehr als seine freie Entscheidung für oder gegen Gott!“⁹

Wir haben es hier mit einem der ersten Versuche eines dritten Weges zwischen Kapitalismus und Sozialismus im Nachkriegsdeutschland zu tun. Für die reale politische Praxis des *Ruf* fehlt es so an klarer theoretischer Grundlegung. Seine Konzeption bleibt eklektisch.¹⁰ Fraglich ist nun, ob dieser Eklektizismus mit seiner moralischen Gemeinschaft nicht wieder zu einer neuen Form der im Leitartikel von Andersch kritisierten wehrlosen Toleranz führt, ob nicht Spannungen schon im *Ruf* auftreten, die der Erreichung seiner Ziele von vornherein abträglich sind.

In einem weiteren Artikel, „Klippschule der Demokratie“¹¹, zitiert er Sieyès, auf der Suche nach den Wurzeln der Aggressivität, der konzeptionellen Konzentration auf „den Menschen“ durchaus folgend, psychologisierend vor. Er sieht dabei einen Zusammenhang zwischen der Zufuhr destruktiver Energien in die Politik und dem „Eintritt der Massen in die Geschichte“, verursacht durch die Industrialisierung. Mit ihr treten seiner Meinung nach die Menschen aus überkommenen Ordnungen heraus und in zunehmende ökonomische Abhängigkeit hinein, die von der politischen Befreiung durch den Liberalismus nur unvollkommen verdeckt werde. All dies setze bisher gebundene Aggressionen frei: „Sie werden deutlich im Klassenkampf“ und „in den Beziehungen der neuen, nationalen Gruppen zueinander“. Schon hier lässt sich eine konservative Tendenz feststellen, denn Klassenkampf und Krieg hatte es auch schon vor der Industrialisierung gegeben; bezogen auf die Vorstellungen über Demokratie ist aber die Aussage Karl Mannheims, die Minssen zitiert, noch aufschlussreicher: „Es ist der Zustand der vermassten Gesellschaft, in dem die nicht geformten . . . Irrationalismen in die Politik gedrängt werden. Dieser Zustand ist gefährlich, weil der Massenapparat der Demokratie die Irrationalität an solche Stellen bringt, wo rationale Lenkung nötig wäre.“¹²

Ähnlich psychologisierend verfährt Walter Mannzen in seinem Artikel „Die Selbstentfremdung des Menschen“.¹³ Er allerdings bindet das Entstehen von nationalistischer Aggressivität und Faschismus ein in die ökonomischen Verhältnisse, das Profitprinzip und die kapitalistische Marktanarchie. Dies ist ein wesentlicher Unterschied. Jedoch sieht er die Entfremdung des Menschen system-

⁹ A. A. „Das junge Europa formt sein Gesicht“, RUF 1/1946.

¹⁰ Bei Richter findet sich in dessen Leitartikel des RUF 7/1946 eine Ablehnung weltanschaulich begründeter politischer Praxis überhaupt.
¹¹ RUF 16/1947.

¹² So wird auch in vielen anderen Beiträgen der „Apparat“, „die Bürokratie“ zum Hauptgegner einer Neuordnung stilisiert, allerdings nicht überall mit konservativen Implikationen, sondern auch aus der Erfahrung der bremsenden Tätigkeit von Behörden, was im Rahmen der Politik der Verzögerung und Behinderung demokratischer Initiativen von unten seitens der US-Politik zu sehen ist.

¹³ RUF 2/1946. ¹⁴ RUF 13/1947. ¹⁵ RUF 14/1947. ¹⁶ RUF 6 und 7/1946. ¹⁷ RUF 8/1946.

neutral, als Folge von funktionalisierter Zuordnung des Menschen zu wirtschaftlicher „Rentabilität“, also auch möglich im Sozialismus. Der Systemneutralität entsprechend treibt dann eine klassen neutrale, abstrakte „Leere der Seele“ aggressive Ausbrüche hervor. Auch hier liegt die Tendenz zu einer abstrakten Zivilisationskritik vor, die allerdings dort, wo Beziehung zum Marxismus in praktisch politischen Fragen besteht, vorwärtsreibend ist. So fordert Mannzen zum Beispiel in seinem Artikel „Utopie und Politik“¹⁴ ein klassenmäßiges Herangehen an die Frage der Einschätzung des Sozialismus der UdSSR. Er weist darauf hin, daß der „Impuls, der auf die Rettung des alten humanistischen Elans aller sozialistischen Revolutionäre ausgeht, objektiv der Verteidigung des Kapitalismus“ diene, daß die Reaktion bereitstehe, „sich seiner zu bedienen“. Vor einem Ausgleich gilt es, die Fronten zu klären: „reine Bourgeoisie und verbürgerlichte Feudalität gegen das um die industrielle Arbeiterschaft gegliederte Volk, Kapitalismus gegen Sozialismus. Daran ändert auch eine noch so (scheinbar) freie Position nichts.“ Dabei spricht er Köstler kritisch an.

In einem weiteren Artikel, „Klippschule der Demokratie“¹⁵, zitiert er Sieyès, der den Adelsstand aus dem Begriff der Nation verbannt hatte und das kommunistische Manifest, „wo ‚die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie‘ als Synonyma auftreten“. Bei Mannzen deutet sich schon ein offensichtlicher Konflikt zu dem abstrakten Freiheitsverständnis der philosophischen Grundlage des *Ruf* an. Er ist allerdings auch einer der wenigen, die sehr praktisch zur demokratischen Neuordnung Stellung nehmen, den Antifaschismus des *Ruf* praktisch verwirklichen. Im Artikel „Klippschule der Demokratie“ kritisiert er nämlich die lasche Entnazifizierungspraxis in den Westzonen und das lasche Bekämpfen der Korruption.

In der Diskussion über die Verfassungsfrage schlagen sich die unterschiedlichen Tendenzen insofern nieder, als Minssen in seinem Artikel „Verfassungen kritisch beleuchtet“¹⁶ das Verhältniswahlrecht deswegen kritisiert, weil es die Bildung einer politischen Elite gegenüber der Förderung „diensteifriger und gehorsamer parlamentarischer Nullen“ behindere. In der Bildung einer solchen politischen Elite sieht er „das wichtigste Anliegen einer deutschen Demokratie“. Auch wenn Minssen klar das Volk als Souverän bezeichnet, bleibt doch die Tendenz zu einer Art Herrschaft der Besten, die rational eine einheitlich verstandene Gesellschaft leiten, spürbar. Die Konzentration auf Persönlichkeiten und die Distanz zum Volk, das zwar Souverän ist, aber im Grunde nicht zu rationaler Verhaltensweise fähig erachtet wird, drückt sich auch in Walter Maria Guggenheimers Plädoyer für die Verankerung der Institution eines Staatspräsidenten aus. Er schreibt in seinem Artikel „Warum ich die bayerische Verfassung miserabel finde“¹⁷: „Eine Maschinerie von parteibedingten Regierungen ohne einen von den Parlamentsfraktionen unabhängigen Staatschef ist wie ein Zug ohne Weichensteller: er entgleist oder fährt einmal auf ein totes Geleise.“ Einem solchen System mangele es dann auch an jenem „Hauch von persönlichem Tempera-

ment . . . , der allein mitreißend auf die Massen wirken“ könne. So treten die personalistisch-elitären Elemente der philosophischen Grundkonzeption in Widerspruch zu dem proklamierten Anliegen, demokratische Selbstbestimmung des deutschen Volkes erkämpfen zu wollen.¹⁸ Eine mehr radikaldemokratisch-elitäre Position vertritt allerdings der Artikel der Redaktion „Eine Kardinalfrage und eine Forderung“¹⁹, wo zwar auch das Mehrheitswahlrecht kritisiert wird, aber mit der Betonung darauf, daß es „den direkten Kontakt zwischen den Wählern und ihren Abgeordneten — eine der unerlässlichen Voraussetzungen einer lebendigen Demokratie“ behindere.

Der große Ausgleich

Für das Verhältnis von Ökonomie und Staat sehen fast alle Beiträge im *Ruf* die Notwendigkeit einer ökonomischen Absicherung der Demokratie, wobei sie sich der Fragestellung, die in der Freiheitsdiskussion während der bürgerlichen Revolutionen im 19. Jahrhundert auftauchte, anschließen. Dabei wird die marxistische Aufhebung des Widerspruchs von politischer Freiheit und ökonomischer Abhängigkeit durch die Theorie des Klassenkampfes nicht aufgenommen. Vielmehr kann man „Klassenausgleich“ als Essenz der Vorstellungen auf ökonomischem Gebiet festhalten. In Deutschland soll eine „sozialistische Demokratie“ errichtet werden, die einen Brückenschlag zwischen der „sozialistischen Ideologie des Ostens“ und der „demokratischen Ideologie des Westens“ beinhaltet, einen Brückenschlag „zwischen dem Recht auf individuelle Unabhängigkeit und wirtschaftliche Planung“²⁰. Wieder wird hier die Methode der additiven Verbindung, wie auch im Verhältnis Sozialismus-Humanismus, sichtbar. Auf dem Gebiet Ökonomie-Staat muß dies allerdings schärfste nachteilige Konsequenzen für die Verwirklichung der grundlegenden Ziele Frieden und Freiheit und zwar als „Freiheit von Not und Furcht“ zeitigen, ja letztlich auf Restauration des Kapitalismus hinauslaufen. Hier treibt dann der von Andersch in seinem Programmartikel nicht gemeinte reformistische „Weg“ zum Sozialismus Blüten. Henry Ehrmann, Professor am Institute of World Affairs, New York, entwickelt in dem Artikel „Im Vorraum des Sozialismus — Planung und Freiheit — Wesenszüge der künftigen Wirtschaft“²¹ ein Modell wirtschaftlicher Regulierung auf Basis des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Er schließt sich hier Keynesianischen Gedankengängen an, will mit staatlicher Investitionstätigkeit Krisen verhindern, die zu einer Bedrohung der Demokratie führen können, wie er dies für die Entstehung des deutschen Faschismus feststellt.

¹⁸ Hinzu kommt, daß objektiv die Frage des Staatspräsidenten in Bayern weit mehr als eine dieses Land allein betreffende Entscheidung zum Inhalt hatte. Die Tendenzen, die dahinter standen, reichten von extremer Föderalierung und Separierung, bis zur Vorbereitung einer Donau-Föderation, mit oder ohne Habsburg.

¹⁹ RUF 8/1946.

²⁰ „Deutschland — Brücke zwischen Ost und West“, RUF 4/1946.

²¹ Die Illusionen über die USA kommen in dem redaktionellen Vorspann zu Ehrmanns Artikel zum Ausdruck, wo die Figur des Wirtschaftsministers im Roosevelt- und Truman-Kabinett, Henry Wallace, faktisch also ein Repräsentant flexibler imperialistischer Wirtschaftspolitik, zum Exponenten der fortschrittlichen Kräfte der USA stilisiert wird. RUF 3 und 4/1946.

Die wirtschaftspolitische Konsequenz eines abstrakten und personalistischen Freiheitsdenkens führt hier zu Illusionen über Staat und Gesellschaft, die dann bei den „christlichen Sozialisten“ in gefährliche Nähe zu reaktionären Konzeptionen geraten, derer sich schon die Bourgeoisie in der Weimarer Republik bedient hatte. Damals wurde die „Werksgemeinschaft“ zur Integration der erstarkenden Arbeiterbewegung in Krisenzeiten ins Zentrum gerückt; im *Ruf* liest sich das so: „Der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit kann gemildert werden und schließlich überwunden werden, sobald der Arbeiter nicht mehr Material oder Werkzeug in der Hand der Unternehmer ist, sondern wenn beide Parteien . . . die Lösung auf einer höheren Ebene suchen: in echter Partnerschaft am gemeinsamen Werk.“²² Natürlich ging es den Autoren dieses Artikels um wirkliche Verbesserungen für die Arbeiter, sie forderten auch Mitbestimmung der Gewerkschaften. Diese fortschrittlichen Elemente werden aber wiederum durch das abstrakt-personalistische Menschenbild, mit der Klassengemeinschaft als Folge, an der Realisierung gehindert. Personalistisches Menschenbild und abstrakter Freiheitsbegriff beläßt faktisch den Unternehmern alle Freiheit und damit auch die Macht.

Der „neue Humanismus“ des *Ruf* fällt damit ins frühe 19. Jahrhundert zurück. Ein Ausgleich zwischen Allgemeinwohl und Privatinteressen muß per Askese gefunden werden, wie Minssen in seinem Artikel „Der asketische Stil in der Politik“²³ andeutet. Es bleibt die alte Hoffnung, die Einheit der Gegensätze undialektisch, d. h. nicht-revolutionär, herstellen zu können, der alte machtlose aufklärerische Appell an die Einsicht.

Der Sozialismus von der Wissenschaft zur Utopie

Die letzte Konsequenz dieses philosophischen Eklektizismus kehrt sich schließlich auch noch gegen jede noch so abstrakte Freiheit. Sie zeigt mystisch-irrationalistische Konsequenzen, die am deutlichsten in dem Artikel „Das weltanschauliche Vorzeichen“ von Bolkovac²⁴ zum Ausdruck kommen. Dort läßt dieser die Geschichte, durch Faschismus und Krieg, das Urteil über eine „Dämonie der Erde“ sprechen, das nichts anderes ist als die Verdammung der schöpferischen Potenzen der Menschheit, ihrer materiellen und geistigen Kraft: „Der Mensch wollte Gott ausschalten, um die Erde ungestört besitzen zu können . . . Die Gegenwart vollzieht und enthüllt das Gericht der Geschichte über den menschlichen Versuch, ohne die Partnerschaft Gottes das Leben meistern zu wollen.“ Man müsse nun wieder zu Gott finden: „Anbetung, Gehorsam und Vertrauen sind die Grundhaltungen des religiösen Menschen und die endgültigen Kategorien der menschlichen Existenz.“ Menschliches Handeln hat keine Grundlagen freier Entscheidung mehr. Die Haltung, die einem aus einem antimaterialistischen, elitären und antisozialen Konzept als Halt verbleibt, ist die der Religiös-

²² Bolkovac/Kessler; „Sozialismus der Christen“, RUF 13/1947. ²³ RUF 11/1947.

tät. Eine solche Konzeption schickt den Menschen zurück in Mittelalter und Frühzeit, liefert ihn der Geschichte als ungrißbarer Macht aus.

Will er aktiv werden, so kann er nur rebellieren im „letzten Einsatz“, durch die Einzeltat der bürgerlichen Monade: „Gibt es noch Menschen in Europa, welche die große Gebärde der Hoffnung vollziehen, indem sie handeln? Ritterliche Täter, die das Glasperlenspiel lachend und achtlos beiseite werfen, um durch ein dunkles, von schwelendem Rauch erfülltes Jahrhundert zu reiten, schlagend wider den Tod — er ist diesmal ein Roboter, ein Automat, kein biederer Knochen- und Sensenmann, stehend wider den Teufel — er verspricht uns den Trost von Rezepten, wenn er die Seele erhält. Tod und Teufel, es muß die Ritter geben... Und das Schwert der neuen Ritter... es ist das Wort.“ So schreibt Andersch in der Einleitung einer Sammlung „Europäische Avantgarde“²⁵ im Februar 1948.

Das Kernproblem des *Ruf*, seiner philosophischen Konzeption und seiner politischen Stellung, ist die Distanz zur arbeitenden Bevölkerung, Erbe einer über hundert Jahre alten Kompromißpolitik erst der Bourgeoisie mit dem Adel, dann des opportunistischen Teils der Arbeiterbewegung mit der Bourgeoisie und eines noch älteren Mißbrauchs des Volkes bis zum grausamen Höhepunkt im Faschismus. Im *Ruf* taucht das Volk meist nur im Gewand der Not und der Armut und im Zustand der Bewußtlosigkeit auf. Richter spricht ihm sogar die Fähigkeit zu intellektuellem Denken ab und meint: „Es empfindet nur intuitiv und reagiert als Kollektiv.“²⁶ Diese Distanz ist die Ursache der Isolation des „neuen Humanismus“ des *Ruf*, seines Rückschritts zu den Positionen der Traditionen, die doch aufgegeben werden sollten. Es bleibt nur das Wort, die gesellschaftliche Kraft fehlt.

Der Brückenschlag

Der *Ruf* paßte nicht in die politische Konzeption der imperialistischen Kreise, deren „rollback“ jeder Form des Strebens nach Frieden und internationaler Verständigung im Wege stand. Sie stellten damals wie heute kompromißlos die Machtfrage. So ist der idealistische und philosophisch eklektizistische Brückenschlag zwischen bürgerlichem Humanismus und Sozialismus gescheitert. Das fordert heraus, die Verbindung dialektisch zu lösen. Auch die politischen Ziele des *Ruf*, Frieden, Völkerverständigung, Demokratie und Freiheit bleiben aktuell: sie sind Ziele der Arbeiterbewegung und vereinen noch heute Christen, Sozialdemokraten und Kommunisten, Intellektuelle wie Arbeiter.

Ein sozialistischer Humanismus, theoretisches Ziel des *Ruf*, verlangt allerdings die Aufhebung seines letztlich bürgerlichen Humanismus: Überwindung der individualistischen Schranken mit ihrer Tendenz zu Resignation und individueller Revolte, Bewahrung seines unbedingten kämpferischen Impulses für die Frei-

²⁵ A. A. (Hrsg.), „Europäische Avantgarde“, Frankfurt/M. 1949, S. 5 f.

²⁶ „Zwischen Freiheit und Quarantäne“, RUF 10/1947.

setzung der schöpferischen Potenzen der Menschen, *Hin-Aufhebung* auf die Stufe des organisierte kämpfenden Humanismus, der sich auf wissenschaftliche Grundlagen stützt, wo sich — so Engels im Anti-Dühring — Freiheit in der „Einsicht in die Notwendigkeit“ und in der Verbindung mit der Klasse, die allein die gesellschaftliche Ursache der Entfremdung und Zerrissenheit der Menschen, die private Aneignung der gesellschaftlichen Arbeit (Schöpferkraft), besiegen kann, erst *wirklich* realisieren läßt. Und auch die Gemeinschaft im Kampf um Frieden und Demokratie wird erst erfolgreich sein, wenn der Antikommunismus fällt.

Aber auch aus einem anderen Grund gibt es Anknüpfungspunkte an den *Ruf*. Seine Herausgeber, Andersch und Richter, leben und wirken noch. Sie repräsentieren, so meine ich, die Entwicklungsmöglichkeiten humanistischen Denkens zwischen Kapitalismus und Sozialismus, wie sie im *Ruf* angelegt sind. Mit seinem Buch „Briefe an einen jungen Sozialisten“ propagiert Richter aus „Einsicht“ in das Scheitern eines dritten Weges den „Abschied vom Sozialismus“. Er bleibt abstrakt und moralisierend, verbreitet fleißig antikommunistische Phantasien und leistet somit seinem Beitrag der beschworenen konservativen „Tendenzwende“ Vorschub. Ein braver Vertreter der „älteren Generation“ geworden, will er die heutige junge Generation zu Resignation und Anpassung an den alten Weg erziehen.

Andersch dagegen hat die vorwärtstreibenden Impulse des *Ruf* nicht aufgegeben. Immer war für ihn in seinen Werken der Kampf um menschliches Handeln und die Entscheidung gegen Krieg und Faschismus eine konkrete Frage. Er blieb in ernster Auseinandersetzung mit den Kommunisten, „nichts ist Andersch ferner als sarkastische Ironie oder gar Zynismus“, wie Frank Beer im Nachwort zu den 1973 in der DDR erschienenen ausgewählten Erzählungen von Andersch schreibt.

So werden die Entwicklungsgesetze des humanistischen Denkens heute sichtbar. Richter läuft nach rechts über. Andersch entwickelt sich in der Gestaltung von Epochengeschichten weiter, besonders in seinem neuen Roman „Winterspelt“, wo er eine Zeit aufarbeitet, in deren Gefolge die Illusionen des *Ruf* wuchsen und scheiterten.

Friedrich Hitler
I. An Alfred Andersch

Anrede vor der Lesung in München, 28. Oktober 1974

Wir trafen uns zum ersten Mal am 12. Juli 1974 im Theater an der Leopoldstraße. Sie waren in München und hatten zufällig unsere Ankündigung für den Abend gelesen, der dem chilenischen Volk und Pablo Neruda gewidmet war. Sie sind dann ins Theater gekommen, wo Karin Braun und Peter Lühr Gedichte des großen Chilens, Günter Herburger, Franz Xaver Kroetz, Roman Ritter und Martin Walser eigene Texte vortrugen.

Ich erwähne das jetzt hier, weil ich es für einen bemerkenswerten Umstand halte, daß Ihre erste Lesung in München nach 1945, wo Sie geboren und aufgewachsen sind, mit dieser zufälligen Begegnung bei der Solidaritätsveranstaltung für Chile und Neruda verbunden ist. Berührt doch der Anlaß unseres ersten Gesprächs wichtige Stationen Ihres Lebens.

Es ist deshalb auch nicht so wichtig zu wissen, warum Sie erst jetzt — drei Jahrzehnte nach der Zerschlagung des Hitler-Faschismus — in Ihrer Geburtsstadt lesen. Sie erlauben mir sicher, daß ich in meinem Gruß an den Schriftsteller, der seit 1973 Bürger der Schweiz ist, ein Stück Genossenschaft für den Münchner miteinschließe, der vor 1933 Mitglied und Funktionär des kommunistischen Jugendverbands in Bayern war, von Faschisten 1933 ins KZ Dachau gesperrt wurde und sich 1944 als Landser zu dem mutigen Schritt entschlossen hatte, die Front der deutschen Aggressionsarmee zu verlassen und einen Weg in die Freiheit zu wählen.

Herausgeber und Mitarbeiter des *kürbiskern*, Mitglieder und Freunde des *komma-clubs* sind heute ein Teil des München, das Ihre Jugend mitgeprägt hat und — wie ich meine — entscheidende Impulse für das literarische Werk des Alfred Andersch hergab. Motive von Krieg und Frieden, Revolution und Konterrevolution, Freiheit und Zwang in der Entscheidung von Menschen ziehen sich vielfältig und differenziert durch Ihr ganzes Werk. In *Winterspelt* — dem jüngsten Roman — kommt das Wort „*Weltbürgerkrieg*“ vor. Es ist ein wichtiger Schlüssel, dieses Wort. So verstehe ich auch den Satz von William Faulkner, den Sie dem Buch voranstellen: „Das Vergangene ist nie tot; es ist nicht einmal vergangen.“

In Ihrem ersten Buch — *Die Kirschen der Freiheit* — erwähnen Sie unter anderen Genossen den Hans Beimler, der aus Dachau fliehen konnte und bei der Verteidigung von Madrid gefallen ist. Ich möchte heute, bei Ihrer Münchner Lesung am 28. Oktober 1974, auch unsere Genossin Zenta Herker begrüßen — die Frau des Hans Beimler.

Wir haben in unserer Einladung zu dem heutigen Abend geschrieben: „Alfred

Friedrich Hitler: I. An Alfred Andersch

Andersch ist für die Entwicklung der fortschrittlichen und realistischen Literatur unseres Landes eine Schlüsselfigur. Eine Krise des Erzählens, des Romans hat es bei ihm nie gegeben. Dagegen steht immer noch aus, daß der Leser in diesem Land sich mit den Fragen und Konflikten, die in Anderschs Werk aufscheinen, wirklich auseinandersetzt.“ Wir richten diese Aufforderung auch an uns selbst. Die Stationen Ihrer Biographie, die ich erwähnt habe, müßten aber nun in dieser blanken Form der Aufzählung ein Beleg dafür sein, daß wir uns schon lange kennen und nicht erst zufällig bei einer antifaschistischen Lesung für Chile im Sommer 1974 treffen.

Für diese Verspätung gibt es sicherlich viele Ursachen. Das hängt mit Zufällen, gewichtigen und banalen Umständen zusammen. Zum Beispiel damit, daß man heute Autoren — wie Sie selbst einmal sagten — nicht über ihr Werk sondern durch ihre Haltungen kennenernt. Entscheidend sind meines Erachtens doch die Schwierigkeiten in der historischen und literarischen Kontinuität unseres Landes.

Die Kirschen der Freiheit — der autobiographische Bericht, den man kennen muß, wenn man mit Andersch über Andersch reden will — erschien 1952. Kein einziger Verleger der Bundesrepublik Deutschland wollte das Buch haben. Das Land stand bereits inmitten antikommunistischer Kalter-Kriegs-Hysterie. In die demagogisch betriebene Kampagne für die Wiederbewaffnung paßte natürlich schlecht das Lob der Freiheit des deutschen Soldaten, der desertiert. Dies umso weniger, weil sich eines der wichtigsten Motive dieser Deserton auf die Erinnerung des fünfjährigen Buben in Neuhausen stützt, der es nie mehr vergessen kann, wie Kolonnen Münchner Räterepublikaner, unterm Fenster vorbei, von konterrevolutionären Truppen zum Erschießen aufs Oberwiesenfeld geführt wurden; und der dann später, beim Aufschreiben seines Berichts, nun schon fast 40jährig, angesichts der Restauration der Bundesrepublik, rückblickend über einen dieser Soldaten der Konterrevolution von 1919 fragt: „Versteh jedenfalls nicht, warum der mit dem Gewehr nicht stehenbleibt, sich eine Zigarette anzündet und in den zwei Sekunden, die das Glimmen des Streichholzes dauert, dem nächsten, der mit erhobenen Händen darauf wartet, daß der Marsch in den Tod das Ziel erreicht, zuflüstert: ‚Da drüber — die Straße, in den ersten Hausgang! Hau ab!‘“

Die restaurativen Kräfte der Bundesrepublik konnten diese Konsequenz nicht hinnehmen. Auf der anderen Seite waren die Kommunisten. In der Sicht des Autors oft nur Einzelgänger, die an der Brutalität der herrschenden Klasse, aber auch an Fehlern und dogmatischen Tendenzen, an Deformationen der kommunistischen Bewegung scheiterten.

Alfred Andersch hat in keinem seiner Romane darauf verzichtet, Kommunisten darzustellen. Wenn ihm auch dieser Aspekt, vor allem in den früheren Arbeiten, abstrakt gerät — die politische Bewegung wird da so sehr am moralischen Engagement des Individuums gemessen, daß Partei in ihrer historischen und insti-

tutionellen Funktion zwangsläufig als Abstraktum erscheint — so bleiben die Fragen, die Andersch gestellt hat, für uns eine wichtige und lohnenswerte Herausforderung.

Es gibt viele Sätze über die moralisch-ästhetische Instanz des Schriftstellers Alfred Andersch. Es sind oft Sätze jener Kritiker, die Urteile über die Literatur als zynisches Geschäft betreiben. Ein Autor erhält ein Gütezeichen für den Markt, das man im praktischen Leben gar nicht gebrauchen will. Die moralisch-ästhetische Instanz, die bestimmte bürgerliche Großkritiker dem Schriftsteller Andersch zugesprochen haben, hat uns vielleicht davon abgehalten, die Kontinuität, die uns Alfred Andersch vermitteln kann, voll in Anspruch zu nehmen. Sind doch diese Zusprüche letztlich nicht mehr als kunstvolle öffentliche Zensurbekundungen.

Der *kürbiskern*, der nunmehr seit fast 10 Jahren existiert, und die jungen Schriftsteller, die mit dem Ausgang der 60er Jahre einen neuen Anfang für die Literaturentwicklung setzen, haben aus unmittelbarer politischer und gesellschaftlicher Erfahrung heraus mit literarischer Arbeit begonnen.

Auch Sie, lieber Alfred Andersch, haben mit der Herausgabe der Zeitschrift *Der Ruf* und mit Ihrer weiteren Tätigkeit politische Impulse als historische Aufgabe begriffen und für eine gewissenhafte, genaue literarische und sprachliche Arbeit einsetzen können. In *Winterspelt* sehe ich einen Höhepunkt in dieser Entwicklung, in der die Themen der Epoche bis auf mögliche Augenblicke in einem möglichen Alltag ihren Widerhall finden. Hier wird auch ein historisches Modell zu einem Aufgabenkomplex unserer Gegenwart.

Gegenwärtig versuchen einige bürgerliche Beruhigungstherapeuten Resignation und Konservatismus als netten neuen Zeitvertrieb zu verkaufen. Der *Stern* stellt da den Politikschriftsteller als müde gewordenen Party-Dandy dar, der angeblich dann in Phantasie mache, wenn ihm zur Politik nichts mehr einfalle. Wo Arbeitslosigkeit schon die Millionengrenze erreichen kann, soll wohl das antikapitalistische Engagement demokratischer und sozialistischer Schriftsteller vor der arbeitenden Bevölkerung als Laune denunziert werden.

Auch angesichts solcher durchsichtigen Desorientierungen wünsche ich mir, daß Ihre Lesung mit uns ein Anfang und die Kontinuität wird, die wir — die jüngeren —, mit Ihnen, Alfred Andersch, versuchen wollen, gemeinsam, das heißt: jeder auf seine Weise. Wir haben doch zu verschiedenen Zeiten, mit unterschiedlichen Erfahrungen und Möglichkeiten damit begonnen, ohne einander zu kennen. Lassen Sie mich einen Satz aus *Winterspelt* variieren, aus dem Sie jetzt gleich lesen werden: Uns kann ein Sandkastenspiel nicht genügen. Wir wollen Erzählungen so weit treiben, daß die Fiktion Wirklichkeit wird.

Meinungen, Positionen

„Wie viele Todesurteile enthält mein Befehl zum Angriff? Dieser Gedanke ist es, der mich vor jedem Gefecht bedrückt. Aber ich handele nach Befehl; im Zwange unabänderlicher Notwendigkeit. Wie mancher von den kräftigen, frischen Jünglingen, die gestern und heute an mir nach der Front hin vorbeimarschierten, wird in wenigen Tagen auf dem Schlachtfelde liegen, zur letzten Ruhe gebettet oder in das Lazarett gebracht werden . . .“

Das ist die Kehrseite der Führerstellung, meine geliebte Leonie. Ich kann solche Gedanken nicht unterdrücken, so sehr ich mich auch mit den herrlichen Aufgaben des Oberbefehlshabers beschäftige. Wir haben heute wieder herrliches Wetter . . .“

Generalfeldmarschall von Mackensen an seine Frau, 28. 4. 1915

Marcel Reich-Ranickis Kritik des letzten Romans von Alfred Andersch schließt mit der rhetorischen Frage, wozu wir denn den Roman lesen sollten, „wenn es dem Erzähler nicht gelingt, das Vergängliche zum Gleichen zu erheben“. Reich-Ranicki kann seine Gehässigkeit nicht belegen. Vergeblich füllt er einige FAZ-Spalten (v. 8. 10. 74) mit Denunziationen. Warum will er verhindern, daß das Buch gelesen wird? Fürchtet er um die Leser der großbürgerlichen „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“?

Dem Roman steht ein Motto von William Faulkner voran: „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.“ Im Museum des KZ Dachau steht deutlich der Satz zu lesen: „Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist verurteilt, es noch einmal zu erleben. (George Santayana)“

Reich-Ranicki kann diese Wahrheit nicht ertragen. Erinnerung soll denunziert werden. Die Welt sei „voll von Dummköpfen“, und *Winterspelt* sei voller „Meditationen“ dieser Dummköpfe. — Doch genug der öffentlichen Anschläge des FAZ-Literaturkritikers. Die bürgerliche Kritik bietet auch hier fast durchwegs ein weiteres Beispiel für die Geschäfte hochgestochener Hohl- und Spitzköpfe. Selbst kleine Lesungen mit Menschen, die einander nicht kennen, veranschaulichen, daß die Leser in unserem Land in jeder Hinsicht besser sind als die etablierten Kritiker.

Auch Kenner und Feinschmecker des literarisch Virtuosen wie K. H. Kramberg, der immerhin mit dem Begriff „Soldatentragödie“ den Roman inhaltlich bestimmen will, kommen letztlich über Sprache und Struktur nicht hinaus. *Winterspelt* bleibt für Kramberg ein Spiel „von hohem detektivischem Reiz“. (SZ vom 9. 10. 74)

Will oder kann ein solcher Kritiker schon nicht mehr wahrhaben, daß Reiz und Faszination der Sprache und der Form mit Aussagen deckungsgleich werden können, die das Weltgeschehen unserer Epoche betreffen? Will er die Entschei-

dungen, die Frieden und Überleben oder Krieg und Vernichtung zur Folge haben, verdrängen?

Wolfgang Koeppen, der sich in den letzten Jahren zu selten geäußert hat, machte schon in den ersten Jahren der BRD die Lähmung vitaler und intellektueller Energien unseres Volkes durch die imperialistische Restauration anschaulich; Koeppen hatte sie gleichsam vorweggeschrieben, in den Romanen *Tauben im Gras, Treibhaus, Tod in Rom*. Für ihn ist *Winterspelt* ein Buch, „das dem Leser den Schlaf raubt“. Und unmißverständlich fügt er hinzu: „Jede Kritik an *Winterspelt* richtet sich gegen den Kritiker.“ (Merkur 12/1974, S. 1175)

Das sind keine Hymnen. Koeppen sieht sich zu dieser Schroffheit berechtigt, weil er — einer der wenigen Kritiker des Buches — die Alternative hier existentiell begreift: konkrete deutsche Geschichte zwischen Krieg und Frieden. „Es ist ein großes Leservergnügen“, gesteht Koeppen, „und ich glaube allmählich hinter das Geheimnis des Buches zu kommen. Es ist böse. Andersch treibt Sandkastenspiele mit dem Entsetzlichen, das er erfuhr, dem Krieg. Seine Vorstellung, seine Durchleuchtung, seine Zitate des Führers und der Generäle sind beißende Ironie. Sie konnten weder den Krieg gewinnen noch ihn beenden. Die geschulten Heerführer waren dumm. Sie waren weicher Lehm in des Diktators Hand.“ (Merkur, aaO, S. 1179) Koeppen sucht eine Erklärung für das Absurde — „sie konnten den Krieg weder gewinnen noch beenden“. Er blättert in *Krieg und Frieden* und zitiert Tolstoj über die Ursache historischer Ereignisse, über Macht, Persönlichkeit, Massen, über Willen und nochmals Macht: „Macht ist ein Wort, dessen Bedeutung uns unverständlich bleibt.“ (aaO, S. 1180) Koeppen malt sich aus, Tolstoj lese das Buch von Andersch, stellt einleuchtende Verbindungen der Epoche her, doch gerät er auch an eine Grenze der Erkenntnis der Vorgänge in *Winterspelt*. Wenn er mit Tolstoj bei der Unerklärlichkeit der Macht bleibt, versperrt sich Koeppen den Zugang zu dem, was Andersch zu entschlüsseln versucht.

Das Entsetzliche, das Wolfgang Koeppen wie jeder aufmerksame Leser feststellt, beruht im Scheitern des Planes von Major Dincklage.

Mit einer Folgerichtigkeit, der anscheinend auch Zufälle zugeordnet sind, kommt es zur Katastrophe. Keiner der an dem Plan Beteiligten hätte eine Chance gehabt, ihn doch noch zu verwirklichen, durch Korrekturen, Improvisationen ...

Die Übergabe eines Bataillons an die Amerikaner durch einen deutschen Offizier, der weiß, daß die Offensive im Ardennengebiet keinen Erfolg haben und das Leben Tausender von Menschen auslöschen würde, wird als die selbstverständliche und vernünftigste Sache aufgenommen. Andersch weist aber nach, daß sogar die gut durchdachte Annahme eines solchen Falles, bei relativ günstigen, sogar unglaublichen Voraussetzungen, nicht zum guten Ende durchgespielt werden konnte.

Koeppen findet die Ursache für das Scheitern letztlich in der Unerklärlichkeit der Macht und ihrer Gewalt über Menschen. Diese Ansicht muß einem Leser den

Schlaf rauben. Denn das bedeutet: Es gibt keinen Weg, die Ursachen, die zum Krieg führen, zu erkennen und zu beseitigen. Wolfgang Koeppen gehört mit nichts zu denen, die dann daraus den Schluß ziehen, man müsse sich dieser Unerklärlichkeit fügen. Im Gegenteil, sein Werk wie, in diesem Fall, auch seine Reaktion auf *Winterspelt* belegt und benennt, was ihm zutiefst zuwider ist: Die ihm bekannte historische Erscheinung dieser Macht — Faschismus und Imperialismus. Ähnlich wie Heinrich Böll allerdings, in dessen Weltbild Macht-Mensch etwas Feststehendes darstellt, kann er jedoch die ganzen Zusammenhänge nicht auflösen.

Ist nun *Winterspelt* ein Roman, in dem das Scheitern der einzige vernünftigen Handlung als unvermeidliches Schicksal erfahren wird? Das würde voraussetzen, daß der Autor die Annahme eines Vorgangs nur zu dem einen Zweck benutzt hat, um die Sinnlosigkeit des Planes, also den Widersinn der Vernunft, exemplarisch nachzuweisen. Das würde auch voraussetzen, daß Andersch von vorneherein weiß, wie sich seine Figuren verhalten werden, würde demgemäß jeden Akt der Freiheit — zumindest also unter bestimmten Bedingungen alternativ entscheiden zu können — ausschließen. Doch gerade die Spannungen, die zwischen einer Fülle vorgebener Bedingungen und einer Reihe möglicher Handlungen bestehen, sind die zentrale Achse in der Literatur von Alfred Andersch. Was geschehen ist, verlangt nicht nur nach Darstellung, sondern auch nach dem Durchspielen von Möglichkeiten, die dem vorausgehen, was dann Geschichte wird — und als Möglichkeiten weiter fortbestehen. Ein „blindes Schicksal“ der Macht gibt es hier nicht. Hier werden Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge erforscht. Menschen behalten ihre Chance zu verantwortlichem und freiem Handeln, auch unter denkbar schlechten Verhältnissen. Der Plan des Major Dincklage ist eine solche Chance, und die Bereitschaft der Beteiligten zeigt Menschen, die verantwortlich, frei und vernünftig handeln könnten. Insofern ist die Perspektive eher optimistisch. Doch das Resultat ist niederschmetternd. Was besagt das? Ist das überhaupt ein Widerspruch?

Offenkundig geht es um die Schlußfolgerungen — des Lesers. Wenn jener Gründe und Umstände begreift, die den Plan zum Scheitern gebracht haben, kann er darüber nachdenken, ob die Konstellation in *Winterspelt* Linien in die Gegenwart und Zukunft ziehen läßt.

Bei der Diskussion in München sagte Alfred Andersch: „Ich versuche, Menschen, Figuren immer so darzustellen, daß sie offen bleiben, daß es keine sehr klaren und eindeutigen Antworten gibt, weil ich meine, so klare und eindeutige Leute gibt's überhaupt nicht. Das ist ein Prinzip, und das Prinzip geht bei mir so weit, daß wenn ich jemanden in einem Buch, in einer Erzählung oder in irgendwas anvisiere und feststelle, daß ich ihn genau kenne oder glaube, ihn genau zu kennen, dann schreibe ich ihn nicht mehr, dann interessiert er mich nicht mehr, und das ist eigentlich durchgeholtenes Prinzip auch in diesem Buch, die Figuren sind offen, sind nicht ganz klar.“

Das von diesem Prinzip ausgehende Verwirrende, ja sogar Sperrige und Verschachtelte der Erzählmethode, löst sich bei genauen Überlegungen als ein geometrisches Gebilde auf, von dem sich keine Linie im Raum verliert. Da ist alles, fast alles, miteinander verbunden. Das Buch gehört damit zu den Arbeiten, zu denen man als Leser zurückkommt, um immer neue Verbindungen zu entdecken. Was sich zunächst wie ein Labyrinth geöffnet hat, stellt sich als planvolle Konstruktion dar, die Lebenszusammenhänge, Gesellschaft, Geschichte und Politik in einer dicht gebauten und überprüfbar Struktur erkennen lässt.

Was hat den Autor zu dieser Übersicht, zu der Planung des Plans bewegt? Welcher Leitfaden, welche Personen, welche Ideen lassen den Plan als möglich, sinnvoll und am Ende doch richtig erscheinen? Was hat ihn zum Scheitern gebracht? Was wäre notwendig für den Erfolg?

Gerd Fuchs hat die zentrale Bedeutung des Kommunisten Wenzel Hainstock für den Gang der Ereignisse herausgearbeitet. Hainstock sei der einzige, der den Weg kenne. In der Tat ist der Kommunist der Informant über fast alle Zusammenhänge und Hintergründe, die Figur, die Widersprüche klären hilft. Ohne Hainstock hätte „Käthe Lenk nicht gewußt, was tun“, betont Gerd Fuchs (DVZ vom 10. 10. 74). Man muß hinzufügen, daß Käthe Lenk die Verbindung zwischen dem Kommunisten und dem Wehrmachtsmajor herstellt, daß also auch die Interpretation jeder einzelnen Figur nicht isoliert von ihrer Beziehung zu der andern vorgenommen werden kann. Sie bedingen sich wechselseitig. Die unglaubliche Dreiecksgeschichte, eine in das Gesamtgeschehen eingewobene Novelle, nimmt die zentrale Stellung im Roman ein. Käthe ist zunächst die Geliebte Hainstocks. Ihm verdankt sie die Konsequenz ihres antifaschistischen Handelns. Sie wird eine deutsche Partisanin, die zwischen Wort und Tat keinen Widerspruch duldet — das verdankt sie dem Kommunisten. Die unglaubliche Entscheidung des Ritterkreuzträgers Dincklage für die Kapitulation führt sie schließlich dazu, den Major zu lieben. Das Zentrum der Konspiration ist dieses Dreieck. Die Bedeutung des Kommunisten Hainstock muß also mit der Rolle des Majors Dincklage begriffen werden. Nach dem Willen des Autors haben sie etwas miteinander zu tun.

Gerd Fuchs vermutet einen unterirdischen Streit des Autors Andersch mit seiner Figur Hainstock: „Der Marxismus“ — Fuchs charakterisiert eine Vermutung mit dem Über-den-Positionen-Stehen des Erzählers — „erscheint in einer solchen Haltung als erkenntnistheoretische und politische Methode unter anderen, als eine zwar, der der Erzähler nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat, deren Richtigkeit er auch stets bewiesen sieht, die ihm aber nicht genügt.“

Dieser Einwand ist nicht entscheidend. Gerade was die Theorie betrifft, so genügt sie dem Erzähler. Problematisch ist die Anwendung. Ich sehe weder einen Streit mit Hainstock noch ein Über-den-Positionen-Stehen des Autors sondern das historische Dilemma im Bündnis zwischen Militär und revolutionärer Arbeiterbewegung. Ich sage Dilemma, weil in der Geschichte des deutschen Imperialis-

mus das Militär in doppelter Hinsicht „Erfolge“ hatte: Beim Niederschlagen der eigenen nationalen Befreiungsbewegung und beim Verlieren von Eroberungskriegen. In *Winterspelt* ist eine Möglichkeit aufgezeigt, die Fatalität dieser Geschichte zu durchbrechen. Sie ist nunmehr auch keine bloße nationale Angelegenheit, sondern Bestandteil des „Weltbürgerkrieges“.

Wie sieht der Weg aus, den Hainstock kennt? In der Situation, in der er sich befindet, kann er nicht mehr tun, als einen Plan dennoch zu unterstützen und mitzumachen, obwohl er dessen Aussichtlosigkeit ziemlich genau vorher sagt. Koeppen meint, Hainstock sei am Ende nur ein Resigner. Psychologisch trifft das zu, aber nicht für sein Gesamtverhalten. Warum macht er überhaupt mit, wenn er schon vorher weiß, daß es schief gehen dürfte? Unter einem Kapitel, das so kurz wie ein Paragraph mit „Strategische Studie“ überschrieben ist, erfahren wir aus Hainstocks Mund: „... wie dem auch sei, die Amerikaner sind nur in den Krieg eingetreten, weil sie es nicht riskieren konnten, daß die Russen Hitler im Alleingang schlagen würden.“ (*Winterspelt*, Seite 34.) Der Kommunist Hainstock, der sich 1944 in einer Ausnahmesituation befand, auf die ich noch zu sprechen komme, hat hier in der Praxis Mithilfe und Ratschläge anzubieten. Der Plan stammt aber von einem Major der Wehrmacht.

Dincklage setzt auf die Amerikaner, die bereits die Sowjetunion bekriegen wollten, aber die sich das militärisch und offen politisch noch nicht leisten können. Die Weltmeinung war, wie Churchill in Teheran gesagt hatte, „rosarot“ geworden. Hitler und die militärische Führung des 3. Reiches wollen deshalb in der Ardennenoffensive die Westalliierten, vor allem die USA, zu einem gemeinsamen militärischen Vorgehen gegen die UdSSR zwingen. (Vgl. Winfried Liebenfeld, *Winterschlacht in den Ardennen*, DVZ v. 1./2. 75). Die US-Führung durchschaut das und handelt nach der Devise: Nicht Sie, Herr Hitler, werden das bestimmen, sondern — wir — und dann läßt sich über ein Zusammensehen reden. Und die Bedingungen bestimmen wir. Das war dann: Die Spaltung Deutschlands, die Gründung der BRD, die Wiederbewaffnung, Eingliederung in die NATO, Westdeutschland als vorgeschoßener Kriegsschauplatz des US-Imperialismus usw.

An dem Frontabschnitt vor Beginn der Ardennenoffensive findet sich eine Gruppe antifaschistischer Deutscher in einem kunstvoll verknüpften Verhältnis zueinander. Außer den Personen der bereits erwähnten Dreiecksgeschichte ist noch das Verhältnis des Kunsthistorikers Schefold zu dem Gefreiten Reidel, einem ehemaligen Kellner, zu erwähnen. Reidel ist ein *underdog* in doppeltem Sinn. Er mußte immer Herrschaften bedienen und hat eine Art pervertierten Klassenhaß. Im Grund verhält er sich gegenüber Vorgesetzten und den besseren Leuten im Hitlerstaat genauso wie in der Klassengesellschaft der Weimarer Republik. Er legt Schefold um. In der Handlung erscheint dieser Mord fast als ein Mißverständnis und doch so furchtbar zugleich, weil der Leser sich fragen muß, hätte denn der Plan geklappt, wenn dieser Reidel nicht gewesen wäre. Die-

Amerikaner waren ja nun bereit, die Übergabe des Bataillons möglich zu machen, was sie ursprünglich abgelehnt hatten. Natürlich ist Reidel — Opfer und Instrument der Faschisten, der herrschenden Klasse — deshalb nicht schuld daran, daß die Ardennen „ein riesiges Beinhaus mit mehr als 75 000 Toten“ wurden. Andersch will und darf nicht die Geschichte ändern. Hitlers Plan wurde durchgeführt, ein weiteres wahnwitziges Abenteuer in der Liste faschistischer und imperialistischer Verbrechen. Reidel muß Schebold umbringen.

Bleibt die Frage, ob es Andersch nur um eine Darstellung vor Beginn dieses Abenteuers Ardennenoffensive geht. Das besorgt er in der Tat. Bis ins letzte Detail stimmen hier militärische, landschaftliche und politische Fakten. Die handelnden Personen sind nach Herkunft, Klasse, Beruf und Geschlecht aufeinander abgestimmt. Sie sind in hohem Maß typisiert und individualisiert. Vor uns entfalten sich fast klassisch geformte Charaktere. Damit wird das Entsetzliche der Ardennenschlacht zu einer nachvollziehbaren Bedrohung. Ist die Bedrohung vergangen?

Die Frage ist selbstverständlich, und doch ist sie in keiner der mir bekannten Besprechungen konkret ausgeführt worden. In der Münchner Diskussion mit dem Autor wurde gleich anfangs die Frage gestellt, warum ein Autor 1974 auf diesen Stoff des Jahres 1944 zurückgegriffen habe. In der Antwort des Autors finde ich folgende Passage:

„Zu meinen persönlichen Anstößen gehört es, daß das für mich eine ausgesprochen starke Erinnerung ist, und ich habe jahrelang einfach vorgehabt, das Thema aufzugreifen. Dann kommt eine zweite Sache dazu, das ist nun also die Landschaft, die Landschaft im nicht nur natürlichen Sinn, sondern im historischen Sinn und als Teil, ja ich sage mal ein poetisches Wort, als Teil meiner Lebenslandschaft. Dann entstand diese weitere Geschichte bei mir, ich sagte mir, wie wäre es gewesen, wenn ein deutscher Unterführer, militärischer Unterführer ein Exemplar statuiert hätte und mit seiner Einheit, in diesem Falle ist es also ein Bataillon, kapituliert hätte. Das ist das, was ich in dem Buch als Sandkastenspiel bezeichne und mit den Sätzen charakterisiere: *Geschichte berichtet wie es gewesen, Erzählung spielt eine Möglichkeit durch*. Also dieser erste Ansatz, der mich kolossal viel Zeit gekostet hat in der Herstellung des Buches, bis ich begriffen habe, daß es nicht darauf ankam, nun dieses Sandkastenspiel durchzuspielen, sondern nun kam etwas weiteres hinzu, die Frage, was entwickelt sich zwischen einer Gruppe von Menschen, in einer Gruppe von Menschen, die in diese gedachte Aktion hineingezogen werden. Das Buch ist ein Entwurf in drei Schichten. Es beginnt und endet mit Dokumentarcollagen. Diese Dokumentarcollagen zeichnen aber nicht einfach nur so den geschichtlichen Hintergrund ein bißchen an, sondern die Dokumente sind so ausgewählt, daß sie sich auf die politisch-militärische Aktion, die sich aus der historischen Lage ergibt, daß sie sich auf die beziehen, oder, um es noch deutlicher zu sagen, die historischen Dokumente bereiten das Verständnis der Lage des Majors Dincklage vor, der diese Aktion aus-

lösen möchte. Und nun entwickelt sich das Sandkastenspiel, also die militärische Aktion. In diesem historischen Vorgang ist ein eigentlicher Kern eingelassen, nämlich eine Novelle im Kleistischen Sinne . . . , eine Novelle als Erzählung einer unerhörten Begebenheit. Das sind für mich die Antriebsmomente dieses Buches gewesen, und in diesem Sinne habe ich versucht, es zu schreiben. Um aber auf die Frage, warum 30 Jahre später, noch einmal zurückzukommen: Das spielt für mich keine Rolle, es ist sogar ganz bewußt vermieden worden, die Linien bis zur Gegenwart auszuziehen, sondern es wird wirklich nur dieses Modell gezeigt, weil ich persönlich glaube oder hoffe, daß der Leser selbst diese Linien auszieht.“

Warum hat Andersch bewußt vermieden, die Linien bis zur Gegenwart auszuziehen? Läßt sich dieser Gedanke auch umkehren? Ermöglichen erst Konstellationen der Gegenwart, Linien aufzufinden, die in die Vergangenheit zurückführen? Halten wir uns nochmals Lage und handelnde Personen vor Augen: Eine Anzahl bestimmter deutscher Personen, die — mit Ausnahme einer Frau zwischen zwei Männern — keine persönlichen Beziehungen miteinander haben, werden in einen Plan hineingezogen, der hier den Krieg beenden und damit das Leben aller sichern könnte, sie also gesellschaftlich und politisch verkettet. Die Partner auf der Gegenseite, im wesentlichen zwei US-Offiziere, spielen schließlich mit, obwohl dies nicht dem militärischen und politischen Kalkül entspricht (einer der beiden spricht zu Beginn der Lagebeschreibung vom „Limes“, den es in diesem Krieg gegen Hitlerdeutschland zu errichten gelte — nämlich gegen die Russen). Es wird also eine äußere Zwangslage deutscher Antifaschisten gegenüber den Amerikanern gezeigt. Dennoch tragen für das Scheitern letztlich nicht sie die Schuld, sondern die Deutschen, allen voran der Major — als er das Risiko der Nachrichtenübermittlung dem durch und durch befehlshörigen Reidel überläßt, von dem er annehmen muß, daß jener Schebold umbringen könnte.

Ist das eine „Soldatentragödie“? Die Tragödie eines idealistischen Offiziers? Wolfgang Koeppen hat gezeigt, daß letztlich auch Dincklage zu den Lehmfiguren Hitlers gehörte. Ein Marquis Posa hätte keinen Reidel geschickt, er wäre selbst gegangen. Doch das hätte die Übergabe des Bataillons überhaupt in Frage gestellt. Einen „idealistischen“ Offizier hat es nicht geben können. Im übrigen hätte die Mannschaft geglaubt, Dincklage sei ein Verräter, hätte er die Verhandlungen mit den Amerikanern direkt geführt.

Ich kenne einen Fall, bei dem führende deutsche Offiziere nachts zu den Amerikanern gingen, um die Kapitulation einer ganzen Division vorzubereiten. Die Sache ereignete sich Anfang 1945 in Böhmen. Die Division befand sich zwischen Einheiten der Roten Armee und US-Truppen. Als bei den Soldaten durchsickerte, auch der Kommandierende sei bei Nacht und Nebel zu den Amis gegangen, revoltierten sie: Sie umstellten mit Waffen die Zelte der Offiziere. Ihre

einige Forderung: Wir wollen auch zu den Amerikanern. Das war die Realität der Mannschaften bis zur bedingungslosen Kapitulation.* Andersch läßt Dincklage immerhin konstatieren, daß die wirklichen Sieger die Russen seien. Der Major stellt dies fest beim Anblick sowjetischer Kriegsgefangener. Kann Dincklage, der die militärische Situation als aussichtslos einschätzt, auch die politische Bedeutung der von oben befohlenen Offensive erfassen? Vermag er das Wesen der Antihitlerkoalition einzuschätzen, die Rolle der USA und der UdSSR?

Das schafft annäherungsweise nur Hainstock. Der Kommunist hat nicht nur eine Meinung neben den anderen. Die Stellung, die ihm der Erzähler zuweist, kennzeichnet ihn als die Figur mit dem höchsten Bewußtsein. Major Dincklage scheitert letztlich politisch. Er bleibt ein militärischer Fachidiot.

Ist *Winterspelt* also die Tragödie des Kommunisten Hainstock, der wider besseres Wissen mitmacht und den dann auch noch die Geliebte verläßt?

Ich hatte schon auf die Ausnahmesituation Hainstocks verwiesen: Er verdankt seine Befreiung aus dem KZ dem Großbürger und Kapitalisten Arimond. Dieser gehört zwar der Klasse an, die den Faschismus ermöglicht hat, aber er ist kein überzeugter Nazi, sondern Teil der herrschenden Klasse, die auch jetzt noch über die Macht verfügt, einen Kommunisten aus dem KZ zu holen — er holt ihn selbst ab. Arimond setzt nicht mehr auf den Krieg, sondern auf das eigene Überleben. Das ist einerseits eine Art Rückversicherung, andererseits ein Beleg für den Klassencharakter des faschistischen Deutschlands. Ein Vertreter der wahren Herren des 3. Reiches, der den Faschismus und den Aggressionskrieg als eine verlorene Sache angesehen hatte, kannte sehr wohl die Avantgarde der Arbeiterklasse, die man 11 Jahre zuvor ins KZ hatte sperren lassen.

Da jede Person mit allen anderen Figuren des Romans in vielfältigen, genau erkundeten Zusammenhängen steht, ergibt sich daraus ein historisches Bild, auf dem Vertreter der ganzen Gesellschaft versammelt sind. Obwohl sie längst für den Frieden sind und auch etwas unternehmen, um den Krieg zu beenden, können diese — es sind Deutsche — das nicht mehr aus eigener Kraft realisieren. Sie sind zu spät dran. Da die Chance aber als eine glaubhaft mögliche durchgespielt wird, ergibt sich doch der zwingende Schluß, daß die Chance geblieben ist, daß damit konkret diejenigen angesprochen werden, die sich als Erben des Reiches verstehen, in denen Befehle weiterbestehen, an denen die Dincklages schon einmal gescheitert sind — an der militärischen Zielsetzung gegen Sozialismus, die kommunistische und Arbeiterbewegung, gegen Frieden und Demokratie. Geimeint ist die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland.

Gemeint ist eine Herausforderung an das Volk in unserem Land, das sich aber

* Die Ausnahme stellt die Verbindung dar, die Peter Gingold andeutet (Seite 137 in diesem Heft). Er erinnert an Kontakte zwischen Oberstleutnant Cäsar von Hofacker und dem Kommunisten Otto Niebergall in Paris. Die Bedeutung dieser politischen Konstellation wurde in der BRD bisher so gut wie nicht beachtet. Peter Hoffmann, den Hofacker als den „eigentlichen Motor aller Umsturzanstrengungen“ des 20. Juli in Paris bezeichnet, läßt dies unerwähnt. (Widerstand, Staatsstreit, Attentat, München 1969, S. 414).

keineswegs in einem mystischen Begriff auflöst. Dieses Volk in *Winterspelt* ist präzise gegliedert, nach Klassen und Schichten. Die Herausforderung gilt aber in erster Linie denen, die — anders als Hainstock — etwas spät entdecken, was Hitler bedeutet. Die Verantwortlichkeit im Mittelpunkt des Geschehens meint vor allem Menschen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft, und vor allem den Offizier — Major Dincklage.

Wenn für dieses Buch der Begriff Tragödie überhaupt zutrifft, dann gilt das nur für die Hainstocks. Sie wußten vor 1933, wozu Hitlers Politik führen würde: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg“, war die Lösung ihrer Partei. Sie sind aber nicht aus der Verantwortung entlassen. Sie müssen sich fragen, warum sie es 1933 nicht geschafft haben, die „Kanalratte“ und seine Gesellen — so Andersch über Hitlers Partei in „Kirschen der Freiheit“ — daran zu hindern, die Geschäftsführung für die Großbourgeoisie zu übernehmen. Im Hintergrund steht diese Tragödie, als Tragödie der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung. Im Vordergrund steht der Major Dincklage. Er scheitert an den Verhältnissen und vor allem an seinem politischen Analphabetentum.

Mit Hainstocks Tragödie im Hintergrund korrespondiert das große persönliche Unglück des Intellektuellen Schefold, dessen Mut ebenso naiv wie raffiniert durchkalkuliert ist, daß er waghalsig wird. Man möchte einem Dincklage immer ein Stück von diesem Über-alles-Grenzen-Hinwegschreiten wünschen, damit nun der Plan endlich klappt und Schefold zurufen: paß doch endlich auf, alleine schaffst Du's nicht! Dieser Vertreter der bürgerlich-humanistischen Intelligenz, der über eine bestimmte Kunstauffassung zum Antifaschisten geworden ist, ruft in Jean Amérys Beitrag zu *Winterspelt* große Betroffenheit hervor: „Es ist zu spät, für immer, ihn zu verstehen.“ (Merkur, aaO, S. 1181).

Jean Améry, der in seinem Vorschlag einer neuen Volksfront ganz einfach die Kommunisten „vergessen“ hat, vergißt hier den Brief Schefolds an den Kommunisten Hainstock, den der Erzähler stellvertretend für den Toten geschrieben hat. Der Brief ist eine Annahme: Schefold hätte das und das gesagt, wenn er die Gelegenheit dazu gehabt hätte. Dort erfahren wir, was Jean Améry wissen will: Schefold entlastet Reidel, seinen Mörder, belastet Dincklage als Verantwortlichen, er entlarvt die „Ästhetik“ des Faschismus. Vor allem füllt er Lücken in der Kenntnis Hainstocks über den Major — „hätte Dincklage die Voraussetzungen unseres Denkens (Sperrung F. H.) wirklich geteilt, so hätte er sich auf die Arbeitstechnik illegalen Widerstandes ohne alle Vorbehalte eingelassen, ohne den rigiden Versuch zu machen, einen Fetzen militärischen Fahnenstuchs für sich und seinen Plan zu retten“, damit er eben den Amerikanern den schwarzen Peter zuschieben könnte. Schefold hat also bereits den Genossen gefunden (unser Denken), was Jean Améry vermisst — einen kommunistischen Genossen.

Damals klappten die Verbindungen nur in Ansätzen. Der Plan ging schief. Er

bleibt eine Herausforderung. Die Quintessenz des Romans *Winterspelt* liegt also in der Bedeutung des Plans von Dincklage.

Andersch hat keine Tragödie geschrieben. Nur die eingeflochtene Novelle lässt Hintergründe von der wirklichen Tragödie durchschimmern. *Winterspelt* ist eine Rechnung. Der Plan wurde ausgelöst. Sein Erfinder hat sich zuguterletzt gedrückt. In Rechnung gestellt sind die Folgen. (Am Ende des Buches werden die „Kosten“ der Ardennenoffensive wie auf einem Buchhaltungskonto angegeben: „Eine Statistik der Verluste, welche die Zivilbevölkerung erlitt, konnte nicht ermittelt werden.“) Die Rechnung kann als an die Bundeswehr zugestellt gelten. Wie werden sich die Unterführer der stärksten Armee des kapitalistischen Europas im Ernstfall verhalten? Orientieren sich deren Unterführer immer noch an den Briefen eines Generalfeldmarschall von Mackensen, aus dem ich eingangs zitiere?

Andersch führt ein Bündnis zwischen Kommunist und Offizier vor, der mit der Obersten Heeresleitung zu brechen bereit ist. Was von der Stellung des Heeres, der Einsatzbereitschaft der Soldaten und der Offiziere bis zum mittleren Dienstgrad abhängen kann, für die Arbeiterklasse, zeigen unter anderem Vorgänge während der deutschen Novemberrevolution und der russischen Oktoberrevolution, zeigen heute Entwicklungen in Chile, Griechenland, Portugal ... die Liste ist lang.

Wie verhält sich das Militär bei einer demokratischen und nationalen Befreiung des Volkes von Ausbeutung und Imperialismus? Andersch stellt zur Debatte: Generäle ohne Majore sind nichts, Pinochet ohne Hauptleute ist ein Strauchdieb mit Sonnenbrille. Die portugiesische Entwicklung bestätigt die Chance der Dinklagens.

Wer gewinnt aber politischen Einfluß auf diese Unterführer des Militärs, die Andersch sichtlich als unerlässliche Bündnispartner des revolutionären Proletariats ansieht?

Der historische Dincklage hat für seinen Plan zwei Anstöße: Die Begegnung mit der „Partisanin“ und die Einsicht in die Aussichtslosigkeit der militärischen Lage. Die Initiative ergreift Dincklage, was er vernünftigerweise bei der militärischen Aussichtslosigkeit erwägen muß. Ist nicht die militärische Lage von Dinklagens Erben noch viel aussichtsloser? Da ist die ganze Strenge, die moralische und politische Rigorosität des Schriftstellers Alfred Andersch in *Winterspelt*.

Wenn es — wie man nachweisen kann — die Schwäche des Kommunisten Hainstock sein muß, daß er 1944 von unten auf den Major Dincklage keinen Druck organisieren kann, dann stellt sich die Frage nach den Ursachen dieses Problems. Die Verbindung zwischen Offizier und Kommunist besorgt eine durch und durch konsequent handelnde Frau, die ebenso keusch wie verführerisch erscheint. Hainstock genügt diese Verbindung, was für seine individuellen Bedürfnisse durchaus begründet ist, für die Konsequenz aus seiner politischen Reife unzureichend

bleibt. Trotz geringer Aussichten — wie er annehmen müßte — würde er zumindest nach Ansatzpunkten unter den Mannschaften suchen, nach der Resistance. Hier hat Hainstock das Merkmal des Andersch-Kommunisten, der allein ist, des Kommunisten ohne Partei, wie das in früheren Romanen des Autors noch in stärkerem Maß ausgeprägt war. Einschneidender als dieser Mangel scheint mir aber die Lücke in der Strategie Arimonds zu sein. Der erfundene Arimond setzt auf den Kommunisten Hainstock. Der historische Arimond setzte auf die Sozialdemokraten. Andersch macht es sich zu einfach. Was wäre denn, wenn Arimond zugleich auf einen rechten Sozialdemokraten setzte?

Auch ein Dincklage könnte sich daran erinnern, wie entscheidend die Hilfe der sozialdemokratischen Führung für die Reichswehr vor 1933 gewesen war. Und wo ein Georg Leber sogenannter Verteidigungsminister ist, muß ein General Steinhoff rätselhaft und fast ritterlich wirken, da ihm der Leber ja schon viel Arbeit abnimmt, die die herrschende Klasse vom General erwartet. Wo rechte Sozialdemokraten die Arbeiterschaft, also im Militär die Mannschaften ideo-logisch entwaffnen, zum permanenten Antikommunismus aufrüsten, da ist der Widerstandswille aufgeweicht, da ist ein Major Dincklage in einer äußerst prekären Lage.

Wie in allen Andersch-Romanen, so fallen auch in *Winterspelt* die Sozialdemokraten praktisch aus der Geschichte heraus. Dann ist es aber auch schwer, die Hainstock-Linie, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zu ziehen, etwa genauer zu erfassen, warum ein Hainstock 1944 in einer starken theoretischen, aber in einer extrem schwachen praktischen Position ist. Das ist auch eine prekäre Lage des Autors.

Diesem Komplex hängt meines Erachtens ein „genialer“ Irrtum an, eine historische Illusion von Andersch, die literarisch-politisch in der Amriswiler Rede des Alfred Andersch auf Ernst Jünger zum Ausdruck kommt.

Andersch verleiht in seiner Rede Ernst Jünger Eigenschaften, die auch Major Dincklage hat. Der Zusammenhang kann zufällig sein, doch immerhin arbeitet der Autor schon an seiner Figur, als er die Rede hält. Auf jeden Fall gibt es eine Verwandtschaft zwischen der Problematik des einen wie des andern, des erfundenen Majors und des vorhandenen Jünger. Nur, projiziert nicht der Autor die Eigenschaften seiner erfundenen Figur auf einen Ernst Jünger, der dann plötzlich positiv erfunden wirkt? Das Modell, das Andersch in seinem Roman durchspielt, ist viel realistischer, obgleich die Beziehung Sozialdemokraten-Kommunisten fehlt. Es ist von großer historischer Bedeutung, wofür sich die Dinklagens entscheiden.

Winterspelt ist mehr als eine Steigerung der Erzählerleistung eines großen Erzählers. Gemessen an der epochabestimmenden und aktuellen Konstellation des Themas, gemessen an der Strenge und Eleganz der Komposition, ist das Buch ein literarisches Ereignis des Jahrzehnts. In der Literatur der Bundesrepublik gibt es wenig Vergleichbares.

Friedrich Hitzer: II. Winterspelt

Es gibt noch einen wichtigen, den Autor betreffenden Aspekt. Die Schilderung der US-Szene ist weder unwichtig noch blaß. Der Autor kennt die Gegend auch als eine politische Landschaft. Er war Kriegsgefangener, ist 1944 desertiert, 32 Jahre alt. Befragt, warum er nicht auf die Lage an der Ostfront eingegangen sei, antwortete er in München:

„Ich habe die Ostfront nie kennengelernt, ich könnte über die Ostfront nicht schreiben, da ich sie nicht kenne, wobei ich eben natürlich feststelle, daß ich damit ein realistisches Statement abgegeben habe.“

Der Roman *Winterspelt* spielt 1944.

1974 gibt es Offiziere der Bundeswehr, die in den Gegenden den „Weltbürgerkrieg“ trainieren, wo Andersch 1944 ein antifaschistisch agitierender Kriegsgefangener unter deutschen Kriegsgefangenen war, die „Heil Hitler“ sagen durften, das Hakenkreuz am Appellplatz hatten und für die Andersch ein „Vaterlandsverräter“ war.

Winterspelt korrigiert Illusionen dieses jungen Andersch, der mithilfe der USA einen demokratischen Neubeginn Deutschlands erhofft hatte. Er rollt das herrschende imperialistische Kalkül der westalliierten Hauptmacht auf und läßt zugleich die Widersprüche im amerikanischen Heer erkennen: Da sind Leute, die gar nicht so recht kapieren, was ihre Vorgesetzten wollen und dann doch wie Antifaschisten handeln.

Die Möglichkeit, die Andersch in *Winterspelt* durchspielen läßt, ist die Unmöglichkeit der Bundeswehr, überhaupt zu spielen. Auch Arimonds Erben wissen das. Werden die Dincklages die Konsequenzen aus dieser objektiven Lage ziehen? Der Roman von Andersch könnte ihnen beim Nachdenken helfen. Die Genossen von Hainstock kennen im Prinzip den Weg. *Winterspelt* bekraftigt Einsichten und verhilft zu neuen Ansichten. Je stärker sie unter den Mannschaften zünden, um so leichter fällt den Dincklages die Entscheidung.

Alfred Andersch ist ein revolutionärer Optimist. Er sagt: Dincklages Portugal liegt nicht in Guinea-Bissau, sondern schon 1944 in *Winterspelt*. Andersch vertraut auch dem Gedächtnis.

„Das Vergangene ist nie tot; es ist nicht einmal vergangen. William Faulkner.
Nach einem Zeitungsbericht.“ (*Winterspelt*, 2. Motto)

Peter und Etty Gingold „Wo Deutschland lag“

Zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus erscheint in der Kleinen Arbeiterbibliothek Harald Hausers Tatsachenroman vom Kampf deutscher Antifaschisten in der französischen Resistance: „Wo Deutschland lag“. Elvira Högemann-Ledwohn sprach für den kürbiskern mit den Genossen Etty und Peter Gingold, Frankfurt-Niederrad, über dieses Buch und die Ereignisse ihres Lebens, die darin beschrieben sind.

Harald Hauser schildert den Widerstandskampf deutscher Antifaschisten in Frankreich. Inwieweit stimmt das mit Euren Erfahrungen überein?

Peter Gingold: Harald Hauser vereint da Erlebnisse einer Reihe realer Personen im Schicksal der Hauptfiguren des Buches, auch unsere, von meiner Frau und mir. Wir kamen nach Frankreich im Jahre 1933. Dort haben wir uns zusammengefunden und eine Jugendgruppe aufgebaut, eine Gruppe des Kommunistischen Jugendverbands. Ich war schon in Deutschland Mitglied des KJVD gewesen. Als meine Eltern emigrierten, ging ich mit. Und in Paris gab es ja ein relativ großes Zentrum politischer Emigranten, darunter Alexander Abusch, Franz Dahlem, Anton Ackermann. Wir haben Gelegenheit gehabt, uns dort politisch zu bilden; und aus unserer und anderen Gruppen entstand 1936—37 eine vereinigte antifaschistische Jugendorganisation.

Wir nannten uns Freie Deutsche Jugend, FDJ. Diese Jugendgruppe, vor allen Dingen der Kern der Jungkommunisten, bildete die erste Widerstandsgruppe nach der Besetzung Frankreichs. Heute wird das anerkennend von den Franzosen immer wieder betont, daß diese Gruppe als erste gleich nach dem Einmarsch der Faschisten den Widerstand organisiert hat.

Worin habt ihr eure Aufgabe gesehen? Wie habt ihr gearbeitet?

Etty Gingold: Wir wollten die deutschen Soldaten aufklären über den Sinn und Zweck ihres Einmarsches nach Frankreich und ihnen bewußt machen, daß sie sich an einem Überfall auf ein anderes Volk beteiligt hatten.

Peter Gingold: Es war nicht einfach, man muß sich in die Situation hineinversetzen: Ein großer Teil der Bevölkerung war zunächst aus Paris geflüchtet. Nachdem die Deutschen einmarschiert waren, kamen viele zurück, auch einige unserer Freunde haben sich in Paris wieder zusammengefunden. Man traf sich unter anderem bei meiner Frau.

In einer ersten Aktion haben wir uns kleine Druckapparate beschafft, ganz primitive Kinderdruckgeräte, und haben auf kleine Zettel Lösungen aufgedruckt wie „Der Hitlerkrieg führt das deutsche Volk in den Untergang“, „Deutsche Soldaten, laßt euch nicht gegen die französische Bevölkerung mißbrauchen“, „Macht Schluß mit dem Krieg“. Nun muß man sich vorstellen, daß die Deutschen im Siegestaumel in Frankreich einmarschiert sind und ganz in dem Glauben lebten, der Krieg ist bald zu Ende, wir werden die Herren sein in Europa. So schien es zunächst eine Illusion, die deutschen Soldaten für den antifaschistischen Widerstand zu gewinnen. Es kam uns auch erst darauf an, durch unsere kleinen

Flugblätter, die wir auf Lastwagen der Wehrmacht geworfen, in Kasernen oder vor und in Lokalen zerstreut haben, zu beweisen, es gibt in diesem besetzten Frankreich deutsche Antifaschisten. Gegenüber den Franzosen wollten wir damit auch zeigen: es gibt nicht nur Okkupanten, es gibt auch andere Deutsche. Das war zunächst einmal der Zweck unserer ersten Aktionen, und die begannen, wie gesagt, mit einer ganz kleinen Gruppe.

Es kommt auch in dem Buch sehr deutlich heraus, wie schwer es für euch war, mit den deutschen Soldaten überhaupt ins Gespräch zu kommen, zu verstehen, was nach damals sieben, acht Jahren Faschismus in den Köpfen dieser jungen Leute vorging, die die faschistische Uniform trugen.

Peter Gingold: Ja, das war auch das Schwierigste, besonders in der ersten Phase des ständigen Vormarsches der siegestrunkenen Armee. Wir hatten allenfalls eine Chance, Kontakte zu Soldaten zu finden, die aus antifaschistischen Familien stammten oder Angehörige hatten, die im Konzentrationslager saßen. Erst nachdem sich die ganze Situation gegen Hitlerdeutschland gewendet hatte, ergeben sich neue Möglichkeiten. Die eigentliche Wende trat nach dem Überfall auf die Sowjetunion und vor allen Dingen nach Stalingrad ein. Bis dahin war es ungemein schwer. Zum Beispiel hatten wir von Anfang an einige Genossinnen buchstäblich auf die Straße geschickt, um Kontakt mit Soldaten aufzunehmen. Meine Schwester war da auch eingesetzt, eben die jungen Mädchen unserer Gruppe. Zum Beispiel sind sie in Kaufhäuser gegangen, oder ins Café, und wenn sie merkten, daß die Soldaten Hilfe brauchten zum Dolmetschen oder so, da haben sie ihnen geholfen und versucht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, aber sich selbstverständlich nicht zu erkennen gegeben. Sie haben sich als Französinnen ausgegeben und Deutsch mit Akzent gesprochen. Wenn sie nach einer neuen Verabredung wieder zusammen gekommen sind, dann haben sie ein Flugblatt gezeigt, das sie angeblich auf der Straße gefunden hatten, um auf diese Weise die Reaktion des Soldaten zu testen. Und wenn sie merkten, er reagiert positiv, haben sie den Kontakt aufrechterhalten, bis sie zu der Überzeugung kamen, er könnte eventuell in die antifaschistische Arbeit einbezogen werden.

Um selber Flugblätter zu verteilen?

Peter Gingold: Nein, das eigentliche Ziel war der Aufbau von antifaschistischen Gruppen in der Hitler-Armee. Die sollten dann schon Materialien bekommen und innerhalb der Armee vertreiben. Später, nach der Kriegswende, ist es gelungen, ein richtiges Netz aufzubauen mit Soldaten und Offizieren, die Flugblätter auch in ihren Urlaubspaketen nach Deutschland brachten.

Es gab dann mehrere Gruppen, die innerhalb der Armee wirkten. Zum Beispiel haben wir auf die beschriebene Weise Kontakt gefunden zu einem jungen Marineoffizier in Paris, Hans Heisl. Der hatte sich schon einige Gedanken gemacht über den Krieg, aber politisch wußte er sehr wenig. Jedoch auf unsere Versuche, mit ihm ins Gespräch zu kommen, ging er ein. Er hat eine der wichtigsten Gruppen innerhalb der in Frankreich stationierten Hitler-Armee mitaufgebaut,

und zwar in der Marineleitung, aus Soldaten und Offizieren. Er versorgte die Widerstandsbewegung sogar mit Waffen, Pistolen und Munition hat er uns geliefert. Er hat erstaunliche, abenteuerliche Sachen gemacht, die für den Widerstand eine bedeutende Hilfe waren.

Das bringt mich darauf: welche politisch Andersdenkenden konntet ihr gewinnen? Dieser Marineoffizier war ja alles andere als Kommunist.

Peter Gingold: Er ist es geworden. Wir gingen selbstverständlich davon aus, in die Widerstandsbewegung alle Hitler-Gegner einzubeziehen. Unsere Hauptlösung war: Den Krieg beenden, der Krieg ist verloren, Rückzug aus den besetzten Gebieten und ein freies demokratisches Deutschland. Diese Zielsetzung hat es uns möglich gemacht, Gespräche, Kontakte und Beziehungen aufzunehmen mit allen, die sich über die weitere Entwicklung Sorgen machten und bereit waren, für die Beendigung des Krieges etwas zu tun. So kamen Sozialdemokraten hinzu. Später hat Otto Niebergall — der Paul in Hausers Buch — mit den Männern des 20. Juli engeren Kontakt unterhalten und auch bei der Vorbereitung des 20. Juli mitgewirkt. Bekannt ist ein Gespräch mit Oberstleutnant Cäsar von Hofacker, der wiederum Verbindung mit Leuten des Generalstabs im besetzten Gebiet hatte. Er ist wegen Teilnahme am 20. Juli hingerichtet worden. Ich will das nur als Beispiel erwähnen, zu welcher Breite diese Bewegung gefunden hat. Nach Gründung des Nationalkomitees Freies Deutschland in Moskau hat sich auch hier im Westen etwas Ähnliches herausgebildet. Motor der Widerstandsgruppe blieben unsere Genossen, die von Anfang an die Organisation aufgebaut hatten, aber wir schufen uns eine politische Grundlage, auf der wir mit allen zusammenarbeiteten, die auch nur die Frage nach der Herstellung eines bürgerlich-demokratischen Deutschland stellten.

Du hast erwähnt, daß unter diesen komplizierten Bedingungen sich Leute wie dieser Marineangehörige, Hans Heisl, zu Kommunisten entwickelt haben.

Peter Gingold: Das hat natürlich die Zusammenarbeit im Widerstand mit sich gebracht, daß viele, mit denen wir in engem Kontakt standen, den Weg zur Partei gefunden haben. Man kann sagen, daß unsere Partei die führende Kraft bei der Organisierung des deutschen antifaschistischen Widerstands gewesen ist. Nehmen wir Otto Niebergall. Ihm hat Hauser sein Buch gewidmet, und in Paul, der zentralen Gestalt, ist der Genosse Otto Niebergall gut wiederzuerkennen: ein bedeutender Organisator — er hat riesengroße persönliche Verdienste nicht nur an der Entwicklung unserer Gruppe, sondern auch der gesamten Widerstandsorganisation in Frankreich, die nach Zahl, Umfang der Tätigkeit und Wirkung zu einem bedeutenden Faktor wurde, auch was die Kontinuität des Kampfes anbelangt und die Vielfalt der Bewegung. Hausers Buch beginnt mit einer Reise dieses Paul nach Baden, wo er mit einer antifaschistischen Gruppe zusammentrifft. Das hat eine ganz reale Grundlage: Otto Niebergall, vor 1933 in der Führung des Roten Frontkämpferbundes, hat aus dem Saargebiet heraus die illegale Arbeit in Deutschland mit angeleitet, später war er in zentraler Ver-

antwortung für die gesamte illegale Organisation in Westeuropa, in Frankreich, Holland, Belgien. Und nach der Rückkehr nach Deutschland war er Mitglied der Parteiführung der KPD bis zum Verbot 1956 und Abgeordneter im ersten Bundestag. Selbstverständlich stellt er heute seine Erfahrung den Genossen der DKP zur Verfügung und wirkt auf internationaler Ebene im Zusammenschluß der Widerstandskämpfer im Ausland.

In den Operationen wurden unter anderem Waffen besorgt, sie wurden auch verwendet. Von wem?

Peter Gingold: Man kann sich die antifaschistische Arbeit während der Okkupation Frankreichs nur in engster Zusammenarbeit mit der französischen Resistance vorstellen. Wir selbst betrachten uns als einen Teil des allgemeinen Widerstands der Völker gegen den Faschismus, und die Franzosen sehen uns als einen Teil ihrer Resistance. Wir hatten speziell die Aufgabe übernommen, unter der deutschen Wehrmacht zu arbeiten. Ohne die Resistance ließ sich das nicht machen, der Erfolg hing mit von den Bedingungen ab, wie sie die breite französische Widerstandsbewegung schuf. Wir waren buchstäblich eingebettet in diese Widerstandsbewegung, die — besonders nach Stalingrad — Massencharakter auch in den bewaffneten Aktionen annahm. Das erklärt auch, warum wir unter relativ geringen Opfern eine so weit verzweigte Tätigkeit entfalten konnten. Wir umfaßten ja mit unserer Widerstandsgruppe hunderte, später waren es fast tausend illegal arbeitende Zivilisten und Soldaten. Natürlich hat es auch in unseren Reihen Opfer gekostet, es hat Verhaftungen gegeben, viele sind hingerichtet worden. Aber im Vergleich zu den zahllosen Opfern, die der Widerstand in Deutschland gekostet hat, waren sie doch relativ gering. Und das war nur möglich, weil wir umgeben waren von der Sympathie und dem Schutz der französischen Bevölkerung.

War es vom Nationalen her nicht doch schwierig, das zusammenzubringen?

Peter Gingold: Natürlich war es manchmal sehr kompliziert, aber ich würde im Gegenteil sagen: die Franzosen sprechen mit großer Anerkennung, besonders jetzt nachdem ja auch ein historischer Abstand vorhanden ist, von der Tätigkeit unserer Gruppe. Für uns war sehr wichtig, was Harald Hauser mit seinem Titel „Wo Deutschland lag“ ausdrückt. Wir haben zu den französischen Freunden gesagt: Seht, ihr arbeitet jetzt mit Deutschen zusammen, die an eurer Seite stehen. Wir sind mit eurem Schicksal vielfach verbunden, weil der Kampf um die Befreiung Frankreichs für uns zugleich ein Kampf um die Befreiung Deutschlands vom Hitler-Faschismus ist. Darin drückte sich der Internationalismus der Widerstandsbewegung aus.

In der Zusammenarbeit mit den Franzosen hat das einen ganz enormen Eindruck gemacht. Und das ist noch lebendig, wir haben es im vorigen Jahr in Dijon gespürt, als wir dort unsere Kameraden getroffen haben. Ich hatte in dieser Gegend zeitweilig mein Operationsfeld. Es wird ja viel gesprochen von Freundschaft zwischen dem deutschen und französischen Volk, von Seiten der Regierung und

so weiter. Wir haben die echte Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen dokumentiert. Das war zugleich eine echte, lebendige Demonstration des Internationalismus, besonders herzlich zwischen deutschen Kommunisten und französischen Kommunisten.

Was war das für eine Sache in Dijon?

Etty Gingold: Das war eine Zusammenkunft ehemaliger französischer Widerstandskämpfer mit ehemaligen deutschen Widerstandskämpfern, ein Austausch von Erinnerungen, zugleich öffentliche Veranstaltungen, Diskussionen.

Peter Gingold: In der Universität war eine Diskussion mit Professoren und Studenten. Dabei haben uns die Franzosen sehr viele Fragen gestellt. Am meisten interessierte, wie ist das Verhältnis der heute in der Bundesrepublik heranwachsenden Generation zum antifaschistischen Widerstand, welchen Stellenwert hat das im Bewußtsein?

In Frankreich spielt das eine enorme Rolle, das lebt überall in Straßennamen, in Denkmälern, wo man hingeht. Daher ist die Frage erklärlich. Wir mußten ihnen sagen, daß es bei uns kaum eine Rolle spielt, denn an den Schulen wird davon so gut wie gar nichts gelehrt. Es hängt fast nur an der persönlichen Initiative einzelner Lehrer. Was in der Literatur vorhanden ist, kommt meist auch noch nicht genügend an die Jugend heran, es erscheint nicht in einer solchen Massenausgabe und hat nicht solche Verbreitungsmöglichkeiten wie die *Landserhefte*.

Eure jüngsten persönlichen Erfahrungen gehören wohl auch zu diesem Bild?

Peter Gingold: Man hat mir und meiner ganzen Familie die Staatsbürgerschaft entzogen, 1969 wurde mir der Paß abgenommen, und wir wurden zu Staatenlosen erklärt. Meinen Antrag auf Einbürgerung lehnte der damalige Innenminister Genscher ohne Begründung ab. Ich habe dann einen Brief an Willy Brandt geschrieben, in dem ich auch den antifaschistischen Kampf erwähnte. Willy Brandt habe ich in der Emigration persönlich kennengelernt. Er ließ uns mitteilen, daß er seinen Einfluß auf Genscher geltend machen würde. Dann kam Nachricht, er bedauere, daß Genscher nach wie vor die Einbürgerung ablehnt und daß er nichts dagegen machen kann. Darauf haben wir einen Prozeß angestrengt, der zog sich zwei Jahre hin, aber es entwickelte sich auch ein Interesse in der Öffentlichkeit, eine Solidarität, die uns vor kurzem zum Sieg in dieser Angelegenheit verhalf. Wir mußten uns wehren gegen die Begründung des Bundesinnenministers, Vergangenheit und Gegenwart unseres Verhaltens biete keine Gewähr dafür, daß wir zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung stehen. Dazu habe ich vor Gericht erklärt, gerade die Vergangenheit ist doch der Beweis dafür, daß wir für die Grundsätze der freiheitlich-demokratischen Grundordnung eintreten. Mit was sollen wir es denn noch klarer beweisen als mit dem Kampf für die Befreiung Deutschlands vom Hitlerfaschismus? Gemeinsam mit Christen und Sozialdemokraten haben wir um dieses Ziel gekämpft, und der antifaschistische Kampf hat erst die Möglichkeit geschaffen, daß es überhaupt so etwas wie eine freiheitlich-demokratische Grundordnung gibt. Wir haben uns

für ihre Grundsätze zu einer Zeit eingesetzt, als andere Leute unsere Freunde und Genossen dafür noch mit der Todesstrafe belegten. So mußte die Bundesregierung durch Gerichtsbeschuß aufgefordert werden, uns einzubürgern. Dies als Beitrag zur antifaschistischen Tradition in der BRD.

Etty Gingold: Im Moment bedroht das Berufsverbot unsere Tochter. Sie gehört zu den Lehrern, die Wissen über den antifaschistischen Kampf vermitteln können und wollen. Das Kultusministerium hat gegen sie ein Anhörungsverfahren abgewickelt, und sie wurde nicht als Beamtin übernommen, sondern hat nur einen halbjährigen Vertrag gekriegt. Danach geht es wohl wieder los.

Eure Hoffnungen von 1945 haben sich also nicht erfüllt?

Peter Gingold: Ich bin vor 30 Jahren hier nach Frankfurt zurückgekommen, um ein neues Deutschland mit aufzubauen. Unter Berücksichtigung aller Lehren und Schlußfolgerungen, damit sich nicht wiederholt, was wir alle erlebt hatten. Wir sahen uns damals mitten unter einem Volk, das sich danach sehnte, daß eine solche Ordnung errichtet wird, die ein für allemal solches Unheil, solche Verbrechen wie Krieg und Faschismus ausschließt. Das war tief verwurzelt in den Massen des Volkes, obwohl natürlich die faschistische Ideologie nachwirkte und die überwiegende Mehrzahl das Jahr 45 als Niederlage empfand, nicht als Befreiung. Aber es war doch vor allem in der Arbeiterschaft die Sehnsucht und der Wille vorhanden, einen völlig neuen Weg zu beschreiten.

Etty Gingold: Ich habe mir damals, 1945, vorgestellt, daß Schluß sein wird mit dem Antikommunismus, denn der war ja ein auslösendes Moment für all diese Verbrechen. Wir arbeiteten als Kommunisten, um mit der Bevölkerung die Restauration zu verhindern. Aber diese Hoffnung wurde enttäuscht, bereits 1951 begannen massive Verfolgungsmaßnahmen gegen unsere Partei, 1956 wurde sie verboten. Als wir zurückkehrten, hatten wir gehofft, daß die Illegalität für immer vorbei ist.

Aber wir haben uns gefreut, daß im anderen Teil Deutschlands die Ziele, für die wir im Widerstandskampf eingetreten sind und für die viele unserer Genossen ihr Leben geopfert haben, tatsächlich verwirklicht wurden. Man hat die Grundlagen des Faschismus vernichtet, heute haben wir den Sozialismus in der DDR.

Peter Gingold: Unsere Vorstellung war, alle Kriegsverbrecher zur Rechenschaft zu ziehen, vor allem auch solche, die ihre wirtschaftliche Macht dazu verwendet hatten, um Hitler aufzubauen, den Krieg zu finanzieren und daran zu verdienen. Die werden jetzt enteignet, dachten wir, das widerspiegelte sich ja auch in der Hessischen Verfassung, in den damaligen Parteiprogrammen, sogar bei der CDU. Unsere Absicht war, den Kampf der Widerstandsbewegung fortzusetzen und den Faschismus mit seinen Wurzeln auszurotten, um so in zukünftiger Perspektive ein sozialistisches Deutschland möglich zu machen.

Natürlich gab es von Anfang an Kräfte, die das verhindern wollten. Ein persönliches Beispiel, wie besonders die amerikanische Besatzungsmacht schon während des Krieges darauf geachtet hatte, eine wirklich antifaschistische Entwick-

lung zu verbauen: Nach der Befreiung Frankreichs ging ich mit dem besten Pariser Regiment als Beauftragter der Bewegung Freies Deutschland an die Front. Meine Aufgabe war, mich dort über Lautsprecher an die deutschen Soldaten zu wenden und sie aufzufordern, den Krieg zu beenden, nicht weiter nutzlos Blut zu vergießen und Verbrechen zu begehen, den SS-Leuten Widerstand zu leisten. Wir hatten an alle Frontabschnitte solche Beauftragte entsandt. Von dem französischen Regiment kam ich in einen Befehlsbereich der Amerikaner, nach Luxemburg. Als sie meine Tätigkeit gewahr wurden, haben sie mich verhaftet und in eine Festung gebracht. Zweimal. Sie erklärten, wir brauchen euch nicht. Da der kommandierende General sich für den Fall interessierte, wurde ich zu ihm gebracht. Ich habe ihm erklärt, wir Antifaschisten wollen so schnell wie möglich nach Deutschland, um mitzuhelfen, den Militarismus und Faschismus zu besiegen, daher wenden wir uns an die Soldaten. Der General sagte, warum wir es denn so eilig hätten, wir sollten erst einmal Geduld haben und abwarten, bis sie die Gebiete befreit hätten. Ich habe geantwortet: Wir haben auch nicht gewartet, bis Sie die zweite Front eröffneten, wir haben mit dem Widerstand gleich begonnen. Und außerdem, habe ich gesagt, gibt es zehntausende deutsche Antifaschisten in dem Widerstand, der 1933 mit Hitlers Machtantritt begonnen hat, Hunderttausende befinden sich in den Konzentrationslagern. Wir haben ein Recht darauf, dazusein. Ergebnis dieses Gesprächs war, daß ich wiederum in die Festung kam. Und von da bin ich ganz provozierend in ein deutsches Kriegsgefangenenlager geschleppt worden. Ich mußte eine deutsche Uniform anziehen und war deutscher Kriegsgefangener, mit Hakenkreuzen ... Meine französischen Freunde haben mich da rausgeholt. Natürlich gab es in der amerikanischen Armee auch Antifaschisten. Aber die eigentliche Führung war von vornherein entschlossen, genau das zu verhindern, was wir wollten: ein antifaschistisches Deutschland. Von daher gibt es bei uns immer noch die Kräfte, die bereit wären, den Faschismus in der einen oder anderen Form wiederaufleben zu lassen. Aber man sieht heute auch, wie diese Kräfte durch die gesamte Entwicklung in der Welt in Schranken gehalten werden.

Trotz der enttäuschten Hoffnungen von 1945 sieht ihr es heute so positiv?

Etty Gingold: Die letzten Jahre haben doch Veränderungen gebracht, für unsere Partei und für uns selbst. Staatsbürger sind wir schon geworden, und das Berufsverbot muß auch noch fallen.

Peter Gingold: Und vor allem wollen wir festhalten, daß wir seit 30 Jahren keinen Krieg mehr in Europa gehabt haben und daß es so aussieht, als könnten wir diese Friedensperiode sichern. Das war ein Hauptziel unseres Kampfes. Ziemlich zuversichtlich bin ich auch, weil eine neue Generation entstanden ist, die alles, auch die Vergangenheit, mit völlig anderen Augen betrachtet als die Älteren, die unter dem Einfluß des Faschismus groß geworden sind. Ihre Aufgeschlossenheit freut mich. Wenn man den jungen Leuten das Buch von Harald Hauser zugänglich macht, wird es sicher mit Spannung gelesen.

Bis vor kurzem wußte der Bundesbürger über Portugal vor allem, daß man dort angenehm reist, daß es weite, einsame Strände gibt, billigen Wein und billige Stickereien, ganz von Hand; daß viele dort ansässige Ausländer „Quintas“ besitzen, die sie billig erworben haben, daß es immer noch Dienstmädchen gibt, die auch billig zu haben sind (Sozialleistungen braucht man nicht zu bezahlen); daß dort zwar eine Diktatur herrschte, von der man aber kaum etwas merkte, daß sie daher nicht so schlimm sein konnte, wie die bundesdeutsche Linke, die sich pausenlos in fremde Angelegenheiten mischt, sie darstellte. Daß Portugal somit ein Land ist, in das man sich am liebsten zurückziehen möchte, weil dort noch Anstand herrscht und Ordnung und die Armen bescheiden und dankbar sind, daß übrigens wenig gebettelt wird und schon gar nicht in den Haupstrassen der Hauptstadt, wo sich der Fremde ergeht. Und daß gar das Sehenswerte besonderer Art ist. Etwa, was die Dichterin Sophia de Mello Breyner Andresen vor Jahren auf eines Besuchers, Sir Osbert Sitwells blasierte Frage nach dem „Sehenswerten in Portugal“ antwortete: „Die Durchsichtigkeit des Lichts, die Sehnsucht der Dichter und die Resignation der Armen“.

Damit bin ich beim Thema. Zunächst muß ich aber historisch ausholen, um den Hintergrund für die heutige kurze, fast noch zu kurze Perspektive zu schaffen.

Kultur macht nicht vergessen . . .

Im Februar 1961, gegen Abend, wurden in Luanda Polizeistationen überfallen. In Verteidigung der Ordnung wurden mehrere Beamte der Körperschaft getötet. Am 15. März, im Morgengrauen, richteten Banden, die aus dem Kongo über die Grenzen eingebrochen waren und sich mit Einheimischen zusammengerottet hatten, ein Blutbad an. In wenigen Stunden fielen über 1500 weiße Portugiesen den gewalttätig-sadistischen Händen der Verbrecher zum Opfer. Seite an Seite mit ihnen erlitten Tausende von farbigen Portugiesen den Tod, nur weil sie weiterhin freie Bürger eines freien Landes bleiben wollten.

Salazar mobilisierte die Nation. Das Land mobilisierte sich selbst rings um sein Oberhaupt. Fortan rückten die Soldaten des Mutterlandes an Portugals Kampffronten in Afrika. Das Land hielt den Angriff auf, hielt ihn aus und schlug zurück. Opfer an Leben und Gut wurden gefordert und gegeben. Nun gewann in Portugal alles eine gemeinsame Priorität: der Verteidigungskampf des ernstlich bedrohten Hoheitsgebiets.

Gegen die sogenannten „Winde der Geschichte“, die der internationale Kommunismus aufgerührt hatte, um den Westen zu schwächen, festigte Portugal seine Überseepolitik. Und blieb. Und hält sich.

Gegen diese Politik, die alle ideologischen Schattierungen mit Ausnahme der im Dienst des Auslands stehenden Extremisten um sich zu scharen weiß, schrieb ein

zeitgenössischer Schriftsteller ein Stück, das Salazar, Portugal und die Afrikapolitik der Portugiesen lächerlich macht. Artikel erschienen, welche die Haltung dieses Peter Weiss geißelten, der bei uns bald darauf in Vergessenheit geriet.

Die Jahre vergingen. Der Krieg in Afrika geht weiter, und unsere Überseepolitik hat dieselben Grundlagen und dasselbe Ziel — die Fortdauer der mehrrassigen portugiesischen Gesellschaft. Unser Erinnerungsvermögen herausfordernd, schloß jetzt das Lissaboner Goethe-Institut in einem „Zyklus über das Deutsche Dokumentartheater“ einen „Unterhaltungen mit Peter Weiss“ betitelten Vortrag des Spaniers Alfonso Sastre ein sowie eine Szene aus einem seiner Stücke („Die Ermittlung“, A. d. V.).

Es ist traurig, daß in Lissabon über Peter Weiss gesprochen wird, und überdies im Rahmen einer kulturellen Aktualisierung, die auf andere Namen hätte verfallen können. Es ist traurig, daß irgendjemand es wagt, uns diesen infamen Namen ins Gedächtnis zurückzurufen. Peter Weiss — wir werden ihn nicht vergessen, wir werden ihn aber auch nie wieder erwähnen . . .

Der Unterzeichneter, J. M. P. (José Manuel Pintassilgo), katholischer Priester und Chefredakteur der regierungs- und kirchentreuen Tageszeitung ÉPOCA, der dies am 28. November 1972 schrieb, wird sich keinen Zwang antun müssen. Sein von der faschistischen Regierung unterstütztes Blättchen ist gleich nach dem 25. April 1974 eingegangen und sucht bis heute einen Käufer. Dafür wird das Erinnerungsvermögen aller Portugiesen seit Monaten herausgefordert und gefördert. Zwei Amateurtheater, eine hervorragende Gruppe aus dem Provinzstädtchen Caldas da Rainha, eine zweite, das „Portugiesische Theater von Paris“, spielen landauf landab Peter Weiss' *Gesang vom Lusitanischen Popanz* als farbiges Agitprop-Musical, das sich anhört und ansieht, als sei sein Autor ein im Laugenbad seines geknebelten Vaterlandes gehörnter Portugiese. Die von dem angriffslustigen Pater erwähnten „Winde der Geschichte“, deren Vorankündigungen Peter Weiss mit seiner politischen Spürnase unverfälscht empfing und 1967 übersetzte — der Leser mag sich an die Schlußverse seines Stücks erinnern: *Schon viele sind in den Städten / und in den Wäldern und Bergen / lagernd ihre Waffen und sorgfältig planend / die Befreiung / die nahe ist* —, diese Winde wehten freilich, und wehen noch heute, an den Nasen mancher Portugiesen und Europäer vorbei, die rückwärts leben und das Kommando in ihren Köpfen verdrängen. Peter Weiss drückte mit seiner auf Fakten fußenden Fiktion nur aus, was Dr. Agostinho Neto, Führer der angolanischen Befreiungsfront MPLA, 1960 im Gefängnis der PIDE (der portugiesischen Gestapo) von Luanda erhoffte: *... Hier im Kerker / die Wut in der Brust vergraben / warte ich geduldig / auf das Sammeln der Wolken / auf das Wehen der Geschichte / Niemand / wird den Regen hemmen.*

Um auf die Amateurtheater zurückzukommen: was diese jungen Leute leisten, ist politische Bewußtseinsbildung, ist primäre Aufklärung in volkstümlich-wohlfreiler Ausstattung für die bislang von jeder Kultur abgeschnittene Landbevölke-

rung, eine Arbeit, um welche die erstmals um kommunale Kulturpolitik bemühten Behörden, sprich: die M. F. A. — „Movimento das Forças Armadas“ oder „Bewegung der Streitkräfte“ — die Privatinitiatoren ehrlich beneiden können. Übrigens erhält der Zuschauer des *Canto do Papão Lusitano* für den Gegenwart von 25 Pfennigen ein bebildertes Programmheft auf Zeitungspapier, das ihn für alle Zeiten über das Wirken von fünfhundert Jahren portugiesischer Kolonialpolitik aufklärt. Diese — Portugals abendländisch-christliche Mission in Afrika — hatte noch fünf Tage vor dem für alle wider Erwarten eingetretenen und gelungenen Sturz von Marcelo Caetanos „Salazarismus ohne Salazar“ (Mário Soares), am Tag von Hitlers Geburtstag, dem 20. April, zufällig natürlich, sofern es Zufälle gibt, seine Kaiserlich-Königliche Hoheit, Prinz Otto von Habsburg im eleganten Lissaboner „Grémio Literário“ gerühmt. Würdig und wortreich eingeführt von einem Mitglied eines der bedeutendsten Geld-Clans, Abecassis, hatte S. K. H. die Klubmitglieder aus Adel, Hochfinanz und Handel in freiem Französisch an ihre weltgeschichtliche Sendung in Übersee gemahnt — bald schmeichelnd oder beschwörend, bald gewürzt mit spöttischen Seitenhieben auf die Blindheit europäischer Politiker.

Um zu dem „infamen Namen“ zurückzukehren: Ende November 1974 stand Peter Weiss auf dem Flugplatz von Lissabon, ungläubig lächelnd, in Begleitung von Giselle Halimi, der französischen Frauenrechtlerin, als Gäste der *Sociedade de Autores*, die beide zu einer Protestversammlung zugunsten spanischer politischer Häftlinge eingeladen hatte — unter diesen der erwähnte Theatermann Alfonso Sastre und seine Frau, beider Freunde. Die offenbar übereilt geplante Kundgebung mußte vom Ministerpräsidenten Oberst Vasco Gonçalves in letzter Minute abgesagt werden, anscheinend auf Druck des spanischen Botschafters, der mit Repressalien drohte. Die Gäste reisten unmutig ab, ohne ihre Solidaritätsbotschaft verlesen zu haben. Was — so fragten sie in Presse-Interviews — wäre aus der Stellungnahme politisch bewußter Menschen zu der Freiheit in Algier, in Vietnam, in Chile, selbst in Portugal vor dem 25. April geworden, hätten diese sich nach Nichteinmischungspostulaten gerichtet?

Solche, die sich mit dem Habsburger einig wissen, haben jüngst eine „Unabhängiges Lusitanien“ genannte Partei gegründet und verteilen hektographierte Zettelchen mit folgendem Text: „In dieser schamlosen Stunde unserer Geschichte singt ihr die Nationalhymne! Und vergeßt, daß die Hymne zur Verteidigung von Portugiesisch-Übersee geschrieben wurde, anlässlich des Ultimatums der Königin Victoria, die unser Übersee begehrte!“

Ob diese Minipartei für die bevorstehenden Wahlen die benötigten Stimmen gewinnen wird, ist allerdings fraglich. Die Zeit eines nationalistischen Imperialismus ist vorbei, vorbei die Zeit der bombastischen Politikplakate, die ich während der letzten fünf Jahre immer dann von Lissabons Mauern schreien sah, wenn die Regierung sich von außen oder innen bedrängt oder verunsichert fühlte. „Der portugiesische Soldat ist ebenso gut wie die besten“, stand da zu lesen. „Wir wol-

len den Krieg nicht, fürchten ihn aber auch nicht“. Oder: „Das Heer ist der Spiegel der Nation“. Oder: „Achthundert Jahre Geschichte sind Anlaß zu Stolz, aber auch zu Verantwortung“. Ein besonderes Plakat klebte auch quer über einem Pilaster des anmutigen Palácio Valmor, der einstigen Rechtsfakultät, in der viele berühmte Namen aus Portugals jüngster Geschichte studiert haben, darunter der Erzzyniker Marcelo Caetano, der im behaglichen brasiliанischen Asyl vermutlich hämisch den heroischen Anstrengungen zusieht, mit denen seine beherzten Nachfolger den lusitanischen Karren aus dem Morast zu zerren suchen, in dem das entmachtete Regime ihn kalt lächelnd versinken ließ. Kalt und lächelnd, das war Caetanos Art in Wort und Geste, so wirkte er auch am Fernsehschirm beim regelmäßigen „Familiengespräch“ (mit der Nation), das nur ein Ziel verfolgte: das unmündige Volk bei der Stange zu halten und selbständigem Denken zu entfremden. Das übrige taten Zensur und Polizei, Obskuratorismus und Gewalt, diese beiden. An einem Pilaster dieses Gebäudes also, welches jetzt das Goethe-Institut beherbergt, klebte mehrere Jahre hindurch ein Plakat, die Landkarte Europas darstellend, von dessen südwestlichster Ecke, dem Kap São Vicente, schräg hinauf bis zum Ural ein breiter Gürtel in Grün-Rot-Gelb der Nationalflagge lief: das portugiesische Imperium. Hier haben wir jenen Ton, jenen Stil katexochen wieder, der Deutschland zerbrochen hat: Anmaßung, Einschüchterung, hohles Pathos. Übrigens war Nazi-Deutschland nicht unbeteiligt am Beharrungsvermögen von Salazars Herrschaft. Gleich nach dem 25. April wurde ich von dem Schriftsteller José Cardoso Pires angerufen: „Kommen Sie morgen um neun in die *Brasileira*, wir wollen die PIDE besichtigen.“ Zwanzig Männer, darunter der Romancier Fernando Namora, der Dramatiker Luis Sttau Monteiro, der Lyriker Heriberto Helder waren dort versammelt, ich wurde mit stürmischen „abraços“ begrüßt, wie nach einem gemeinsam bestandenen Schiffbruch, einer äonenlangen Nacht, dem unversehrt durchschrittenen Fegefeuer. Salazars Staatspolizei lag wenige Schritte von dem Literatencafé entfernt neben der Staatsoper, dem *Teatro São Carlos*, in einem alten Stadtpalais. Wir wurden von jungen Offizieren in Felduniform geführt. Ich habe nie einen derartigen Typ von Militär gesehen. War er über Nacht entstanden? Diese Soldaten waren eher geschmeidig als drahtig, sie trugen schöne Bärte (oder wirkten die Bärte nur neu und zuversichtlich, zuversichtsschenkend?), sie waren höflich und freundlich, freundlich wie Brecht das Wort versteht, wie er sich den Menschen wünscht. Vertrauend und freundlich — unauslöschlicher Eindruck! Begann mit diesem Morgen, mit diesen Männern etwas Neues, das eine Welt verändern, das eine neue Welt schaffen konnte? Wir sahen die nach kurzem unblutigen Schußwechsel hastig geräumten Kanzleien, Kasematten, Einzelzellen, Folterwerkzeuge, die vergitterten Gänge und Innenhöfe, die Karteikästen mit hunderttausenden von Dossiers (Steckbriefen), die Fotoalben mit hunderten von politisch Verdächtigen (ich erkannte auf einem den Erzähler Urbano Tavares Rodrigues), die großen Räume mit den unter Beratung mit der Gestapo eingerichteten, bereits vernich-

teten Abhörgeräten, die jedes Telefongespräch nach Wunsch auf Band protokollierten. Mit verhaltener Erregtheit zogen die Besucher durch die verwüsteten Zimmerfluchten, durchstöberten die verstreuten Stapel von Polizeiakten (Sttau Monteiro stieß wie durch ein Wunder auf seine eigene Prozeßakte aus dem Jahre 1964), ein jeder steckte ein Andenken ein, irgendeines: eine Anklageschrift, ein Blatt mit Vorschriften für die Behandlung von Häftlingen beim Verhör, auf der Flucht usw., eine Visitenkarte in Steindruck: *Silvio de Costa Mortágua, Inspector Adjunto da Direcção Geral de Segurança*. „Der große Hurensohn“, hörte ich den Fernsehkritiker Mário Castrim knurren. Mortágua war der Meister der Sonderverhöre, Direcção de Segurança (DGS) war Marcelo Caetanos neuer, harmlos gemeinter Name für den alten unausrottbaren Schreckensapparat der PIDE gewesen. Die Mienen meiner Begleiter sagten: „Hier stehen wir, in der leergebrannten Hölle, die unser Gewissen, unser Wissen, unser Schreiben bespitzelt, bedrängt, belastet hat seit wir denken können. Die uns zu Pides unserer selbst gemacht hat. Der Alpträum ist zu Ende, aber der Traum geht weiter. Warum nur?“ Den Alpträum hatte die bekannte Handvoll Offiziere über Nacht, in einer halben Nacht, verscheucht, sie hat das Regime ausgedrückt wie eine reife Eiterbeule, sie hatte nur auf den Abzugshahn zu drücken brauchen. Das Maß war voll gewesen. Das beweist der Inhalt meines Souvenirs, das ich wahllos von einem der Schreibtische aufgelesen hatte: eine Woche vor dem Putsch, am 19. April 1974, wurde in der Stadt Porto der Angeklagte Joaquim Augusto da Cruz Carreira (in roten Großbuchstaben am Kopf der Prozeßakte) zu 135 Tagen Gefängnis und gleichlanger Geldstrafe (Esc. 2 500 pro Tag) sowie drei Jahren Entzug der politischen Rechte verurteilt. Sein Vergehen: Am 9. September 1973 hatte er bei einer Versammlung der von der Regierung bei Wahlen einzige zugelassenen Oppositionspartei CDE — Centro Democrático Eleitoral — zur Abgeordnetenwahl für die Nationalversammlung gegen den Terror der Geheimpolizei protestiert und später bei der Urteilsverkündung erklärt, die Regierung habe nunmehr den Gipfel ihrer Widersprüche erreicht. Die Entlassung des Generals Spinola und die Unzufriedenheit des Militärs seien ein sicheres Zeichen dafür, daß ihre Sterbestunde („a sua agonia“) nahe sei. „Der Inhalt und die Leidenschaftlichkeit, mit der diese Behauptungen vorgebracht wurden, überzeugten mich davon, daß der Angeklagte die Gelegenheit wahrnahm, um für die marxistisch-leninistische Lehre zu werben“. So schließt das Protokoll.

Die Beweisführung ist salazaristische Tradition. Salazar, so sagen Kenner, ist jahrzehntelang der tüchtigste, obschon unfreiwillige Schriftsteller der Kommunistischen Partei gewesen, welche, die Lehren des Spanischen Bürgerkriegs nutzend, sich im Untergrund zu einem wohlorganisierten Bollwerk gegen das Regime entwickelte. Am 27. Dezember hat sie sich mit 6145 Stimmen als juristische Person eintragen lassen. Die anderen demokratischen Parteien folgten kurz darauf.

Um kurz auf die geschleifte PIDE zurückzukommen. Andere sichtbare Zeugen

des Faschismus wurden gleichfalls getilgt. Salazars Standbild im Innenhof des Staatssekretariats für Information, wo auch die Zensur wie eine Spinne das Land gegen Aufklärung geschützt hatte, wurde von denen, die am meisten unter ihm gelitten hatten, den Schriftstellern, schwarz verhängt — stilvoll, taktvoll; später wurde es fortgeschafft. Die 1966 eingeweihte Salazar-Brücke über den Tejo wurde in *Brücke des 25. April* umgetauft. Und was die erwähnte Plakatpropaganda des Faschismus betrifft: an dieser erkannte man stets, daß Beunruhigendes vorging — was, erfuhr man nicht: vermutlich ein Bombenanschlag, der das Strom- oder Nachrichtennetz auf Stunden lahmlegte, eine neue militärische Schlappe in Übersee, neuer Druck der Ultrarechten auf den lavierenden Caetano, eine neue Welle der Fahnenflucht über Spaniens Grenzen nach Frankreich oder Deutschland, neue nächtliche Einschiffungen von Truppenkontingenten nach Übersee, neue Hexenjagd auf politischen Untergrund. Aber die Fassade wurde gewahrt, alles ging geheim vor sich, Peinliches wurde tunlich vertuscht. Man sprach grundsätzlich distanziert, förmlich, am liebsten in der akademischen Passivform. „Man“ ist natürlich der Bürger, der Nutznieder, der Mitläufer. So wie mein in der Schweiz ausgebildeter Zahnarzt Dr. Oliveira Pinto kurz nach dem 25. April klagte: „Portugal war noch ein Land, in dem *man* leben konnte.“ Man hatte ja auch zu leben. Auf unbequeme Fragen reagierte man gekränkt und wehrte sich durch Einschüchterung und Vorwürfe. Im übrigen pflegte man das *Encoberto*, das Verhüllte, Stichwort der lusitanischen Geschichtsmystik: der bei Kasr el-Kebir 1578 gefallene junge König Sebastian, mit dem Portugals Goldenes Zeitalter versank, wird eines Tages wiedererstehen, um des Reichs schlummernde Kräfte zu unerhörten Taten zu wecken. Im übrigen erfuhr das Volk aus Presse und Rundfunk nur, wie ruhig es im eigenen Land war und wie unruhig sonstwo, im entarteten Westen, im rohen Osten. Mittlerweile regten sich die schlummernden Kräfte, wenn auch anders als die Regierung und ihre Anhänger es wünschten. Natália Correia schrieb ihre Bühnensatire *O Encoberto*, die freilich dem Rotstift der Zensur zum Opfer fiel. Mário Soares beendete 1972 im Pariser Exil sein 730 starkes *Portugal Amordaçado* — Geknebeltes Portugal — ein atemberaubender, bohrender, persönlicher Zeugenbericht über die Jahre des portugiesischen Faschismus, der erst nach dem Fall des Regimes im Oktober 1974 auf dem portugiesischen Buchmarkt erschien. Im November 1972 erschien in der Zeitschrift *COLOQUIO-Letras Portugiesisches Selbstbildnis* von Miguel Torga (geb. 1904):

Vom großen Menschenatlas nur ein schmaler Strich,
Hier, in der Sonne und im Westen, schlummre ich;
Der Mantel der Unendlichkeit
Bekleidet meine Nichtigkeit;
Das himmelfarbne Meer zur Seite
Leigt meinem blauen portugiesischen Nirwana
Weite.

König, der müde abgedankt
 Vom Zepter seiner Pein,
 Ich sage Nein,
 Ich sage Ja
 Im gleich verzagten Ton ...
 Genau so fern von mir
 als von dem Thron ...
 Ich lebte vor der Stunde mein Erleben.
 Und vegetiere nun,
 Glückselig nichts zu sein,
 Nichts zu erstreben,
 Und nichts zu fühlen,
 Dankbar dem Meer, mich niemals mehr zu wecken,
 Dankbar dem Himmel auch, mich immer zu bedecken.

Angesichts des nach 48 Jahren verordneter Totenruhe gelungenen Umschwungs ist das Gedicht doppelt aufschlußreich. Einmal wegen des Gemischs aus Sarkasmus, Bitterkeit und Resignation des streitbaren Republikaners Torga, der vom ersten Tag des *Estado Novo* (1928) an wider Salazars Stachel lockte. Zum anderen wegen einer darin zutagetretenden gleichsam konstitutionellen Eigenart des Portugiesentums. Schon vor vierhundert Jahren besang Camões „die gequälte Zeit“, die er, stellvertretend für seine Landsleute, „mit trüben Augen am Strand zerrinnen“ lässt. Torgas „blaues portugiesisches Nirwana“ ist eine Art existentielle Selbstentfremdung, ein Nicht-in-der-Welt-Sein, Abwesenheit als Dauerzustand, der es dem Bewohner dieses Landes offenbar erschwert, zum Hier-und-Jetzt durchzustoßen, zu Tagesfragen Stellung zu nehmen und unverdrossen zur Tat überzugehen. Obschon das bittere Gedicht widerlegt scheint, kann der portugiesische Leser heute die zweitletzte Strophe wörtlich nehmen, ohne jeden Selbsthohn. Der Weckruf, verschmäht, weil die Zukunft verbaut und verbannt schien, ist dennoch erfolgt, freilich nicht von außen, vom Meer, sondern von innen, aus dem Kern des Volkes. Die Zukunft hat begonnen, der Aufbau kann beginnen, Fernweh und *saudade* müssen Gegenwartssinn weichen, Tatkraft und frischem Anpacken. Der gleich nach dem 25. April zurückgekehrte Manuel Alegre hat in Pariser Exilgedichten Portugal als Land besungen, „das sich nie gefunden hat“; er hat es aufgefordert, „endlich König Sebastian in sich zu töten“ und „das Vaterland zu entdecken, in dem nicht nur die Unabhängigkeit verraten wurde, sondern auch das Leben“.

Als 1971 José Luis Gómez im Goethe-Institut im Rahmen eines Kafka-Zyklus „Bericht für eine Akademie“ spielte, überschrieb der Kritiker Carlos Porto seine Hymne auf den unvergleichlichen Mimen: „Kafka aufführen in der Wüste“. Die Wüste war Lissabon, das ganze Land. Die Suche von Kafkas Affenmenschen „nach einem Ausweg“ wurde zur Suche der Portugiesen nach einem Ausweg aus ihrer Sadgasse. Die einen, wie Raul Rêgo, jahrelang verfolgter Chefredakteur

der Oppositionszeitung *República*, sagen, Nichtkönnen und Nichtwollen, Stagnation und Lethargie der Landesbewohner seien die ausschließliche Folge des Faschismus gewesen; andere behaupten, Salazar sei ohne die portugiesische Urneigung zur Passivität, Mitgift der arabischen Komponente, deren Gegenpol sich im „portugiesischen Individualismus“, einem wunderlichen Eigensinn, der in sanfte Anarchie münden kann, überhaupt nicht möglich gewesen. Wie dem auch sei: die mutigen Männer, die Portugals Führung übernommen haben — Gegner des alten Regimes, von denen die meisten Verhaftungen hinter sich haben, Haft, Exil, Deportation — sind entschlossen, ein europäisches Portugal zu schaffen. Der Stil dieser Männer, den man täglich beobachten kann in der Öffentlichkeit, in der Presse, im Rundfunk ist Einfachheit und Offenheit, wo vor dem 25. April Aufgeblasenheit geherrscht hatte, Verschlagenheit, Verlogenheit, Herzlichkeit und Wärme, wo früher Verschlossenheit, ja Kühle waltete; ihre Sprache ist engagiert, sachbezogen, verantwortlich, ohne trocken zu sein, wo früher Antwort und Verantwortung auseinanderklafften. Sie sind voll guten Willens, und nun scheint eine ihrer charakteristischen Gaben zum Tragen zu kommen: ihre geduldige Hartnäckigkeit, die sie befähigt, ihre Geschäfte und Vorhaben unbirrt voranzutreiben. Sie sind guten Muts und guten Gewissens, das ist ihre Stärke. Sie haben die trüben Wahrheiten des verschämten und zugleich großspurigen Regimes bloßgelegt, ohne sich zu schämen. Das gibt ihnen die Kraft, bewußt ein kleines Land schaffen zu wollen mit eigenem, kontinentalen Antlitz.

Ich führe diese Einzelheiten an, weil ich den geistigen und politischen Impuls sichtbar machen möchte, der die führenden Kräfte lenkt. Leute, die an ihre Anlagewerte im Land denken, aus denen sie rasche Gewinne zu schlagen gedachten, werden entgegnen: „Das ist der Anfang vom Ende“. Aber ihnen wird der schlöhweiße José Gomes Ferreira mit einem Vers aus den Jahren der Bedrägnis antworten:

Jenseits von Sein und Nichtsein hohler Probleme / hat nur dies einen Sinn: / Ich denke an die anderen. / Und schon kann ich sagen: Ich bin. /

Die Zukunft hat begonnen, aber die Räder knirschen noch im Sand. Es fehlt ein vernünftiges Straßennetz, zwischen der Hauptstadt und der zweitwichtigsten Hafenstadt Porto fehlt die Autobahn. Salazar sass winters in seinem Lissaboner Palais, sommers in seiner Festung am Meeressaum von São João de Estoril nur darauf, wie er am Ruder bleiben könne, er sah nach innen, nicht nach außen; sein Nachfolger Marcelo Caetano redete, der Klerus segnete Flugplätze, Kanonen, Fahnen, und der kadavreske Staatschef Admiral Américo Tomás fuhr im Land umher, weihte Fabriken ein, Standbilder, Plätze, umarmte vor der Kamera Kinder, Frauen, Mütterchen, aber er sah nichts, diktierte unterwegs keinem Adjutanten: Schlechte Straßen in X; unzumutbares Schulhaus in Y; ungenügende Wasserversorgung in Z. Sie waren allesamt Christen, dachten aber nicht an Christi Mahnung: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Sie waren alleamt Patrioten, nahmen Paraden ab, ließen Flaggen hissen, die Nationalhymne

erschallen und verteilten Vorrechte, verliehen Orden, verkauften Lizzenzen, deckten Korruption.

Die neuen Männer plagen sich, überanstrengen sich, hören jeden an. Sie verschmähen Aufwand, Aufsehen. Das Fernsehen ist das Forum aller geworden; jeder, wie schwer ihm auch die ungewohnte, Zeit seines Lebens verbogene freie Rede fallen mag, darf hier sein Anliegen vorbringen; die übervorteilten Fischer von Sesimbra, die benachteiligten Kassenärzte von Covilhã, die überforderten Volksschullehrer im Minhogebiet. Auch das neue Portugal hängt Plakate aus, aber es protzt nicht, es befiehlt nicht; es wirbt um Einsicht, um Mitarbeit.

Ob der „Fado“ fortan an Beliebtheit einbüßen wird? Jetzt, da einige wagemutige Männer ihren Landsleuten allesamt ihr individuelles Fatum — Hacke, Schraubstock, Rechenschieber, Pinzette — in die Hand gedrückt haben, wird es fast überflüssig, beim Anhören dieser Lieder den Kopf sehnstüchtig in die Hand zu stützen. Denn das neue Fatum der Portugiesen heißt nach dem Willen der meisten: *Sozialismus*. Und Sozialismus heißt arbeiten. Was sich offenbar noch nicht überall herumgesprochen hat. Zum Beispiel in der Universität, wo der Studentenausschuß der Anglistischen Abteilung einen vollen Nachmittag, vierinhalb Stunden lang, berät, ob man fortan „Angloamerikanisches Seminar“ sagen soll oder „Seminar der angloamerikanischen Sprachen“. Es bedarf denn auch ungeheurer Reden des Erziehungsministers und des Ministers ohne Portefeuille, Alvaro Cunhal, der den Kommunistischen Studentenverband katechierte, um den Abertausenden von Lernbegierigen, die nicht einmal zur Hälfte einen Studienplatz finden, klarzumachen, daß ihr Gebaren sie vor dem Land, insbesondere vor der Arbeiterschaft unglaublich macht.

Keiner der Eingeweihten hatte erwartet, daß mit der Abschaffung der Zensur — der Sophist Marcelo Caetano hatte die salazaristische Urform dieses Verhütungsmittels geistiger Befruchtung als Ablenkungsmanöver in eine verschwommene, aber nicht weniger knebelnde *licença prévia*, etwa: Vorgenehmigung, abgewandelt — ein Strom von aufregenden Manuskripten den Schubladen der geschundenen Schreiber entquellen würde. Die Schriftsteller hatten durch jahrelange Exerzitien einen Stil, eine Sprache entwickelt, die, aalglatt und ätzend zugleich, durch die Maschen der stumpfsinnigen Zensoren — meist pensionierte Offiziere, aber Offiziere alten Stils, zum Gehorchen und Nichtdenken abgerichtet — glitt und trotzdem das Trommelfell des einheimischen Lesers traf. Hier ein Miniaturbeispiel unter Tausenden, ein epigrammatisches Sekundengedicht von Egito Concalves (geb. 1922) aus seinem *Fragesystem* (1970):

Die Lüge die sie heucheln / ist die Wahrheit. / Die Unterwerfung / verdirbt. Sie sind / noch nicht geboren. / Können sie noch / geboren werden, / so erwachsen von Aussehen? /

Ein Zensor, dessen Häscherblick über politische, religiöse und militärische Tabus zu wachen hatte, kam offenbar nicht darauf, daß er gemeint war und mit ihm eine Gesellschaftsordnung: Regierung, Regierungstreue, Opportunisten, Korrup-

tionsspezialisten, Mitläufer, Nichtdenker, Nichtstuer. Dagegen lehnte der Chef der Zensur beispielsweise meinen Antrag für einen Brecht-Abend mit dem Vorwurf ab, ich hätte „pazifistische Gedichte daruntergemengt. Wissen Sie nicht, daß wir im Krieg sind“?

Es scheint wenig sinnvoll, hier auf die zeitgenössische Literatur eines Landes einzugehen, die von der bundesdeutschen Öffentlichkeit (Romanistik, Verlagswesen, Massenmedien) seit 1945 so gut wie übersehen wurde. Ihr für das eigene Land wichtigster, lebensnotwendiger Beitrag, der neorealistiche Roman, nach Vorbildern wie John dos Passos, Steinbeck, Malraux, Gorki, Ehrenburg, Graciliano Ramos, Jorge Amado, aber auch Portugals reiche Lyrik ist im Osten, zumal von der DDR, zumindest während der letzten fünfzehn Jahre, mit Aufmerksamkeit verfolgt und absorbiert worden. Kein Wunder, daß mit der gleich nach dem 25. April erfolgten Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu diesen Ländern die kulturell Interessierten ihre Augen gen Osten richteten. Viele jener eingefleischten Republikaner, die während der letzten fünf Jahre ein Forum für freie Aussprache im Goethe-Institut fanden, sind heute Vorsitzende einer „Freundschaftsliga mit...“ (DDR, UdSSR, Polen, Jugoslawien, Ungarn usw.), übrigens nach dem Vorbild der seit Jahren bestehenden „Freundschaftsliga mit Kuba“.

Das Wichtigste also, was seit Monaten die Schaufenster und Tische der Buchläden füllt, ist politisches Schrifttum — der Nachholbedarf ist verständlicherweise groß —, zumal solches, das Portugal und seine ehemaligen Kolonien behandelt. Da wäre stellvertretend für vieles zu nennen: *Geknebeltes Portugal* des Rechtsanwalts, Generalsekretärs der Sozialistischen Partei und Außenministers der Provisorischen Regierung, Dr. Mário Soares; Dokumentarisches über den „25. April“; „Der 28. September: der schwarze Tagesanbruch — Leben und Tod eines Attentats auf die Demokratie“; „Wahlreden des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Portugals, Dr. Alvaro Cunhal“; „PAIGC — Über die Lage auf den Kapverdischen Inseln“; Mário de Andrade „Volkskrieg in Guinea-Bissau“. Kürzlich lud der Verleger Sá da Costa in seine Buchhandlung am Chiado zu einer Begegnung mit Schriftstellern aus Afrika ein, bei der Neuerscheinungen vorgestellt wurden: *Heilige Hoffnung*, gesammelte Gedichte des MLPA-Führers Agostinho Neto; Luandino Vieiras *Wir, die vom makulusu*, Erzählungen aus den Negervierteln der angolanischen Hauptstadt Luanda. Dabei wurde die politische Pionierarbeit Sá da Costas gewürdigt, der nach dem Beginn des Kolonialkriegs kleine Auflagen schwarz-afrikanischer Prosa und Lyrik (darunter Mário de Andrade auch in Deutschland bekanntgewordene *Poesia Negra*) unter dem Ladentisch verkaufte, die dann von den Spürhunden der PIDE in Studentenbuden zusammengefegt wurden. Bei dieser Gelegenheit klang wieder ein hoffnungsvoller Ton an: der fast lyrische Versöhnungswunsch von schwarzafrikanischer Seite, die das eigene vergangene Leiden in einem Atemzug nannte mit dem des portugiesischen Volkes. Sie habe nur ein Ziel: mit der neuen portugiesischen Regierung die Grundlagen für ein fruchtbare Zu- und Miteinander von

Land zu Land zu schaffen. Wie groß das Leiden, der Groll und die Scham der einsichtigen Portugiesen über das von ihrer Regierung wider alle Stimmen von innen und außen aufrechterhaltene Kolonialsystem war, und wie verflochten Kolonialismus in Afrika und Diktatur im Mutterland gewesen waren zeigt Salazars harte Hand, mit der er im Jahre 1964 die fünfköpfige Jury des Schriftstellerverbandes, die einen Novellenband des obenerwähnten Luandino Vieira, der wegen Begünstigungen der angolanischen Aufständischen eine vierzehnjährige Haft auf der kapverdischen Strafinsel São Tiago, in Tarrafal, verbüßte, prämiert hatte, inhaftieren und den Sitz ihrer Gesellschaft zerschlagen, ausräubern und schließen ließ. Im Mai 1973 erschien im Institut ein sehr junger Mann, mit Augen, die man nur einem Engel zutraut. Daß elf Jahre Haft solche Augen erzeugen oder erhalten können! Luandino Vieira kam, um sich für die Aufnahme einer seiner Geschichten in den Sammelband *Der Gott der Seefahrer* zu bedanken, die ich ohne seine Genehmigung hatte vornehmen müssen. Wegen guter Führung — er hatte schwarze Mitgefahrene unterrichtet, wie, werden seine Kerkermeister nicht erfahren haben — war er drei Jahre vor Beendigung seiner Strafe „auf Bewährung mit festem Wohnsitz“ freigelassen worden. Er hatte sich zunächst auf fünf Jahre Zwangsaufenthalt in Lissabon eingerichtet. Auch er, ein in das historische Geschehen seines Landes Verwickelter, hatte mithin nicht geahnt, daß das verhaftete Regime ein Jahr später fallen würde. Der in Portugal geborene, des angolanischen *Quimbundo* mächtige Schilderer des Lebens in den *musseques*, den Armenvierteln, wird ein wichtiger Mittler sein zwischen dem neuen Portugal und dem neuen Angola.

Die kulturelle Szene der Hauptstadt, auch die der Provinzstädte, hat sich seit dem Umsturz jäh gewandelt. Den Primat hat nicht mehr die Musik; nicht daß die Portugiesen nicht musikalisch wären (sie haben ein besonderes Ohr für Bach); sie wurden jedoch jahrelang mit Musik überfüllt, weil Musik nicht spricht — so meinten die arglosen Veranstalter und freuten sich noch über die Demonstrationen der Begeisterung, welche die Jungen Luigi Nono oder Jannis Xenakis zollten. Musik war zum „Opium fürs Bürgertum“ geworden; man konsumierte sie gefräßig und gedankenlos. Nachdem die Zensur gefallen ist, wird zunächst der langjährige Bedarf an verbotenen Filmen nachgeholt, angefangen bei Eisenstein über Chaplins „Großer Diktator“ bis zu Godard, Bertolucci und der Produktion der osteuropäischen Staaten. So ist ein erster Zyklus des ungarischen Films überfüllt, während eine Renoir-Retrospektive den Fliegen überlassen bleibt. Die zahlreichen Filmclubs, die während der Diktatur durch Vermittlung der ausländischen Vertretungen auf dem Laufenden des internationalen Filmgeschehens zu bleiben suchten, interessieren sich heute für den deutschen *proletarischen Film* der zwanziger Jahre sowie für die Filme des III. Reichs — um ihre eigene zeitgenössische Geschichte, die im Vorlesungsprogramm der Universität bislang tabu war, besser zu verstehen, zu erkennen. Und die „Kommission für politische Aufklärung“ des *Ministério da Comunicação Social* möchte mehrere

Kopien von Filmen wie Schlöndorffs „Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach“, Reinhard Hauffs „Mathias Kneissl“, Curt Lindas und Erich Kästners „Die Konferenz der Tiere“ und „Liebe Mutter, mir geht es gut“ von Christian Ziewer und Klaus Wiese erwerben — „Filme über uns“, sagten die Portugiesen, welche diese Streifen in vergangenen Jahren im Institut gesehen hatten. Brecht, der bis zum 25. April erzverbotene Brecht ist das Schlüsselwort im heutigen Theaterbetrieb. Ende Juli stand Peter Palitzsch hiesigen Theaterleuten Rede und Antwort über „Brecht heute in Deutschland und Portugal“. Es soll zu Inszenierungen und Seminaren wiederkommen. Niemand hier weiß, wie Brecht gespielt wird. Man dilettiert, wie in vielem. Portugal hat Begabungen, aber keine Schulung, es hat Stimmen, kennt aber keine Bühnensprache, keine Sprachtechnik.

Lissabon besitzt viele wunderschöne Theater, aber nicht einmal ein klassisches Repertoire, das auch unter dem Faschismus hätte blühen können. Hier muß von vorne angefangen werden. Auch im Film gibt es Talente; kaum waren die politischen Schranken gefallen, gewann Fernando Matos Silva mit seinem hier verbotenen „Der Schlechtgeliebte“ in Mannheim einen zweiten Preis; „Jaime“ des Lyrikers António Reis, ein Dokumentarfilm über das dichterische und zeichnerische Vermächtnis eines Irrenhäuslers, gefilmte Wirklichkeit als eigene Metapher, wurde in Frankreich prämiert. Ein internationaler Verleih besteht nicht; Alexander Kluge hat versprochen, Hilfestellung zu leisten. Peter Lilienthal beginnt, hier zu drehen.

Den größten Zulauf (100 000 Zuschauer in wenigen Monaten) haben augenblicklich politische Revuen, Polit-Musicals wie *Pides na Grelha* („Geheimpolizisten auf dem Grill“), *Liberdade, Liberdade*, produziert von den Impresarios der kommerziellen Bühnen. Außerdem politisches Theater wie Brechts „Furcht und Elend“; „Die Gewehre der Frau Carrar“, Peter Weiss’ „Gesang vom Lusitanischen Popanz“, Nerudas „Glanz und Tod des Jaquin Mureta“ — inszeniert von kleinen unabhängigen Gruppen ohne eigenes Theater, ohne Mittel und Ausrüstung. Acht Wochen nach dem Sturz des Regimes wurde das erste, unzensierte Stück eines lebenden Portugiesen uraufgeführt: „Portugiese, Schriftsteller, 45 Jahre“ von Bernardo Santareno, der von Piscator und dem deutschen Dokumentartheater beeinflußte epische Bilderbogen einer Arbeiterfamilie unter der Diktatur. Er war ungezügelt, deklamatorisch, melodramatisch, er besaß vieles, was der Kritik nicht standhielt, aber er war der legitime, unkomplizierte, wenn auch überstürzte Versuch, die eigene Vergangenheit, die, während sie Gegenwart war, nicht diskutiert werden durfte, schlagartig zu beleuchten, zusammenzufassen, einsichtig zu machen. Im Augenblick wird die Dramatisierung eines bei seinem Erscheinen 1958 verbotenen, in der DDR 1967 als „Gesäter Wind“ veröffentlichten Romans von Manuel da Fonseca (geb. 1911) geprobt: die noch im Jahre 1974 dem Feudalsystem verpflichteten sozialen Zustände in Portugals Kornkammer, der Provinz Alentejo.

Dorsts „Große Schmährede vor der Stadtmauer“, die, im Januar 1974 von der argwöhnischen Zensur nur fürs Institut freigegeben, für 7000 junge Portugiesen Salazars undurchdringliche Mauer verkörpert hatte, wurde nach dem Regierungssturz vom Fernsehen aufgezeichnet, das Enzensbergers „Verhör in Havanna“ als Serie vorbereitet. Und die Theatergruppe „A Comuna“ bereitet Borchers „Draußen vor der Tür“ vor, „weil das Stück ein Thema behandelt, das uns unter den Nägeln brennt: die Heimkehr von 200 000 Soldaten aus Übersee“.

Das Thema Theater bedarf noch einer Ergänzung. So gut wie keines der während des Salazarismus in Buchform erschienenen Stücke durfte aufgeführt werden; daher fehlt den Autoren Bühnenerfahrung. Ein Stück des Schauspielers Costa Ferreira wurde geprobt, als der Morgenwind des 25. April die Sprache einer Epoche fortwehte. Costa Ferreira erwachte und fand seine Bühnensprache (verhüllt, metaphorisch betrachtet, pathetisch) vergangen und tot; er setzte das Stück ab.

„Vorerst wurde nur die Saat gelegt“, meint ein Mitglied der *Comuna* (die ihre eigenen Stückeschreiber sind, dazu Regisseure, Schauspieler, Inspizienten, Publicity-Manager, Kassierer, Kulissenschieber, Beleuchteter). „Die Ernte wird auf sich warten lassen. Jetzt ist es vorbei mit Entschuldigungen für unsere Interessenlosigkeit. Jetzt, wo wir kein Alibi mehr haben, um am Kaffeehaustisch Genies bleiben zu können, jetzt, wo ein jeder das Theater machen kann, das er will, jetzt wird man sehen, wer welches Theater will“.

Kurzum: die Politik beherrscht die Szene, die lebensnotwendige, noch hektische Politisierung der fünfzig Jahre lang durch massiven Druck entpolitisiert gehaltenen Masse des Volkes. Es ist soweit — vor vielen Jahren forderte Miguel Torga:

Frische Luft! Frische Luft herein!
Unser Haus soll kein Museum sein,
kein Wachsfigurenkabinett.
Reißt nieder! Schlagt die Fenster ein!
Lieber Chaos als schleichenden Tod.
Fenster und Türen auf, frische Luft tut not!

— nicht nur für künftige Leser Pablo Nerudas

Ich habe den Skalp des letzten Jahrs
in einen Hinterhof gehängt,
dort fletscht das Grau noch immer seine bösen Zähne;
Zeitungshausierer hocken an den Ecken
und bieten meterweise Traurigkeiten an.
Ratlos, bepackt mit leeren Köpfen, sah ich Menschen
vor Touristikschaltern eingeschlafen:
Kein Land für ihre Sehnsucht steht in Katalogen —
Farbenhändler liefern nur noch Grau in Grau,
Frauen haben Steine auf den Zungen
und durch die Lungen rasselt lähmend eine graue Angst:
Entfremdung, Versachlichung, die Welt nur noch Bescherung.
Und wo du Poesie erwartest, hängt ein Schild:
„Wegen Inventur geschlossen.“

Stumpf sind meine Fingerkuppen beinahe geworden
vom Zählen der täglichen Verbrechen — aber nicht gefühllos,
denn Erfahrungen schälen sich plötzlich als Mut
aus der Zwangsjacke der Angst:
so wie die Schrecken eines dunklen Kinderkorridors
sind auch die Angstpeitschen der Arbeitslosigkeit
mit Absicht gemacht — und erklärbar.

Aber weil der Wind umschlug,
in dieser Nacht des 25. April 1974 in Portugal,
möchte ich weggeschwemmt werden für eine kurze Zeit
vom ruhigen und sehr weiten Wasser des Tejo.
In den Ohrmuscheln wird es wieder zu singen beginnen:
die Zukunft braucht manchmal einen harten Stoß
und Gespräche verlassen die Käfige der Straßenbahnen,
wie weiße Pfauen Lissabons fliegen die Wünsche ein
und erobern den Sperrbezirk der Heimat:
schon rieche ich wieder den Wundgeruch der Bäume —
Harz, tropfend und gelb, gemischt ins Violett
meiner grenzenlosen Leidenschaft nach einer Freiheit,
die der Einsame nicht hat,
aber jene, die zu zweit oder noch mehr sind.

Endlich hört das Leichengeschwätz des Nur-noch-Nein auf,
bewußtlos-schöne Frauen, Anhäufungen

einer weltweiten Beziehungslosigkeit, lösen sich auf zu Nichts: wie das geile Schwarz eines Trauerkonduks.
Freunde kommen, greifen nach meinem armenischen Cognac und sie wollen uns ganz haben.
Mit dem Sturzhelm der Leidenschaft in dieser Wirklichkeit zu sein holt meine Leidenschaft aus: ohne zu zerstören, ohne zu verletzen, die Angst matt zu setzen.
Dann ohne die Perücken der Verstellung, geht einer durch die Stadt, in seinen Augen glüht nur eine Wut: daß sich Geschichte wiederholt, das Lernen aber nicht Schritt hält, denn schon einmal gab es das System der Heiligen Inquisition.
Doch seine Wut fällt nicht zurück, verkrampt sich nicht zu Haß ...
sie lehnt sich fest an einen Baum aus altem Stolz und redet, selten unverschämt, vom Glück.
Immer mehr schwillt der Hunger des Kindes nach Freude an und über die Brüste der Frau spannt sich der grünrote portugiesische Samt der neuen Zärtlichkeit: es ist in einer Nacht der Wind für lange Zeit umgeschlagen und er hat die Beziehungen zwischen zwei Menschen unzerstörbar gemacht, der Flugsand eines unsteten Neubeginns ist weg — nimm etwas Rot auf jeden Pinsel, sagt der Maler, und gleich wird jede Farbe wärmer.

Die neuen Farben Portugals verführten mich nicht — sie öffneten nur eine Möglichkeit der Freude: als starke Waffe gegen die schamlosen Lügner, die unsere westliche Welt regieren.
So wird vielleicht auch deine Lust größer als dein Schmerz.

I.

Die Neujahrsbotschaften der Herrschenden und ihrer Offiziellen eskalieren von Jahr zu Jahr. Erreichten uns 73/74 die *Grenzen des Wachstums*, war es dieses Jahr bereits eine *Tendenzwende*. Für 75/76 ist Schlimmstes zu befürchten: Zurück, zurück — aber wohin? Und wofür?

Unter unseren Augen vollziehen sich die merkwürdigsten Dinge. Die gute alte bürgerliche Dampfdemokratie würde heute zu schnell fahren — und wird zum „Diktat der Mehrheit“. (Doch davor stehen die Notstandsgesetze). In der UNO, zu Korea-Kriegszeiten hoch gelobtes Gewissen des Erdballs, wütet jetzt gar die „Tyrannie der Mehrheit“. Und was über Jahre als edelste menschliche Tätigkeit und Adelsbrief des Systems gepriesen wurde — Konsumieren —, wird über Nacht zur lästigen Eigenschaft verzogener Arbeiter und Angestellter. Fehlt nur noch, daß der Kanzler im nächsten Bericht zur Lage der Nation dem „Konsumterror“ den Kampf ansagt.

Dem Gebrodel von künstlichen Nebelwänden, Beschwörungsformeln und Gesundbeterei entsteigt der Geist aus der Flasche — die Krise als solche und an und für sich. Für die CDU/CSU ist die Regierungskoalition dran schuld. Für die Regierungskoalition die „Weltwirtschaft“ und die Ölscheids und für den SPD-Vorwärts die Maßlosigkeit der Arbeiter: „Wir werden nur weiterkommen und 1975 einen besseren Kurs steuern können, wenn wir als Lehre aus dem Jahre 1974 dies mitnehmen, daß es unser aller Maßlosigkeit war, die uns in die Krise geführt hat.“ (26. 12. 1974)

So bietet die Krise fast jedem etwas. Der CDU/CSU Luft zum Aufblasen, der SPD-Führer den alle Zweifel ausräumenden Nachweis ihrer Ehe mit diesem System und den Großaktionären die Möglichkeit zu Beutezügen und Disziplinierungsaktionen größeren Zuschnitts. Nur den Arbeitern, Angestellten, Bauern, der Jugend, der Intelligenz, dem Mittelstand — dieser stets gefährlichen potentiell radikalen Minderheit also im sonst so vortrefflich funktionierenden Gefüge des staatsmonopolistischen Kapitalismus — bietet die Krise nichts als Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Geldentwertung, Reallohnabbau, gesteigerte Ausbeutung und Existenzunsicherheit. Darüber hinaus im Angebot: Anschauungsunterricht über die „beste und freieste Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Welt“.

Aber angeblich soll die mit der aktuellen Krise nicht das Geringste zu schaffen haben. Vielmehr ist diese über jene *hereingebrochen*, möglicherweise aus dem interplanetarischen Raum. Auf keinen Fall haben die 1,5 %, die bei uns und anderswo westlich über 75 % des Produktivvermögens verfügen, und denen die Regierung, natürlich im Interesse von uns allen, die Milliarden in den Schlund scheffelt (Investitionsneigung kitzeln!), auch nur das Geringste damit zu tun.

Infolgedessen ist die Kennzeichnung der *Talfahrt*, des *Nullwachstums*, der *Stagflation* als verschärfter Ausdruck der allgemeinen Krise der kapitalistischen Besitz- und Machtverhältnisse völlig von der Hand zu weisen.

II.

Die Krise der „Weltwirtschaft“, der „Regierungskoalition“, der „Energie“, der „Währung“, des „Rationalismus“, der „bürgerlichen Moral“ — die wechselnde Bezeichnungen, aber nie ihren wahren Namen haben darf — hat einschneidende Auswirkungen im Kulturbereich.

Von der Preisflut und der Geldentwertung ist die kommunale Kulturarbeit im Nerv getroffen. Bei Theater, Oper, musikalischem Leben, bei öffentlichen Bibliotheken und Volkshochschulen, bei der kulturbezogenen Jugendarbeit, bei der Unterstützung der verschiedensten privaten und kulturellen Initiativen setzen die Rotstifte der Stadtkämmerer an.

Der aufgebrachten Bevölkerung sollte das mit der demagogischen Frage schmackhaft gemacht werden: Sollen wir Kindergärten bauen oder Theater spielen? Die Verzichtbereitschaft, die Schicksalsergebenheit, das so forsch aufgemachte Ja zum Kulturbau, die in dieser Fragestellung enthalten sind, gehören zu den faulsten Früchten auch sozialdemokratischer Ernte. Leider lassen sich immer noch viele fortschrittlich Denkende, vor allem junge Menschen, auf diesen Hinterhalt ein und finden sich unversehens in der Nähe der großkapitalistischen Kulturmontagetruppen, die inzwischen schon nach der Devise operieren: Weder das alte Theater noch die neuen Kindergärten.

Wird durch die staatsmonopolistische Steuerpolitik die Kulturarbeit der Kommunen zunehmend erschwert, so laufen in der Kulturindustrie die Konzentrationsprozesse weiterhin auf Hochtouren. Reihenweise bleiben mittlere und kleine Verlage und Presseunternehmen auf der Strecke, werden ganze Verlagsreihen und -programme eingestellt, wird auf Literatur, die nur ungenügend Rendite verspricht, zugunsten der Bestseller-Macherei verzichtet.

Die Elefanten liefern sich Zweikämpfe und/oder halten Hochzeit. Auf der Strecke bleibt in jedem Falle die Kultur. Statt über Fusionsstop, reden die Bonner Parteien über Fusionskontrolle, statt Springer zu enteignen und in demokratisch kontrolliertes Gemeineigentum zu überführen, wird er um Klugheit bei der Wahrung seiner Monopolinteressen gebeten.

Diese Prozesse und diese Politik schneiden tief in das Leben und die Arbeit aller im Kulturbereich Tätigen ein. Arbeitsplatzunsicherheit, Arbeitsplatzverlust, weniger und schlechter bezahlte Arbeitsmöglichkeiten treffen Schriftsteller, Werbegrafiker, Symphoniker, Sekretärinnen, Bibliothekare, Journalisten, Kameralute, Bildhauer, Cutter, Maler, Drucker, Setzer, Buchbinder, Tontechniker, Schauspieler, Bühnentechniker — alle. Zur sozialen Lage der Künstler haben inzwischen alle etablierten Parteien bei der Bundestagsdebatte über den vom Bundesarbeitsministerium vorgelegten „Künstlerbericht“ ihr Scherlein in den Klingelbeutel geworfen. Alle beteuerten nacheinander ihre

„Sorgen“. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Ein Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion erklärte, die Künstler hätten ein Anrecht darauf, „daß wir uns um sie mühen“, aber das Halten von Versprechen sei leider „schwierig geworden.“ Die weitere Angleichung der sozialen Lage der Kulturschaffenden an die der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen unseres Landes ist unverkennbar. Wie den Arbeitern wird vermutlich auch den Kulturschaffenden nichts geschenkt werden. Die begonnene Annäherung an die Bewegungen und Organisationen der arbeitenden Bevölkerung fortzusetzen, muß eigentlich die logische Konsequenz dieser Situation bilden. Sicher gehört dazu als erstes der engere gewerkschaftliche Kontakt zwischen technischen, Verwaltungs- und redaktionellen Kräften in den Kulturbetrieben selbst.

Dies scheint auch erforderlich, um den immer häufiger offen oder unter dem Vorwand von Einsparungen praktizierten Maßregelungen, Zensurmaßnahmen und politisch bedingten Entlassungen wirkungsvoller entgegentreten zu können. Der Anspruch des Großkapitals auf geistige Gleichschaltung aller Lebensbereiche in seinem Interesse tritt immer unverhüllter auf. Von „Pluralismus“ im geistigen und öffentlichen Leben ist kaum mehr die Rede. Er wurde zwar nie praktiziert, aber viel besungen. Auch die Sänger verstummen angesichts der Berufsverbote, der Angriffe auf die Tariffreiheit, auf die Gewerkschaftsbewegung insgesamt, der Eingriffe in Rundfunk- und Fernsehprogramme, des Schachers um Moderatoren, angesichts der mit tierischem Ernst geführten Parlamentsdebatten um ein Lied wie den *Baggerführer Willibald* von Dieter Süverkrüp, angesichts der Staatsaktion um die Plakate und Collagen von Klaus Staedt.

Eines wird anhand solcher Praktiken deutlich: Die großkapitalistische Besatzungsmacht unseres Landes, die uns am liebsten auch nach Besetzungsrecht regieren ließe, hat zwar viele Mittel der kulturellen Formierung und Unterdrückung, aber trotzdem schon lange kein Konzept mehr, wie Kunst und Kultur zur höheren Weihe ihrer Dividenden und ihrer Macht zu entwickeln wären. Was bleibt, ist der Köder des Antikommunismus. Aber auch hier haben die Opfer inzwischen bestimmte Erfahrungen sammeln können und sind vorsichtiger geworden. Schließlich haben wir Alexander Solschenizyn aus der Nähe kennengelernt.

Wenn es um die Formulierung der eigenen kulturpolitischen Positionen geht, herrscht in der Direktionsetage völliges Chaos. Das beste Anschauungsmaterial dazu lieferte die Novembertagung der Bayerischen Akademie der Künste, von der aus der so exakte Begriff der *Tendenzwende* einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert wurde. Die erlauchte Versammlung konstatierte, daß es ihr zwar noch einigermaßen gelänge, die „Tendenzwende“ im Negativen zu umreißen: nämlich im „Innewerden unserer Grenzen und Bedingtheiten“, in der „Abkehr von der kulturrevolutionären Bewegtheit der letzten Jahre“, dem „neomarxistischen Rumoren“, dem „reformerischen Über-

schwang". Wohin sich nun die Tendenz richtet, also positiv, das war schon schwerer auszumachen. Der Hausherr der Akademie erwartete eine „moralische Umkehr“, ein anderer einen „Prozeß der Selbstdisziplinierung“, ein dritter „eine neue sinnbegehrende Subjektivität“. Den Vogel schoß der Münchner Philosoph Spaemann ab; er definierte, die Tendenzwende bestehe „im Schwächerwerden einer Tendenz“.

Kein Wunder, daß Dahrendorf vorschlug, statt von Tendenzwende von Themenwechsel zu sprechen. Er zum Beispiel habe schon vor der in Bewegung geratenen politischen Landschaft die Forderung nach „Bildung als Bürgerrecht“ aufgestellt, um davon nichts zurückzunehmen. Er wechsle jetzt nur das Thema, indem er feststelle: Die damals postulierte Chancengleichheit habe sich inzwischen in einer für ihn nicht akzeptablen Weise zum Drängen nach tatsächlicher Gleichheit verändert, deshalb rede er heute über Gründe für die Ungleichheit.

So stand denn auch am Ende dieser Tagung die mit Unverfrorenheit getarnte Hilflosigkeit des Großkapitals und seiner Sprecher gegenüber den Bedürfnissen der arbeitenden Bevölkerung.

III.

Unübertrifft hat Springers Welt in einer Neujahrsanzeige in eigener Sache ihre Wünsche an den Nikolaus formuliert: „Der Wind hat sich gedreht. Viele Menschen in unserem Land sind der ideologischen Herausforderung müde. Sie suchen wieder nach der Bewahrung des Bewährten. Sie verlangen nach Sicherheit vor radikaler Gewalt. Sie wollen einen Staat mit Autorität. Sie fragen nach Ordnung in Freiheit. Sie fordern die Rückkehr zur Leistung. Sie sehnen sich nach demokratischer Solidarität. Sie wenden sich von Ideologien ab und Idealen zu. Sie sind wieder bereit, sich zu belasten.“ (31. 12. 74)

Das ist bei aller Blumigkeit ein Programm:

Nicht so viel nachdenken, leistungs- und entlassungsbereit sein, so wie es ist, wird es nie wieder.

Im Klartext ist das alles schon nachzulesen in der „Erklärung zu gesellschaftspolitischen Grundsatzfragen“, die die Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände (BDA) am 19. August 1974 der Öffentlichkeit präsentiert hat. Hier wird der totale Machtanspruch des Großkapitals über Wirtschaft, Staat und Gesellschaft in der Deutlichkeit von dermals *Mein Kampf* ausgesprochen. Schließlich soll jeder wissen, woran er ist. Allen linken Kräften, insbesondere der DKP und den Gewerkschaften, aber auch jenen Sozialdemokraten, die für Reformen im Interesse der arbeitenden Bevölkerung eintreten, wird schounungsloser Kampf angesagt. Die gewerkschaftlichen Mitbestimmungsfordernungen erscheinen als die Absichten von Verfassungsfeinden. Die Reallöhne müssen nach dieser Erklärung weiter abgebaut und die staatlichen Sozialleistungen rigoros beschnitten werden. Privates Eigentum an den Produktionsmitteln nutzt nicht einer Minderheit, sondern ist zu sozialem Nutzen und

mindert Fehlentscheidungen. Das Klischee vom Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit stammt aus der Mottenkiste des vorigen Jahrhunderts. Kein sozialistisches Rezept wäre mit den Schwierigkeiten der Vergangenheit und Gegenwart auch nur annähernd so fertig geworden wie unsere marktwirtschaftliche Ordnung. Freiheit und privates Unternehmertum sind eine Einheit (fürwahr — für die Unternehmer). Renten sollen eingefroren, die Gesundheitssicherung gelockert werden, demokratische Berufsausbildung, integrierte Gesamtschule, Gesamthochschule dürfen auf keinen Fall stattfinden. Paritätische Mitbestimmung ist des Teufels, ebenso wie die Demokratisierung aller Lebensbereiche oder die „Kollektivierung der Vermögensbildung“.

Ausgerechnet dieses stockreaktionäre Programm soll dem Kapitalismus helfen, sich in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus zu behaupten? Offensichtlich sehen maßgebliche Herren in den Vorstandsetagen keine andere Lösung oder sie scheuen jedes Risiko und treten die Flucht zurück an. Auch wenn es absurd klingt, hat es doch Methode. Es geht um grundsätzliche Positionsgewinne für das System der Großbourgeoisie. Die Bevölkerung, alle offenen und versteckten, alle akuten und chronischen Krisen des Kapitalismus bereitwillig hinzunehmen, soll durch Ausschaltung ihrer Organisationen und Indizierung ihrer Erwartungen an die Zukunft erzwungen werden. Der endgültige Bruch selbst mit den Prinzipien des bürgerlichen Humanismus muß zu diesem Zwecke vollzogen werden. Allen Emanzipationsbestrebungen, Entwicklungsprozessen und jedem gesellschaftlichen Fortschritt muß entgegengetreten werden. Ab hier und heute soll Geschichte nicht mehr stattfinden, die Zukunft gestrichen sein.

Es ist ein ahistorisches Konzept, das gegen die Menschen und gegen die Arbeiterbewegung entworfen wurde und umgesetzt wird. Es hat deswegen langfristig keine Aussicht auf Erfolg und ist trotzdem für unsere menschliche Existenz eine so tödliche Bedrohung, daß sie über viele Weltanschauungs- und Parteidistanzen hinweg das Verständnis der demokratisch denkenden Bürger untereinander und ihre gemeinsamen Aktionen gegen den Auftritt des Mittelalters im 20. Jahrhundert eiligst befördern muß.

Wäre das Großkapital allein auf der Welt, wäre zur Zeit unter Umständen die faschistische Form seiner Herrschaftsausübung sein Traum. Aber der Sozialismus, wie immer es gelingen mag, ihn zu attackieren und zu kritisieren, und die Erwartungen, Ansprüche und Forderungen der arbeitenden Bevölkerung unseres Landes sind nicht aus der Welt zu schaffen. Die Rechnung der Herrschenden ist im wahrsten Sinne des Wortes ohne den Wirt und ohne die Welt gemacht.

Das begreifen auch die etablierten Parteien, die die Intentionen der Großbourgeoisie gesetzlich und politisch umsetzen. Schönheitskorrekturen, taktische Aufbereitung der Gedankengänge der geschrumpften Flick-Erben sind unumgänglich, will man die Bevölkerung bei der Stange halten. Tendenzwen-

digkeit wird auf diesem Hochseil zur besthonorierten Parteieigenschaft. Stürzt eine ab, ist das Fangnetz gezogen und die nächste steht bereit — *Machtwechsel!* Die Kumpanei zwischen den Hauptdarstellern wird neuerdings gerne mit „Solidarität der Demokraten“ bezeichnet. Außerdem wissen die Artisten manchmal auch besser als der Impresario, was ankommt und was nicht.

So räumte der Generalsekretär der CDU, Biedenkopf, jüngst ein, die CDU habe zu lange ein zu enges Verhältnis zu Unternehmerverbänden gehabt. „Die Union hat jedoch ihre Beweglichkeit schneller und stärker zurückgewonnen, als das Mitte der 60er Jahre zu vermuten war.“ Außerdem zeichnet sich bei den Sozialdemokraten „ein Wandel im Denken ab, der für die weitere Diskussion des Gegensatzes, der Unterschiede und der Gemeinsamkeit zwischen der Position der Union und der Position des demokratischen Sozialismus von entscheidender Bedeutung sein wird“. (*Rheinische Post*, 11. 1. 1975) Der Orientierungsrahmen 1985 der SPD lässt vermuten, daß Biedenkopf bei seiner Suche nach den Gemeinsamkeiten fündig werden wird.

Vieles steht heute für die Herrschenden auf dem Spiel. In der angeführten BDA-Erklärung ist die Rede von „gesellschaftspolitischer Unruhe“, von der „Woge der Kapitalismuskritik“ und von der „Wiederbelebung des Marxismus“. Mit Recht heißt es weiter: „Der Konflikt über die Richtung, in die sich die gesellschaftliche Ordnung fortentwickeln soll, ist heute totaler und tiefgreifender als zu Beginn der Bundesrepublik.“

In einer solchen Situation erscheint Elastizität angebracht — elastische Provokation nach außen, elastischen Druck nach innen eingeschlossen. So müßte sich auch eine mögliche CDU-Regierung wohl neben einer Verschärfung gezielter Repressionsmaßnahmen vorwiegend der Methoden der Integration der arbeitenden Bevölkerung in das System und einer „Reformpolitik nach Maß“ (wie auch jetzt praktiziert) bedienen. Biedenkopf und Kohl signalisieren es.

IV.

Es ist einsichtig: zur Durchsetzung der verschiedenen Rossäuscherkonzepte muß der Verbreitung der staatsmonopolistischen Ideologie erstrangige Bedeutung zugemessen werden. Die Auseinandersetzungen um Nachrichten-, Kommentar- und Magazinpolitik bei Rundfunk, Fernsehen und Presse, aber auch um Unterhaltungsinhalte in Filmen, Schlagnern, Shows usw. sprechen eine deutliche Sprache. Jedoch auch andere Kultureinrichtungen werden beachtet. Eine „Auflösung der linken Diktatur in Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen, in Rundfunksendern, Kunstvereinen und Theaterdramaturen“ gehört für Springers Welt zu den schönsten Aussichten des neuen Jahres. In der massenhaft verbreiteten kulturellen Produktion stehen die Aktien des Großkapitals vergleichsweise immer noch am besten. Kulturwaren wie *Landserhefte* oder Lore-Romane, auf ähnlichem Niveau fabrizierte Unterhaltungsprodukte in Film und Fernsehen repräsentieren die geistige Impotenz des Systems: mit einem groben Antikommunismus, mit der Propagierung pro-

fit- und beherrschungsdienlicher Verhaltensmuster und dazu eines Bildes vom Menschen als Objekt nicht identifizierbarer Gewalten. Aber auch in der massenhaft verbreiteten kulturellen Produktion beginnen sich gewisse Differenzierungen abzuzeichnen. Neben aktuell systemdienlichen oder allgemein systembestätigenden Erzeugnissen tauchen immer öfter Versuche auf, „allgemein menschliche“ Positionen zu reflektieren oder gar Ansätze zu Aussagen, die den aktuellen kapitalistischen Interessen zum Beispiel zuwiderlaufen, indem sie zu viel Tendenz zur *Lebensqualität*, zu viel reformerische Akzente aus den frühen 70er Jahren transportieren: *Hej Boss, ich brauch mehr Geld!*

Ist die massenhaft verbreitete kulturelle Produktion immer noch überwiegend von großkapitalistischen Interessen geprägt, finden wir im Bereich des anspruchsvolleren künstlerischen Schaffens, das inzwischen durch die Entwicklung der Verbreitungstechniken und die gewachsenen Kulturbedürfnisse keineswegs mehr ein Schattendasein zu führen braucht, kaum den Ansatz einer Konzeption der Herrschenden für seine aktuelle Nutzung und relativ wenig Erzeugnisse, die positiv für das System plädieren.

Im elektronischen Musiksaffen wächst das Hätschelkind Stockhausen einfach nicht weiter, und allerorten, ob in Donaueschingen oder bei der Gesellschaft für neue Musik, wird tiefe Ratlosigkeit verzeichnet, wie es denn in dieser Ecke weitergehen könnte. Barometer für die Unsicherheit in der bildenden Kunst sind die zaudernden Anleger in modern art, die nicht mehr zu entscheiden vermögen, wo sich hier eine einigermaßen sichere Anlage auftut. Haben die Abstrakten endgültig abgewirtschaftet? Oder kann man sie noch mal hochpäppeln? Was ist mit Op- und Pop- und Landart? Ist es zu verantworten, die Realisten, etwa gar die sozialistischen, auch noch durch Kauf zu fördern?

In der ganzen Theaterlandschaft der Bundesrepublik gab es mit einer Ausnahme keine Aufführung der vergangenen Spielzeit, von der das Großkapital sagen könnte, hier wäre etwas unmittelbar seinen Interessen zugeflossen. Meistgespieltes Stück der Spielzeit 73/74: „Der Tag, an dem der Papst gekidnappt wurde“. An dritter Stelle: „Die neuen Leiden des jungen W.“. Auf vorderen Plätzen Kroetz, Turrini, Faßbinder. Die Ausnahme: Die Aufführung des Archipel Gulag durch die Städtischen Bühnen Essen. Heinrich Böll hat bei seinem couragierte Fernsehauftritt für denzensierten Klaus Staech das Verhältnis zwischen Großkapital und Literatur mit der Bemerkung umrissen, man solle doch statt seiner (und er stellvertretend genannt für schätzungsweise ein halbes oder ein Dutzend Kollegen) etwa Zehm oder Ziesel oder auch — mit Jugendgedichten — Schleyer dem Ausland als Repräsentanten der Bundesrepublik vorstellen. Das kann sich zumindest im Moment noch niemand vorstellen, weder gegenüber dem westlichen Ausland (Chile und Spanien vielleicht ausgenommen) noch gar gegenüber den sozialistischen

Ländern. Ein Beamter des Auswärtigen Amtes hat vor Jahren Schwierigkeiten bündesdeutscher auswärtiger Kulturpolitiker am Beispiel Indien umrisen: Es sei eben schwer möglich, die genagelten Bretter eines Bernhard Ücker im Land der Fakire als Kunst auszustellen, wenn man nicht Zusammenstöße riskieren wolle. Dies scheint inzwischen nicht nur für Indien und nicht nur für genagelte Bretter zu gelten.

Ein Dilemma der Großbourgeoisie wird hier offensichtlich: Sie muß sich bei ihren immer schwerer werdenden Versuchen, Kunst und Kultur ideologisch in den Griff zu bekommen, auf eine verhältnismäßig kleine Zahl von Künstlern, Redakteuren, Lektoren usw. stützen, die selbst immer stärker von den Auswirkungen der staatsmonopolistischen Oligarchie betroffen sind.

Auch den im Kulturbereich selbst Beschäftigten werden durch den Tendenzschutzparagraphen des Betriebsverfassungsgesetzes die einfachsten Mitbestimmungsrechte untersagt, vom Anspruch aller Arbeiter und Angestellten und ihrer Organisationen auf entscheidende Mitbestimmung in diesen für sie selbst und die Entwicklung der ganzen Gesellschaft immer wichtigeren Bereichen ganz zu schweigen.

Der Medien- und Kulturbereich soll deshalb von allen Mitbestimmungsbestrebungen hermetisch abgeriegelt werden. Soll paritätische Mitbestimmung in den Großbetrieben der materiellen Produktion in die Ecke der Verfassungsfeindlichkeit gedrängt werden, so grenzt diese Forderung bei den ideo-logieverbreitenden Einrichtungen und Betrieben an Hochverrat an den Interessen der hundert reichen Familien der BRD.

Hier bestätigt sich das Hauptmerkmal der monopolkapitalistischen Strategie: Demokratie selbst ihrer bürgerlichen Inhalte zu entleeren und auf repräsentative parlamentarische Spielregeln zu reduzieren, die von $2\frac{1}{2}$ systemtreuen Parteien im Wechsel oder in wechselnden Koalitionen gesetzgeberisch, ausführend und in der Besetzung der wichtigsten Positionen der Rechtsprechung gehandhabt werden. In der materiellen und geistigen Produktion und in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen soll, soweit irgendmöglich, die unmittelbare Verfügungsgewalt des Kapitals erhalten oder wiederhergestellt werden. (Vergleiche dazu zum Beispiel die CSU-Bemühungen um die Zulassung des Privatfernsehens).

Unvergessen in diesem Zusammenhang ist der Ausspruch des ehemaligen *Industriekurier* aus den 60er Jahren: „Die Demokratisierung der Wirtschaft ist so unsinnig wie die Demokratisierung der Schulen, der Kasernen und der Zuchthäuser.“ Heinrich Lummer, Westberliner CDU-Fraktionsgeschäftsführer ergänzt noch um Universitäten, Polizei und Kirchen. Anlässlich der Künstlerdebatte im Bundestag baut die FAZ weiter aus: „Die Bemühungen der in den letzten Jahren erstarkten Berufsverbände der Künstler zielen auf Demokratisierung, Umverteilung und Mitbestimmung, die es im Bereich qualitativer und ästhetischer Normen nicht geben kann.“ (25. 1. 75). Wenige

Tage später ruft dieselbe Zeitung auf zur Generaloffensive gegen die Mitbestimmung in der materiellen Produktion.

Dabei geht es bei der Forderung nach paritätischer Mitbestimmung ja noch keineswegs darum, daß die überflüssigste Klasse, die die Menschheitsgeschichte bisher erlebt hat, auf ihren Profit verzichtet und von der Bühne abtritt. Man möchte als Otto Normalverbraucher, der von den verschiedenen Entscheidungen in seiner Existenz betroffen und getroffen ist, zunächst ja nur mal ganz bescheiden mitbestimmen, ob etwa ein Betrieb ins Ausland verlagert wird oder nicht, was mit dem Gewinn angeschafft wird, wie hoch der Lohnanteil sein kann und was man in Gottes Namen dem 1,5 %-Syndikat als Dividenden-Lösegeld abtreten muß, damit es einem nicht den Laden demoliert. Aber das Syndikat und seine Parteien weisen diesen noblen Vorschlag zurück. Die alte Gewerkschaftsforderung nach gläsernen Taschen würde damit ihrer Verwirklichung näherrücken, die Frasuren, Toupets und künstlichen Glatzen der Konzernbilanzen wären plötzlich zu besichtigen, der Wirtschaftskriminalität (gesellschaftlicher Einnahmeverlust jährlich bis zu 50 Milliarden!) wäre nur noch unter erschwerten Bedingungen nachzugehen, Massenentlassungen, Betriebsstilllegungen und -verlagerungen könnten zumindest nicht mehr aus heiterem Himmel kommen, Arbeiter, Angestellte und ihre Gewerkschaften könnten sich frühzeitig rühren, neben die Planung des maximalen privaten Profits würde als Element die stärkere Berücksichtigung der Bedürfnisse der Werktätigen treten wollen.

Das Syndikat ist offenbar der Ansicht, daß sein Reibach und die Befriedigung von Massenbedürfnissen nicht unter einen Hut gehen. Es hat Recht damit. Wer gegen das Volk planen, wirtschaften und regieren muß, kann keinen brauchen, der ihm über die Schulter schaut. Doch es bleibt die Frage, wie Objekt fremder Interessen zu sein, wie lange es noch den etablierten Parteien lange noch die arbeitenden Menschen sich mehr oder weniger damit abfinden, gelingt, uns alle vier Jahre ihre „Entscheidungsschlacht“ vorzuspielen, wie lange noch der Souverän des Grundgesetzes seiner legitimen Rechte beraubt werden kann: seinen entscheidenden Einfluß in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft zum Vorteil von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft auszuüben.

V.

Auch im Kulturbereich kann man von einer Verschärfung der Widersprüche zwischen Arbeit und Kapital bzw. kapitalistischem System sprechen, die eine neue, in der BRD bisher nicht bekannte Situation schafft. Sie besteht einmal darin, daß zunehmend breitere Kreise der Arbeiterklasse und der arbeitenden Bevölkerung auch mit den kulturellen Mißständen des Systems konfrontiert sind. Die sich ausweitenden Konfliktfelder reichen vom Lehrstellenabbau, der wohl brutalsten Form des gegenwärtigen großkapitalistischen Kulturbaus, über die Verschmutzung der Umwelt, die Unbewohnbarkeit der Städte, die Spekulantschläge in die Altstädte, gerne auch Sanierung geheißen, bis zum

Inhalt der Rundfunk- und Fernsehprogramme, zu Theaterabbau und Ausstellungs- und Museumspolitik. Die kulturellen Bedürfnisse der arbeitenden Bevölkerung werden dabei immer deutlicher sichtbar: im Spiegel der Nichtbefriedigung und als Anspruch.

Zum anderen nimmt unter den unmittelbar im Kulturbereich Beschäftigten und den vielen freiberuflichen Kulturschaffenden die Unruhe über soziale Unsicherheit, Konzentrationsprozesse, Zensur und Kulturabbau zu. Noch scheint es nicht entschieden, wohin sich diese Unruhe wenden wird — ob zu entschlossener und taktisch kluger Wahrnehmung der eigenen Interessen, oder ob die Angst, die von den Herrschenden gezielt verbreitet wird, zunächst die Oberhand gewinnt.

Ein dritter Faktor der neuen kulturellen Situation der BRD besteht darin, daß die Herrschenden deutliche Schwierigkeiten zeigen, über primitive Repression hinaus weiterführende Vorstellungen zu entwickeln, wie ihren Interessen in diesem Bereich gedient werden könnte, was sie der kulturellen Entwicklung im Sozialismus, vor allem auch in der DDR entgegensemten sollten und wie die großkotzig ausgegebenen Aktien auf die „Einheit der Kultur und der Nation“ wenigstens an einigen Ramschtischen zu handeln wären. Ist es übertrieben zu sagen, daß nahezu alles, was an wirklicher Kultur heute in unserem Land entsteht oder erhalten wird, trotz und gegen sein gegenwärtiges System entsteht und erhalten wird? Auch daraus wäre die Schlußfolgerung zu ziehen, daß im Kulturbereich der Kampf um Mitbestimmung, demokratische Strukturen und Reformen im Interesse der arbeitenden Bevölkerung an vorderer Stelle der Tagesordnung zu stehen hätte. Er kann aber nicht von den unmittelbar im Medien- und Kulturbereich Beschäftigten allein durchgestanden und gewonnen werden.

Es ist hier keine Pflichtübung in Sachen „Rolle der Arbeiterklasse“ zu erledigen, sondern der in objektiven Prozessen neu begründete Zusammenhang bewußt zu machen: Mitbestimmung in der materiellen und geistigen Produktion gehört zusammen; nur als diese Einheit in den Forderungen, in den Aktionen ist sie zu verwirklichen.

„Wie schwer ist es, die eigenen Erfahrungen zu verstehen?“ — Martin Walsers Frage, vor reichlich zwei Jahren gestellt, ist aktuell geblieben, auch wenn inzwischen die für die Herrschenden so nützliche These an Wirksamkeit verloren hat, es gebe eine Besonderheit des Medien- und Kulturbereichs, die Mitbestimmung ausschließe. So haben sich trotz verschärfter antigewerkschaftlicher Attacken auch im letzten Jahr das Verständnis von Gemeinsamkeit und weitere organisationspolitische Konsequenzen durchgesetzt. Das zeigen Beschlüsse des Gewerkschaftstags der IG Druck und Papier, besonders die Forderung nach ersatzloser Streichung des Tendenzschutzparagraphen, die vom Frankfurter VS-Kongreß verabschiedeten Entschlüsse für Friedenssicherung und Rüstungabbau als vorrangige Kulturaufgabe, gegen Berufsverbote und für rasche praktische Schritte

in Richtung Mediengewerkschaft, schließlich auch die gewerkschaftsorientierten Diskussionen und Entschlüsse in anderen Verbänden der Kultur- und Kunstschaaffenden.

So sind die Voraussetzungen gewachsen, um dem Gedanken der Mitbestimmung auch im Bereich der geistigen Produktion und des kulturellen Lebens unter der Industriearbeiterschaft und in ihren Gewerkschaften breiteren Raum zu verschaffen. Das bedeutet zunächst, Beschlüsse wie die der IG Druck und Papier zum Allgemeingut der Gewerkschaftsbewegung zu machen. Dabei wird es besonders darauf ankommen, das Arbeitsinteresse ganz unmittelbar anzusprechen; stärkere Verbreitung verdient dabei besonders die Arbeiterforderung, daß von den Belegschaften der Großbetriebe gewählte Betriebsräte zusammen mit Gewerkschaftsvertretern die legitimierten Aufsichtsräte in den Medien darstellen, denen mindestens die Hälfte der Sitze gebührt.

Aktuelle Anlässe, das gemeinsame Bedürfnis nach Mitbestimmung auch im Kulturbereich zu manifestieren, bieten sich vor allem überall dort, wo sich Belegschaften und andere Gruppen der Bevölkerung zu wehren haben gegen konzentrationsbedingte Entlassungen in Betrieben, wo sie aktiv werden gegen Kulturabbau, Zensureingriffe und Berufsverbote in Bereichen der Kommunal-, Landes- und Bundespolitik. Und gerade hier bestätigt sich immer wieder: der Erfolg hängt ab von der Breite des demokratischen Bündnisses.

Das ist die Antwort an eine Rechte, die sich neu formiert — quer durch alle etablierten Parteien, mit dem Schwerpunkt CSU/CDU. Daß sie zu allem fähig ist, wenn man sie gewähren läßt, wissen wir, seit sie Deutschland ins Elend und die Welt in den Krieg stürzte. Daß sie durch den heroischen Kampf des Sowjetvolkes und der Völker der Antihitlerkoalition besiegt wurde, feiert die fortschrittliche Menschheit 1975 zum 30. Male. Daß sie ihre historische Niederlage nicht rückgängig machen konnte, wurde in den Verträgen von Moskau, Warschau und Berlin besiegt. Daß sie auch in der Bundesrepublik nicht noch einmal an Boden gewinnt, liegt jetzt am gemeinsamen Handeln aller Demokraten und in der Zurückweisung aller Beschlüsse, Verordnungen, Erlasse, Gesetze und Praktiken, die dazu dienen, diese Einheit zu untergraben oder nicht zustande kommen zu lassen. Dies ist die dringende Forderung der Situation an alle, die arbeiten: Die eigenen Interessen zum Motor des Handelns, die objektiven Gemeinsamkeiten zum Ausgangspunkt gemeinsamer Initiativen zu machen.

I.

Nach bösen Erlebnissen in den Gewässern, die wir „Schwarzes Meer“ nennen, sprachen die Griechen vom „gastlichen Meer“: Unheimliches sollte durch sprachliche Kontradiktion heimisch werden. So erhielt auch das Kap der guten Hoffnung seinen Namen aus gegenteiliger Erfahrung.

In der Beschwörung einer *Tendenzwende* wiederholt sich der Vorgang, Grundmuster magischen Denkens kehren ungebrochen wieder. Unterschiede bestehen allerdings. Das magische Denken erhoffte sich, ohnmächtig, durch Zauberformeln die Beeinflussung der Naturvorgänge und Lebensbedingungen zu einer Zeit, als praktische Erfahrung und Erkenntnis noch nicht hinreichten, die inneren gesetzmäßigen Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft zu erfassen und bewußt zu beeinflussen. Die von der Tendenzwende reden, erhoffen sich, ohnmächtig, durch Zauberformeln die — wenngleich nur intuitiv und verzerrt — erkannte Gesetzmäßigkeit gesellschaftlichen und geschichtlichen Fortschritts außer Kraft setzen zu können. Die Psychologie der Angst, der individuellen wie gesellschaftlichen, vor Naturgewalten wie vor gesellschaftlichen Umbrüchen, kennt jenen Zwang zur ständigen Wiederholung dessen, was sein soll, um sich über das hinwegzutrostern, was tatsächlich ist. „Wir Menschen sind wunschkende Wesen. Das zeigt sich nirgends deutlicher als bei der Rede von der Tendenzwende.“ (Heinz-Dietrich Ortlib: Wir müssen lernen zu verzichten, in: *Die Welt* 28. 12. 74)

Carl Friedrich von Weizsäcker vermutet, man verwechsle in der Formel Tendenzwende „einen Wunsch mit seiner Verwirklichung“ (*Die Welt* 27. 12. 74). Die Tendenzwender möchten eine Tendenz gewendet sehen, die ihnen nicht gefällt, gleichwohl aber unabänderlich ist. In einer solchen Situation bleibt wohl nur die etwa der Warzenbesprechung eigene Hoffnung, der feste Glaube möge das Ding eines Tages zum Verschwinden bringen. Die Methode dieses Vorgangs, die Wendung ins Magische und Irrationale, ist zugleich Ziel der Tendenzwende. Aufklärung, Durchdringung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Anspruch ihrer bewußten praktischen Gestaltung, die Fragen nach der Notwendigkeit ihrer Veränderung wie ihrer Veränderbarkeit sind es, die als eben jene Symptome der beklagten unliebsamen Tendenz überwunden werden sollen.

Tendenzwender Steinbuch sieht eine Wirklichkeit eingetreten, die uns zeigt, „daß wir längst an der Grenze der Aufklärung stehen“ (Karl Steinbuch: Die wichtigste Waffe ist der Mut, in: *Die Welt* 28. 12. 74). An gleicher Stelle Thilo Koch: „Der Zeitgeist scheint in der kommenden Saison Fortschritthoffnung und Aufklärungseifer ins Abseits zu verweisen.“

Theorie ist schlechterdings von Übel. Krämer-Badoni möchte stattdessen Positivismus und Pragmatismus. „Alle diese Märchenerzähler (die Ideologen, die Utopisten, die Theoretiker, die Marxisten — G. M.) laufen nicht umsonst gemein-

sam Sturm gegen den Positivismus. Sie alle profitieren von der Tatsache, daß die Leute zu allen Zeiten ein Bedürfnis nach einem System hatten.“ (Rudolf Krämer-Badoni: Ein Königreich für ein Weltbild, in: *Deutsche Zeitung* 6. 12. 74). Das Dumme für Krämer-Badoni ist nur, daß die Leute so dumm sind und ein Weltbild wollen, und zwar ein möglichst vollständiges, um die Gesellschaft, in der sie leben, verstehen und praktisch gestalten zu können. Statt solcher „Traumspiele“ empfiehlt Badoni einen „schielen Pragmatismus“: „Und dann wird man zwar ein konkretes politisches Programm ausarbeiten, aber auf ein geschlossenes Weltbild in Konkurrenz zum sozialistischen Märchen wird man seine Zeit nicht verschwenden. Nur braucht man diese Abstinenz den Leuten nicht auf die Nase zu binden, denn das wollen sie partout nicht hören; man wird einfach so tun müssen, als habe man ebenfalls eine Totalerklärung in der Tasche.“ (ebd.) Notwendig erscheint ihm eine „Serie von raffinierten Slogans“.

Aber welche, mit welcher Hierarchie der Werte? Hier herrscht Ratlosigkeit. Der Kapitalismus ist nun schon strapaziert genug. Ihm droht die ideologische Puste auszugehen, langsam aber stetig. Zu einer Zeit, da „die billige negative Symbolfigur des Kommunismus die eigene gedankenlose Existenz nicht mehr von selbst aufwertet“ (Bruno Heck: Nachdenken nach der Rebellion, in: *Die Politische Meinung*, Sept./Okt. 1974, Seite 29), in diesem „labilen Zustand der Ratlosigkeit“ (K. Steinbuch, a.a.O.) bleibt offensichtlich nur die Rückwendung ins Irrationale, der geschlossene Kampf gegen die Wissenschaft, die, Marx sei es vergeben, vor der empirischen und theoretischen Durchdringung der Gesellschaft keinen Halt macht. So setzen sie auf ihr *Zurück zur Magie*: „Das alte Mißtrauen gegenüber der Wissenschaft ist wieder da, und die Magier haben Hochkonjunktur. Die Faszination der Wissenschaft ist der Angst vor ihr gewichen. Man sieht immer mehr zunächst die Risiken, weniger den etwaigen Nutzen . . .“ (Martin Urban, in: *Süddeutsche Zeitung* 27. 12. 7). Horror vor kritischem Nachdenken, vor der marxistischen Ideologie, ungehemmt einsickernd in ein geistiges Vakuum (Karl Steinbuch, ebd.), Angst und Ohnmacht sind die Motive für die verstärkten Anstrengungen, das geistige Wachstum Null zum höchsten Programm des Kapitalismus zu erklären. Daß man hilflos, ratlos und ohnmächtig nicht weiß, was man dem unaufhörlich fortschreitenden Sozialismus und Marxismus entgegensetzen kann, wird zum heiligsten Wert umstilisiert. Zur tiefgründigsten Begründung der Existenzberechtigung des Kapitalismus wird, daß seine Existenzberechtigung geschichtlich längst überholt ist. Solcher Irrationalismus hat seine Entsprechung in der Wirklichkeit selbst: Wo Millionen obdachlos sind, stehen hunderttausende Wohnungen leer; wo Millionen verhungern, werden Nahrungsmit tel kaltblütig vernichtet. Millionen Autos werden für die Halde produziert. Wo durch Inflation die Waren gleichsam unverkäuflich werden, weil zu teuer, wird massivster Druck auf Massenkaufkraft und Löhne ausgeübt. Wo die Städte ersticken unter der Schuldenlast, werden Milliarden für die Rüstung vergeudet. Die Reihe ließe sich endlos fortsetzen.

Die Krise des Kapitalismus ist allgemein. Sie ist in eine neue Phase getreten und erstreckt sich über Politik, Wirtschaft, Ideologie und internationale Beziehungen. Die Notwendigkeit einer Alternative wird immer einsichtiger. Die Alternative wird immer sichtbarer und entwickelt sich — das ist die schmerzlichste Erfahrung, die die herrschenden Ideologen machen müssen — unaufhaltsam.

II.

Seit Beginn der siebziger Jahre hat sich die Politik der friedlichen Koexistenz zum bestimmenden Faktor der internationalen Beziehungen entwickelt. Die internationale Zusammenarbeit und Arbeitsteilung zwischen kapitalistischen und sozialistischen Ländern ist unabdingbar geworden. Die jungen Nationalstaaten haben begonnen, eine eigenständige und mehr und mehr gleichberechtigte Rolle in der internationalen Politik zu spielen. Interventionismus und Neokolonialismus stoßen auf ihre Grenzen. Die weltweite Forderung nach Abrüstung übt einen derartigen Druck aus, daß ihm auf Dauer kein militärisch-industrieller Komplex standhalten kann. Spiegelbildlich verfällt die atlantische Konfrontationsallianz. Weder NATO noch Europäische Gemeinschaft können vor der neu entstandenen Situation bestehen. Unter den Bedingungen der sich vertiefenden internationalen politischen wie wirtschaftlichen Krise verschärft sich die innere Konkurrenz zwischen den westlichen Staaten. „Die Schwindsucht, die das Bündnis schon im Fieber der west-östlichen Annäherung befiehl, hat sich im Gefolge der Währungs- und Wirtschaftskrise so arg verschlimmert, daß sich der Verfall der Gemeinschaft offenbar beschleunigt“ (Wolfram von Raven, in: *Die Welt* 14. 12. 74). Die Inflation, meint Bernhard Wördehoff, werde „auf Dauer und wenn es nicht gelingt, ihrer Herr zu werden, die Sicherheit des Westens nachhaltiger schwächen als unzureichende Ausgaben für die Verteidigung. Ihre politischen Folgen nach innen sind unübersehbar“ (Bernhard Wördehoff, in *Vorwärts* 12. 12. 74). Nicht weniger gravierende Konsequenzen wären von Arbeitslosigkeit, Handelsdefiziten, ungelösten Energieproblemen anzumerken. Wie von der atlantischen Allianz mußte auch von der Europäischen Gemeinschaft „magere Botschaft“ (FAZ 12.12.74) gesandt werden. Brzezinski sieht kaum Hoffnung, daß die Beziehungen noch zu ordnen sind. „Außenpolitisch finden sich die modernen Demokratien untereinander und gegenüber einigen neuerdings reichen Entwicklungsländern ... in einer schwächeren Position. Eine Reihe von NATO-Staaten befindet sich schon heute in ernsten Zahlungsschwierigkeiten ... Einige werden in Zukunft eine defizitäre Volkswirtschaft haben, und einige von ihnen werden feststellen, daß die internationale Bankwelt nicht mehr bereit ist, ihnen zu helfen. Und dies nicht nur wegen ihrer wirtschaftlichen, sondern auch wegen ihrer gesellschaftlichen Schwierigkeiten. Überdies werden Industrieländer immer stärker gezwungen sein, gegeneinander in schärferen wirtschaftlichen und politischen Wettbewerb zu treten ... Es ist daher nicht übertrieben, von einer tiefgreifenden Krise der heutigen Demokratie zu sprechen“ (*Europa Archiv* 23/74, Seite 777 und 781 f.). Kissinger stellt resignierend fest, daß „die westliche Zivilisation, die

wir jetzt haben, mit hoher Wahrscheinlichkeit verfallen“ wird (FAZ 2. 11. 74). Die gegenwärtigen Risse in den Beziehungen zwischen den westlichen Staaten sind tiefer als je zuvor. Die gesamte Struktur der westlichen Allianz erweist sich mehr denn je als ein Ergebnis der alten Zeit der Konfrontation und der wirtschaftlichen Prosperität der kapitalistischen Staaten und damit als überholt. Kurzatmige Versuche von Krisenmanagement, Pragmatismus, wechselnden und widersprüchlichen Übereinkünften erweisen sich als hilflos. „Gipfeltreffen, Begegnungen, Konferenzen — und keine Taten, das ist die politische Wirklichkeit, die dieses Jahr des Leerlaufs kennzeichnet“ (Die NATO ist krank, von Adelbert Weinstein, in FAZ 7. 12. 74).

Wie die Grenze internationaler Macht, so ist auch die Grenze wirtschaftlicher und politischer Inzucht erreicht. Der Welthandel, als Handel der kapitalistischen Staaten untereinander definiert, gerät zunehmend in eine Krise. Der *Vorwärts* sieht die „weitere Expansion des Welthandels erstmals in der Nachkriegszeit in Frage“ gestellt (31. 10. 74). Steigerungsraten des Handels der westlichen Staaten untereinander wurden durch die Steigerungsraten mit den sozialistischen Ländern übertrafen und von den Steigerungsraten mit den jungen Nationalstaaten fast erreicht. Jetzt scheint „die große Zeit Moskaus“ zu kommen, befürchtet Krämer-Badoni (ebd.). „Allenthalben ist Moskau im Vormarsch“ (Franz-Josef Strauß: Zeit im Wandel — Auftrag für uns, in: *Bayernkurier* 4. 1. 75). Vormarsch Moskaus — das ist für diese Tendenzwender ein Synonym für die Verankerung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz im internationalen und europäischen Leben, für die Ausdehnung der Zusammenarbeit und die Tendenz zunehmender Rüstungsbegrenzungs- und Abrüstungsvereinbarungen. Das erschwert den Versuch, den alten Antikommunismus anzuheizen. Für Franz-Josef Strauß bedeutet das, der Westen lege „ideologisch gesehen ... selbst Hand an sich. Vielfältige Unsicherheiten kennzeichnen die politische und gesellschaftliche Landschaft“ (ebd.).

Zwar sei in der Bundesrepublik inzwischen „vieles lautloser geworden“, aber könnte es nicht doch so sein, „daß die Unruhe in Wahrheit nur aus einem akuten in ein chronisches Stadium übergegangen ist“, fragt Bruno Heck (a.a.O.). „Herrscht nicht eine ‚Ruhe vor dem Sturm‘, die radikalere Aktionen und Veränderungen erwarten läßt, als wir sie bisher kennengelernt haben?“ (Hans Pöggeler: Eine Trendwende in der Jugend?, in: *Die Politische Meinung* Sept./Okt. 1974, Seite 59.)

Welche Folgen werden auf Dauer Inflation, Arbeitslosigkeit, soziale Krisen, zunehmende Steuerbelastungen, Repressionen gegen demokratische Bewegungen, wie zum Beispiel durch die Berufsverbote praktiziert, in der BRD haben?

Im überwiegenden Teil aller NATO-Staaten wurden die Regierungen gewechselt, gleichsam in der Hoffnung, durch neue Personen der Lage besser Herr zu werden. Alle Rezepte aber versagen, weil eben die Widersprüche und die Ir-

rationalität des herrschenden Profitprinzips nicht durch seine Unterstützung, sondern nur durch seine Bekämpfung überwunden werden können.

III.

„Lichtblicke“ für Tendenzwender zeigten sich jüngst, die ihre Hoffnungen auf einen Wandel zu rechtfertigen schienen. In zahlreichen Landtagswahlen konnte die CDU/CSU große Stimmengewinne für sich verbuchen. In den Schulen entwickelt sich, vielfach gefeiert, die Schüler-Union unter den Fittichen der CDU und der Industrieverbände. Der Geist stehe neuerdings rechts, meint Ernst Topitsch (vgl. *Deutsche Zeitung* 15. 11. 74). Aber an die Wende, die anlässlich dieser Erscheinungen gefeiert wird, mag von den Festrednern selbst so recht keiner glauben. Ein zeitweiliger Umschwung in der Stimmung ist keine Wende der Realität. Die Ursachen, die zur veränderten Wahlentscheidung zugunsten der CDU/CSU führten, liegen — einhelliger Auffassung nach — in der sozialen Angst begründet, die durch Arbeitslosigkeit und Inflation entstanden ist. Viele CDU-Stimmen kommen von Protestwählern, die gegen die SPD votierten, aber nicht gegen eine *SPD des Fortschritts, des Sozialismus, der Reformen*, sondern gegen eine SPD, die dies alles versprochen hat, aber nie einlöste und auch nicht einlösen wird, solange sie „einen tiefen Diener“ vor den Unternehmern macht (Rolf Zundel: Tendenzwende — mehr als Einbildung?, in: *Die Zeit* 13. 12. 74). Keineswegs nur für die FDP, wie Heidemarie Wieczorek-Zeul gerne glauben machen möchte, sondern auch für die SPD gilt, daß sie versucht, die wirtschaftliche Krise „nur durch das anwachsende Unternehmereinkommen auf Kosten der Einkommen der abhängigen Beschäftigten zu lösen“ (Konservativ kommt nicht von selbst, Heidemarie Wieczorek-Zeul, in: *Vorwärts* 31. 10. 74).

Die soziale Angst aber, entstanden unter den zugespitzten, besonderen Bedingungen der Krise, kann auch für die hoffnungsfreudigsten Systemstrategen nur ein äußerst unsicheres Fundament sein, um darauf ihre langfristige, reaktionäre Politik aufzubauen. Denn wesentlich wahrscheinlicher, das zeigen die politischen und ideologischen Vorgänge in allen kapitalistischen Ländern, ist die gegenläufige Entwicklung: Die Aktivitäten der Arbeiterklasse nehmen zu, die Streiks steigen sprunghaft an, zunehmende politische Forderungen gegenüber dem Großkapital tauchen als massenwirksame Lösungen der Arbeiterbewegung auf. Die Organisationen, die ein konstruktives Programm als Alternative zur Krise des Kapitalismus vortragen, werden größer und gewinnen zunehmend politisch und ideologisch an Einfluß.

Mit Skepsis werden auch die neuen Strömungen in der Schülerjugend betrachtet. Sogar Untersuchungen der Konrad-Adenauer-Stiftung relativieren überzogene Hoffnungen: „Mit steigendem Bildungsniveau nimmt die ‚linke Orientierung‘ deutlich zu. Allerdings zeigt sich auch hier, daß die Jüngeren mit höherer Schulbildung gemäßigter sind als die Älteren (Werner Kaltefleiter, Eine ‚gespaltene‘ Generation?, in: *Die politische Meinung*, Sept./Okt. 1974, Seite 35). Auch sind alte konservative und reaktionäre Strömungen in der Studentenschaft noch in

Erinnerung, wie sie durch Untersuchungen etwa von Jürgen Habermas seinerzeit festgestellt wurden, ohne von Dauer zu sein. Strauß behagt es „deshalb nicht, auf der neuauftauchenden Welle des ‚Konservativismus‘ zu reiten und die Schützenhilfe von Ideologen in Anspruch zu nehmen, die uns wieder einmal auf einen rückwärts gewandten politischen Romantizismus einschwören möchten... Diese Stimmungen und Ideologien können letzten Endes die unbestreitbar ‚harteten‘ Realitäten, wie sie nun einmal in Wirtschaft und Politik gelten, nicht grundsätzlich ändern“ (Franz-Josef Strauß, a.a.O.).

Garantien mag man folglich für die Behauptung der Tendenzwende ungern geben. Eher herrscht schon die — realistische — Befürchtung vor, daß der bestehenden Tendenz nichts Angemessenes und Dauerhaftes entgegengesetzt werden kann. In der Tat ist die Welt kein Fußball, von dem der ehemalige Bundestrainer Sepp Herberger die tiefe Erkenntnis hatte, er sei rund und rolle mal hierhin und mal dorthin. Geschichtlicher und gesellschaftlicher Fortschritt ist nicht subjektiv und Erfindung, sondern eben jene objektive Tendenz, die sich im Kampf für friedliche Koexistenz, Zusammenarbeit und Abrüstung, für soziale Sicherheit und Demokratie durchsetzt. Gewiß handelt es sich nicht um einen automatischen Prozeß, der ohne menschliches Zutun stattfindet. Gewiß verwirklicht sich diese Tendenz unter verschiedenen Bedingungen, in verschiedenen Ländern unterschiedlich, auch mit unterschiedlichen Kräfteverhältnissen zwischen den Parteien des Fortschritts und der Reaktion. Gewiß auch gibt es kein Patentrezept gegen Rückschläge, Widerstände und Verzögerungen. Dies aber ändert an der allgemeinen Tendenz nichts. Zur Resignation ist kein Grund gegeben. Im Gegenteil. Heute ist unter den Bedingungen der internationalen Entwicklung wie der zunehmenden Krise des Kapitalismus der Spielraum für reaktionäre Politik und aggressive Klassenherrschaft geringer geworden. Die Bedingungen für gemeinsames Handeln haben sich entsprechend verbessert. Die Konturen einer gerechten und sicheren Zukunft werden klarer. Die Sicherung des Weltfriedens, die Verbannung von Kriegen aus dem internationalen Leben, die Entwicklung und Vertiefung einer internationalen Zusammenarbeit, die auf Gleichberechtigung, Souveränität, wechselseitigem Vorteil beruht, die gemeinsame Lösung der globalen Probleme, wie Überwindung des Hungers, Energie- und Rohstoffversorgung, arbeitsteilige Sicherung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, Umweltschutz und andere mehr, die Freisetzung von Rüstungsmilliarden zur Finanzierung der inneren Reformen, wie des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts in den Entwicklungsländern, die Sicherung des demokratischen und sozialen Fortschritts durch Mitbestimmung und Vergesellschaftung sind die Grundzüge eines konstruktiven Programmes, das Wege zur Lösung aufweist, der Rechtsentwicklung einen Riegel vorschieben kann und die arbeitende Bevölkerung ermutigt, die soziale Angst zu überwinden und zur demokratischen Offensive überzugehen.

Ulli Stang Kommunisten in Marburg

Ulli Stang (29) ist DKP-Kreisvorsitzender in Marburg; von Beruf zunächst Chemielaborant; auf dem zweiten Bildungsweg Abitur, dann Studium der Gesellschaftswissenschaft, Magisterabschluß; über Gewerkschaftsjugendschulung und Arbeitsgemeinschaft Sozialistische Opposition zur Politik gekommen und seit September 1970 in der DKP. Das Gespräch mit Ulli Stang führte Kaspar Maase.

Bei Gemeinde- und Landtagswahlen 1974 war der durchgehende Trend: Verluste der SPD, Gewinne für CDU und CSU, die fast sämtliche Stimmen von rechts auf sich vereinigten. Von der Springer-Welt bis zur Bayerischen Akademie der Schönen Künste wird daraus nun eine „Tendenzwende“ konstruiert. Bei den Wahlen in Marburg vom vergangenen Herbst hat die DKP ihren Stimmanteil von 5,2 auf 9 Prozent erhöht — völlig gegen den Trend.

Wir sehen das so: Durch die Aktivität unserer Partei haben wir den Trend bestimmt, und was wir vor der Wahl begonnen haben, setzen wir jetzt fort, in kontinuierlicher, auf lange Sicht geplanter Arbeit. Diese ist konkret an den Problemen der Bevölkerung, an den Sorgen der Einwohner in den verschiedenen Stadtteilen, an den Bedürfnissen der Menschen in den Betrieben und an der Universität orientiert. Wir legen ihnen dar, welche konstruktiven Forderungen und Lösungen die DKP vertritt. Diese unsere Politik diskutieren und erläutern wir im persönlichen Gespräch, bei vielen Hausbesuchen, an regelmäßigen Informationsständen, in unserer lokalen Zeitung, und wir sind verstanden worden. Unser Wahlergebnis bedeutet ja, daß wir viele Hunderte und Hunderte von bisherigen Wählern anderer Parteien diesmal zur Stimmabgabe für die DKP gewinnen mußten und konnten, und genau das haben uns nicht nur zahlreiche Anhänger, sondern auch eine Reihe Mitglieder der SPD und mehrfach auch der CDU bestätigt. Ob schon als Stammwähler der DKP, sei zunächst dahingestellt, dieses Mal haben sie uns gewählt, und wir vertreten ihre Interessen mit fünf Abgeordneten im Stadtparlament.

Siebst du darin Momente von überörtlicher Bedeutung?

Ganz sicher. Zum ersten war der Wahlerfolg der DKP nur möglich, weil die Bevölkerung in der Zeit vor der Wahl bereits gute Erfahrungen mit uns Kommunisten gesammelt hatte, Erfahrungen, die unser Auftreten im Wahlkampf unterstützen und unsere Politik bestätigten: die Kommunisten haben nicht nur schöne Worte, nicht nur Forderungen auf dem Papier, sondern sie sind gewillt und auch in der Lage, solche Forderungen heute, morgen teilweise oder ganz mit den Betroffenen durchzusetzen. Mit einem Wort gesagt: wir stellen eine Alternative für jeden Wähler dar, der von der Partei, für die er bisher gestimmt hat, enttäuscht ist.

Dadurch, daß wir diese Alternative zur herrschenden politischen Richtung deutlich gemacht und dabei die wirklichen Gründe der krisenhaften Entwicklung,

Ulli Stang: Kommunisten in Marburg

nämlich die Allmacht und die Profitmacherei der Konzerne sehr genau benannt haben, wurde in Marburg noch ein zweites erreicht. Wir sind sicher, daß es noch viel mehr von der SPD/FDP-Koalition Enttäuschte als DKP-Neuwähler hier gibt. Während anderwärts CDU und CSU aus solchen „Protestwählern“ Kapital schlagen, ihre Stimmenzahl erhöhen konnten, trat in Marburg ein anderer Effekt ein: Wir haben uns bei der Kommunalwahl fast verdoppelt. Und zugleich ist der Landtagswahlkreis, in dem Marburg liegt, der einzige hessische Wahlkreis, in dem die SPD bei der folgenden Landtagswahl absolut an Stimmen gewonnen hat. Wir sind nicht der Arzt am Krankenbett dieser SPD-Führung — aber schon im Hinblick auf die Wahlen von 1976 ist das Marburger Resultat aufschlußreich. Es beantwortet die Frage vieler Wähler, die von der drohenden Rechtsentwicklung beunruhigt sind und nach einer Gegenkraft suchen. Hier hat sich gezeigt: Die Rechtsentwicklung aufhalten heißt die DKP stark machen. Je effektiver die DKP in der Bevölkerung arbeitet und ihren Wahlkampf führt, desto weniger Chancen haben die Strauß und Dregger, Biedenkopf, Kohl und Stoltenberg, mit ihrer Demagogie zu landen. Und sogar im Stimmenergebnis kommt für Kommunisten und Sozialdemokraten dabei per saldo Gewinn heraus. *Du sprichst nicht nur von Forderungen, sondern auch schon von Lösungen, die die Kommunisten anzubieten haben. Worum ging es da in Marburg, und wie kamen die Erfolge zustande?*

Ja, die Bevölkerung hier hat gewußt, mit den Kommunisten ist etwas zu erreichen. Mit dem üblichen antikommunistischen Zerrbild war hier in Marburg nicht mehr durchzukommen, und die 5%-Klausel hat im Wahlkampf überhaupt keine Rolle mehr gespielt. Ein wesentlicher Grund dafür war die Arbeit, die schon über zwei Jahre von unseren beiden Stadtverordneten im Parlament geleistet wurde. Um ein Beispiel zu nennen: Es ist uns gelungen, im Zusammenspiel von parlamentarischer und außerparlamentarischer Aktivität die drohende Erhöhung der Gaspreise zu verhindern. Unseren Antrag haben nicht nur die zwei Stadtverordneten, sondern 2700 Bürger unterschrieben. Er wurde zwar im Parlament nicht angenommen. Aber der Druck auf den sozialdemokratisch geführten Magistrat ließ diesen davon absehen, die von der Ruhrgas AG diktierte Gaspreiserhöhung an die Verbraucher weiterzugeben. Das war der augenscheinlichste Erfolg für die Bevölkerung. Dadurch, daß wir das Auftreten unserer beiden Abgeordneten über die Arbeit unserer Parteiorganisation mit der Initiative von tausenden von Bürgern verbunden haben, kam dieser Erfolg zustande, zunächst für die Betroffenen, und beim Auszählen der Stimmen dann auch für unsere Partei.

Das klingt jetzt alles recht prinzipiell und feierlich, aber gerade die Aktion gegen die Gaspreiserhöhung haben wir überhaupt nicht mit verkniffenen Gesichtern und bierernst durchgeführt. Eine große Rolle dabei spielte das Lied der Marburger Songgruppe, zu dem erstmals im Mai 1974 im Zelt der DKP geschnükt wurde: „Mitti, dreh den Gashahn zu, wir könnens nicht bezahlen, wir gehen zu

der DKP und helfen bei den Wahlen". Als zu diesem Refrain 1500 oder 1800 Marburger mitsangen und schunkelten — das konnten ja gar nicht alles Kommunisten sein, aber sie hatten verstanden: Die Kommunisten gehören zu dieser Stadt, sie machen eine Politik, die zu dieser Stadt, zum Leben des Volks gehört. In gleicher Weise, wie die Gaspreiserhöhung, haben wir übrigens auch die angekündigte Schließung der Berufsschule verhindert. Zu unserem Antrag im Stadtparlament hatten wir wiederum über tausend Unterschriften gesammelt — und die Schule existiert nach wie vor. Auch sonst sind wir ständig bemüht, unsere vom Interesse breiter Bevölkerungskreise bestimmte antimonopolistische Grundhaltung in praktische Kommunalpolitik umzusetzen — zum Beispiel im Auftreten gegen die großen Kaufhauskonzerne und ihre Grundstücksspekulation. Das ist verstanden worden bis weit hinein in städtische Mittelschichten. So kennen wir eine Reihe Geschäftsleute, die sicherlich von ihrem ganzen Selbstverständnis her eher zu einer bürgerlichen Partei tendieren, die aber bei der Kommunalwahl uns die Stimme gegeben haben.

Marburg ist Universitätsstadt, Studenten und Wissenschaftler spielen hier eine große Rolle. Welche besonderen Akzente bedeutet das für die Arbeit der DKP in dieser Stadt? Und wie reagiert die Universität auf den zunehmenden Druck, auf Berufsverbote, auf die Beschwörungsformel von der Tendenzwende?

Selbstverständlich liegt ein Schwerpunkt unserer Arbeit an der Universität bei Studenten und Wissenschaftlern. Nicht im Sinn des Märchens in der bürgerlichen Presse, wir hätten studentische Anhänger aus der ganzen Bundesrepublik zur Ummeldung nach Marburg veranlaßt. Was wir wirklich tun: wir stehen in regelmäßiger Gedankenaustausch mit Studenten und Wissenschaftlern, selbstverständlich nicht nur über Kommunalpolitik. Wir sprechen über die Bedingungen, unter denen sich gegenwärtig das Kräfteverhältnis in diesem Land und international entwickelt. Und da sieht es eben trotz des Rückschlags in Chile und trotz der Abwendung der SPD von den eigenen Reformversprechen gar nicht nach einer Wende zugunsten der Imperialisten im allgemeinen, ihrer militärischen Provokateure im besonderen aus. Ich denke, daß wir mit der Klärung solcher Fragen dazu beigetragen haben, daß auch parteilose Studenten, Wissenschaftler und Professoren heute stärker eigenständig auftreten; sie haben Argumente dafür bekommen, daß und wie es auch bei uns weitergehen kann. Das zeigt sich in Kampfaktionen zur Verbesserung der sozialen Lage der Studenten, im Auftreten gegen die Berufsverbote. Die Erfahrungen zeigen, daß hier nach wie vor ein ansprechbares, mobilisierbares Potential für den Kampf um die gemeinsamen Interessen da ist.

Und das trotz einer Verschärfung von Disziplinierungsmaßnahmen, einer zunehmenden sozialen, beruflichen Unsicherheit der Intelligenz?

Es stimmt, der Anpassungsdruck wird härter: Hier in Marburg die Ablehnung von Professor Horst Holzer und des Westberliner Wissenschaftlers Katzenstein; dazu genau in der Zeit der Wahlen eine Reihe Anhörungsverfahren gegen wis-

senschaftliche Angestellte der Universität, darunter den ehemaligen AStA-Vorsitzenden, gerade weil er AStA-Vorsitzender war; dann eine große Zahl Lehrerstudenten, die nach dem ersten Staatsexamen nicht in den Staatsdienst eingestellt werden, allein in Marburg an die 40 Fälle. Aber besonders hier wird sichtbar: Es sind nicht nur Kommunisten, die in ihrer Existenz bedroht und von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Es ist erstaunlich, wie diese sehr unterschiedlichen Menschen zu Geschlossenheit im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit gefunden und einen Aktionsrat gebildet haben, der nun gemeinsam mit den Gewerkschaften die Einstellung erzwingen will.

Jetzt hat Marburg also seit Oktober fünf Stadtverordnete der DKP. Wie leben die Marburger mit ihren Kommunisten? Und du hast es schon gesagt: Die DKP-Wähler sind sicher noch längst nicht alle Stammwähler. Was tut ihr, um diesen Teil der Bevölkerung, und wenn möglich einen noch größeren, von der Richtigkeit des Zusammengehens mit den Kommunisten, auch im Sinne einer kommenden Wahlentscheidung für die DKP zu überzeugen?

Das ist ein großes Thema, ich fange mit dem Nächstliegenden an. Unsere Erfolge, besonders konzentriert in einigen Arbeitervierteln, haben uns gezeigt: da ist ein Reservoir für die Stärkung der Partei. Wir haben inzwischen eine ganze Reihe neuer Mitglieder gewonnen, vor allem aus der Arbeiterklasse. Wir freuen uns auch über die vielen neuen Abonnenten für unser *Marburger Echo*. Außerdem halten wir nach wie vor den Freiverkauf unserer Zeitung auf der Straße, an den Info-Ständen, auf der gleichen Höhe wie im Wahlkampf.

Bei der Zeitung, bei unseren Abgeordneten, bei uns hier in der Partei haben sich die Informationen aus der Bevölkerung spürbar vermehrt, Anrufe von Bürgern, in denen unsere Abgeordneten auf bestimmte Probleme hingewiesen werden, und dazu immer: Ihr seid die einzigen, die sich darum kümmern. Die Marburger merken also, wir haben unsere Politik nach der Wahl nicht verändert, wir sind da, wenn die Bürger der Schuh drückt. Gleichzeitig ist sichtbar, wie in allen anderen Parteien, auch in der SPD, der Kurs weiter nach rechts geht. Nun fragt man sich: Warum geht die SPD lieber mit der CDU zusammen, statt mit der DKP wenigstens auf kommunaler Ebene einige Fortschritte für die Bevölkerung durchzusetzen? Das bewegt viele sozialdemokratische Mitglieder und Gewerkschaftskollegen. Und wir wissen aus Gesprächen von der Verärgerung auch in der SPD über diesen Rechtstrend führender Sozialdemokraten.

Kann man also sagen: Die Marburger leben ganz normal, noch nicht in allgemeiner Übereinstimmung, aber doch selbstverständlich mit den Kommunisten als einem politischen Faktor zusammen?

Wir sind hier aus dem politischen Leben nicht wegzudenken, wir sind an jedem Samstag im Stadtbild, man kennt die Genossen, unsere Zeitung, unsere Aktionen. Gerade jetzt stellen wir eine wachsende Bereitschaft fest, mit uns zu reden und zu rechnen, obwohl die Gegnerschaft der bürgerlichen Presse aggressiver wird. Aber was nützt diese Aggressivität den Arbeitslosen, den Inflationsgeschä-

digten, den Familien, denen eine neuerliche Gaspreiserhöhung droht? In unserer Aktion Preisstop und Arbeitsplatzsicherung sammeln wir jetzt Unterschriften für ein Preisstopgesetz, wir sammeln Unterschriften gegen die Gaspreiserhöhung, und wir benützen die Gelegenheit der Gespräche auf der Straße und vor allem bei Hausbesuchen, um noch genauere Unterlagen über die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung zu bekommen, vor allem über die Kosten ihrer Miete, ihrer gesamten Lebenshaltung. Und je mehr wir über alle diese Probleme hier ins Gespräch kommen, desto häufiger weitet sich die Diskussion auf die Fragen der Systemunterschiede aus, besonders zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Wie steht es im Sozialismus mit Preisstabilität und Sicherheit des Arbeitsplatzes, oder gibt es dort auch Arbeitslosigkeit und Inflation? Das ist aber sicher keine spezifische Marburger Erfahrung, wie wir ja überhaupt keine andere Politik machen als die unserer Partei überall in der BRD. Aber ihr habt nun einmal eure Pluspunkte gesammelt. Glaubst du, das hat nicht doch etwas zu tun mit eurer Art, die Politik der DKP anzuwenden, umzusetzen, der Bevölkerung nahezubringen?

Wenn du so nach den Methoden fragst: Ich habe ja bei der Massenaktion gegen die Gaspreiserhöhung schon von unserm Schunkellied erzählt. Auf diese und andere Weise, mit neuen Mitteln der Agitation haben wir es erreicht, unsere Politik, wenn man so will, ans Volk und unter das Volk zu bringen. Unsere DKP-Zelte, jeweils vier Tage über ein Wochenende im Frühjahr, haben inzwischen in Marburg Tradition; jedes Jahr hatten wir um die Zehntausend Leute in unserm Zelt — bei 70 000 Einwohnern. Die meisten kommen, weil sie die DKP nun schon kennen. Andere lockt unser politisches Kulturprogramm. Aber viele kommen auch aus einer gewissen Neugier: was haben die Kommunisten außer Bier anzubieten in ihrem Zelt? Mit denen, die bleiben und unser Agitationstheater, die Songgruppen, den politischen Film erleben, mit denen gibt es dann große Diskussionen, zum Beispiel auch über so einen Satz, wie in unserem letzten Zelt: Man kann die kommunistischen Stadtverordneten aus dem Rathaus genauso wenig wegdenken wie das DKP-Zelt aus dem Leben der Stadt Marburg.

Macht ihr dabei auch die Erfahrung vom UZ-Pressefest, daß ihr mit solchen Veranstaltungen vor allem die Jugend ansprecht? Und wie würdet ihr euch dazu stellen, wenn einer sagt, die Kommunisten machen sowas wie politische Kirmes? Beim Stichwort Kirmes fällt mir ein, wir haben im Wahlkampf in unserer Zeitung ein bekanntes Kirmeslied abgedruckt, dazu Anspielungen auf lokale Ereignisse und Anekdoten.

Solche Traditionen holen wir gerne wieder hervor. So haben wir dieses Lied aus einem Stadtteil, einer Arbeitergemeinde mit noch stark dörflichem Charakter gefunden. Dort gab es vor der Nazizeit eine starke sozialdemokratische Bewegung und auch gemeinsame Aktionen mit Kommunisten. Darüber haben wir in einem Zeitungsartikel berichtet; er handelt von einer Saalschlacht zwischen den Faschisten auf der einen und sozialdemokratischen

und kommunistischen Burschen aus diesem Dorf auf der anderen Seite. Und schon war unser *Marburger Echo* dort in den Kneipen lebhaft im Gespräch. Bei der Jugend hatten wir besonderen Erfolg, als wir uns als Partei der antiimperialistischen Solidarität und des proletarischen Internationalismus vorgestellt haben. Es gab begeisterte Zustimmung zu dem Programm mit Sängern und Sprechern aus Spanien, Griechenland, Irland, Chile und noch einigen Ländern. Auf den ersten Blick ist es verwunderlich zu sehen, was an so einem Abend geschieht, wenn zum Schluß gemeinsam die Internationale gesungen wird. Parteilose erinnern sich plötzlich, das Lied hat ja früher der Vater gesungen; Sozialdemokraten stehen mit auf und heben die Faust, und sie merken, daß die Kommunisten ihnen irgendwie vertraut sind, daß es da von früher her viel Gemeinsames gibt. So spüren die Menschen gerade auch unter dem Eindruck des Erlebens unserer sozialistischen Kultur, daß man mit den Kommunisten auf du und du sein kann, daß man mit uns reden und leben kann, und es gibt uns ein gemeinsames Gefühl von Bestätigung und Stärke, wenn wir miteinander merken: Die Kommunisten und Marburg, das gehört zusammen.

„Der erste Tag“ Gespräch mit Lesern

Über den 8. Band der „Kleinen Arbeiterbibliothek“ sprach Roman Ritter mit der Autorin Erika Däbritz und den Leserinnen Liesl Neumann und Angelika Prötzel.

Leser der Kleinen Arbeiterbibliothek hatten schon gefragt: Wann kommt ein Band mit zeitgenössischen Autoren aus der Bundesrepublik? Er liegt nun vor: „Der erste Tag“. In der Einleitung zu dieser Sammlung von 28 Reportagen, Protokollen und Erzählungen heißt es, sie sollen informieren und aufklären, ohne langweilig und lehrhaft zu sein, wollen unterhalten, ohne seicht und verlogen zu werden. Was haltet ihr von dem Buch?

Angelika: Mir hat es Spaß gemacht, ja. Warum? Ich hab halt in vielen dieser Geschichten das eigene Leben, einen Teil von meinem eigenen Leben wieder gesehen. Unser Alltag — ich arbeite bei Siemens — kommt da auch vor, und was man so mitmacht. In der Titelgeschichte von Toni Donhauser gibt's einen Kollegen, halb Schlitzohr, halb bewußter Prolet, der tagsüber so schön langsam dahin marschiert und abends der Schnellste ist — so einem mag man schon gern begegnen, im Betrieb und beim Lesen.

Liesl: Wenn man berufstätig ist und politisch engagiert dazu, dann hat man wenig Zeit. Da finde ich so ein Bändchen, das handlich in der Tasche mitzunehmen ist, recht praktisch. Man kann es in der Straßenbahn, man kann es überall lesen, wo man ist, gerade auch weil es kurze Erzählungen sind. Das Buch war deshalb eine gute Idee, und es ist auch bei vielen unserer Bekannten

begeistert aufgenommen worden. Eine Kollegin hat mir erzählt: „Oft denkt man sich am Wochenende, was nimmst du dir denn zum Lesen? Dann hat man sich eine Illustrierte gekauft und erfahren, wer von der höheren Gesellschaft mit wem im Bett ist. So wird man zur intimsten Mitwisserin bei feinen Leuten, was einen an und für sich gar nicht interessiert. Mit dem ‚Ersten Tag‘ ist das anders. Das sind wirklich Sachen, die unsreinen betreffen, und damit kommt man auch zurecht, wenn man am Wochenende mal so ein halbes Stündchen Zeit hat: Man hat sich die Haare gewaschen und sitzt unter der Frisierhaube, da nimmt man dieses Buch, blättert und liest dann ein paar Seiten, und wenn die Haare trocken sind, ist man angeregt von einer neuen Geschichte, oder auch wütend über solche Zustände wie Richard Limpert und andere sie schildern.“

Nur wenige Geschichten sind ja eigentlich heiter oder lustig, in vielen ist die Rede von Anpassung, auch vom Scheitern, von der Mühsal des Alltags, von Ausbeutung und Entlassung. Deprimiert das dann nicht eher beim Lesen?

Erika: Wenn wir von den Geschichten deprimiert wären, müßten wir ja von unserem ganzen Leben deprimiert sein, denn was da an Schlimmem steht, ist eigentlich nur das, was wir selbst erleben. Und es ist ja so, daß auch in manchen Geschichten, so alltägliche Vorgänge sie schildern, ein gewisser Humor, mal hintergründig, mal überlegen, mit hervorschaut. Unser Münchner Werkkreiskollege Rainer Zwing zum Beispiel, der kann das.

Findet ihr das auch richtig, daß in den Geschichten dann doch der Arbeiter nicht nur als Unterdrückter erscheint, sondern daß auch Formen von Solidarität, etwa gegen Lohnraub oder für Kollegen, die entlassen werden sollen, dargestellt werden? Entspricht das den Erfahrungen, die ihr im Betrieb macht?

Angelika: Mich persönlich hat es ja noch nicht getroffen mit Entlassung und Arbeitslosigkeit. Aber die Unsicherheit spürt jeder bei uns im Betrieb. Und soviel ist schon von der Lohnbewegung her klar: Ohne unsere gewerkschaftliche Organisation, ohne Solidarität wären wir als Arbeiter oder Angestellte hilflos und wehrlos.

Liesl: Ja, ich finde, die Geschichte von Erika Däbritz ist zum Beispiel gerade deshalb gut und eben nicht deprimierend, weil sie Denkanstöße gibt. Zunächst: Was machen die Menschen durch, die jetzt entlassen werden, wie geht es weiter in der Familie, die müssen ja doch das Geld jetzt zehnmal umdrehen. Und dann: Schade, daß die Kollegin in der Geschichte von Erika noch nicht mehr Erfolg hat, aber wenn die Solidarität weitergeht, dann ist doch noch der Erfolg in Sicht. So empfinde ich die Geschichte, darum packt sie mich. Und noch etwas: ich meine, die Autoren hatten recht, wenn sie sich schon vor der Zeit der jetzigen Krise mit Millionenarbeitslosigkeit frühzeitig mit dem Problem der Unsicherheit des Arbeitsplatzes beschäftigt haben, sozusagen als Vorwarnung für die Leser, denn Kapitalismus und Arbeitslosigkeit gehören ja immer zusammen.

Erika: Solidarität ist ja oft etwas, was sich zuerst ganz spontan entwickelt. Mitunter kann das sogar nur von der betroffenen Person, die dort entlassen wird, abhängen oder von einem Kollegen, der im selben Zimmer oder in derselben Abteilung arbeitet und eine Solidaritätsaktion ins Leben ruft. Davon zu berichten, halten wir im Werkkreis für besonders wichtig. Denn das brauchen die Kollegen, die von der *Bild-Zeitung* und übers Fernsehen auf „Partnerschaft“ mit den Bossen orientiert und so gegen die Solidarität geimpft werden.

Ihr habt gesagt, daß euch Geschichten gefallen, in denen ihr einen Ausschnitt eurer eigenen Lebenswirklichkeit wiedererkennt. Ist es nur das? Der Band enthält ja auch eine Reihe von Erzählungen, die nicht nur im Betrieb spielen oder am Feierabend einer Arbeiterfamilie. Da gibt es eine Geschichte mit Rockern, ein Protokoll aus dem Internat, eine Liebesgeschichte, eine Erzählung über einen Bauern. Sind solche Sachen auch interessant?

Liesl: Die Liebesgeschichte von Kristwaldt und Hey ist ja nun die Geschichte einer ziemlich labilen Liebe, und man kann für die jungen Leute nur hoffen, daß sie „eventuell einen neuen Anfang machen können“. Ganz anders ist es mit der Geschichte von Peter Schütt. Wer in der Großstadt lebt, hat wenig Einblick in die Arbeit auf dem Land. Da ist dieser Bauer, der die ausgezeichneten Rinder hat, eine interessante Gestalt; er hat Freude an seiner Arbeit und ist im Dorf als Körner anerkannt. Und weil er keine Scheuklappen hat und in die DDR fährt, da wird gleich so ein Faß aufgemacht. Man merkt, das paßt den Herren nicht in die Landschaft, sie versuchen, ihn mundtot zu machen. Und was Erika schon gesagt hat, ein besonderer Vorzug der Geschichte ist ihr Humor.

Im Münchner Merkur erschien eine Besprechung mit der Kopfzeile: Geschichten, die nicht der Verschleierung dienen wollen. Es wird zugestanden, daß diese Auswahl auch dem literarischen Nichtfachmann, dem — wie es dort heißt — Unterprivilegierten zugänglich ist. Dann aber wird behauptet, so neu und notwendig sei das wiederum nicht, viele Autoren und ihre Berichte von der Lage in der Bundesrepublik kenne man auch aus Rundfunk und Fernsehen.

Angelika: Viele der Schriftsteller sind ja tatsächlich bekannt, auch aus dem Fernsehen. Nur, wenn dort schon einmal ein kritischer Bericht durchkommt — hinterher folgt dann doch meistens eine Abschwächung, die Verschleierung, und das bleibt nachher beim Zuschauer und beim Zuhörer der letzte Eindruck. Man hat wenig Gelegenheit, hinterher weiterzudenken, vor allem darüber, was wir machen können dagegen. Bei dem Buch ist das anders: da spielt der Gesamtaufbau eine große Rolle, und man wird angeregt zu überlegen, ob das so sein muß, ob das so mit rechten Dingen zugeht in unserer Gesellschaft. Darum finde ich das Buch ganz wichtig.

Nicht zufällig ist ja in dem Band eine Reihe Beiträge von Mitgliedern aus dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt. Erika, du hast ja schon gesagt, du bist

Mitglied in der Münchner Werkstätte. Wie sieht ihr eure Aufgabe, wie kommt es überhaupt dazu, daß ihr schreibt?

Erika: Ja, das kommt wohl hauptsächlich davon, daß wir schreiben wollen und daß wir dabei ein Ziel haben. Wir sind zumeist im Betrieb und mitten drin in den Geschichten, die dort geschehen und die wir beschreiben. Wir erleben die Auswirkung von Entlassungen, die Probleme von Arbeitszeit und Freizeit ganz unmittelbar an uns selbst. Wir merken, da wir ja die Kollegen kennen, wie sich der Druck fortsetzt, vom Betrieb ins Privatleben, in die Intimsphäre. So sind wir der Meinung, daß wir das, was wir im Betrieb erleben, dann auch verfolgen und beschreiben müssen in allen Auswirkungen — und das immer in der Absicht, die Verhältnisse, die uns einzwängen, zu ändern.

Gibt es auch Geschichten, die euch Kopfzerbrechen gemacht haben, die man vielleicht nicht sofort versteht, wo ihr euch gedacht habt, was soll das eigentlich?

Angelika: In der Geschichte von Herburger, bei der Sache mit dem Catcher, wußte ich zuerst nicht so recht, wo er raus will. Aber, dachte ich mir, wenn man eine Geschichte nicht auf Anhieb versteht, dann muß man sie halt nochmal lesen, und hinterher stellt sich dann raus: man kapiert's. So schwierig ist es dann im Endeffekt gar nicht, wie man sich erst eingebildet hat.

Ihr habt schon über Erfahrungen auch aus eurem Bekanntenkreis gesprochen. Wie habt ihr denn das Buch weiterempfohlen unter euren Kollegen, wie könnte man dafür noch ein größeres Lesepublikum und mehr Verbreitung schaffen?

Angelika: Indem man es den Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz zeigt: Magst es mal lesen, es ist echt interessant. Vielleicht gefällt es dir, wir können ja hinterher mal darüber reden.

Liesl: Natürlich, man fängt immer erst im eigenen Bekanntenkreis an. Und wem es gefallen hat, der erzählt es dann weiter. Außerdem gibt es viele Anlässe zum Verschenken, Geburtstage, auch politische Feiertage. Ich bin Mitglied einer DKP-Wohngebietsgruppe, dort zeigen wir die neuen Bände aus der Kleinen Arbeiterbibliothek regelmäßig den Genossen, wir finden immer Interessenten und haben inzwischen auch schon eine Anzahl von Abonnenten, die die ganze Reihe vollständig haben wollen. Am Wochenende hatten wir einen jungen Genossen als Gast, der zum Kongreß von SDAJ und Spartakus in München war; er erzählte von seiner Parteigruppe: Wenn ein neues Mitglied eintritt oder wenn einer ausgezeichnet wird, bekommt er einen Band aus der Kleinen Arbeiterbibliothek. Auch bei Veranstaltungen oder Versteigerungen lohnt es sich immer, an unsere Bücher zu denken.

Sollte man nicht in Organisationen der Arbeiterklasse, in Stadtteilgruppen oder Betriebsgruppen der DKP, in Gewerkschaftsgruppen, besonders bei der Jugend, mal einen Abend mit diesem oder einem anderen Buch veranstalten? Wäre es nicht richtig, wenn sich dort die Herausgeber, vor allem die Autoren ihren Lesern vorstellen?

Erika: Wir hatten schon öffentliche Lesungen. Wir haben ein einfaches wir-

kungsvolles Plakat rings um das Lokal angebracht, und der Saal war gut gefüllt. Wir haben eine halbe Stunde etwa gelesen und anschließend diskutiert. Aber es wurde nicht nur diskutiert sondern auch gekauft, und zwar nicht nur Bücher, aus denen wir selbst gelesen hatten, sondern auch andere, die bei dieser Gelegenheit mitgesprochen und so unter den Leuten bekannt gemacht wurden. *Liesl:* Was Erika da aus der Erfahrung vom Werkkreis sagt, das kann man auch in Parteigruppen machen, daß man Autoren einlädt zu Lesungen und dann zur Diskussion über literarische und politische Fragen. Das wird bis jetzt oft noch stiefmütterlich behandelt. Aber ich weiß zum Beispiel, daß die DKP-Betriebsgruppe bei Siemens seit neuestem begonnen hat, wirklich mit Literatur zu arbeiten. Dort haben sie jetzt bei jedem Gruppenabend einen Literaturtisch — und schon zeigt sich, daß Gerede vom mangelnden Leseinteresse der Kollegen stimmt so nicht. Früher hatten sie keine Literatur da, also hat sie niemand benutzt, jetzt läuft sich das ganz gut ein, und auf einmal ist auch reges Interesse da.

Glaubt ihr, daß Der erste Tag, daß die Kleine Arbeiterbibliothek und ähnliche Bücher Kollegen im Betrieb, im Büro und anderswo anregen können, aktiv an der Veränderung menschenfeindlicher Verhältnisse mitzuwirken?

Erika: Auf alle Fälle. Sonst würde ich nicht selber schreiben. Für uns als noch unbekannte Autoren ist es sehr wichtig, daß wir hier gedruckt werden, daß solche Bücher an die Öffentlichkeit kommen. Nur, man darf von der Literatur keine Wunder erwarten und auch keine großen Sprünge. Wenn man der Meinung ist, heute leih ich einem Kollegen ein Buch und spätestens morgen ist er schon ein ganz aktiver Mann in der Gewerkschaft oder bei einer Solidaritätsaktion, dann täuscht man sich. Mit Büchern arbeiten und die Menschen zum Handeln bringen, das ist eine Sache auf lange Sicht. Aber wenn die Kolleginnen und Kollegen sehen, daß man sich für sie interessiert und einsetzt, von Mensch zu Mensch, dann kann man die Aktivität im Betrieb auch durch Bücher, durch Lesen, durch Arbeit mit Literatur unterstützen. Womit das anfängt — es ist oft nur eine Kleinigkeit, das kann man so genau gar nicht sagen. Aber wenn man lange Zeit durchhält, sich dabei auf das besondere Interesse, die besondere Neigung des einen oder anderen Kollegen einstellt, dann sehe ich auch die Möglichkeit gegeben, mit unseren Büchern Menschen durch den Spaß am Lesen aktiver zu machen, ihre Ansprüche an das Leben und am Ende die Gesellschaft zu verändern.

Opfer einer bürgerlichen Literaturerziehung, welche die Auseinandersetzung mit Lyrik als Entziehungskur betreibt, ist es mir nicht möglich, den Stellenwert von Konjetzkys Arbeit wie ein Sachverständiger zu bestimmen. Kriterium meiner Kritik ist vielmehr die mir anerzogene Aversion gegen Lyrik. Sie röhrt her aus meinen vergeblichen Versuchen, in der Schule Fragestellungen der Art „Was meint der Dichter eigentlich?“ anhand von Texten der George, Rilke und Werfel zufriedenstellend zu beantworten.

Damals ließ ich mich für dumm verkaufen. Heute sehe ich diese Erziehungspraxis als ein Moment im Krisenmanagement der herrschenden Klasse auf kulturellem Gebiet. Zugang zur Literatur soll nur haben, wer nicht hinterfragt, warum die Verschärfung der Widersprüche im Kapitalismus bürgerliche Autoren dazu treibt, Wirklichkeitsdarstellung zu ersetzen durch Ausflüchte in die Innerlichkeit. Leuten hingegen, die sich vom aristokratischen Wesen dunkler Andeutung nicht beeindrucken lassen, wird Kultur gründlich ausgetrieben. Sie werden damit auch gegen ihre fortschrittlichen Traditionen immun gemacht.

Die Unterdrückung der volksnahen Literatur hat im kapitalistischen Teil des deutschen Sprachraums besonders nachhaltig auf den Zustand der Lyrik eingewirkt. Wie in der Musik hat sich hier die mit dem Beginn der imperialistischen Herrschaft einsetzende Trennung zwischen E- und U-Bereich auch in der Lyrik verfestigt. Der bürgerliche Literaturbetrieb hinterläßt auf diesem Gebiet einen Trümmerhaufen. An den Widersprüchen zwischen „hoher“ und „niederer“ Kunst, zwischen Elite- und Massenkultur können fortschrittlich demokratische und sozialistische Autoren nicht vorübergehen. Das hieße, einen Teilbereich der Kultur dem Klassengegner zu überlassen, wo es gilt, ihn ganz mundtot zu machen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, diese Widersprüche nicht hinter sich zu lassen, sondern sie zu thematisieren in der literarischen Arbeit. Nur so können sie überwunden und nur so kann Lyrik der Arbeiterklasse als Waffe im Klassenkampf zurückgewonnen werden. Daß gerade diese literarische Gattung die Massen ergreift und von ihnen ergriffen wird, hat sich bisher in allen revolutionären Situationen erwiesen. Daraus erklärt sich die Akribie, mit der die herrschende Klasse an ihrer Verstümmelung und Denunziation arbeiten läßt.

Mit dem „Poem vom Grünen Eck“ betätigt sich Klaus Konjetzky gleichsam als ein literarisches Trümmerweib.* Er macht keinen literaturgeschichtlosen Neuanfang, sondern bemüht sich um die Rekonstruktion von Lyrik. Er läßt sich ein mit ihren bürgerlichen Widersprüchen und zeigt, daß deren Lösung eine Klassenfrage ist. Konjetzky macht es sich dabei nicht leicht — etwa durch Einengung des Inhalts auf politische Fragestellungen. Vielmehr reklamiert er alle Dimensionen lyrischer Darstellung von Wirklichkeit für sich und seine Position. Er tut das in

* Klaus Konjetzky: Poem vom grünen Eck. Nachwort von Martin Walser, München 1975. Serie Piper.

einer lyrischen Großform, in einem Gedicht von an die hundert Seiten. Schon das scheint mir als Wagnis in einem Land, das darin keine Tradition hat. Das Ergebnis jedenfalls halte ich für exemplarisch. Der lyrische Prozeß als das „literarische Faktum“ in Konjetzkys Gedicht ergibt sich aus der Abrechnung des Autors mit seiner persönlichen und literarischen Vergangenheit. Weitergetrieben wird diese Entwicklung durch die komplizierte und differenzierte Annäherung an eine neue Perspektive, die Überwindung des isolierten Heimarbeiterdaseins kraft politischer Organisation. Der lyrische Vorgang setzt die zunächst subjektiv individuellen Erfahrungen um in objektiv allgemeine. Sie sind kennzeichnend nicht nur für den lyrischen Helden, sondern erscheinen typisch für eine ganze Generation von Schriftstellern. Auf der Suche nach einem Weg aus dem Dilemma der bürgerlichen Literatur stehen sie vor dem Problem, daß man die bürgerliche gegen die sozialistische Tradition nicht so rasch wie ein schmutziges gegen ein frisches Hemd austauschen kann. Die Beteiligung am Wiederaufbau der zweiten Kultur in den kapitalistischen Ländern setzt vielmehr größte Anstrengungen voraus; sie ist verbunden mit großen Schwierigkeiten für die Autoren, weil diese ihre Arbeit auf eine völlig neue Grundlage stellen müssen.

Es ist einer der Vorzüge von Konjetzkys Gedicht, daß er diese Schwierigkeiten nicht unterspielt, sich über bewältigte Entwicklungsschritte nicht lustig macht und statt dessen klar herausstellt, daß das Singen mit dem Volk keine leichte Sache ist, wo das Gegenteil verlangt wird. Wenn ich schreibe, der lyrische Prozeß wird in diesem Werk bestimmt von der mühevollen Lostrennung von bürgerlichen Literaturtraditionen und dem Versuch, einen neuen Standpunkt zu erarbeiten, so klingt das trocken und abstrakt. Die Aussage legt die Vermutung nahe, Konjetzky habe einen programmatischen Traktat und kein Gedicht verfaßt. Das Gegenteil ist der Fall. „Alles wird Literatur“, stellt Martin Walser in seinem Nachwort fest. „Die Sorge der Hausfrau, die den Camping-Strapazen entgegenseht, und das Leseabenteuer Konjetzky des Kindes. Die Studentendemonstrationserinnerungen, das Skatspiel im ‚Grünen Eck‘, die reizende Gegenwart der Bedienung und ihre voraussehbare Zukunft. Alles wird Literatur.“

Drei Faktoren scheinen mir Konjetzkys Gesang seine besondere Kontur zu geben: 1. die Thematisierung des Autorenstandpunkts, 2. die Annäherung des lyrischen Subjekts an ein lyrisches Objekt und 3. die Veränderung des lyrischen Materials. „Klaus Konjetzky singt ein langes Poem. Er erzählt nicht, er singt. In mehreren Tonarten. Er baut Brecht- und Celan-Echos ein, Tonbandfrüchte aus dem Mietshaus; er speist alles, was ihm paßt, ein in seinen langen langsamen Gesang“ (Walser).

Was ihm paßt, überläßt indessen Konjetzky nicht dem Zufall. Vielmehr verarbeitet er, was ihn betrifft, was wichtig für ihn ist. Das beweist beispielsweise die fortgesetzte Bemühung, den Autorenstandpunkt zu fixieren, ihn in seiner Abhängigkeit vom Ausmaß der Einsicht in den gesellschaftlichen Zusammenhang zu zeigen. Im vorletzten Gesang des Poems wird die Position zusammengefaßt,

welche dem Schriftsteller von der bürgerlichen Ideologie eingeräumt wird: „Mir war die Freiheit zugesagt, / die kafkaschen Geschwüre / im Kopf / für unheilbar zu halten, / mich an die Schmerzen zu gewöhnen / und Recht auf Leid / so hoch zu schätzen / wie das Recht auf Glück.“ / In einem eingeschobenen „Gedicht an meinesgleichen“ heißt es wiederholt: „Er hat geschrieben; zum Beispiel „von Wiesen im Sommer / auf denen er träumend lag / von Wasserlilien am Dorfweiher / Schwingend war das wehend und schön.“ Dann aber steht „Er hat gewußt“; zum Beispiel „daß Frauen und Männer in diesem Land, Tag für Tag an Fließbändern und Maschinen langsam ihr Leben lassen, daß Tausende in unseren Städten hinter den Häusern in Wohnlagern und Baracken hausen.“ Die Gegenüberstellung dieser beiden schriftstellerischen Positionen bezeichnet den Unterschied, den Brecht zwischen rückwärtsgewandten und fortschrittlichen Autoren markiert hat. Jene glauben, einzig und allein aus sich zu schöpfen, ohne zu merken, daß, was sie ans Licht heben, sehr bewußt in sie hineingelegt wurde. Diese ersetzen den Geniekult durch einen wissenschaftlichen Standpunkt.

Die Thematisierung der Autorenhaltung durchzieht das ganze Gedicht. Gleich zu Beginn wird ein lyrischer Ausritt in Wünsche und Träume kommentiert mit den Verszeilen:

„Zu meinen lebenden Nachbarn / führt mich kein Gott / . . . / Ja, den Dichter erregt / die Nähe behaarter Todesspinnen, / vor deren Stachel / ihn ein Schneefeld schützt.“

In den hermetisch abgeschlossenen Dichtraum, der Kommunikation ausschließt mit den wirklichen Menschen, bricht immer stärker die gesellschaftliche Wirklichkeit ein. Er wird immer durchlässiger, um bald ganz verlassen zu werden: „Hier dämmern dem Künstler / die grauvollen Tage“. Und später „Die weißen Flächen / in meinen schönsten Texten / trübten sich / durch die Lokalnachrichten“ und „Sein Glück, das er beschrieben hat, / war das Glück der Edith Piaf.“

Konstituierend für den lyrischen Vorgang im „Poem vom Grünen Eck“ ist die Annäherung des lyrischen Ichs an die Arbeiterklasse. Der komplizierte und schwierige Prozeß wird skizziert durch die Stationen des Nichts-miteinander-zutun-habens, dem Miteinander-reden-können und schließlich dem gemeinsamen Handeln von lyrischem Subjekt und einfachen Leuten. Brennpunktartig ist dieses Verhältnis in der Hinwendung zur Arbeiterin Marianne zusammengefaßt. Sie tritt hervor als das lyrische Objekt im Gedicht, auf das die Entwicklung des lyrischen Subjekts gerichtet ist. Taucht Marianne zunächst wie ein Fremdkörper auf, der den lyrischen Fluß hemmt, weil sie aufgrund ihrer Ermüdung von der Arbeit weder Zeit noch Muße hat, dichterischen Ergüssen zu folgen, so gibt sie am Ende den Ton an. Das technische Verfahren zur literarischen Bewältigung des Problems ist der Liebeslyrik entlehnt. Wie dort erhält ein zunächst abstraktes und unbestimmtes Sehnen dadurch seine Richtung, daß es auf ein konkretes lyrisches Objekt gerichtet wird. Nur folgt hier nicht Marianne dem Dichter auf

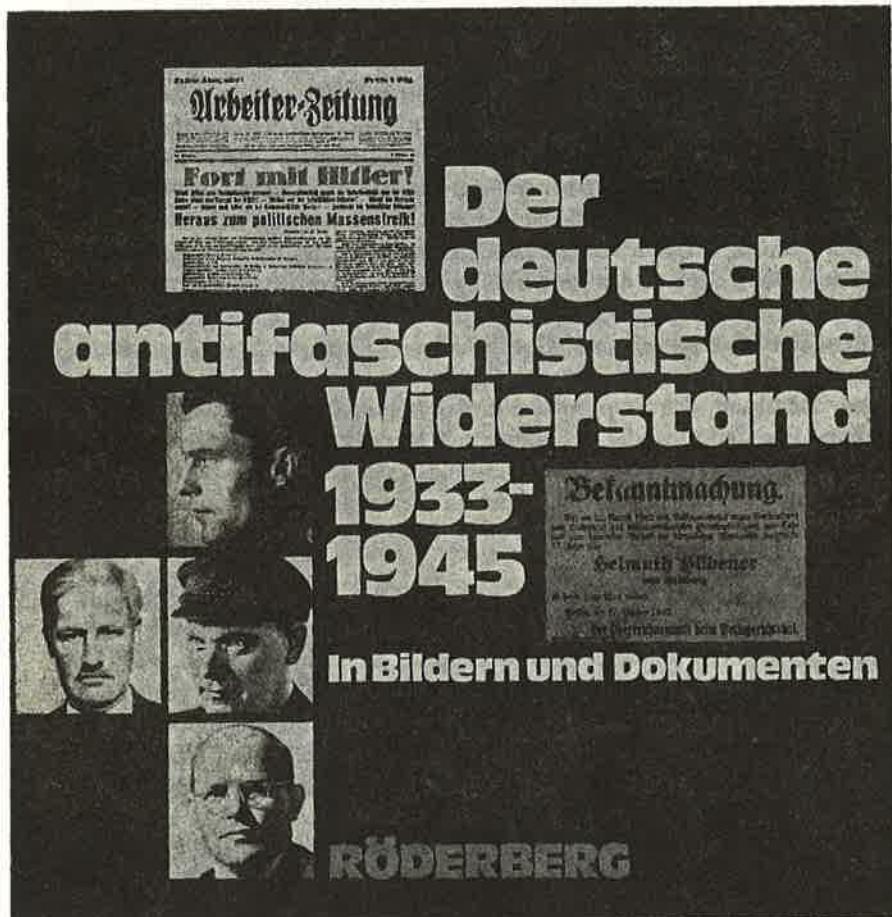
abstrakte Höhen einer lyrischen Innerlichkeit; vielmehr kommen sie erst zusammen, als er in ihrer Parteigruppe mitarbeitet. Der Entwicklungsprozeß, den Konjetzky lyrisch gestaltet, spiegelt sich auch wieder im Material, das er verarbeitet. Am Anfang stehen Kindheitserinnerungen, Wunsch- und Traumvorstellungen. Sie werden verdrängt durch den Einbruch der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den lyrischen Intimbereich. Dabei spielen Erfahrungen mit dem Warenfetischismus und der Studentenbewegung eine große Rolle. Die Haltung des lyrischen Subjekts ändert sich aber erst grundlegend, als es Bekanntschaft macht mit den unmittelbaren Lebens- und Arbeitserfahrungen, mit den Alltagssorgen der Menschen. Die vorher eingefügten „Celan-Echos“, die durch „Fragen eines lesenden Arbeiters“ pariert werden, werden nun von Tonband-Dokumenten abgelöst. In ihnen kommen Mitglieder von Arbeiterfamilien zu Wort. Dadurch wird ein völlig neuer Erfahrungsbereich erschlossen, der hier — wie auch überhaupt in der Entwicklung der demokratischen und sozialistischen Literatur in Westdeutschland — den Impuls gibt für eine fundamental veränderte Betrachtungsweise von Gesellschaft und Literatur. Statt Ausritten in die Phantasie werden nun Ausflüge ins Gasthaus unternommen. Die Sozialwohnung am Strandrand, das Treppenhaus in der Mietkaserne, der Wirtshaustisch im Grünen Eck sind Orte der Begegnung mit Menschen. Seinen klarsten poetischen Ausdruck findet die Folge dieses Umschwungs in der „Angewandten Lyrik“ (vgl.: kürbiskern 4/74) und im „Gedicht an meinesgleichen“. Konjetzky singt darin für und mit den Werktäglichen in einer Weise, die nichts preisgibt von der Lyrik an die herrschende Klasse.

Das „Poem vom Grünen Eck“ ist ein Gesang von den Wünschen und Sehnsüchten, aber auch Sorgen und Plagen der Menschen. Der lyrische Vorgang macht deutlich, daß sie ihren Wünschen und Sehnsüchten nur näher kommen, wenn sie sich ihre Sorgen und Plagen vom Hals schaffen, und daß sie dafür gemeinsam kämpfen müssen. Konjetzky spiegelt diesen Erfahrungszuwachs durch das lyrische Subjekt und den Autorenstandpunkt. Damit weist er dem Schriftsteller seinen Platz an der Seite der Arbeiterklasse zu. Seine Aufgabe ist es, den Tageskampf zu verbinden mit der Hoffnung auf ein besseres Leben, nicht aber seine Leser aus ihrer Wirklichkeit in sein Reich der Phantasie zu entführen. Daß Konjetzky dies nicht als Anspruch formuliert, sondern literarisch bewältigt, ist ein großer Vorzug seines Gesangs. Derartige Lyrik überwindet meine Aversion gegen Lyrik.

Unser »Buch des Jahres«
(1975: 30 Jahre Befreiung von Faschismus und Krieg)

Der große Bildband

Großformat 26,5 x 26,5 cm



Mit einer Einleitung von

Prof. Wolfgang Abendroth.

Mit ausführlichem Literaturverzeichnis, Begriffserläuterungen, Chronik 1933—1945, Register. Über 300 Seiten, Ln. mit Schutzumschlag. 35,— DM. Bei Bestellung bis 15. April gilt der

Subskriptionspreis von 28,— DM.

Bitte bestellen Sie im Buchhandel oder beim Verlag.

Fordern Sie Prospekte an.

Röderberg-Verlag

6 Frankfurt/M. 1
Postfach 41 29

tendenzen

Zeitschrift für engagierte Kunst

Unser Heft 100
ist eben erschienen!

tendenzen —
die einzige marxistische
Kunstzeitschrift in Westeuropa —
erscheint sechsmal jährlich
Im 16. Jahrgang
Abo 35,— DM, Stud.-Abo 27,— DM
Einzelheft 6,50 DM

Unsere Arbeitsgebiete:
Malerei — Grafik — Plastik
Karikatur — Plakat — Agitation
Werbung — Design
Kunsthochschulen
Kunstgeschichte
Marxistische Ästhetik
Kunsterziehung
Architektur — Wohnungsfragen
Parteiliche Fotografie
Kunstpolitik

Bitte Probeheft anfordern bei
Redaktion tendenzen
Dammz Verlag
8 München 40
Kaisersstraße 54



Cuba — ein Abenteuer mit Information, Wasser, Sonne . . .

Hansa-Tourist führt in Zusammenarbeit mit dem kubanischen Reisebüro Cuba-Tours Informations- und Urlaubstreisen sowie Jugendreisen durch.

Aus unserem Angebot:

Programm Nr. 1:
17-tägige Flugreise (Urlaubs- und Informationsreise)
nach Havanna — Las Villas — Varadero DM 1 990,—
Unsere nächsten Reisetermine: 3. April, 1. Mai, 12. Juni, 14. August, 4. Sept., 2. Okt.

Programm Nr. 2:
17-tägige Flugreise (Urlaubs- und Informationsreise)
nach Havanna — Isla de Pinos DM 1 990,—
Unsere nächsten Reisetermine: 17. April, 16. Oktober

Programm Nr. 3:
24-tägige Flugreise (Urlaubs- und Informationsreise)
nach Havanna — Las Villas — Varadero DM 2 495,—
Unsere nächsten Reisetermine: 8. Mai, 5. Juni, 31. Juli

Programm Nr. 4:
24-tägige Flugreise (Urlaubs- und Informationsreise)
nach Havanna — Santiago de Cuba — Varadero DM 2 950,—
Unser nächster Reisedatum: 11. September

Programm Nr. 5:
17-tägige Flugreise (Jugendreise)
ins Internationale Jugendlager Jibacoa (70 km von Havanna entfernt) DM 1 448,—
Unsere nächsten Reisetermine: 26. Juni, 24. Juli, 4. September
Im Programm 1 bis 4 sind jeweils enthalten 7 Tage Informationsprogramm, im Programm 5 vier Tages-Informationsfahrten nach Havanna etc.
Vollpension, Programm kosten, Flug ab/bis Berlin-Schönefeld
Visagebüren gesondert.

Anmeldungen bitte an:

Reisebüro Hansa-Tourist, 2 Hamburg 76, Hamburger Str. 132, Tel. (040) 2996010/2996045
Reisebüro Hansa-Tourist, 8 München 40, Viktoriastr. 11, Tel. (089) 34 42 18
Reisedienst Fritz Maiwald, 3014 Misburg, Hannoversche Str. 88, Tel. (0511) 58 13 50

Im Zug nach Wologda sitzen sich zwei gegenüber, er, ein Bürger aus der DDR, sie eine Russin, Tanja mit Namen. Allmählich nur entsteht Vertrauen, doch dann schlägt das Gespräch um in sympathische Heiterkeit, und am Ende ist es so, daß er sich bemüht, die hundert möglichen Varianten — Verkleinerungsformen, Zärtlichkeitsformen — des Namens Tanja herauszufinden:

Tanja, Taschka und so weiter

heißt der neue Roman des bekannten Schriftstellers

Karl-Heinz Jakobs

Jakobs erinnert an Erlebtes, Erfahrenes, verdichtet es. Mehrere Male hat er verschiedene Städte und Gegenden des großen Landes bereist. Er war am Ufer des Issyk-Kul, des kirgisischen Sees, er war in Tadshikistan, in Sibirien, im Ural, in Litauen, er kam auch an den Ort seiner Kindheit. Die Erinnerung verbindet Erlebnisse und Geschichten zu einem Ganzen, und vielleicht ist es nicht nur eigenwillig, sondern in einem besonderen Sinn zutreffend, wenn der Autor sein Buch einen Reiseroman nennt: es geschieht etwas, es wird erzählt. Humorvolles steht neben Sonderbarem, Erhabenes neben Alltäglichem, geprägt von der scharfsinnigen Sachlichkeit und dem liebenswürdigen Witz eines künstlerischen Temperaments.

Etwa 272 Seiten. Leinen etwa 8,20 M. Bestell-Nr. 641 961 6.

**VERLAG
NEUES LEBEN**

DDR — 108 Berlin, Behrenstraße 40/41

INTERNATIONALES JAHR DER FRAU 1975

Aufruf

Die Gleichberechtigung der Frau im gesellschaftlichen Leben, am Arbeitsplatz, bei der Gestaltung des Familienlebens und bei den großen Entscheidungen über die Zukunft der Welt ist in zahlreichen Dokumenten verankert. Sie wurde in die Charta der Vereinten Nationen und die Erklärung der Menschenrechte aufgenommen. Die Verfassungen vieler Staaten fordern sie ebenso wie es eine Reihe von internationalen Verträgen tut. Dennoch ist die Beteiligung der Frau in vielen Teilen der Welt bis heute nicht überwunden. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat das Jahr 1975 zum Internationalen Jahr der Frau erklärt und Aktionen gefordert mit dem Ziel,

„die Gleichberechtigung von Mann und Frau zu fördern; die vollständige Einbeziehung der Frauen in das allgemeine Bemühen um Entwicklung zu gewährleisten, insbesondere durch die Betonung der Verantwortung der Frau und ihrer bedeutenden Rolle bei der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene...; die Bedeutung des wachsenden Beitragss der Frauen zur Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen und der Zusammenarbeit der Staaten und zur Festigung des Weltfriedens anzuerkennen.“ (Aus UNO-Resolution 3010.)

Auch für die BRD gelten als Verfassungsprinzipien „Gleichberechtigung“ und „freie Entfaltung der Persönlichkeit“:

Frauen haben das Recht auf gleiche Entlohnung für gleichwertige berufliche Tätigkeit, auf Sicherung ihrer Arbeitsplätze und intensive Bildungsförderung bei gleichen Aufstiegschancen; Frauen haben Anspruch auf gesetzliche und eigenständige soziale Sicherung, auf staatliche Leistungen, die dem doppelten Nutzen gerecht werden, den sie der Gesellschaft erbringen, indem sie beruflich tätig sind, die Familie versorgen und Kinder großziehen; Frauen haben Anrecht auf eine Darstellung in Presse, Funk und Fernsehen sowie in den Schulbüchern, die der Bedeutung der Frau in unserer heutigen Gesellschaft entspricht und Vorurteile abbaut.

Die Grundsätze zu verwirklichen, erfordert nicht nur Anstrengungen von Bundesregierung und Parteien, Gewerkschaften und Verbänden, Kirchen und Massenmedien, sondern Aktivitäten der gesamten Öffentlichkeit.

In vielen Ländern haben sich Vorbereitungskomitees zur Gestaltung des Internationalen Jahres der Frau gebildet; in allen Erdteilen wurden Erhebungen durchgeführt und Vorschläge zur Verbesserung der Situation der Frau erarbeitet; Regierungen, nationale und internationale Organisationen veranstalten Foren und Fachseminare.

Im Geiste der Zielsetzung der Vereinten Nationen und von der UNO begrüßt, bereiten internationale Organisationen einen

WELTKONGRESS IM INTERNATIONALEN JAHR DER FRAU 1975

vor, der in der Zeit vom 20. bis 24. Oktober in Berlin, DDR, stattfinden wird. Dieses Weltforum wird Frauen aller sozialen Schichten, unterschiedlicher Weltanschauungen, Religionen und politischer Richtungen die Möglichkeiten bieten, die sie bedrängenden Fragen zu beraten und alle Meinungen und Standpunkte in offener Aussprache vorzutragen.

Die Durchsetzung der Rechte der Frau, ihre Einbeziehung in die Bemühungen um ein friedliches Miteinander der Völker und eine gerechtere Welt ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft und heute realisierbar.

Wir, die Unterzeichnerinnen, wenden uns an Sie, Frauen und Männer der Bundesrepublik Deutschland:

Helfen Sie mit, die Forderungen der UNO in die Tat umzusetzen! Unterstützen und verbreiten Sie diesen Aufruf!

Bonn, Januar 1975

Diesen Aufruf haben bisher über 600 bekannte Vertreterinnen aus Kultur, Politik und Gesellschaft unseres Landes unterzeichnet.

Zur Durchführung unserer Initiativen sind wir auf finanzielle Unterstützung angewiesen und dankbar auch für die kleinste Spende auf

Sonderkonto Anne-Marie Fabian, Köln, PSa-Köln, Nr. 294499-506.

Unterstützung des Aufrufs (mit Namen / Anschrift / Beruf, Funktion)
an DR. MANON MAREN-GRISEBACH, 2 HAMBURG 13, Innocentiastraße 21.

MARGARETE HANNSMANN lebt als freie Schriftstellerin und Mitarbeiterin des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart. Veröffentlichte u. a. die Gedichtbände **GROB**, **FEIN & GÜTLICH**, **ZWISCHEN URNE UND STIER**, **DAS ANDERE UFER VOR AUGEN**, mit Holzschnitten von HAP Grieshaber. Den Holzschnitt **FRÜHJAHR 1945** stellte uns HAP Grieshaber zur Verfügung.

ERICH FRIED, geboren 1921 in Wien, floh nach der Besetzung Österreichs nach England. Seit 1946 freier Schriftsteller. Übersetzungen aus dem Englischen, Hebräischen und Griechischen. Lebt in London. Zahlreiche Gedichtbände, zuletzt: **HORE ISRAEL**, Hamburg 1974; **GEGENGIFT**, Berlin 1974.

RAINER WOCHELE, geboren 1943, Studium der Theaterwissenschaft, daneben Arbeit in verschiedenen Betrieben. Jetzt Journalist in Stuttgart.

GERHARD KOFLER, geboren 1949 in Bozen, seit 1952 in Brixen, Italien. Studiert Germanistik und Romanistik in Salzburg.

RALF THENIOR, geboren 1945, Verlagskaufmann, Studium der Germanistik und Soziologie. Lebt in Hamburg. Preis der LITERARISCHEN HEFTE 1974.

LUDWIG FELS, geboren 1946, Malerlehre. Lebt in Fürth. Veröffentlichungen u. a.: **ANLAUFE** (Gedichte), Neuved 1973.

HUGO DITTBERNER, geboren 1945. Studium der Germanistik. Dissertation über Heinrich Mann. Mitglied der literarischen Werkstatt, Göttingen. **DAS INTERNAT** (Roman). Neuved 1974.

ARNFRIED ASTEL, geboren 1933, lebt in Saarbrücken. Veröffentlichte vor allem Kurzlyrik und Epigramme.

CLEMENS WLOKAS, geboren 1952, Mitglied der literarischen Werkstatt, Bonn, im Sprecherrat des Werkkreises "Literatur der Arbeitswelt".

JOSE MANUEL HERNANDEZ und DIEGO GUZMAN sind 1949 im Süden Chiles geboren. Ihre Texte sind im Exil geschrieben. Beide Autoren gehören der MAPU-OC an, einer christlich motivierten Partei der Unidad Popular, jetzt im antifaschistischen Widerstand. Übertragung ins Deutsche: Anja Sachau und Martin Jürgens.

HARRY OBERLANDER, geboren 1950, Studium der Soziologie. Hörspiele und Erzählungen. Leonec und Lena-Preis 1973.

JOSIF GUMMER lebt als Schriftsteller und Journalist in Wolgograd, UdSSR. Der Text **IN STALIN-GRAD** ist der Dokumentarroman **ZWEIMAL GELEBTE JUGEND**, Wolgograd 1972, entnommen. Gummers Erzählung ist, zusammen mit einer Novelle von Wasil' Bykov, für die KLEINE ARBEITER-BIBLIOTHEK vorgesehen. Übersetzung: Godhard Schramm.

Die Rede von KLAUS MANN erscheint in einem späteren Essay-Band — Herausgeber Martin Gregor-Dellin — im Ellermann-Verlag, München, dem wir für den Vorabdruck danken.

PROF. DIETER SCHILLER ist Forschungsgruppenleiter im Zentralinstitut für Literaturgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

SILVIA SCHLENSTEDT ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Akademie der DDR, Berlin.

CHARLOTTE BERNARD, Studium der Germanistik, Politik und Philosophie. Zum Februar 1975 Bewerbung für den Referendardienst in Hessen und — wie auch weitere 500 Bewerber — zu diesem Termin abgelehnt. Lebt in Marburg.

HENNING MARTELL, geboren 1952, Studium der Germanistik in München und New Orleans.

GERLINDE BRAUN, geboren 1946, ist Lehrerin an einem oberbayerischen Gymnasium.

CURT MEYER-CLASON, freier Schriftsteller und Übersetzer (u. a.: Gabriel García-Marquez und Pablo Neruda). Seit 1. 10. 1969 Leiter des deutschen Instituts, Lissabon (Zweigstelle und Dozentur des Goethe-Instituts e. V.).

GUNNAR MATTIESSEN, geboren 1939, Studium der Philosophie, Soziologie und Germanistik. Mitglied des Büros des Komitees für Frieden, Abrüstung und Entspannung. Stellvertretender Verlagsleiter beim Pahl-Rugenstein-Verlag, Köln.

LUITZ HOLZINGER, geboren 1944, arbeitet als Journalist in Wien. Veröffentlichungen: Modelle zur Kritik der Massenmedien, Wien 1972; „Zeit im Bild“ — Analyse, Aktuelle Information im Fernsehen, Wien 1973 (beide gemeinsam mit Michael Springer und Jörg Zeller); Der produzierte Mangel, Stuttgart 1973; Gesellschaftliche Arbeit und private Hauswirtschaft, Stuttgart 1974.

Beilagenhinweis:
Je eine Bestellkarte von den Verlagen PLANE und RUDERBERG. Außerdem eine Bestellkarte für bayerische Gedichte von RODJA WEIGAND „Biags an Stahl“ sowie einen Prospekt der NEUEN MÜNCHNER GALERIE (München 22, Kaulbachstraße 75): Ist Graphik sammeln „bügerlich“, zu teuer, elitär?

© copyright KÜRBISKERN. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

KÜRBISKERN — Literatur, Kritik, Klassenkampf — wird herausgegeben von Walter Fritzsche, Friedrich Hitler, Oskar Neumann, Conrad Schuhler, Hannes Stütz. Redaktion: Walter Fritzsche, Friedrich Hitler (verantwortlich), Klaus Konjetzky, Elvira Höggemann-Ledwohn, Oskar Neumann, Roman Ritter. Redaktionsanschrift: 8 München 40, Hohenzollernstraße 144.

Die Zeitschrift KÜRBISKERN erscheint vierteljährlich (März, Juni, September, Dezember) im Damnitz Verlag GmbH, München. Gesellschafter: Heino F. von Damnitz, Maler, Grünwald, 1/2; Carlo Schellermann, Maler und Grafiker, München, 1/2; Erich Stegmann, Maler, Deisenhofen, 1/2; Hannes Stütz, Lektor, Düsseldorf, 1/2. Geschäftsführung und Verlagsbereich KÜRBISKERN: 8 München 40, Hohenzollernstraße 144.

Druck: F. C. Mayer, 8 München 40, Kunigundenstraße 19.
Einzelheft DM 6,80, Jahresabonnement DM 22,— zuzüglich MwSt. + Porto. Postscheckkonto München 33381 - 802. Deutsche Bank München, Zweigstelle Kurfürstenplatz, Konto-Nr. 35/00832.
Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei KÜRBISKERN, 8 München 40, Hohenzollernstr. 144, Telefon (089) 30 37 83.

kürbiskern

Neue Bücher im Damnitz Verlag

- Horst Bastian
Gewalt und Zärtlichkeit
368 Seiten, DM 10,80
- Johannes R. Becher
Gedichte 1911 bis 1958
176 Seiten, DM 9,80
- Rudolf Braune
Junge Leute in der Stadt
352 Seiten, DM 10,80
- Erik Neutsch
Der Friede im Osten — Band I
464 Seiten, DM 19,80
- Max Walter Schulz
Triptychon mit sieben Brücken
544 Seiten, DM 19,80
- Moissej Kagan
Vorlesungen zur marxistisch-leninistischen Ästhetik
820 Seiten, DM 23,50
- Kaspar Maase
Volkspartei und Klassenkultur
272 Seiten, DM 16,80

kürbiskern

Noch lieferbar — solange Vorrat reicht
zum alten Preis DM 4,80

- 4/73 Realismus**
Aufgabe und Probleme
- 1/74 Kinder- und Jugendliteratur**
- 2/74 Dokumentation & Fiktion**
Wirklichkeit in der Literatur
- 3/74 Venceremos**
Chile — Kämpfendes Lateinamerika
- 4/74 Kultur & Nation**
25 Jahre BRD
- 1/75 Science Fiction**
Soziale Utopie

Ab 1975 Einzelheft DM 6,80, im Jahresabo DM 22,— plus Porto + MwSt.

Neue Schallplatten für Kopfhörer

„pläne“ macht Schallplatten für alle, die nicht nur Ohren haben zu hören, sondern auch Köpfchen.

Dichter unbekannt und **Süverkrüp live** sind zwei von 50 Beispielen.



Gesamtkatalog
74/75 anfordern



Dichter unbekannt – Heinrich Heine

Das Ensemble des Westfälischen Landestheaters stellt den Heine vor, der die Paläste verbrennen und die Hütten erleuchten wollte. Durch die Musik Heinrich Hubers erfahren Heines Texte eine Bereicherung, die dazu beitragen, daß seine Werke öfter gehört und gelesen werden.

Bestell-Nr. S 44 301, LP



Süverkrüp live – Lieder und Texte

Wer Dieter Süverkrüp einmal live erlebt hat, wird auf einen Mitschnitt seiner Konzerte gewartet haben. Hier ist er. Auf seiner ersten live-LP stellt er neue Lieder vor. "Der geplatzte Kanzler" fehlt ebensowenig wie "Russischer Arbeiterchor", ein Lied, das Süverkrüp dem "Heiligen Sankt Solschenizyn" widmete.

Bestell-Nr. S 22 304, LP

Hiermit bestelle ich folgende
Langspielplatten zum Preis von
22,- DM per Nachnahme
zuzüglich Versandkosten:

**Exemplare Bestell-Nr. S 22 304
Süverkrüp live - Lieder und Texte**

**Exemplare Bestell-Nr. S 44 301
Dichter unbekannt**

Name

Alter / Beruf

Postleitzahl/Wohnort

Straße/Hausnummer

Unterschrift

Werbeantwort

Gebühr zahlt
Empfänger.
Falls Briefmarke
zur Hand,
bitte freimachen.

**Verlag „pläne“ GmbH
46 Dortmund**
Ruhrallee 62
Tel. 12 50 93



Graphik sammeln über die Neue Münchener Galerie

Der abgebildete Holzschnitt „Ellen“ von Karl Hubbuch aus dem Jahre 1956 erscheint in einer einmaligen Auflage von 250 nummerierten und handsignierten Exemplaren zum 10jährigen Bestehen des Graphikkreises der Neuen Münchener Galerie DM 50.—

Wir machen engagierte Kunstbücher:

Soeben erscheint:

Clément Moreau
(Carl Meffert):

„Mein Kampf“

56 Zeichnungen zu Hitlers Text mit einem Vorwort von **Max Frisch**

Die Zeichnungen entstanden 1936—38 im Exil des Künstlers in Argentinien und wurden in großen Tageszeitungen als Bildstreifen veröffentlicht. In dieser Form — als politischen Comic — im Format 16 : 21 publizieren wir dieses unbekannte Werk der deutschen Kunst im Widerstand. Der Kollwitzschüler Carl Meffert trat Ende der

zwanziger Jahre in Berlin mit seinen Grafiken über die erwerbslose Jugend und sowjetische Autoren hervor.

Buchausgabe, 32 S., biegsamer Umschlag
DM 12.—

Jedes Exemplar handsigniert vom Künstler.

Vorzugsausgabe

30 Exemplare der Auflage von 3000 ist jeweils eine Handzeichnung von Meffert aus den Jahren 1935—37 beigegeben — Skizzen zur Psyche, dem sozialen Milieu und der politischen Funktion Hitlers — die den Künstler während der Arbeit an „Mein Kampf“ beschäftigten. Vorzugsausgabe mit einer signierten und bezeichneten Handzeichnung.
DM 220.—



Mein Name

Anschrift

Unterschrift



An die

Neue Münchener Galerie

8 München 40

Kaulbachstraße 75